Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

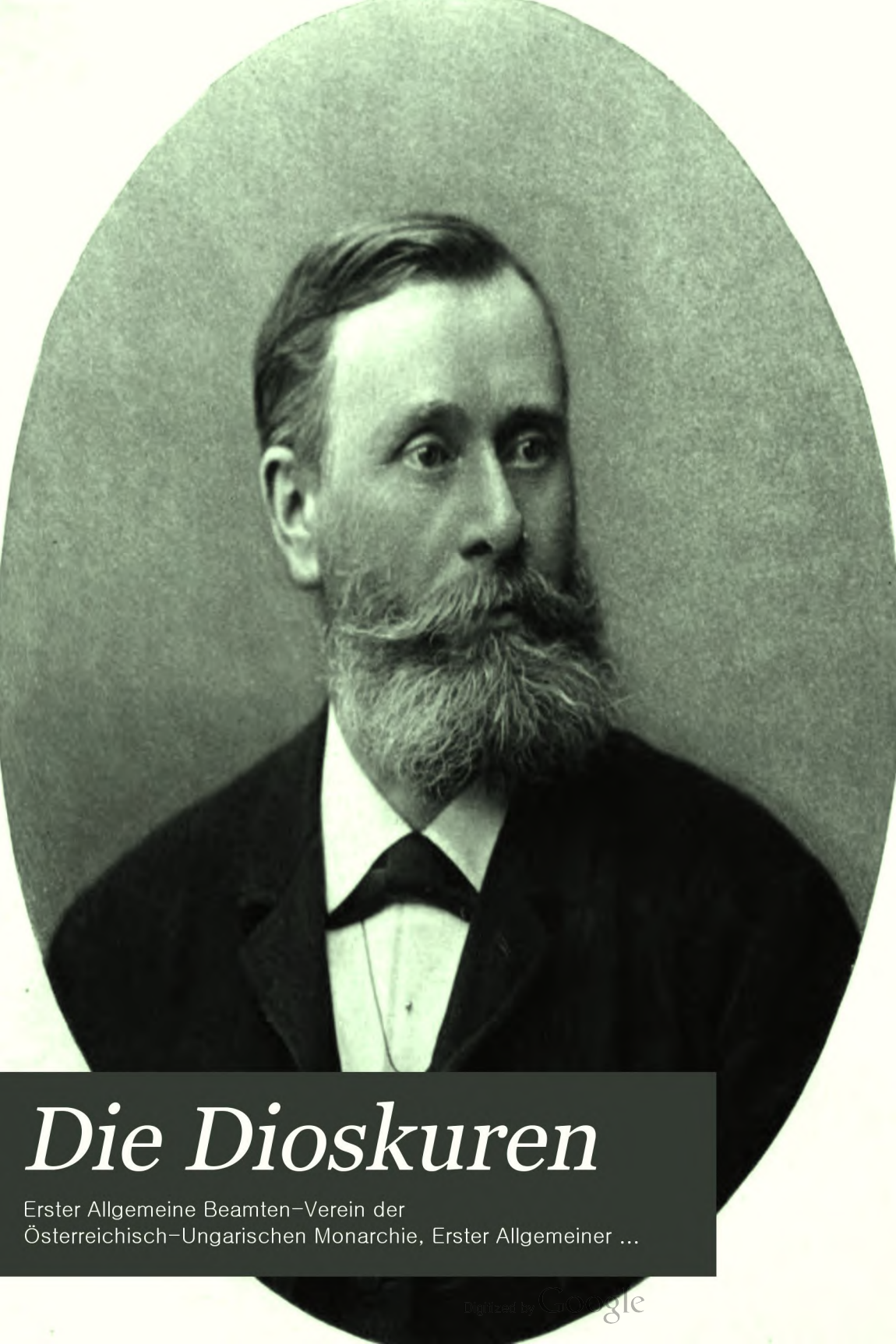
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Die Dioskuren

Erster Allgemeine Beamten-Verein der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, Erster Allgemeiner ...

Digitized by Google

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Fortis-Lilienstein

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Dioskuren.

Literarisches Jahrbuch

des

Ersten allgemeinen Beamten-Vereines

der

Oesterreichisch-ungarischen Monarchie.

Fünfundzwanzigster Jahrgang.

Wien 1896.

Verlag von Carl Gerold's Sohn,

Stadt, Barbaragasse 2.

Digitized by Google

Der Reinertrag

ist dem Fonde zur Errichtung einer **höheren Töchterschule** gewidmet.

Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
An die Leser und Freunde der „Dioskuren“	VII
Cerri, Cajetan: Im Ausklingen. Eigenes und Nachgebildetes	1
Wickenburg, Albrecht Graf: Gedichte	13
Najmájer, Marie v.: Gedichte	19
Wahlheim, E.: Edina. (Skizze)	21
Saar, Ferdinand v.: Prolog. (Zur Festvorstellung im Wiener Hof-Operntheater anläßlich der feierlichen Enthüllung des Radetzky-Denkmales, Wien, April 1891)	61
Eine ungedruckte poetische Bearbeitung Schillers. (Mitgetheilt von Dr. Anton Schlossar)	64
Vincenti, Carl v.: Das Wüstenlied. (Aus meinem Beduinenleben.)	67
Edler, Carl Erdm.: Auf den Tod eines früh verstorbenen Freundes	89
Falke, Hans: Rache	91
Grasberger: Hans: Adam und Eva. (Eine Wiener Künstlergeschichte)	102
Lorm, Hieronymus: Lyrische Gestalten	147
Migerka, Helene: Gedichte	155
Lemmermayer, Fritz: Ueber die menschliche Zunge. (Plauderei)	158
Milow, Stephan: Gedichte	169
Aus einer Autographensammlung. (Ungedrucktes von Geibel, Arndt, Turgenieff)	172
Aus hinterlassenen Manuscripten Friedrich v. Bodenstedt's. (Zum erstenmale veröffentlicht.) Gedichte, Reisebriefe	174
Nigra, Constantin Graf: Tristan und Isolde. Romanzen. (Uebersetzung aus dem Italienischen von Carl Erdm. Edler)	194
Nigra, Costantino Conte: La romanza di Tristano e Isotta	195
Rauscher, Ernst: Gedicht	206
Falstein, A. v.: Uli. (Stimmungsbild)	210
Thaler, Carl v.: Gedicht	246
Lingg, Hermann: Gedicht	249
Heveši, Ludwig: Leopold der Unzweckmäßige. (Humoreske)	250
Aus dem ungedruckten Nachlasse österreichischer Dichter. (Hamerling, Stifter, v. Leitner, Lenau)	258
Amadei, Anna: Gedichte	269
Kohut, Dr. Adolph: Josef Christian Freiherr von Zedlitz. (Eine Studie)	274
Zaluski, Carl Graf: Nachdichtungen	291
Weisbrodt, Gustav: Innerhalb des Kaiserhauses. (Gedichte)	293
Teuber, Oscar: Pater Franz. (Eine Geschichte aus der Klosterwelt)	298
Friedmann, Alfred: Poetische Uebertragungen	305
Kübeck, Guido Freiherr v.: Gedichte	307
Ganser, Anton: Eine philosophische Frage	310
Hege, Heinrich: Gedichte	316
Eulenburg, Philipp zu: Die Geschichte von dem kleinen Mädchen, das ganz allein war. (Eine Erzählung aus der Kinderstube)	320

(RECAP)
0912
.301
v.25
622496
Digitized by Google

Seite

Wartenegg, Wilhelm v.: In der neuen Burg zu Wien. (Dramolet) . . 327
Pilcz, M. E.: Backfisch in der Klemme. (Episode aus dem Badeleben) . . 340
Knorr, Josephine Freiin v.: Vieux Rose. (Gedicht) 358
Silberstein, August: Dichterweisen und Weisungen 360
G., Henrica: Die Malmaison-Rose. (Ein Märchen) 363
Leinburg, Gottfried v.: Gedichte 366
Pollhammer, Josef. Von Berg und Flur. (Gedichte) 369
Soubhy, Bey: Orientalische Sagen. (Aus der türkischen Sammlung Hümajun Nahmé) 371
Schrenk, Franz Freiherr v.: Gedichte 379
Nord, Wilhelm du: Im Quarnero. (Ballade) 381
Zelau, Curt v., Der Kuss. (Eine Studie) 387
Korschann, Carl: Gedichte 401
Kohn, Gotthilf: Gedicht 403
Walden, Bruno: „Die Dioskuren". (Ein Rückblick) 404

Schwingenschlögl, Rudolf, Dr.: Der erste allgemeine Beamtenverein der österreichisch-ungarischen Monarchie, seine Entwickelung und Thätigkeit im Jahre 1894 413

Schwingenschlögl, Rudolf Dr.: Repertorium der erschienenen fünfundzwanzig Jahrgänge (1872—1896) des vom Ersten allgemeinen Beamtenvereine der österreichisch-ungarischen Monarchie herausgegebenen literarischen Jahrbuches „Die Dioskuren", enthaltend eine alphabetische Zusammenstellung der sämmtlichen durch Beiträge vertretenen Autoren mit Angabe des Titels von jedem einzelnen Beitrage, der Nummer und Seitenzahl des betreffenden Bandes 455

Digitized by Google

Die Dioskuren.

Digitized by Google

Aus der Kräfte schön vereintem Streben
Hebt sich, wirkend erst, das wahre Leben.

Schiller.

Mitgetheiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird,
ist Bildung.

Goethe.

Digitized by Google

An die Leser und Freunde der „Dioskuren".

Mit dem vorliegenden Buche wird vom „Ersten allgemeinen Beamtenvereine der österreichisch-ungarischen Monarchie" der fünfundzwanzigste Band seines literarischen Jahrbuches ausgegeben. Es ist also eigentlich ein „Jubiläumsband", welchen die geehrten Leser vor sich haben, denn es gestaltet sich für ein auch idealen Richtungen geneigtes literarisches Unternehmen, das in unserer realistischen Zeit ein volles Vierteljahrhundert ehrenvollen Bestandes aufzuweisen vermag, mit vollem Rechte das Erscheinen seines fünfundzwanzigsten Bandes zu einem feierlichen Ereignisse.

Und doch herrscht keine festliche, keine freudig bewegte Stimmung in den Kreisen der Herausgeber der „Dioskuren". Es ist nämlich der „letzte, der Schlußband", mit welchem die Dioskuren Abschied nehmen von dem Publicum, vor welches sie durch fünf Lustren, und zwar stets als ein herzlich willkommener Freund hintraten, — und diesen Abschied nehmen die Dioskuren in demselben Jahre, in welchem auch ihr edler Gründer, Herr Sectionschef Johann Freiherr Falke von Lilienstein, der so sehr verdienstvolle Präsident unseres Vereines, für immer von der Welt schied.

Die Verwaltung des Vereines wollte schon vor einigen Jahren die Herausgabe des literarischen Jahrbuches beenden, weil jene rege Theilnahme, mit welcher die Dioskuren bei ihrem Erscheinen und in den ersten Jahren zur Freude des Vereines begrüßt wurden, so daß sogar von einem Jahrgange eine zweite Auflage veranstaltet werden mußte, sich in der letzteren Zeit weder in den Kreisen des Vereines, noch im großen Publicum mehr zeigte. Es konnte daher nicht nur der humanitäre Zweck, welchem das Jahrbuch gewidmet war (die „Errichtung einer höheren Töchterschule"), nicht im mindesten gefördert werden, sondern es mußte diese Thatsache auch die

Digitized by Google

große Mühe, welche jährlich durch einige Monate mit der Redaction des Buches verbunden war, als ein immer schwerer sich gestaltendes Opfer erscheinen lassen. Diese Motive veranlaßten daher den Verwaltungsrath vor mehreren Jahren zu dem Beschlusse, die Herausgabe der Dioskuren mit Rücksicht auf zahlreiche Stimmen aus dem Kreise ihrer Leser wohl nicht sofort zu sistiren, allein entschieden mit dem fünfundzwanzigsten Bande die Publication des Jahrbuches zu schließen.

Die Dioskuren erscheinen also heuer zum letzten Male, sie treten zum letzten Male in die Arena der literarischen Jahrbücher und die geehrten Leser werden es daher begreiflich finden, wenn von Seite des Vereines dem letzten Bande ein besonderes Geleitwort mitgegeben wird. Letzteres soll den doppelten Zweck verfolgen, einerseits die Frage zu beantworten, ob die Dioskuren die sich gestellte Aufgabe zu erfüllen vermochten, andererseits ihrem hochherzigen Gründer in dankbarer Würdigung seiner um den Beamtenverein überhaupt und um das Jahrbuch insbesondere erworbenen Verdienste ein letztes Lebewohl zu widmen.

Das Ziel, welches im Allgemeinen den Dioskuren gesteckt wurde, ist mit klaren Worten in den Vorbemerkungen dargelegt, welche an die Spitze des ersten Jahrganges (1872) gestellt wurden. Es wird dort betont, daß „Oesterreich" (worunter die gesammte Monarchie verstanden wurde) „an Ansehen und Geltung vor Allem gewinnen wird, wenn man es verstehen lernt; daß sich aber das Verständniß des Mosaiks der Völkerindividualitäten Oesterreich-Ungarns nicht auf der Oberfläche der politischen Erscheinungen erschließe. Es ruht vielmehr dieses Verständniß in dem innersten Wesen der einzelnen und national gesonderten Theile seines Culturlebens, das wieder zunächst in der Stammesliteratur seinen Ausdruck findet". Dafür auf heimischem Boden und im Sinne der Heimat einen Mittelpunkt zu schaffen, war eine der Aufgaben, welche sich die Dioskuren gestellt. Eine zweite, sehr bedeutsame, ging dahin, ein wirkliches „Familienbuch" zu gründen, um (wie schon im Vorworte zum zehnten Bande hervorgehoben wurde) jene Elemente thunlichst zu fördern, welche eben die Atmosphäre des gebildeten und reinen Familienlebens bedeuten.

Prüft man nun, ob das Jahrbuch des Beamtenvereines sein im Vorstehenden angedeutetes Ziel erreicht habe oder doch demselben möglichst nahe gekommen sei, so geben die vorliegenden fünfundzwanzig Bände desselben hierüber wohl eine sehr befriedigende Antwort.

Digitized by Google

Es kann nicht Aufgabe dieses Geleitwortes sein, in eine detaillirte Aufführung all' der Autoren, deren Namen in den einzelnen Jahrgängen der Dioskuren verzeichnet sind, und in eine (wenn auch noch so kurze) Besprechung ihrer Beiträge einzugehen. Es muß hier genügen, das zu wiederholen, worauf schon in früheren Bänden hingewiesen wurde: „daß nämlich die Dioskuren nicht nur eine gewiß befriedigende Blumenlese noch ungedruckter poetischer und prosaischer Arbeiten schon gefeierter Dichter und Schriftsteller brachten, sondern auch mancher bisher unbekannt gebliebenen literarischen Kraft Gelegenheit gaben, in weitere Kreise der Oeffentlichkeit zu treten." Nach beiden Richtungen dürfte kaum ein Name, der in der Literatur berechtigten Anspruch hat, genannt zu sein, in den Dioskuren vermißt werden.

Die „Wiener Sonn- und Montagszeitung" bemerkte in dieser Beziehung in ihrer Nummer vom 11. Februar 1894: „Wenn man die besten heimischen Dichternamen finden will, so schlage man in den Dioskuren nach."

Es war ferner gewiß nur eine sehr ehrende Auszeichnung für das Vereinsjahrbuch, wenn demselben auch aus den Allerhöchsten und Höchsten Kreisen, wie von Seiner Majestät dem Könige Oscar II. von Schweden und Norwegen, von weiland dem durchlauchtigsten Kronprinzen Rudolf, von weiland Ihrer kaiserlichen Hoheit der Frau Erzherzogin Marie Antoinette Beiträge gewidmet wurden.

An dieser Stelle beschränken wir uns daher lediglich darauf, die geehrten Leser auf den im vorliegenden Bande enthaltenen Aufsatz: „Die Dioskuren. Ein Rückblick", welcher aus der Feder eines getreuen, sehr bewährten Mitarbeiters des Jahrbuches stammt, und auf das am Schlusse beigefügte, alle fünfundzwanzig Bände umfassende Repertorium zu verweisen, welches in alphabetischer Reihenfolge die Namen der sämmtlichen Autoren unter Beifügung ihrer Beiträge verzeichnet. Dieses Repertorium wurde mit aller Gewissenhaftigkeit und Umsicht gearbeitet, und war es dem Verfasser eine besondere Genugthuung, damit einen vom verewigten Präsidenten kurze Zeit vor seinem Tode ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen.

Das Repertorium constatirt, daß in den fünfundzwanzig Bänden die stattliche Anzahl von 617 Autoren vertreten ist, von welchen 408 der deutschen Sprache und 209 fremden Sprachen angehören. Die Zahl solcher fremden Sprachen beträgt dreißig, wie die Rubrik „Uebertragungen aus fremden Sprachen" im Repertorium darthut. Die Dioskuren

Digitized by Google

weisen nämlich nicht nur Beiträge von Autoren der im Völkerkreise unserer Monarchie vertretenen nichtdeutschen Sprachen auf, sondern sie enthalten auch zahlreiche Uebersetzungen von Autoren anderer fremder Zungen. Die Gesammtzahl der Beiträge in allen fünfundzwanzig Jahrgängen constatirt die hohe Ziffer von 3198, wovon 2593 der Poesie angehören.

Um ferner dem Charakter eines „Vereinsjahrbuches" vollständig zu entsprechen, brachten die Dioskuren auch chronologische Berichte über die Thätigkeit und Entwicklung des Beamtenvereines. In diesen Berichten wurden aber, damit der Leser durch das Vorführen eines trockenen Ziffernmateriales nicht allzusehr ermüdet und sein Interesse für das Wirken unseres großen Unternehmens neue Anregung erhalte, stets auch Fragen von einiger Wichtigkeit auf dem Gebiete der Lebensversicherung oder des Genossenschaftswesens einer näheren Besprechung unterzogen und dadurch dem Leser Gelegenheit geboten, sich über so manche Controverse ein richtiges Urtheil zu bilden.

Die Dioskuren wurden, wie schon an einer früheren Stelle erwähnt, jährlich bei ihrem Erscheinen — meistens zur Weihnachtszeit — wie ein herzlich willkommener Freund begrüßt und wir sind daher überzeugt, daß viele Stimmen ihrem Bedauern über das Scheiden dieses Freundes rückhaltlos Ausdruck geben werden. Die Kritik in den in- und ausländischen Journalen war stets eine sehr anerkennende, lobende, für den Verein in jeder Beziehung sehr schmeichelhafte. Daher konnte es nicht überraschen, daß dem Vereine aus Anlaß der Herausgabe seines Jahrbuches auch von Allerhöchster Seite ehrenvolle Auszeichnungen zu Theil geworden sind. Es wurden die Dioskuren nicht nur alljährlich von Ihren Majestäten und den Mitgliedern der Allerhöchsten Herrscherfamilie huldvollst unter gleichzeitiger Widmung namhafter und hochherziger Spenden für den mit der Herausgabe des Jahrbuches verbundenen humanitären Zweck entgegengenommen, sondern Seine Majestät der Kaiser geruhten auch, das Bestreben des Vereins, mittelst seines Jahrbuches zur Bildung und Veredlung beizutragen, durch die Verleihung der großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft speciell Allergnädigst anzuerkennen. Potentaten fremder Staaten erfreuten den Verein anläßlich der Einsendung des Werkes gleichfalls mit äußerst ehrenden Schreiben, und weiland Seine Majestät Wilhelm I., deutscher Kaiser und König von Preußen, zeichnete den Verein für die Ueberreichung des fünften Jahrganges besonders durch Verleihung der großen goldenen Königsmedaille aus.

Digitized by Google

Berücksichtigt man endlich noch die großen Schwierigkeiten, mit welchen ein literarisches Unternehmen von der Tendenz der Dioskuren überhaupt zu kämpfen hatte, und stellt dieser Betrachtung die Thatsache gegenüber, daß sich trotz all' dieser Schwierigkeiten das Jahrbuch des Beamtenvereines durch ein volles Vierteljahrhundert in Ehren behauptete, so wird man die Frage, ob die Dioskuren ihre Aufgabe zu erfüllen vermochten, gewiß nicht zu verneinen vermögen. Die fünfundzwanzig Bände der Dioskuren gehören nicht nur unbestritten der Culturgeschichte unseres Reiches an, sie nehmen überhaupt auf dem Gebiete der vornehm gehaltenen Jahrbücher einen hervorragenden Platz ein, sie bilden in ihrer Gesammtheit eine eigenartige kleine Bibliothek, deren Herausgabe dem Beamtenvereine und speciell der damit betrauten Redaction zur vollsten Ehre gereicht.

Dem hohen k. k. Finanzministerium sei hier der tiefgefühlte Dank des Beamtenvereines dafür dargebracht, daß es in hochherziger Würdigung des mit der Herausgabe des Jahrbuches verbundenen humanitären Zweckes der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gütigst gestattete, den Druck ohne Berechnung des Regiebeitrages durchzuführen, und ebenso möge die geehrte Direction der k. k. Hof- und Staatsdruckerei den verbindlichsten Dank des Beamtenvereines für die mit besonderer Sorgfalt und Eleganz durchgeführte Drucklegung der Dioskuren freundlichst entgegennehmen.

Die im Vorstehenden besprochenen, unbestritten hervorragenden Leistungen des vom Beamtenvereine herausgegebenen literarischen Jahrbuches sind aber fast ausschließlich das große Verdienst eines Einzigen, nämlich ihres Gründers, des verstorbenen k. u. k. Sectionschefs Herrn Johann Freiherrn Falke von Lilienstein, mit dessen Bildnisse der vorliegende Schlußband geschmückt ist. Falke war es nämlich, welcher im October 1871 dem Verwaltungsrathe aus den bei Darlegung des Zieles der Dioskuren angeführten Motiven den Antrag auf Herausgabe eines Vereinsjahrbuches vorlegte und bis zu seinem Tode die Redaction desselben führte.

Alljährlich war Baron Falke (so schrieb das Abendblatt der „Neuen freien Presse" vom 29. Mai d. J.) mit der liebevollsten Sorgfalt mit der Herbeischaffung des Stoffes und Zusammenstellung desselben beschäftigt; er stand hiebei mit allen hervorragenden Schriftstellern Oesterreichs und

Digitized by Google

Deutschlands in Verbindung und genoß infolge seines Taktes, seiner Discretion und seines literarischen Verständnisses allgemeine Beliebtheit.

Doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß Freiherr von Falke fast fünfzehn Jahre hindurch bei der Redaction des Jahrbuches in thatkräftigster Weise von Herrn Sectionsrath Cajetan Cerri und zwar so lange unterstützt wurde, bis letzterem seine in sehr bedauerlicher Weise angegriffene Gesundheit eine fernere Mitwirkung nicht mehr gestattete, sowie daß auch in den ersten Jahren der verstorbene, unsern Lesern nicht unbekannte Herr Ministerialrath Josef Tandler Ritter von Tanningen der Redaction mit seinem Rathe zur Seite stand. Seit mehr als zehn Jahren befaßte sich aber Baron Falke ganz allein mit der Redaction der Dioskuren.

Es muß daher jeden Freund des Jahrbuches, ja jeden Freund des Beamtenvereines mit aufrichtiger Wehmuth erfüllen, daß es dem edlen Gründer der Dioskuren, dem das Jahrbuch so sehr am Herzen lag, nicht vergönnt war, die Herausgabe des „Jubiläumsbandes" zu erleben. Ein plötzlicher Tod entriß in der Nacht des 28. Mai d. J. dem Beamtenvereine seinen langjährigen Führer, und entnehmen wir der „Beamtenzeitung" vom 31. Mai d. J. über diesen Trauerfall nachstehende, aus der Feder des Unterzeichneten stammende Mittheilungen.

Der Verewigte wohnte noch am Abend des 28. Mai der nach der Generalversammlung zur Constituirung des Verwaltungsrathes stattgefundenen Sitzung des letzteren bei, in welcher er wieder unter lautem und aufrichtigem Beifall der Anwesenden einstimmig zum Präsidenten des Verwaltungsrathes gewählt wurde. Baron Falke mußte sich aber darauf beschränken, mit einigen Worten für das ihm neuerdings bekundete Vertrauen zu danken, da er klagte, von asthmatischen Beschwerden gequält und nicht im Stande zu sein, wie in den früheren Jahren, eine längere Rede zu halten. Er wurde auch ersucht, den Vorsitz und die Leitung der Sitzung an den anwesenden zweiten Vicepräsidenten, den kaiserlichen Rath Herrn Anton Aichinger, abzugeben und letzterer präsidirte auch während eines Theiles der Sitzung, welche um ½8 Uhr geschlossen wurde. Herr Baron Falke verweilte noch einige Zeit im Sitzungssaale, um auszuruhen, wobei er bemerkte, daß er ermüdet sei, weil er im Laufe des Tages durch seinen Beruf in anstrengendster Weise beschäftigt gewesen. Er verließ dann, jedoch ohne auffällige bedenkliche Symptome, das Vereinshaus. Zu Hause angelangt, steigerten sich aber die asthmatischen Beschwerden, er konnte nur schwer athmen, war nicht mehr im Stande zu sprechen, und entschlief nach drei Stunden, um 11 Uhr Abends.

Digitized by Google

Mit Blitzesschnelligkeit verbreitete sich schon in den Morgenstunden des 29. Mai, und zwar zunächst in den journalistischen Kreisen die Nachricht von dem so plötzlich eingetretenen Tode Falke's — er war ja Chef des literarischen Bureau's im Ministerium des Aeußern — und alsbald füllten sich die Bureau's der Centralleitung des Beamtenvereines mit Besuchern, welche sich beeilten, dem Vereine ihr Beileid und ihre Theilnahme auszudrücken, und sich um nähere Details der so tragischen Katastrophe erkundigten. Das Telephon im Vereine ruhte fast den ganzen Tag nach dem Todesfalle nicht und nach allen Gegenden wurden Telegramme gesandt, welche den Mitgliedergruppen in der Monarchie Kunde von dem tiefbetrübenden, geradezu erschütternden Ereignisse gaben. Denn schwer, unsagbar schwer war der Verlust, welchen der Beamtenverein durch das Dahinscheiden seines hochverdienten Führers erlitten.

Freiherr von Falke gehörte dem Verwaltungsrathe des Vereines seit dem Jahre 1866 — mit Ausnahme der Jahre 1868 und 1869 — ununterbrochen bis zu seinem Ableben an, wurde am 23. Mai 1876 zum zweiten, am 28. December 1880 zum ersten Vicepräsidenten und am 21. December 1886, nach Fellmann's Tode, zum Präsidenten des Verwaltungsrathes gewählt. Schon am 29. December 1868 war er wegen seiner Verdienste um den Verein zum Ehrenmitgliede desselben ernannt worden.

Aus der Fülle seines erfolgreichen Wirkens im Beamtenvereine sei erwähnt, daß Baron Falke (wie schon die Jubiläumsfestschrift des Vereines erzählte) im Jahre 1867 als Obmann-Stellvertreter und Referent des Statutenrevisionscomités fungirte und sich seiner Aufgabe in einer schon damals von einem klaren Verständnisse der Ziele des Beamtenvereines zeugenden Weise entledigte, welche noch heute manchem Mitgliede dieses Comités in angenehmer Erinnerung ist; daß er im Jahre 1869 zu der Stipendienstiftung des Ersten Wiener Spar- und Vorschußconsortiums (dessen Obmann er auch ein Jahr hindurch war) und dadurch mittelbar zur Gründung des Unterrichtsfondes im Vereine Anlaß gab; daß er in hervorragender Weise als mehrjähriger Obmann des Actionscomités sich thätig an dessen Arbeiten betheiligte, stets sehr warm die Standesinteressen der Beamtenschaft vertrat und insbesondere im Jänner 1872 ein vollständiges Elaborat mit einem entsprechenden Antrage über die Gehaltsregulirung der k. k. Staatsbeamten dem Verwaltungsrathe überreichte, welches letzterer seiner diesfälligen Petition und Denkschrift zu Grunde legte:

Digitized by Google

daß er im Mai 1873 anläßlich der erfolgten Gehaltsregulirung der Staatsbeamten die Errichtung einer „Stiftung für Witwen und Waisen österreichischer Staatsbeamten" beantragte und diesen Antrag mit einer Spende von 100 fl. begleitete, welche Angelegenheit im November 1873 mit der Widmung von 100.000 fl. von Seite des Vereines für Erbauung von Witwen- und Waisenhäusern ihren Abschluß fand; daß er endlich als Vicepräsident unsern verstorbenen Präsidenten Fellmann in jeder Beziehung, insbesondere aber in rührender Weise während der Fellmann's Tode vorhergehenden Krankheit kräftigst unterstützte, ja ihn durch eine sehr lange Zeit vollständig vertrat.

Der Umstand, daß der Unterrichtsfond des Beamtenvereines einen der bei seiner Gründung beabsichtigten Zwecke, nämlich die Errichtung einer höheren Töchterschule, nur in sehr später Zeit, vielleicht gar nie zu erfüllen in der Lage sein wird, veranlaßte den Verewigten gegen Schluß des Jahres 1875, zu dem benannten Zwecke außerhalb des Beamtenvereines einen besonderen Verein zu gründen, nämlich den „Zehnkreuzerverein" (nach dem monatlichen Beitrage von 10 Kreuzern so genannt), welcher im Juli 1884 seinen Namen in „Schulverein für Beamtentöchter" umänderte und seit dieser Zeit einen Jahresbeitrag von zwei Gulden von seinen Mitgliedern einhebt. Im Jahre 1880 eröffnete dieser Verein ein Internat, das „Beamtentöchterheim", welches jungen Beamtentöchtern aus den Kronländern eine Stätte der Unterkunft, der Pflege und sorgsamen Aufsicht bietet, ihnen den Besuch von weiblichen Unterrichtsanstalten ermöglicht und während dieser Zeit das Elternhaus thunlichst ersetzt. Diese segensreiche Institution ist ausschließlich das Werk Falke's, welcher die gesammte Action zur Beschaffung der nöthigen Geldmittel mit großer Aufopferung an Mühe und Zeit persönlich durchführte. Unter Falke's Leitung wurden auch die Vorarbeiten zur Gründung einer damals auf sechs Classen geplanten höheren Töchterschule durchgeführt.

Zu Ende des Vereinsjahres 1886/87 legte Baron Falke die seit Gründung des besprochenen Vereines eingenommene Stelle eines Präsidenten desselben, mit Rücksicht auf die übermäßige Inanspruchnahme durch seinen Beruf, zum allgemeinen Bedauern nieder, war aber nach Kräften auch später bestrebt, das Wohl des Vereines zu fördern. Er wurde daher im Jahre 1893 zum Ehrenmitgliede des Schulvereines gewählt, und wir finden auch seinen Namen auf der im neuen, eigenen Vereinshause angebrachten Gedenktafel unter den „Gründern" verzeichnet.

Digitized by Google

Die Errichtung dieses am 25. April 1894 von Seiner Majestät dem Kaiser Allerhöchst persönlich feierlichst eröffneten Vereinshauses, sowie der dreiclassigen höheren Töchterschule und der zweiclassigen Handelsschule des seit 1891 unter dem höchsten Protectorate Ihrer kaiserlichen Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Maria Theresia stehenden Schulvereines für Beamtentöchter ist zum größten Theile das Werk des gegenwärtigen Präsidenten Dr. Konrad Ritter v. Bdekauer, k. und k. Hofsecretärs im Ministerium des Aeußern.

Das vorstehend in großen Umrissen hier gezeichnete Bild von dem Wirken des Verblichenen auf dem Gebiete social-humanitärer Bestrebungen wird jeden unbefangen und gerecht Urtheilenden von den großen, unvergänglichen Verdiensten überzeugen, welche sich Baron Falke als Präsident des Beamtenvereines um letzteren und um den ganzen Beamtenstand erworben hat. Wenn es galt, sich den Stufen des Allerhöchsten Thrones zu nahen oder im Ministerpalais zu erscheinen, um im Interesse der Staats- oder Privatbeamten eine Bitte vorzutragen, so war Baron Falke sofort hiezu bereit und zahlreiche Erfolge sind seiner persönlichen Intervention zu danken. All' diese Verdienste müssen sich aber um so größer darstellen und um so höhere Würdigung finden, wenn man bedenkt, daß Freiherr von Falke in seinem ernsten, oft aufregenden und dadurch geradezu aufreibenden Berufe eine sehr angestrengte Thätigkeit zu entwickeln hatte. Und trotzdem war er alljährlich mit Freuden bereit, die auf ihn gefallene Wahl zum Präsidenten anzunehmen, seine Kräfte bereitwilligst den Diensten des großen, herrlichen Bundes seiner Standesgenossen zu widmen, und so war es wahrlich nicht selten ein großes Opfer, wenn er auch in dieser Beziehung seinen übernommenen Pflichten gerecht wurde.

Wenn wir hier noch beifügen, daß er in seinem Umgange mit Jedermann, insbesondere mit den Mitgliedern der Centralleitung des Beamtenvereines immerdar eine aufrichtige Liebenswürdigkeit entwickelte, daß er Jenen, welchen er als Freund die Hand gereicht, ein treuer Kamerad mit goldenem Herzen war, so glauben wir das Bild des Verewigten, wie es sich in seinem Wirken im Vereine spiegelt, genügend gekennzeichnet zu haben.

Ueber seinen Lebenslauf machte die „Beamten-Zeitung" folgende (von uns an einigen Stellen theils ergänzte, theils berichtigte) Mittheilungen.

Digitized by Google

„Herr Johann Freiherr Falke von Lilienstein wurde am 21. Mai 1827 in Ofen (Christinenstadt) als Sohn des Herrn Josef Falke von Lilienstein, Baudirectionsbeamten in Ofen, und der Frau Barbara, geborenen Kirtschal (aus Ofen) geboren. Die Familie kam unter Baron Falke's Großvater, welcher als Militärbeamter zuerst beim Generalcommando in Prag (wo der Vater des Verewigten geboren sein dürfte), später beim Generalcommando in Agram, endlich bei jenem in Ofen diente, nach Ungarn; sie stammt aus Sachsen.

Der Verblichene verlebte die ersten Jahre der Kindheit in Ofen; um die Mitte der Dreißiger Jahre wurde sein Vater als Cameralarchitekt der Herrschaft Hradek nach Liptó Szt. Miklos (Liptau) übersetzt, wohin ihm die Familie folgte.

Der Verewigte besuchte von dort aus das Gymnasium in Rosenberg, später (anfangs der Vierziger Jahre) jenes in Ofen, absolvirte die Philosophie an der Universität in Pest und wurde dann Hörer der Rechte an der Universität in Kaschau. Er besuchte auch noch die Bergakademie in Schemnitz, welche er jedoch nicht absolvirte, da er im Revolutionsjahre 1848 am Schlusse des Schuljahres als Freiwilliger in die akademische Legion eintrat und auf ungarischer Seite den Feldzug bis zur Waffenstreckung mitmachte. Er dürfte bei Déva (in Siebenbürgen) die Waffen niedergelegt haben. Hierauf kam er zu seinen Eltern nach Liptó Szt. Miklos, mußte sich aber eine Zeit lang im Walde bei Hradek verborgen halten; endlich wurde er doch von der österreichischen Militärbehörde assentirt, bei der Superarbitrirung jedoch freigelassen.

Im Jahre 1850 wurde der Vater des Baron Falke zum Rechnungsrathe der Baudirection in Ofen ernannt, die Familie kam also wieder dorthin.

Der Verstorbene praktizirte in Ofen und zwar zuerst in der Kanzlei des Advocaten Soltész, dann bei der Polizeidirection, wurde hierauf zum Praktikanten bei der Statthalterei ernannt und später dem Generalgouvernement unter Seiner kaiserlichen Hoheit weiland Erzherzog Albrecht, und zwar dem Sectionschef Baron Bauer zugetheilt. Nach Auflösung des Gouvernements kam er wieder (December 1853) als Concipist zur Statthalterei und ward dann (September 1854) einige Zeit zur Dienstleistung in das Ministerium des Innern berufen. Im April 1855 finden wir ihn als Comitatscommissär II. Classe für das Großwardeiner Verwaltungsgebiet und im December 1855 als Concipisten dem Ministerium des Innern in Wien zugetheilt. Während dieser Zeit lernte er bei dem zur Erforschung der Archive nach Wien entsendeten Pester Universitätsprofessor Dr. Linzbauer seine erste Gattin, Katharina Bolz (Tochter des Hilfsämterdirectors Andreas Bolz) kennen, mit welcher er sich im Jahre 1855 in Wien vermählte; dieselbe starb jedoch bereits am 21. Februar 1857.

Falke kam wieder nach Ofen und wurde behufs Ausbildung im administrativen Dienste als Stuhlrichter beim Ofner Stuhlrichteramte bestellt. Es ist wohl nicht uninteressant zu erfahren, daß Falke eigentlich zum Statthaltereirath und Comitatsvorstand in Szolnok ernannt werden sollte, daß er aber (als ihm dies mitgetheilt wurde) ausdrücklich die Bitte stellte, ihm Gelegenheit zu

Digitized by Google

geben, auch den politischen Dienst praktisch kennen zu lernen und ihm die Leitung des Stuhlrichteramtes in Ofen zu übertragen, was denn auch geschah. In Anerkennung dieser Selbstlosigkeit und Pflichttreue wurde er dann zu Ende des Jahres 1858 zum Leiter der Verlagsdirection der ämtlichen Zeitungen mit dem Amtssitze in Pest ernannt, wodurch also eigentlich der Grund zu seiner späteren Verwendung in den ministeriellen Preßbureaus gelegt wurde. Vorerwähnte Direction ist nach dem Erscheinen des Octoberpatents und Activirung der königl. ungarischen Statthalterei aufgelöst worden. Falke wurde sohin mit dem Range eines Statthaltereisecretärs im März 1861 dem k. k. Staatsministerium zugetheilt, im Juni 1864 zum Ministerialsecretär und im März 1866 zum ersten Ministerialsecretär und Stellvertreter des Preßleiters im Preßbureau des k. k. Ministeriums des Innern ernannt. Im December 1866 bekam er den Titel und Charakter eines k. k. Sectionsrathes, avancirte im Februar 1867 zum wirklichen Sectionsrathe bei der Preßleitung im k. und k. Ministerium des Aeußern, erhielt im December 1867 Titel und Charakter eines k. und k. Hof- und Ministerialrathes und übernahm selbstständig die Leitung des ministeriellen literarischen Bureau's. Im März 1868 wurde er zum wirklichen Hof- und Ministerialrathe ernannt und im Jahre 1879 mit dem Titel und Charakter eines k. k. Sectionschefs bekleidet."

Das „Fremden-Blatt" bemerkt über den Verewigten als Beamten in seinem Abendblatte vom 29. Mai d. J.:

„Baron Falke war eine der liebenswürdigsten und sympathischesten Persönlichkeiten der Residenz, die freundlichste Verkörperung jener Beamtenschaft, welche in der neuen, dualistischen Zeit die wahren Tugenden, die unbedingte Ehrenhaftigkeit und Arbeitsfreudigkeit des altösterreichischen Beamtenthums hochhält und keinen anderen Ehrgeiz kennt, als dem Allerhöchsten Dienste mit Hintansetzung jedes persönlichen Empfindens und Strebens zu entsprechen. Falke's edles Herz und reiches Gemüth wirkte überall, wo er einen Einfluß zu üben vermochte, befruchtend, veredelnd und versöhnend. Niemand, dem es vergönnt war, mit ihm zu verkehren, ihn in seinem Wirken und Walten zu beobachten, versagte ihm den Tribut wahrer Hochschätzung und Bewunderung."

Und die „Wiener Abendpost" schreibt am 29. Mai d. J.:

„Reichskanzler Graf Beust betrachtete Falke als seinen bewährten Rathgeber, dessen große Fähigkeiten er voll und ganz zu schätzen wußte. Bei den Ausgleichsverhandlungen mit Ungarn legte Graf Beust auf die Meinung Falke's, der die ungarischen Verhältnisse genau kannte, großes Gewicht und auch bei dem Nachfolger Beust's, Grafen Julius Andrássy, hatte sich Freiherr von Falke außerordentlicher Werthschätzung zu erfreuen. Bei allen größeren Actionen war, neben Freiherrn von Hoffmann und Freiherrn von Teschenberg, Falke derjenige, der dem Grafen Andrássy mit Rath und That erfolgreich zur Seite stand. Ebenso hatte sich Freiherr von Falke der vollen Hochschätzung seitens des Freiherrn von Haymerle und des Grafen Kálnoky zu erfreuen."

Digitized by Google

Es konnte daher nicht fehlen, daß solch' vorzügliche Leistungen eines so hochverdienten Staatsbeamten auch in entsprechender Weise von Allerhöchster Seite gewürdigt wurden.

Im Februar 1870 wurde Freiherr von Falke durch die Verleihung des königlich ungarischen Stephansordens und im September 1870 durch jene des Freiherrnstandes ausgezeichnet, nachdem er schon im April 1854 in Anerkennung seiner sehr verdienstlichen Verwendung das goldene Verdienstkreuz erhalten hatte.

Von ausländischen Orden besaß Baron Falke das Großofficierskreuz des toscanischen Civilverdienstordens, das Ritterkreuz des preußischen Kronenordens II. Classe mit dem Sterne, das Großofficierskreuz des Ordens der Krone von Italien und des belgischen Leopoldordens, den persischen Sonnen- und Löwenorden II. Classe und den chinesischen Drachenorden II. Classe; ferner das Commandeurkreuz des italienischen St. Mauritius- und Lazarusordens.

An seinem Grabe trauert seine zweite Gattin Amalia, geb. von Szobovics, Tochter des Hofrathes Dr. Johann von Szobovics und seiner Frau Rosalia. Aus der am 20. November 1858 mit seiner zweiten Gattin geschlossenen glücklichen Ehe stammen sieben noch lebende Kinder (zwei Söhne und fünf Töchter), von welchen die schriftstellerisch begabten Baron Hans Falke und Freiin Amalie von Falke (letztere unter dem Pseudonym „A. Falstein") auch den Lesern der Dioskuren durch manchen gehaltvollen literarischen Beitrag vortheilhaft bekannt sind.

Seiner Familie wird der Verlust ihres Oberhauptes ein unersetzlicher sein. Der Verewigte hing mit innigster Liebe an seiner Frau und seinen Kindern. Die einzige Erholung von den Anstrengungen seiner Berufs- und Vereinsthätigkeit war ihm sein trauliches Heim, das er zu einem wahren Tempel edler Vaterliebe gestaltete, der Aufenthalt bei seinen Lieben, die ihm das Geschick an sein treues, warmes Herz gelegt.

Im Beamtenvereine fand am 30. Mai d. J. in einer außerordentlichen Plenarsitzung des Verwaltungsrathes eine solenne Trauerkundgebung für den so rasch von der Erde abberufenen hochverehrten Präsidenten statt, bei welcher in Abwesenheit des beurlaubten ersten Vicepräsidenten, Herrn Sectionschefs Karl Huber, der zweite Vicepräsident, Herr kaiserlicher Rath Anton Aichinger, in tief ergreifenden Worten dem Verewigten einen würdigen Nachruf widmete. Auch Herr Ministerialrath Dr. Franz

Digitized by Google

Migerka gab in warmempfundenen Worten dem allseitigen lebhaften Trauergefühle innigen Ausdruck und sprach den Wunsch aus, daß der Name des Verblichenen von Seite des Vereines in entsprechender Weise verewigt werde.

Der Leitung des Beamtenvereines kamen aus Anlaß des Trauerfalles zahllose schriftliche, telegraphische und persönlich ausgedrückte Kundgebungen aufrichtigen Beileides, und zwar sowohl aus der Mitte des Vereines selbst, von seinen Mitgliedergruppen, als auch aus den weiteren Kreisen der Haupt- und Residenzstadt, von hohen Functionären der Staatsverwaltung, insbesondere von den Versicherungsgesellschaften, sowie von vielen Corporationen aus anderen Städten der Monarchie zu.

Es würde über den Rahmen eines Geleitwortes hinausreichen, sowohl hierüber nähere Einzelnheiten anzuführen, als auch die am 31. Mai d. J. Nachmittags 1/2 3 Uhr in der Pfarre zu „Unserer lieben Frau bei den Schotten" stattgefundene Begräbnißfeier ausführlich zu beschreiben.

Wir müssen uns in letzterer Beziehung lediglich auf die Mittheilung beschränken, daß diese Feier unter überaus großer Betheiligung von Mitgliedern des hohen Adels, von hohen Functionären der Staatsverwaltung (wovon wir nur die Excellenzen Herrn Grafen Goluchowski, k. und k. Minister des Aeußern; den Statthalter von Niederösterreich Herrn Grafen Kielmansegg; Herrn General-Truppeninspector Baron Schönfeld, k. und k. Feldzeugmeister; Herrn Staatsrath Freiherrn von Braun; den Generalintendanten der Hoftheater Freiherrn von Bezecny; den Herrn Landespräsidenten von Kärnthen Freiherrn von Schmidt-Zabiérow, welcher mit seiner Frau Gemalin eigens zu dem Leichenbegängnisse nach Wien gekommen war, hervorheben), von zahlreichen Vertretern hoher Behörden und verschiedener Corporationen, vielen Mitgliedern der hohen Reichsvertretung, vielen Repräsentanten der Journalistik und Künstlerschaft, dem Ausschusse, dem Lehrkörper und den Zöglingen der Bildungsanstalten des Schulvereines für Beamtentöchter, sowie endlich den in Wien anwesenden Mitgliedern des Verwaltungsrathes und Ueberwachungsausschusses des Beamtenvereines, den Oberbeamten und vielen Beamten des letzteren, endlich den Vertretern von Spar- und Vorschußconsortien des Vereines, worunter auch Delegirte auswärtiger Consortien sich befanden, abgehalten wurde.

Die entseelte Hülle des Verblichenen wurde auf den Centralfriedhof überführt.

Digitized by Google

Am Grabe widmete der Unterzeichnete im Namen des Verwaltungsrathes dem zur letzten Ruhe gebetteten Präsidenten in warmen, vom Herzen kommenden und daher auch zu Herzen gehenden Worten einen Nachruf, worauf auch der Consortialpräses aus Preßburg, Herr Wilhelm Beck, namens der ungarischen Vereinsconsortien in ungarischer und in deutscher Sprache wirkungsvolle Gedächtnißreden hielt.

Mit Thränen in den Augen umstanden die Trauergäste das Grab und tief gerührt nahmen sie Abschied von dem Verewigten.

Und auch wir sagen ihm, dem verehrten Gründer der Dioskuren, hiemit schmerzerfüllt unser letztes Lebewohl! Die Verwaltung des Beamtenvereines legt den fünfundzwanzigsten, den letzten Band des von dem Verblichenen mit so großer Liebe im Herzen umschlossenen Vereinsjahrbuches im Geiste als Tribut dankbarer Pietät auf sein Grab. Unvergeßlich wird das Andenken an den zu früh entrissenen hochverdienten Führer in den Kreisen des Vereines bleiben! Mögen ihm auch die Leser der Dioskuren ein treues Gedenken bewahren!

Dr. Rudolf Schwingenschlögl.

Digitized by Google

Im Ausklingen.

Eigenes und Nachgebildetes

von

Cajetan Cerri.

Einem Mädchen.

Willst gesteh'n Du Deine Liebe
Dem Erwählten, rede schlicht;
Wenn die Sprache übertriebe,
Blenden würd' es, zünden nicht.

Denn zur Herzensharfe dringen,
Glaube mir, kann ewig nur
Der Naturton; *ihn* laß' klingen
Einfach, echt — wie die Natur.

Nichts von „Sturmdrang, Aetnagluthen,
Märchenzauber, Wundermacht . . ."
Wer wird, Kind, nicht da vermuthen,
Daß bloß künstlich *Das* erdacht?

Nein! An's Herz recht innig drücken
Sollst den Liebsten Du, dann sprich
Mit beglückendem Entzücken
Nur das Wort: Ich liebe Dich!

Digitized by Google

Bifolie.

Sollt' einst Dich Jemand fragen,
Was das sei „glücklich sein",
Sprich nicht: Dies könnten sagen
Allwissende allein.

Nicht doch! Das schlichte Leben
Sagt es uns selbst zur Frist:
Das Glücklichsein ist eben,
Zu glauben, daß man's ist.

Zu klein ist und für Alle unzureichend
Des Glückes Maß, den Menschen zugewiesen;
Da greift ein güt'ger Gott ein und ausgleichend,
Was Jenen ward verwehrt, gewährt er Diesen.

Darf doch vom vorbestimmten Menschenglücke
Für's Ganze kein Atom verloren gehen,
Für's Ganze, nicht für Einzelner Geschicke,
Denn nicht der Mensch, die Menschheit soll bestehen.

D'rum, Glücksenterbter, oh, daß im Entbehren
Dein Herz an dem Gedanken Trost noch finde:
Was, Armer, Dir das Glück nicht konnt' gewähren,
Wird einst vielleicht zutheil g'rad Deinem Kinde.

Kleines Wirken.

Glaub' ja nur nicht, von Deinen Thaten, Worten
Geh' selbst ein Keim, ein einziger, verloren;
Vielleicht trägt ihn ein Sturm nach fernen Orten,
Doch wo er fällt, wird eine Frucht geboren.

Wie klein Dir auch Dein Wirken mag erscheinen,
Bedenk': es wirkt im Tropfen selbst ein Ganzes;
Werd' nur ein Ganzes aus dem Vollen, Reinen,
Dann braucht's der Größe nicht und nicht des Glanzes.

Was Du gethan, kann fallen und vergehen,
Der Geist der That jedoch kennt keine Schranke;
Der Thaten Spuren werden fortbestehen,
Und stirbt das Wort, lebt weiter der Gedanke.

Digitized by Google

Ein Zündhölzchen.

Fast werthlos, klein, ein Spielzeug der Verschwendung,
Mußt, armes Ding, Dein Kleinsein schwer Du büßen;
Man wirft Dich weg nach flüchtiger Verwendung
Und tritt Dich dann vielleicht auch noch mit Füßen.

Du aber kennst die Rache! Harmlos scheinbar,
Doch zornesglühend noch dahin gesunken,
Gibst Du zu manchem Schreckniß, groß und furchtbar,
Den ersten Anlaß oft, den ersten Funken.

Der Funke greift um sich, genährt vom Winde,
Und wächst und wächst zu immer höh'ren Flammen;
Es brennt das Thor, im Garten brennt die Linde,
Die Stiege brennt — bald stürzt das Haus zusammen,

Und Alles liegt im Staub, zerstört, zerklüftet!
Entsetzt starrt man sich an im Flammenscheine
Und fragt: Wer hat solch' Unglück angestiftet?
Da zischt es aus der Gluth: „Ich war's, das kleine,

Das weggeworf'ne Ding, das nun verwandelt,
Als Brand es straft, daß man in blindem Trachten
Wegwerfend und mit Fußtritt mich behandelt —
Hochmüth'ge Welt, lern' auch das Kleine achten!"

Vor einem Drehorgelspieler.

(Nach fremder Anregung.)

Du grauer Bettler, mit dem Leierkasten,
Der altersmüde alte Weisen spielt,
So bleich Dich, kurbeldrehend ohne Rasten,
Durch Gassen zieh'n zu seh'n — ein läst'ges Bild!

So denken Alle, die vorüber gehen,
Nur eine stille Frau darunter nicht;
Wie sinnend bleibt sie vor dem Armen stehen,
Sieht theilnahmsvoll, gerührt ihn an und spricht:

Mir ist gar lieb Dein schlichtes Thun, ich find' es
Im Augenblick selbst dankenswerth, — warum?
Hast unterm Fenster meines süßen Kindes
Soeben ja ein Lied gespielt, — darum!

Digitized by Google

Zwei ungedruckt gebliebene Jugendgedichte.

1.

Romanze.

Auf sonn'gen Lebenshöhen
Könnt' Ihr die Holde sehen,
Die mich gefangen hält;
Die Schönste ist's der Schönen —
Es liegt voll Liebessehnen
Zu Füßen ihr die Welt.

Ein duftiges Liebkosen,
Als Schwestergruß der Rosen,
Sie märchenhaft umweht,
Wenn sie in Lust versunken,
Vom eig'nen Zauber trunken,
Durch Wald und Garten geht.

Ihr folgt dann stürmisch behend
Um Gunst und Gnade flehend,
Der Minnewerber Schaar —
Doch achtlos zieht sie weiter
Und tändelt schelmisch heiter
Mit ihrem gold'nen Haar!

2.

Lied.

In der Brust mir, heißbewegt,
Klingt ein wirres Singen,
Friedlich bald, bald sturmerregt —
Was soll all' das Klingen?

Fragt mich nicht! Ich weiß nur, daß
Kämpfe mich durchwühlen,
Denn es kämpft mit tiefem Haß
Hohes Liebesfühlen.

Warum jetzt sich dies vollzieht?
Wenn ich's recht besehe,
Will's mir scheinen fast: damit
Dieses Lied entstehe.

Digitized by Google

Von den Greisen.

Wie tief gebückt geh'n ihren Weg die Greise,
Dabei zur Erde stets den Blick gesenkt!
Ihr fragt: Was ist's doch, das in solcher Weise
Der Alten Leib und Aug' nach unten lenkt?

Ist's Schwäche? Schmerz? der Jahre Lastbeschwerde?
Ja wohl! Das Alles ist's, doch nicht allein:
Die Armen seh'n sich näher an die Erde,
Wo bald wird ruh'n ihr wankendes Gebein.

Nur einmal noch . . .

Nur einmal noch, rufst Du, ein Kind zu werden,
Das, neuerweckt aus neuen Daseins Schoß,
Nur Paradiese ahnt, vor Schmerzbeschwerden
Geschützt durch Engelshuld — das wär' ein Los!

Sprich doch nicht, Freund, von einem Los „es wäre",
Das ja schon da ist und nicht wird vergeh'n;
Denk' an die göttliche Verheißungslehre
Vom Wiederwerden und vom Neuersteh'n.

Du wirst als „Ich" einst eines neuen Lebens,
Dem Gott den Anfang doch kein Ende gab,
Ein neugebornes Kind sein; — nicht vergebens
Gleicht einer Wiege fast ein off'nes Grab.

Hamlet.

Von Deinem vielen Trachten, Grübeln, Sprechen,
Was ist als Lebensfacit Dir geblieben?
Ein Herz, vergilbt im Dunstkreis von Verbrechen
Und ein ins Wellengrab gestoß'nes Lieben.

Der Menschheit aber, was gabst Du im Sinne
Der idealen Klärung ihrer Ziele?
Nach Halt und Trost und höherem Gewinne
Forsch' ich umsonst in Deines Wahnworts Schwüle.

Ein Etwas nur hast Du uns hinterlassen,
Das, glückvernichtend wie die Macht der Teufel,
Mit Scorpionsgift erfüllt den Geist der Massen,
Und dieses eine Etwas heißt: der Zweifel.

Digitized by Google

An einen Hund.

Triste nunc carmen, quod olim erat jucundum.

Die Sonne sinkt. Mit schwermuthsvollem Sinn
Irr' einsam ich auf weit entleg'nen Wegen;
Da kommst Du, schöner Hund, mir still entgegen
Und schaust mich an, wie fragend: wer ich bin? -

Ich bin vom Menschheitsbaum ein welkes Blatt,
Ein Lebensmüder, dem nur Gram und Hassen
Des Daseins Los gebracht, und weltverlassen,
Krank und gebrochen nun dem Grabe naht;

Ich bin ein Träumender aus fremdem Land,
Der And'ren und fast auch sich fremd geblieben,
Der, Herz und Sinn voll heißem Menschenlieben,
Auf seinem Weg nur eis'ge Ungunst fand;

Ich bin ein Greis, der ohne Rast und Ruh'
Geforscht und vieles als nicht echt erkannte,
Der keine Freude je sein eigen nannte,
Auch nicht, ein Thier zu haben, so wie Du!

Wer, Braver, Dich besitzt, hat einen Freund,
Der dankbar, wenn auch nur aus dunklem Triebe,
Anhänglichkeit ihm weiht und treue Liebe
Und muthig ihn beschützt, droht ihm ein Feind;

Sollt' auch gekränkt, vereinsamt auch und wund
Er überschreiten einst des Friedhofs Mauern,
Wirst wenigstens doch Du um ihn dann trauern —
Um Weltverlass'ne trauert selbst kein Hund.

So kehr' zu Deinem Herrn nun zurück,
Und gib, wenn Du's vermagst, ihm zu verstehen:
Wie trüb sein Lebensstern mag untergehen,
Du kennst jetzt ein noch trüberes Geschick!

Digitized by Google

In einem Lorbeer-Hain. [1]

Robert Hamerling. [2]

Vollzieh'n soll ich auf Deines Ruhmes Schwingen
Kühn einen Flug, mit Dir vereint im Lied?
Nein, nein! Willst Du, ein Aar, zur Sonne dringen,
Nimm keinen Sperling auf dem Fittig mit.

Die Sonne würde sonst in Flammenzügen
Zurück Dich weisen aus dem Meer von Licht;
„Dir ward das Recht, empor zu mir zu fliegen," —
So spräche sie, — „den Andern kenn' ich nicht".

Sigismund Thalberg. [3]

Vornehm gelassen als ein Fürst der Töne,
So walteſt Du im „Phantasien"-Reiche;
Der Sturm gehorcht Dir, der gewittergleiche,
Und so, als Zephyr, auch das Lieblichschöne.

Ja „Thalberg!" Thal und Berg malst Du in vollen
Accorden uns: hier auf des Berges Höhen
Der Lerchen Triller und der Lüfte Wehen,
Und dort im Thal der Menschen tiefes Grollen.

Fanny Elßler. [4]

Mit vielem Schönen wardst Du schon verglichen,
Von Allem bleibt indeß das Wahrste doch:

Drei Grazien kannten nur die armen Griechen,
Wir aber kennen eine vierte noch.

---

[1] Einer größeren Serie occasioneller Verse und Impromptus entnommen.

[2] Noch zur Zeit, da Hamerling in Triest domicilirte, lud er mich brieflich ein, mit ihm eine Anthologie deutscher Bearbeitungen charakteristischer Gedichte hervorragender neuerer Poeten Italiens herauszugeben. Er selbst würde — schrieb er mir unter Anderem — ganz besonders Leopardi berücksichtigen, während ich Prati, Aleardi, Grossi u. A. vorführen sollte. Da ich aber fühlte, daß es meinerseits anmaßend wäre, meinen Namen mit jenem eines so bedeutenden, damals schon vielgefeierten Dichters auf das Titelblatt eines Buches, als sozusagen gleichberechtigten Mitherausgebers desselben, zu setzen, beantwortete ich seine ehrende Einladung mit obigen Versen.

[3] Diesem Künstler (dem mich Mosenthal vorgestellt hatte) nach einem seiner in Wien veranstalteten Concerte überbracht.

[4] Bei Ueberreichung eines Exemplars meiner 1851 (Wien, Keck und Pierer) erschienenen deutschen Nachbildung der apotheosirenden Dichtung „Fanny Elssler" von Prati.

Digitized by Google

Nachgebildetes. [1]

Die Nacht von Taſſo's Tod. [2]

Nach Giovanni Prati.

Ein ſterbender April und eine Nacht [3] war's,
Die, ob auch längſt entſchwunden, werth doch bleibt,
Daß ihrer weinend ſtets die Welt gedenke.
Beſä't mit Sternen ſah das Firmament
Herab auf Roma's blühende Gefilde,
Wo der Cäſaren Gräber, geiſterhaft,
Vom Mond erhellt, der eben aufging, ragten.
Die ſieben Hügel aber, vor denen einſt
Beſiegt, bezwungen, ſich gebeugt die Erde,
Sie lagen da verſunken tief in Schlaf,
Faſt ſieben ſchlafenden Giganten gleichend.
Still war es ringsum, todtenſtill, und nur
Der Tiber Rauſchen ließ ſich noch vernehmen.
Im Bann der Nacht verſtummt bei Groß und Klein
Die Qual der Noth, der Stachel des Gewiſſens,
Der Schmerz des Seins, und Alles iſt nur Traum.
Der Wüſtenkönig träumt von der Oaſe,
Von Sonnen träumt auf Bergeshöh'n der Aar
Und unten im Gebüſch vom Thau der Falter.
Umſchattet von den dunklen Schleiern, die
Sich unter'm Himmelsdach weithin ausbreiten,
Ruht Nachts das All. Nur ſie wacht fort und fort,
Die ewige Begleiterin des Menſchen,
Die „Sorge" heißt, doch aber auch mit ihr
Der ſorgenmüden Menſchen ew'ger Tröſter:
Der Tod. Schon harrte auf dem Capitol
Für Taſſo's ſorgenvoll gebleichte Locken
Ein duft'ger Lorbeerzweig [4] .....

[1] Frei nach italieniſchen Dichtungen und Gedichten.

[2] Anfang der Dichtung „Ultime ore di Torquato Tasso", einer Jugendarbeit (1844) des genialen Dichters der „Edmenegarda" u. ſ. w.

[3] Die Nacht des 25. April 1595. Sie war die letzte im wirrnißvollen Leben Taſſo's, eines der größten Dichter des Ideals in der Weltliteratur.

[4] Als Taſſo im Kloſter Sant' Onofrio (bei Rom), wohin er ſich, krank an Leib und Seele, zurückgezogen hatte, ſtarb, war gerade zu der für ihn vom Papſt Clemens VIII. projectirten öffentlichen Dichterkrönung auf den Höhen des Capitols alles Vorbereitende fertig geworden.

Digitized by Google

Liebesidylle. [1]

Nach Aleardo Aleardi.

Nun, höre, Kind!
Zwei Arme ſind wir, einſam und nicht achtend
Das wüſte Weltgewühl; wir beide ſehnen
Uns nach den Freuden, die auf Erden nur
Das Mutterhaus gewährt und unſ'rer Lieben
Anheimelnder Familienkreis. Wohlan!
Laß' mich denn auf dem Weg, der uns noch bleibt
Vom irdiſchen Exil, Dich treu begleiten.
Oh! gib es zu; ich werde Dir mit Blumen
Den müden Fuß umzieh'n, daß er nicht blute,
Mit weichem Mooſe aus des Waldes Schatten
Ein Kiſſen ſchaffen Deinem blonden Haupt
Und ſo, Dich einzuwiegen, holdes Kind,
Mein ſchönſtes Liebeslied Dir Abends ſingen.
Wenn heiß verſengend brennen wird die Sonne,
Dann retten wir uns raſch ins duft'ge Zelt
Der grünſten Laube, denn die Sonne könnte
Dich bräunen ja, und wird vom Hochgebirg'
Uns ein Gewitter plötzlich überraſchen,
Soll Dich mit Lorbeern kränzen meine Hand;
So wirſt als Dichterin Du ſtolz einhergeh'n,
Zugleich als Königin, vom Blitz gefürchtet.
Auf einem Tiſch voll Roſen und voll Veilchen
Werd' ich das Brot Dir reichen, und wenn müde
Von Mittagsgluth Du ſagen wirſt: „Geliebter,
Mich dürſtet's ſehr" — da werd' ich raſch im Wald
Nach friſchem Waſſer für Dich ringsum ſpäh'n,
Und ſollt' es dann die Quelle nicht gewähren,
So will ich Dir des Himmels Tropfen ſammeln,
Die in den Blumenkelchen Gott bereitet
Dem armen Vöglein, das vorüberzieht.

[1] Epiſode aus der Dichtung „Lettere a Maria" des Veroneſer Poeten (eines italieniſchen Conte), der Jahrzehnte hindurch der Lieblingsdichter aller Frauen Italiens war.

Digitized by Google

Der Gefallenen Geständniß.[1]

Nach Francesco Dall' Ongaro.

Kam ein Fremdling aus der Ferne,
Herrlich schön im Jugendblühen;
Schüchtern, furchtsam wollt' er anfangs
Meinem Arme sich entziehen,
Doch verführt fiel er mir endlich
Wild an's Herz — und liebte mich.

Damals erst lernt' ich den Himmel
Unentweihter Liebe kennen:
Lieberröthen selbst und Seufzer,
Liebesthränen, Liebessehnen;
Damals erst traf mich der Sonne
Schöpferischer Freudenstrahl.

Hab' ihn Genius, Engel, Halbgott,
Hab' ihn Mutter selbst geheißen!
Konnte keinen schön'ren Namen
Meinem Liebesglück entreißen;
Oh, was mußt' ich ihn nicht finden,
Als ich noch unschuldig war!

Nur für ihn, nur seiner Küsse,
Seiner reinen Liebe wegen
Hätt' ich eine, eine Stunde
Wieder Jungfrau werden mögen,
Um dann Seel' und Leib zu stürzen
In die ew'ge Höllenpein.

Wonne war's mir, auf den Knien
Seiner Kleider Staub zu küssen,
Mit den Wogen meiner Haare
Seine Stirne zu umfließen,
Seinen Athem einzusaugen,
Nachzuahmen seinen Ton.

Derart liebt' ich ihn und wollte
Nichts vom Leben sonst erlangen;
Doch verließ er mich ....

---

[1] Fragment aus der poetischen Erzählung „La perla nelle macerie" des „Patriarchen der Dichter Italiens", wie Dall' Ongaro vom Altmeister der Literaturgeschichte De Gubernatis genannt wurde.

Digitized by Google

Herbststimmung.

Nach Eugenio Schenardi.

Seh' ich, Mädchen, Dich im Herbste
Still und ernst vorübergeh'n,
Und mit wehmuthsvollen Blicken
Nach dem fernen Himmel späh'n,

Ahn' ich wohl, was Du dort oben
Traurig Mahnendes erblickst,
Und warum Du bang den Schleier
Dichter vor das Auge drückst.

Siehst dort Wolken, die, sich lockernd,
Folgen dem Auflösungszwang,
Siehst die Sonne, welche, sinkend,
Müde naht dem Untergang.

Und um Dich her, wie da qualvoll
Weht der eisig kalte Wind,
Und wie welk die Blätter, fallend,
Dich umwirbeln, schönes Kind.

Alles eilt im Bann des Schicksals
Rettungslos dem Ende zu,
Alles welkt dahin und altert —
Alles? Also Kind, auch Du!

Der Tag der Liebe.

Nach Fanni Mussini.

Beim Morgenroth die Liebe spricht:
Ich bin das Glück, die Lust, der Scherz,
Ich bin der Traum von Macht und Licht,
Oh, träume diesen Lichttraum, Herz!

Zur Mittagszeit die Liebe spricht:
Ich bin der Sturm im Monat März;
Der Landmann freut sich dessen nicht —
Freu' Dich zu sehr nicht, liebend' Herz!

Am Abend dann die Liebe spricht:
Ich bin die Ohnmacht, bin der Schmerz,
Die Welle, die am Felsen bricht,
So brich auch Du zusammen, Herz!

Digitized by Google

Der 1. Mai.

Nach Giovanni Marradi.

Willkommen Mai! rief einſt im ſorgenloſen
Genuß der Welt, geküßt vom Frühlingsſtrahl,
Das Volk Italiens, ſpielend mit den Roſen,
Die ringsum duftig ſchmückten Berg und Thal.

Der Mai iſt wieder da; doch freuen heute
Sich nirgends mehr der ſüßen Maienwonne
Und ihrer Blüthenpracht die neuen Leute,
Und ſelbſt der warme Kuß der Frühlingsſonne
Reift nur die Saat verborg'ner Haſſenskeime.
Dahin die Roſenſpiele, Roſenträume!
Dafür, entſetzlich wie ein nahes Sterben,
Und wild zerſtörend aller Freuden Segen,
Grinſt das Geſpenſt der Drohung uns entgegen:
Einſt wird nur Menſchenblut die Roſen färben.

Digitized by Google

Gedichte

von

Albrecht Graf Wickenburg.

Abschied von der Wien.

Du trautes Flüßlein, lebe wohl!
Da hilft kein Klagen und Trauern —
Wien ohne Wien ist die Parol',
Sie wollen dich jetzt vermauern.

Du kamst herunter vom Wienerwald,
Die reinste „Unschuld vom Lande" —
Die Großstadt hat dich verdorben bald
Und schämt sich nun deiner Schande.

Doch hast du uns auch zu ärgern gewußt
Und thatest uns Manches zum Possen,
Wie Vielen bist du zu Dank und Lust
In unserer Mitte geflossen!

Mag noch so grün der schöne Rhein
Und blau die Donau schimmern,
Du, Flüßlein, trafst es doch allein,
In sieben Farben zu flimmern.

Nacktbeinig zog manch' Büblein aus,
In schillernden Fluthen zu baden,
Und wie vergnügt kam's dann nach Haus
Mit himmelblauen Waden!

Digitized by Google

Dich pries der Wiener Vagabund
„Asyl für Obdachlose“
Und schlief auf deinem Schottergrund,
Wie auf dem weichsten Moose.

Und füllten wir dich mit Schnee zum Rand,
Wie warst du vor'm Schmelzen und Thauen
Ein prächtiges Stücklein Schweizerland,
Mit Firn und Gletscher zu schauen!

Und wenn dort unten die Jugend getollt,
In ländlich idyllischem Tummeln,
Hat oben die Weltstadt ihr Leben entrollt
Mit all' seinem Hasten und Bummeln.

Jetzt fallen die Brücken — auch sie muß dahin,
Die jüngst wir als stolzes Vermächtniß,
Wie eine steinerne Chronik von Wien,
Erbauten — „zum ew'gen Gedächtniß“!

Den Steg Schikaneder's, der holpert und schwankt,
Wie einst sein Poet beim Skandiren,
Von Mozart mit klingendem Zauber umrankt,
Sie wollen ihn wegchikaniren!

Die alten Akazien am Uferſaum,
Wie traurig die Zweige sie senken!
Ein Wien ohne Wien! . . . sie hören's im Traum,
Doch können's die Alten nicht denken.

Leb' wohl, mein Flüßlein und füg' dich still,
Sie wollen Altwien nicht mehr haben,
Und weil's halt gar nicht sterben will,
So muß man's lebendig begraben.

Abraham a Sancta Clara.

Der weiland Pater Abraham,
Der wack're Augustiner,
Und ob er auch aus Schwaben kam,
War doch ein rechter Wiener!
Und klang sein Wort so derb, als frisch,
Wer will die Nase rümpfen?
Ist's etwa nicht gut wieneriſch,
Sich weidlich auszuschimpfen?

Digitized by Google

So fuhr er in den Sündenpfuhl
Mit seinem Witzgesprudel,
Daß mancher aus dem Kirchenstuhl
Schlich wie ein nasser Pudel,
So schlug er oft auf's Kanzelpult,
Daß schier das Holz gesplittert,
Und im Bewußtsein ihrer Schuld
Die Hörerschaar erzittert.

„Da fahr' doch gleich der Satan d'rein
Mit Schwefel, Pech und Aschen!
Hab' ich Euch nicht erst jüngst noch rein
Den räud'gen Kopf gewaschen?
Und wie sieht's wieder in Euch aus?
Na, laßt mich gar nicht fragen —
Der Teufel müßt' zu solchem Graus
Noch selbst „pfui Deixel" sagen!

„So tollt nur zu und schlemmt Euch satt,
Es wird nicht ewig währen,
Und wen Freund Hein am Kragen hat,
Der wird sich flugs bekehren!
Dann, meint er, wird hinauf marschirt
Recht in des Himmels Mitten?
Ja, Prosit! . . . die Gesellschaft wird
Der Herr sich hübsch verbitten!

„Sanct Peter zieht den Schlüssel ab
Von allen Himmelsthoren
Und ruft: „Holla, mein Freund, schabab,
Erst heißt's ein Weilchen schmoren!"
Und erst, wenn Einer unbereut
Dem Tod in's Garn gerathen,
Hei, wie sich dann die Hölle freut
Auf solchen Wiener Braten!" —

Und schlug der Pater so zu Hauf
Das sündenfrohe Babel,
Dann folgten Anekdötlein drauf
Und Gleichniß und Parabel.
„Ui Jessas" . . . sprach das Volk — „der kann's"
Und thät sich gründlich schämen,
Und seinen „Pater Fabelhanns",
Den ließ es sich nicht nehmen.

Digitized by Google

Denn wenn er erst sein Publicum
Verdonnert von der Kanzel,
Gönnt er ihm gern sein Dideldum,
Sein Liedel und sein Tanzel.
Drum sag' ich: Pater Abraham,
Der wack're Augustiner,
Und ob er auch aus Schwaben kam,
War doch ein rechter Wiener!

Der erste „Heurige".

Man pries wohl als Philosophus
Einst Marc Aurel, den Weisen,
Und wahrlich auch die Nachwelt muß
Den großen Römer preisen.

Doch daß die Weisheit sich fidel
Verbreite über den Globus,
Bewirkt' ein andrer Marc Aurel,
Der Marcus Aurelius Probus!

Er schied, wie jener Erste, klar
Die Wahrheit von dem Scheine,
Nur daß sein steter Wahlspruch war:
„Die Wahrheit liegt im Weine."

Und daß „in vino veritas"
Bald zum Gemeingut werde,
Verzapft' er sie auch frisch vom Faß
Durch alle Länder der Erde.

Und waren sonst die Römer stolz
Auf steinerne Aquäducte,
Herr Probus zog aus schlichtem Holz
Weit feinere Producte.

Nach Wien kam er zu guter Zeit —
Just gab's kein Völkerschlagen —
„Was trinkt Ihr, wenn Ihr durstig seid?"
Das war sein erstes Fragen.

Man wies nach dem Danubius
Mit seinen trüben Wässern —
„Pfui" . . . sprach er . . . „wer das trinken muß —
Ich schaff' Euch einen Bessern!"

Digitized by Google

Und aus dem Land Italia
Verschrieb' er sich die Reben
Und ließ halb Vindobona da
Mit einem Kranz umgeben.

Die Legionäre tauschten bald
Die Spaten mit den Lanzen
Und rodeten den Hügelwald,
Den Weinstock d'rein zu pflanzen.

Den ersten setzt' Herr Probus ein
Zu Grinzing an der Lände
Und sprach: „Hier soll der Wein gedeih'n
Bis an der Welten Ende!"

Ihr Römer, von den Eurigen
Ist längst kein Knöchlein über,
Doch über Euern „Heurigen",
Da geht noch heut' nichts drüber!

Herr Probus war in Sirmium,
Der Heimat des Schnapses geboren,
Doch hat er sich zu seinem Ruhm
Viel Edleres erkoren.

Was Zwetschkenbaum und Slibowitz!
Das Heil quillt aus der Rebe,
Der Wein bracht' uns Gemüth und Witz —
Der Kaiser Probus lebe!

Der liebe Augustin.

Der Dudelsackpfeifer Marx Augustin,
Das war in vergangenen Tagen
Der lustigste Zeisig im lustigen Wien —
Na wahrlich, das will doch was sagen!

Und kam das gewaltigste Sterben in's Land,
Der Augustin kennt kein Verzagen,
Er füllt sich den Bierkrug mit Schnaps bis zum Rand —
Na hört Ihr, das will doch was sagen!

Digitized by Google

Und fiel er einſt nächtens ins Peſtloch voll Graus,
Drin Leichen auf Leichen ſchon lagen,
Er ſchnarchte behaglich ſein Räuſchlein drin aus —
Na Mahlzeit! Das will doch was ſagen!

Und als in die Schanzen der Wiener Baſtion
Die türkiſchen Bomben geſchlagen,
Da pfiff er den pfeifenden Kugeln zum Hohn —
Na Proſit! Das will doch was ſagen!

Und Alles war hin einſt, ſein Mädel, ſein Geld,
Und Alles verweht und verſchlagen,
Da ſang er ein Lied — 's klingt noch durch die Welt —
Na Herrgott! Das will doch was ſagen!

Auguſtin-Liedel.

Wie hat uns die ſchwarze verteufelte Peſt
Doch Alles verſtört und verdorben!
Die Stadt iſt wie ein verödetes Neſt,
Und Alles wie todt und geſtorben.

Im Stefansfreithof, bei Mondenſchein,
Gibt's jetzt allein noch ein Leben,
Wenn ſich die Geiſter zum Stelldichein
Aus ihren Gräbern erheben.

Zum Dudelſack greif' ich um Mitternacht
Und fange an leiſe zu blaſen,
Da kommen die weißen Geſtalten ganz ſacht
Und ſammeln ſich auf dem Raſen.

Dann werfen ſie plötzlich die Linnen hoch
Und halten ein luſtiges Kranzel —
Es gibt doch der todteſte Wiener noch
Sein letztes Hemd für ein Tanzel!

Digitized by Google

Gedichte

von

Marie v. Najmájer.

I.

Dorit.

Du liebliche Menschenknospe,
Wie leuchtet Dein sonniger Blick
Aus unbekannten Welten
Versöhnend in mein Geschick!

Die wir vor sechzehn Jahren
Gebettet zur ewigen Ruh',
Die Mutter Deiner Mutter —
Sie lächelt als Kind mir zu.

Ich seh' im Geiste sie schweben
Ob Deinem dreijährigen Haupt;
Sie flüstert: „Was wir besessen,
Hat nimmer der Tod uns geraubt."

Aus großen Kinderaugen
Schaut räthselhaft sie mich an
Mit jenem sieghaften Strahle,
Der einst mein Herz gewann.

Dein Mündchen, das die Worte
So unbeholfen noch wählt,
Scheint fest, doch weich, wie der ihre,
Von holden Geistern beseelt.

Als hätt' ich überwunden
Den Tod zu dieser Frist,
So fühl' ich, wie jung mein Lieben,
Wie stark es geblieben ist!

Du liebliche Menschenknospe,
Wie leuchtet Dein sonniger Blick
Aus unbekannten Welten
Versöhnend in mein Geschick!

Digitized by Google

II.

An den Blitz.

Schöner Funke, den die Mythe in des Gottes Hand gelegt,
Strahl vom Himmel, der erleuchtet, Strahl des Unheils, der zerschlägt,
Bote du geheimnißvoller, räthselhaft empfund'ner Kraft,
Einer Kraft, die Welten einigt, hier zerstört und dort erschafft;

Herrscher, der uns zwingt zu zittern, wenn er dräuend niederfährt,
Und zu dem sich doch bewundernd wieder neu das Auge kehrt,
Hohes Sinnbild des Gedankens, dessen Schwingen königlich
Raum und Zeiten überflügeln — stolzer Blitz, ich grüße dich!

Hohes Sinnbild des Gedankens! wie so dürftig wär' das Sein,
Zuckten Blitze des Empfindens, Geistesblitze nicht hinein,
Weckt' der Funke nicht den Funken, bis aus wechselseit'gem Sprüh'n
Neuer Schwung und neue Kämpfe, ungeahnte Kräfte blüh'n!

Schönes Sinnbild der Erleuchtung, die uns eine inn're Welt,
Unserm Blicke streng verschlossen, wie mit Wundermacht erhellt,
Sohn der flüchtigen Secunde, die, so rasch sie auch entwich,
Dennoch Großes offenbarte — stolzer Blitz, ich liebe dich!

Digitized by Google

Edina.

Skizze

von

E. Wahlheim.

In dem als Maleratelier eingerichteten, freundlichen Zimmer eines von Linden und Buchen umrauschten, kleinen Landhauses sitzt in einer halbdunklen, den Nachmittagssonnenstrahlen unzugänglichen Ecke ein junges, blondes Mädchen. Es hält den Oberkörper aufrecht, unnatürlich steif und gerade, die überschlanken Arme hängen haltlos wie die einer Gliederpuppe an den schmalen Hüften herab; große, blaue, etwas zurückgesunkene Augen, die von einem Leid erzählen, das rasch altern macht, starren weit geöffnet in die grüne Dämmerung. Völlig stumpf, ohne irgend etwas in sich aufzunehmen, liegt dieser Blick auf den Gegenständen der nächsten Umgebung und auf der blühenden Sommerlandschaft vor dem großen breiten Fenster. Für das Gehirn unter dieser etwas vorspringenden, weißen Frauenstirn war diese schöne Welt, die nur ein Resultat unseres Sehens sein soll, wirklich versunken. Vor ihr schwamm eine öde, dunkle Leere, und in dieser Leere sprang ein Kreis auf, ein kleiner, beschränkter, und in diesem Kreise Erscheinungen — eine geringe Zahl — und doch groß genug, einem jungen, für die Allgemeinheit unbedeutenden Menschenleben Richtung zu geben, es zu bestimmen und — zu zerstören. Inmitten dieses Ringes stand eine kleine, hilflose Gestalt, die von den anderen, stärkeren, zielbewußteren, gedrängt, geschoben und endlich zu Boden gerissen und zerdrückt ward.

Digitized by Google

Ihr eigenes Schicksal, wie es ihr vorbestimmt durch Natur und Anlage, wie es Erziehung und Verhältnisse vollendet, ging von seinem Ursprunge bis zu der heutigen Stunde, wo sie ein Ende machen wollte, in trüber, eintöniger Reihenfolge an ihr vorüber.

Hundertmal, tausendmal hatte sie in Gedanken diesen Ring durchlaufen, bis sie nur einen Ausweg sah, den letzten.

Mit allen Nerven ihres jungen, lebensdurstigen Organismus im persönlichsten Empfinden erkrankt, überblickte sie plötzlich ihr ganzes Dasein in seiner Abgelöstheit von allen innigen, menschlichen Banden, wie etwas völlig Fremdes, absolut Zweckloses, Todtrauriges. Ihr ganzes Wesen zitterte in einer jener Krisen, wo sich der Geist des Lebens, in Folge eines heftigen Seelenschmerzes, gleichsam einen Augenblick von seiner beengenden Hülle losreißt, und der Mensch unheimlich klar sieht über sich selbst, so klar, wie er nicht sehen darf, wenn er weiterleben soll.

Leiden — völlig zwecklos leiden, ohne Aussicht auf Besserung, und nicht, weil ein großes Schicksal uns auf seiner Bahn tragisch mit fortgerissen, sondern weil die Natur uns als ein verpfuschtes Werk gleichgiltig bei Seite geworfen, weil sie vielleicht um ein paar Linien gefehlt in der Zeichnung unseres Gesichts, oder uns ein paar Hände voll Muskeln und Fett schuldig geblieben . . . Ein bitteres Lachen brach von den schmalen Lippen des jungen Weibes. Es war ja so lächerlich, daran zu scheitern, so lächerlich, wenn es nicht so todtraurig gewesen wäre!

Sie war ein völlig mißlungenes, unmögliches Geschöpf . . . Unmöglich als Weib, denn die Natur hatte ihr alle animalische Schönheit versagt, was sollte sie also dem Manne? Unvermögend aber auch, sich in irgend einer ernsten, lebenausfüllenden Thätigkeit durchzusetzen, denn ihr fehlte jede stärkere, künstlerische Begabung, und ihr Geist war ungebildet geblieben. Geist? Besaß sie denn welchen? Damit hatte es nun seine eigene Bewandtniß; und das war fast schlimmer noch, als das Hinderniß ihres Aeußeren, zum Fortkommen in dieser Welt, wie sie nun einmal gemacht ist.

In ihr brannte ein Feuer, das mit seinem stillen, rastlos geschäftigen Lodern jeden körperlichen Ueberschuß gefräßig aufzehrte, eine Flamme grübelnden, wissenshungrigen Denkens, die sich nicht dazu hergeben wollte, ein kleines, gemüthliches Herdfeuer anzuzünden, wie es in jedes kleinbürgerliche Heim paßt.

Digitized by Google

Die Eltern hatten frühzeitig dies Glühen elementarer Flammen erkannt, aber gefürchtet, sie möchten hervorbrechen und gewaltsam die zarte, gebrechliche Hülle verschlingen, und sie deshalb ängstlich gedämpft und niedergehalten, statt ihnen Nahrung zu geben.

„Ja, meine Edina, die hat kein gewöhnliches Köpfel!“ pflegte die Mutter zu sagen. Sie hatten ihr nämlich auch einen unmöglichen Namen gegeben, Eduardine, nach dem Vater — doch die Mutter hatte, in einer Art rettenden Instinctes, Edina daraus gemacht. Die Aeltern also, wie alle Erzeuger, wollten eine Ueberfülle von Gaben an ihrem zart aufschießenden Kinde wahrnehmen, aber dabei ließen sie's denn auch bewenden.

Edina lernte nicht nur zu wenig im Verhältniß zu ihrer intellectuellen Begabung, sondern überhaupt so wenig als möglich, etwas Zeichnen und Malen abgerechnet, worin sie sich, trotz der Hindernisse, die ihr bei jedem ernsten Studium in den Weg gelegt wurden, über den ganz gewöhnlichen Dilettantismus emporarbeitete.

„Sie ist naiv,“ hieß es von ihr. Die geistreichen Leute sagten es ein wenig geringschätzig, denn sie meinten nicht jene Naivetät, die nur mit hohen Gaben Hand in Hand geht, sondern die Naivetät der mangelnden Bildung und der Ungeschicklichkeit. Sie wußte und fühlte dies Alles, wenn man es ihr auch nicht directe sagte.

Während nun der enge, exclusiv vornehme Kreis der „Gescheidten“ sie so ziemlich ungenirt aus seiner Peripherie herausstieß, und sie von der anderen Seite, jener der Einfachen, respectvoll aus dem ihrigen geschoben ward, ging es ihr wie einer Formel, die von einer ungeschickten, unberufenen Hand irrthümlich in eine geschlossene, mathematische Aufgabe gestellt worden, sie ward von allen Rechnern wieder ganz selbstverständlich über den Rand des Kreises, in die öde, unfruchtbare Bahn der Ueberflüssigen, Ueberzähligen hinausgeschoben.

Was sie in dieser Stunde von ihrem eigenen Selbst vor sich sah, war nur ein Negativbild, mit verkehrten Farben und vergröberten, plumpen Linien, nicht das, was sie war, sondern wie sie auf Andere wirkte. Ist doch für das Weib die Welt ein Spiegel, aus dem es sein Schicksal ansieht.

Das Positive war kein so absolut Abstoßendes. Sie war weder häßlich, noch ein Krüppel; jedoch Kraft und Fülle der Glieder, wie sie

Digitized by Google

der frischen Jugend gehören sollen, gingen ihr ab. Das Ueberschlanke, lilienhaft Aufgeschossene ihres Wuchses konnte nicht künstlerisch abstoßen, dazu waren die Linien zu tadellos richtig, aber es vermochte auch nicht den geringsten Reiz auf die Sinne zu üben. Daher ihr völliges Uebersehenwerden auf dem Markte der Schönheit: der Gesellschaft.

Von ihren Augen hatte eine freundliche Collegin in der Malerschule behauptet, es seien die einer „Lungensüchtigen". Sie lagen etwas tief, waren sehr groß und glänzend. Ihr Blick kam gleichsam aus einer unergründlichen Tiefe, einem fernen Reich, in dem nur sie daheim war.

Ging sie manchmal allein über die Straße, so fiel hie und da ein flüchtiger Blick Vorübergehender in diese Augen, die aus der Sphäre der Kindheit, die noch nah an andere Existenzen grenzt, herüberzuglänzen schienen; solche Blicke glitten aber bald wieder ab von der dürftigen, unfertigen Gestalt. Und überall, wo sie erschien, wendeten sich die Menschen fast sofort von ihr ab, nur Kinder machten davon eine Ausnahme.

Lehrerin hätte sie werden müssen, Erzieherin oder Schulschwester. Täglich empfand sie es schwerer, daß man sie für keinen Beruf erzogen hatte, für keine Pflichten.

Besser im Kloster, freiwillig entsagend, als zur Gesellschaftspuppe herangedrechselt, auf den Jahrmarkt hinausgestellt, und nachdem man eine Weile von allen Seiten begutachtet und bemängelt wurde, zurückgewiesen werden! Die Eitelkeit des Weibes und ein vornehmeres Gefühl: reinmenschlicher Stolz, empörten sich gleich heftig in ihr gegen dies unwürdige Los.

In ihrer ersten Jugend war sie sich ihrer Reizlosigkeit nicht so recht bewußt geworden, denn da waren ein paar Jahre zwischen sechszehn und neunzehn, wo sie gefiel, ein hochgestellter, aber ältlicher Mann hatte sie zu heiraten gewünscht. Still ablehnend war sie über diese Bewerbung hinweggeglitten, und als sollte sich diese Zurückweisung wie ein sträflicher Uebermuth an ihr rächen, strich die Zeit ihrer dürftigen Blüthe rasch vorüber, und es fand sich keiner mehr, den sie angezogen hätte.

Ging sie in Gesellschaft, so waren es meist ganz alte Damen, die auf ihr Theil fielen und die sie zu unterhalten suchte, während ihre Altersgenossen sich zu heiterer Unterhaltung und Flirt zusammenfanden.

Digitized by Google

Doch dies wäre nicht der schlimmste Verlust gewesen; aber der Verkehr mit Männern hebt das Weib geistig, durch ihn gewinnt es Einblicke in verschiedene Thätigkeiten und Berufe, ihre Pflichten und Schwierigkeiten, sein Horizont erweitert sich durch neue Interessenkreise: das Weib wächst, wenn es intellectuell auch nur halbwegs aufnahmsfähig ist. An mancher hübscheren und glücklicheren Geschlechtsgenossin hatte sie diesen geistigen Werdeproceß beobachten können. Sie jedoch blieb stets allein, auf sich selbst zurückgeworfen, stehen. Niemand fragte, ob bei ihr Verständniß zu finden wäre, Niemand verlangte Einblick in ihr Innenleben, keine kräftige, männliche Hand streckte sich ihr entgegen, um sie auf eine höhere Stufe zu heben. Sie aber fühlte, sie wäre ein feinsinniges Weib geworden, eine verständnißvolle Gefährtin, hätte sie ein Weib sein dürfen . . . . .

Ihre sociale Stellung konnte auch nicht die günstigste genannt werden. Ihr Vater war als höherer, adeliger Stabsofficier in Pension gegangen, um mit halber Caution eine hübsche, achtzehnjährige Tischlerstochter — ihre spätere Mutter — heiraten zu können. Dies verziehen ihm die Frauen seiner, der sogenannten höheren Classe nie, und seine Familie ward nicht für ganz ebenbürtig betrachtet.

Die Uebersiedlung des Oberstlieutenants sammt Weib und Kind nach der Residenz besserte an diesen Verhältnissen nichts. In der Großstadt schließen sich die einzelnen Kreise noch ängstlicher ab, als in der Provinz; es ist, als fürchteten die kleinen Menschlein sonst, mit ihren wirklichen oder eingebildeten Vorrechten ins Uferlose, Unendliche hinausgetrieben zu werden. Jeder knöpft sich ängstlich in die Uniform oder Livrei ein, die seinem besonderen Stande zukommt, und betrachtet seinen lieben Nebenmenschen, der zufällig andere Farben trägt, als zu einer völlig verschiedenen Species gehörig. Eine reiche Fabrikantenstochter oder eine kleine Adelige, die von dem Schloß ihres Oheims dort und dort, von ihrem Vetter, in der oder jener aristokratischen Erziehungsanstalt, hätte sprechen können, wäre in den Cirkeln des Oberstlieutenants liebreich, als gleichberechtigt aufgenommen worden, aber — eine Handwerkerstochter! Die Herrdorffs hatten auf diese Art nur sehr wenig näheren Verkehr mit den sogenannten höheren Ständen. Desto zäher und eigensinniger hielt die Frau an ihren alten Bekanntschaften fest. Eine ihrer Jugendfreundinnen, eine wohlhabende Bürgerstochter, Edina's Pathin, ging am häufigsten im Hause aus und ein.

Digitized by Google

„Mein arm's Edinerl! Mein arm's!" sagte die Pathe eines Tages in ihrer wenig zarten Weise zu dem heranwachsenden Kinde, „ein' adeligen Namen und kein Vermögen .... hab' alleweil sagen hören, das ist für ein Mädel fast so schlimm wie ein Buckel!"

Diese damals von den Eltern sehr mißfällig aufgenommene, von dem Kinde unverstandene Bemerkung kam dem jungen Mädchen heute, wie so vieles andere ins Gedächtniß. Nun, daran war sie nicht gescheitert. Die Pathe selbst, eine alte Jungfer, mit scharfer Zunge, verbittertem Gemüthe und unerschöpflich gütigem Herzen, sorgte dafür, daß ihr dies erspart blieb. Sie hatte dem verwöhnten, unpraktisch erzogenen Mädchen, das, als es mit neunzehn Jahren rasch nacheinander Vater und Mutter verlor, unselbständig und hilflos wie ein unmündiges Kind dastand, ein Heim bereitet, und dieses Heim nach ihrem, wenige Jahre später eingetretenen Tode als Eigenthum hinterlassen. Das Erbe nach der Pathe bestand in zwei Häusern, die in einem unendlich lieblichen, von dichten Nadelwäldern durchzogenen Thale an der Südbahn nächst Wien lagen. Das eine, ein einfacher schmuckloser Bau, hatte der Pathe zum Wohnhause gedient, das zweite, eine mit Thürmchen, Erkern und Loggien, inmitten hoher Fichten und mächtiger alter Buchen etwas kühn und abenteuerlich aufstrebende Villa, wie ein stiller, entzückender Liebeswinkel, mitten in lockendes Grün gebettet, ward den Sommer über, meist leicht und günstig, an wohlhabende Wiener Familien vermietet.

Ueber den rauhen Daseinskampf war Edina so durch die fürsorgliche Liebe der alten Freundin hinweggehoben, und eine bescheidene, still eingefriedete Existenz war ihr gesichert. Aber ob die Wohlthat nicht eine gefährliche, zweifelhafte gewesen, sie fragte es sich heute, da sie die Rechnung schloß zwischen sich und allen denjenigen, die außer der selbsteigenen Veranlagung ihr Schicksal weben geholfen.

Vielleicht! Sie hatte gehungert, gelechzt darnach, diesem leeren Leben Inhalt zu geben, wie nur brachliegende Jugendkraft darnach lechzen kann, die sich nie bethätigen durfte, und wie so Viele, denen die Magenfrage aus dem Wege geräumt worden, sich, einen bescheidenen und nützlichen Beruf verschmähend, zu Höherem berufen gewähnt.

Größenwahn war's gewesen! Eitler Größenwahn! Das junge Mädchen verbirgt aufstöhnend das Gesicht in den Händen. „Klopfet an, so wird euch aufgethan", heißt es im Evangelium .... Aber die

Digitized by Google

Kunst, die hohe, heilige, hat andere, strengere Gesetze. Da ist der Eingang zu einem Tempel, der sich nicht jedem vorwitzig klopfenden Finger aufthut. Du mußt geboren sein als Einer seiner Auserwählten ....

Das Mädchen erhebt sich von dem dunklen, altmodischen Ripssopha, auf dem es gesessen, und geht nach der Nordseite des geräumigen Zimmers, wo die Staffelei steht. Kein Blick fällt auf die freundliche Landschaft von Nadelwäldern und hellgrünen Weinbergen, die sich draußen in sanften Wellenlinien hinzieht.

Eines nach dem anderen der kleinen Bildchen, die da und dort an der Wand und am Gesimse lehnen, nimmt sie vor, in der Absicht, es zu vernichten. Da sehen sie von der bunten Leinwand so viele gute Stunden, so viele lichte Farbenträume an, daß sie nicht mehr bloß den schwachen Abglanz des Gewollten empfindet, sondern all das frohe Schauen, die freudigen Hoffnungen, mit denen sie da am Werke gewesen. Sie wird feige und läßt von ihrem Vorhaben ab. Es war ja auch so gleichgiltig .... Dies Alles war ihr so gleichgiltig geworden, im Vergleiche zu dem anderen .... Das saß viel tiefer; die Wunde, aus der ihr ganzes Sein blutete, hatte den empfindlichsten Punkt des Weibes getroffen. Das war Natur, was in ihr aufschrie und sein Recht verlangte, Natur, die Leben oder Tod gibt.

An einem lichten, duftigen Maimorgen war's gewesen. Ueberall reicher Sonnenglanz, in allen Büschen Nachtigallen, die ganze linde, weiche Frühlingsluft ein Meer der zartesten Wohlgerüche, da war sie an diesem Fenster gestanden und hatte halb verborgen hinter der Staffelei in den Garten hinabgesehen, wo eben ein Wagen vorfuhr, der die Familie des Malers brachte, der ihre Villa für den Sommer gemiethet. Zwei Herren sprangen aus dem Fiaker, zuerst Professor Willnau selbst, eine hohe und stämmige Gestalt, die ohne die raschen, jugendlichen Bewegungen vielleicht etwas schwerfällig erschienen wäre, Haupt und Gesicht umwallt von dunkelblondem Kopfhaar und röthlich schimmerndem Barte, dann ein sehr vornehm aussehender, schlanker, junger Mann, der sich sofort wieder nach dem Wagen umwandte, um einer auffallend hübschen, blonden Dame beim Aussteigen behilflich zu sein. Ein selten edel gemessenes Profil, das Edina wie eine ungeahnte Schönheitsoffenbarung überraschte, kehrte sich, vom vollen Tageslicht übergossen, dem Hause zu.

Digitized by Google

Es ist ein tiefgegründeter, einem Naturgesetze entspringender Zug, daß Menschen von unvortheilhaftem Aeußeren mit besonders gesteigerter, sehnsüchtiger Bewunderung an reinen, vollkommen befriedigenden Formen und Linien hängen. In Edina war dieser Zug noch vertieft durch einen ausgeprägten ästhetischen Sinn. Sie war Künstlerin genug, um mit entzückter Bewunderung die reinen, vollendeten Menschenbilder anzustaunen, die sich hier durch einen selten glücklichen Zufall zusammenfanden.

Die Dame, Frau Professor Willnau, war eine Erscheinung von seltenem Liebreiz. Eine mittelgroße, in harmonischer Fülle gerundete Gestalt trug ein feines, von goldigen Haarwellen umspieltes Köpfchen. Das Gesicht zeigte die sanften, edlen Züge eines Madonnenantlitzes, dabei wirkte ein weltlich heiterer Ausdruck, der mit diesen unendlich reinen, vornehmen Linien gewissermaßen contrastirte, als ein ganz eigenthümlich bestrickender Reiz.

Schöne Frauen sind indessen in Wien keine Seltenheit. Männer jedoch, wie diese beiden hier, hatte sie noch nie gesehen. Bis jetzt war sie innerlich der Ueberzeugung gewesen, es gäbe keine interessanten bestechenden Männererscheinungen. Schön sein, sei ein Vorrecht der Frauen, das diese in so ausgedehnter Weise ausnützten, daß für das andere Geschlecht, in der Beziehung, fast nichts übrig blieb.

Zum ersten Male erschien ihr hier etwas wie Ritterlichkeit, der freie, ungebundene Anstand zweier Künstler, die sich in den bequemen, leichten Sommerröcken, den Strohhut am Kopfe, die lose flatternden Cravatten nachlässig geknüpft, doch wie vollendete Gentlemen bewegten.

Kraft und Vornehmheit ging mit diesen markigen Gestalten, die Vornehmheit großer Herren von Gottes — nicht von der Gesellschaft Gnaden.

Der Professor glich durch seinen reckenhaften Gliederbau einem wiedererstandenen Germanen aus alter Heldenzeit; feste, offene Gesichtszüge, die dunkelblauen, etwas tiefliegenden Augen klar und hell blickend, als drängen sie auf den Grund aller Dinge. Ein Künstlerblick, der alle Eindrücke rasch zerlegte und doch sofort das Gesammtbild wieder herstellte, um mit fröhlichem, fast kindlichem Schauen daran hängen zu bleiben.

Der zweite Ankömmling war, nachdem er unter heiteren Scherzreden noch zwei allerliebsten, blühenden Kindern aus dem Wagen

Digitized by Google

geholfen, mit ein paar raschen Schritten durch den kurzen Lindengang geeilt, der den Vorgarten der Villa vom Kirchenplatze schied, und dort stand er minutenlang regungslos.

„Nun, Rulff, alter Junge! Was ist's mit Dir? Willst Du auf dem Flecke versteinern?" ertönte die Stimme des Rothbarts, nachdem er eine geraume Weile geduldig gewartet.

Endlich wendete der Angerufene den Kopf und Edina sah jetzt sein volles Gesicht; es strahlte von Lebensfreude.

„Ich hab's, hab' mein nächstes Bild!" rief er. Der Mann mußte gewiß im Anfange der Dreißig stehen, aber die Stimme war die eines Jünglings, darin frohlockte, darin jubelte es.

„Gott segne Euch, daß Ihr mich hieher mitgenommen! Diese Kirche da mitten im Walde, habt Ihr je was Lieblicheres gesehen? Wie sich der dunkle Nadelwald im Hintergrunde herabneigt, die altersgrauen Mauern zu küssen! Und die Bäume davor, die hohen Linden und Eichen! Dies Spiel von Licht und Schatten in ihrem frischen, jungen Maiengrün! Welche Mannigfaltigkeit, welcher Reichthum der Formen und Linien in den Kronen und Veräſtlungen! Dazu im Süden die leichten Wellen herabsinkender Weinberge, und das kräftige Braun der Aecker, neben dem saftigen Grün junger Saatfelder! Welche Anmuth, welche Fülle und Weichheit der Farben!"

Willnau lächelte und nickte wohlwollend. In der tiefen Befriedigung, die seine Mienen verriethen, lag etwas, wie eine fast väterliche Genugthuung über die neu angeregte Schaffenslust des nur um wenige Jahre jüngeren Genossen.

„Nun, kommen Sie mit uns zum Frühstück, oder wollen Sie noch früher hier die Messe hören?" fragte die schöne Frau mit einem ungeduldigen Aufwerfen ihrer üppigen Rosenlippen.

„Ich folge Ihnen, meine Gnädigste, aber wahrlich, auf diesem Kirchenplatze könnte schon vor dem Betreten des Heiligthums, glaub' ich, ein Atheist fromm werden, wie ein Kind" versetzte der Angesprochene.

Welcher Zauber, welcher Zauber über diesem alten, waldumrauschten Bau! Indessen — Frauendienst geht vor Gottesdienst .... Er kehrte zur Familie zurück, und bot mit galanter Wendung seiner reizenden Wirthin den Arm, um sie in die Villa zu führen.

Digitized by Google

In diesem Momente fiel sein Blick auf Edina. Ehe sie vom Fenster zurücktreten konnte, lüftete er den Hut und schien eine Frage an die Professorin zu richten.

Als er nach oben gesehen, hatte in seinen Augen noch das reine Freudenfeuer geglänzt, das der Anblick ihm neuer Naturschönheiten, in besonders glücklicher Stimmung gesehen, darin entzündete, etwas Dichterisches, Verzücktes, das über die allerdings liebliche, aber ziemlich unbedeutende Gegend, erst den Zauberschleier der Poesie warf, von der er, wie von einem außer ihm Liegenden sprach. Als jedoch die Gestalt am Fenster in seinen Sehkreis fiel, änderte sich sofort der Ausdruck seiner dunklen Feueraugen. Ein rascher Blitz des Erforschens und Abschätzens der Erscheinung zuckte darin auf, dann sofort, unter den halbgesenkten Lidern, ein Strahl selbstbewußter Herrschsucht, einer Herrschsucht, die gewohnt ist, unablässig Gegenstände zur Befriedigung ihrer Leidenschaft, zu suchen. Dies Alles war in diesem Blicke, aber verschleiert, verhüllt unter weichem, lockendem Schimmer. Sie fühlte damals nur, daß sein Auge fragte: „Wer bist Du? Du gefällst mir!"

Ihr Herz klopfte, daß sie es fast als einen physischen Schmerz empfand, und rasch trat sie vom Fenster zurück.

Am Nachmittage wurden sie einander vorgestellt. „Maler Rulff — Unsere junge Hausfrau."

„Du mußt sagen: unsere jungfräuliche Hausfrau," verbesserte Professor Willnau lächelnd.

Und nun geschah das Wunderbare.

Sie fand Beachtung; zum ersten Male fand sie Beachtung und ritterliche Aufmerksamkeit und bei diesem Manne, bei einem Künstler, dessen Namen schon ein eigenthümlicher Zauber umfloß, dessen Arbeiten sie bis dahin nur aus ehrfürchtiger Entfernung bewundert hatte. Er beschäftigte sich viel mit ihr, suchte ihre Nähe.

Auch Frau Willnau und die Kinder schloßen sich herzlich an sie an. In ihre bis dahin dumpfe, eintönige Existenz kam mit einemmale Leben, Farbe und süße Aufregung. Diese Menschen verstand sie, obwohl sie sich von ihnen zu neuen Gesichtspunkten emporgehoben fühlte, das machte, wie sie auch im Daseinskampfe gerungen hatten, wie sie an den Schwingen der Idealität, im Gedränge des Marktes gerissen und gezaust worden, sie hatten sich, als echte Künstler, Naivetät und Unmittelbarkeit bewahrt.

Digitized by Google

Was sie noch außerdem anzog, unbewußt und doch nicht zum mindesten, das war das Fluid eines Ueberschusses an physischer, so zu sagen elementarer Kraft, den sie wie sorglose Reiche verschwendeten.

Manchmal, wenn sie den ganzen Tag bis zur sinkenden Sonne gemalt hatten, warfen sie den Malstock hin, und liefen wie übermüthige fahrende Gesellen noch ein paar Stunden über Berg und Thal, schliefen in irgend einem Bauernhause im Heu, um, nachdem sie von einer Berghöhe den Sonnenaufgang genossen hatten, am selben Vormittage noch zu Pinsel und Palette zurückzukehren.

Die junge Frau hielt bei allen solchen Ausflügen wacker mit, und Edina, durch ihren Einfluß aus dem matten, freudlosen Treibhausleben gleichsam an's volle, warme Sonnenlicht gebracht, empfand das wonnige Gefühl wachsender Kräfte, erstarkender Gesundheit. Alle so lange niedergehaltenen Jugendtriebe quollen heiß in ihr auf, und äußerten sich in einer plötzlichen Steigerung und Entwicklung ihrer physischen und geistigen Fähigkeiten.

Wie glücklich war sie gewesen, wie glücklich! — Bis zur Besinnungslosigkeit, bis zum Wahnsinn!

Und wie kurz, wie armselig kurz hatte diese Seligkeit gewährt!

Die Erkenntniß der ganzen Armseligkeit, Kargheit und Härte ihres Geschicks fällt wieder mit voller Wucht auf sie, da sie der schwachen Süßigkeit gedenkt, an der sie sich bis zum Rausche begeistert.

Nein! Nicht die schweren Verluste, die großen Schicksale, die raschen Dolchstöße des Fatums sind es allein, die ein Leben bis zum Rande mit tragischem Inhalt füllen, so daß es sein Gefäß zerreißt! Wer jemals Glück besessen, kann nie ganz verarmen; aber was Blüthe, Krone und Gipfel eines Lebens ist, daran bemißt sich sein Reichthum oder seine Bettelarmuth.

Und sie war bettelarm gewesen — sie hatte geschwelgt an den Brosamen, die von fremder Tafel fielen, von fremdem, heuchlerisch verborgenem, sündhaftem Liebesmahl, und sich eine Königin gedünkt.

Wie in Wolken gehoben, war sie neben dem fremden Manne einhergeschritten und hatte den Zauber seines Wesens in sich aufgenommen. In diesen Stunden hatte ihr Leben seine taube, kümmerliche Blüthe getrieben.

Digitized by Google

Nah' und näher brachten sie sie einander, die fröhlichen Wanderungen durch eine liebliche, freie Natur.

Die Musik, heißt es, sei eine Kupplerin, aber Berge, Wälder und Bäche, das Blau des Himmels und das Rauschen der Wogen, die laue Sommerluft, durch die blaue Falter und süße Vogelstimmen schweben, sind es noch mehr.

Sein Blick sagte: „Ich bin Dir gut" und sein schöner, freundlicher Mund schien dasselbe Geständniß nur mit Mühe zurückzuhalten.

Einmal an einem sonnig heiteren Junimorgen, der auf einen Regentag gefolgt war, klopfte die junge Frau wieder an ihr Fenster. „Kein Werketag heute! Sie machen blau . . . Kommen Sie mit hinaus."

Wie gewöhnlich hatte sie die Einladung angenommen.

Durch den Tannenwald und die Felsenklause, wo die beiden Maler einen Wildbach mit charakteristischen Motiven entdeckt hatten, wollten sie in ein benachbartes Thal, um dort zu speisen.

Die Kinder sammelten eine Menge Feldblumen und übergaben sie der „neuen Tante" mit der Bitte, dieselben zum Strauße zu ordnen, dann eilten sie plötzlich den schon in ziemlicher Entfernung voranschreitenden Eltern nach.

Auf einem Felsen sah Edina einige purpurrothe Steinnelken stehen, die ihr verlockend entgegenglüthen. Rasch sprang sie hinauf und bückte sich, diese Lieblingsblumen der Kinder zu pflücken. Die Stelle, wo sie den Fuß aufgesetzt, war steil, kleines Geröll löste sich unter ihrem Tritte und kollerte in die Tiefe, sie glitt aus, aber ehe ihre stützesuchende Hand sich am Tannengestrüppe festklammern konnte, fühlte sie sich in starken Armen aufgefangen.

„Mein liebes, süßes, süßes Mädchen!" flüsterte Rulff und seine feinen, schwellenden Lippen legten sich rasch und heiß auf ihren Mund, dann auf die Augen, die sie geschlossen hatte, während sie seinen Kuß duldete.

Und sie hatte geglaubt, dies sei Liebe! So unerfahren war sie, so thöricht, so weltunkundig, daß sie gemeint, dies müsse Liebe sein . . . Liebe für die Reizlose, Unbegehrte . . . Hatte er gefühlt, was in ihr vorging, und war etwas von dem geheimnißvollen Fluidum, das in ihr vibrirte, auf ihn übergesprungen, oder war Alles und Alles blos Komödie gewesen?

Digitized by Google

Sie dachte nach, verfiel in Grübeln, jenes Grübeln, das an einem Worte, einem Blicke deutet, räthselt, peinvoll und quälend, bis die Gedanken und Zweifel gespenstische Gestalten annehmen, und den Grübelnden an die Grenze des Wahnsinns drängen.

Warum konnte sie lieben? Warum hast du dein Stümperwerk, Natur, mit denselben Organen ausgestattet, die Liebe heischen, Liebe geben wollen, wie deine vollendetste Meisterschöpfung?

Ja, es war auch dies nur Komödie von ihm gewesen, nicht einmal — sie lachte bitter, da sie so zwischen zwei Erniedrigungen die Wahl traf — nicht einmal, eine Wallung. In heißer Scham erglühte ihr Blut bei der Erinnerung an diese Umarmung.

Schon damals war seine rasche Zudringlichkeit ihr fast wie eine Besleckung ihres Gefühls erschienen, doch wirkte der Zauber seiner Persönlichkeit noch zu stark, um eine völlige Ernüchterung aufkommen zu lassen. Indessen hielt sie sich, so schwer dies auch bei dem gemeinsamen Landleben fiel, durch einige Tage beinahe ausschließlich in ihrer Wohnung auf, um der Gesellschaft auszuweichen.

Erst als sie durch die Dienstleute erfuhr, Professor Willnau sei für einige Tage nach der Stadt, um eine größere Arbeit zu vollenden, und Herr Rulff habe ihn begleitet, konnte sie dem Verlangen, Frau Willnau und die Kinder zu sehen, nicht widerstehen, und eilte aus ihrem Häuschen hinüber in den Park zu der Professorin.

Sie hatte eine aufrichtige Neigung zu der schönen Frau gefaßt, in deren Nähe Alles Frohsinn, Heiterkeit, die Harmonie einer engelhaften Seele zu athmen schien. Unendlich wohlthuend berührte besonders die vornehme Ruhe der Professorin. Diese runden, nie zu hastigen Bewegungen, der weiche Tonfall ihrer Stimme im traulichen Gespräche, die strenge, abweisende Zurückhaltung, wenn die Herren einmal ein etwas freieres Thema streiften, eine tiefe, innige Religiosität, wie eine Glorie echter Weiblichkeit umschwebte dies Alles das blonde, lockige Haupt. Das Ideal einer Frau!

Ja — das Ideal . . . .

Sie schritt über den Grasplatz des hinter dem Hause gelegenen Obstgartens, um Frau Willnau auf der schattigen Veranda zu treffen, wo sie mit einem Buche oder einer feinen Handarbeit, die Nachmittagsstunden zuzubringen pflegte. Lautlos versank ihr Fuß in dem sammtweichen Rasen.

Digitized by Google

Als sie die wenigen, zu der Altane führenden Stufen hinaufgeeilt war, fand sie diese leer; aber in dem freundlich durchsonnten Mittelsälchen, das den Willnau's zum Wohnzimmer diente, erblickte sie eine ihr wohlbekannte, hohe Gestalt, die dem Eingange den Rücken kehrte.

Sie erschrack. Es war Rulff, den sie doch am Morgen wegfahren gesehen. Unwillkürlich blieb sie unschlüssig stehen. Sollte sie umkehren oder doch eintreten? Da vernahm sie seine Stimme. „Warst Du es nicht selbst, die mich dazu aufgefordert!?“ Sie sah, wie er die Achseln zuckte.

Mit wem redete Rulff hier? Wen duzte er? Dazu sprach er in einem Tone, der, wenn auch gedämpft, deutlich und vernehmlich an ihr scharfes Ohr drang und sie befremdete. Es war nicht nur Vertraulichkeit darin, sondern etwas, das ihr Verstand nicht so rasch zu definiren wußte, als es ihr Gefühl verletzte: Mangel an Achtung.

„Sie treiben die Sache zu weit, Sie treiben sie bis auf die Spitze . . . so war es nicht gemeint . . .“ hörte sie Frau Willnau sagen. In ihrer Stimme zitterte die äußerste Ungeduld.

„Eifersüchtig? Am Ende gar eifersüchtig?“ fragte er schmeichelnd.

Es war derselbe, tief aus der Brust kommende Ton, scheinbar schwer verhaltener Zärtlichkeit, mit dem er zu ihr gesprochen. Nun wendete er ein wenig den Kopf — ein kurzer, rascher Feuerblick fiel auf die in ihren Schaukelstuhl hingestreckte, reizende Frau. Es war derselbe Blick, mit dem er sie angeschaut.

„Das glauben Sie selber nicht im Ernste“ klang es wegwerfend zurück. „Aber Wilhelm, der in solchen Dingen so furchtbar streng und philiströs ist, hat schon davon gesprochen, Sie zur Rede zu stellen. Gestern äußerte er zu mir: das Mädchen sei zu naiv für eines Ihrer psychologischen Experimente. Er hielte es für seine Pflicht, Sie zu befragen . . . .“ Bis hieher hatte die Professorin vorsichtig und leise durch die Zähne gesprochen, einzelne Worte kamen nur undeutlich, kaum vernehmbar herüber — aber wie furchtbar rasch hatte die Lauschende in jenen Minuten gelernt, sich das Fehlende zu ergänzen — nun lachte die hübsche Frau offen heraus, ein spitzes, unschönes Lachen, und die abgerissenen Worte: „gegenüber der kleinen Hausfrau . . . Heirathsabsichten . . .“ drangen zu Edina herüber. Rulff warf den Kopf zurück und lachte, er lachte so, daß er sich schüttelte.

Digitized by Google

„Das wäre Eine, meinte Wilhelm, die ganz darnach angethan sei, die Sache tragisch zu nehmen.“

„Der gute Wilhelm! Was es ihn angeht?“ Und nun lachten Beide, der Mann und das Weib.

Ihr war gewesen, als habe eine eiskalte Hand in ihr Innerstes gegriffen und das warme, lebenssehnsüchtige Herz darin zerdrückt.

Sie sah noch, wie Rulff sich jetzt dem Schaukelstuhle näherte. Er streckte den Arm aus, als wolle er die weich hingeschmiegte Gestalt umschlingen; in dem von strahlenden Lichtsäulen durchwirbelten Gemache, konnte sie wie auf Goldgrund, sein schönes, edelgemessenes Profil sehen ...

Da kam Bewegung in sie. Eine heiße Scham peitschte das stockende Blut in ihr zu erhöhterem Wellenschlage auf. So wenig sie mit der Absicht zu lauschen gekommen war, so wenig hatte sie daran gedacht, ihre Anwesenheit zu verbergen. Sie wußte nicht, daß sie auf der Veranda niedergesunken war, daß ihr Kopf sich an die Jalousien lehnte, die von dort nach dem Wohnzimmer führten. Halb besinnungslos raffte sie sich jetzt auf; nur nichts mehr sehen und nur nicht gesehen werden, von diesen schuldigen Menschen!

Sie floh, floh mit wankenden Knieen über den Grasplatz durch den Obstgarten bis auf den schmalen Fahrweg, der den Vorgarten der Villa von ihrem bescheidenen Häuschen trennte.

„Fräulein Edina! Fräulein Edina!“ rief da eine fröhliche Stimme. Sie sah den Fahrweg herab. Professor Willnau kam in hellgrauem Sommeranzuge, den Hut in der Hand, raschen, jugendlich-elastischen Schrittes die Straße herauf. Sein hübsches, freundliches Gesicht lachte ihr so strahlend heiter und glücklich, wie das eines übermüthigen Schuljungen, entgegen.

„Sie schon zurück?“

„Und fertig,“ nickte er, „viel früher als ich gedacht. Das war aber auch ein Arbeitstag heute! Dieses Licht in meinem Atelier, so voll und so gebunden, als führten die lieben Sonnenstrahlen statt Einem den Pinsel, statt den lahmen armseligen Menschenhänden, die nur suchen und tappen. Es gibt so Tage, sehen Sie, da haben wir die Gnade von oben, da malt nicht der Maler N. N., der armselige Handwerker oder Techniker seiner Kunst, da malt Es, das Göttliche, das sich nur hie und da zu uns herabläßt. Mein Bild ist fertig! Alle Töne, alle Uebergänge, die zu seiner Vollendung fehlten, wie hingezaubert.

Digitized by Google

Alles erreicht, was ich gewollt habe!“ jauchzte er fast, um endlich sinnend und ernster, mit einem leichten Seufzer hinzuzusetzen: „Fast Alles.“

Mit plötzlichem Schreck durchzuckte es sie: Dieser glückliche, treuherzige, gute Mensch, wenn er wüßte, wenn er wüßte! Da war etwas, das sie aus ihrem tiefen, egoistischen Seelenschmerze für einen Augenblick ablenkte: die Sympathie mit diesem vertrauenden, warmherzigen Charakter. Der Mann durfte jetzt nicht allein nach seinem Hause gehen, sie wollte mit ihm umkehren, jene Beiden mußten durch lautes Gespräch auf ihr Kommen vorbereitet werden . . . Aber nur einen Aufschub, einen wenn auch noch so kurzen Aufschub! Jetzt hatte sie noch nicht die Kraft, Rulff und Frau Willnau wiederzusehen.

„Da Sie nun einmal unverhofft viel Zeit haben und sich schon eigentlich auf meiner Domäne befinden“ — er stand an der Grenze der beiden Gärten — „möchten Sie nicht ein wenig bei mir eintreten und ansehen, was ich bis jetzt mit dem Pinsel verübt habe?“ Wie unsäglich schwer fiel es ihr, sich diesen erzwungen scherzhaften Ton abzuringen.

„Gern, Fräulein von Herrdorff, gern, wenn Sie es wünschen.“ Bereitwillig ging er mit ihr. Sie wies ihm fast alle ihre Arbeiten vor, die vollendeten, wie die unfertigen. Sie war so rückhaltlos, weil ihr in diesem Augenblicke, all' ihre künstlerischen Versuche nur als werthlose Spielereien, erschienen. Ihr einziger Zweck war jetzt, den Mann da, so lange als möglich zu beschäftigen. Sonst war ja doch Alles werthlos, verworfen, wie ihr ganzes Leben . . . Die keck genug gewesen, diese kraftlosen Schildereien auf die Leinwand zu werfen, das war dieselbe Thörin, die geglaubt, Rulff liebe sie. Aber sie, die diese letzten Minuten durchlitten, sie wußte plötzlich ganz genau, wie es um diese Edina Herrdorff eigentlich stand. Sie war ein Neutrum, das man nicht lieben konnte, ein anmaßendes Geschöpf, das auch in der Kunst nicht ein Fünkchen Lebensberechtigung hatte; unfähig, unselbständig, ein erbärmliches Zwitterding, das nur zu Einem das intensivste Talent besaß: die ganze entsetzliche Daseinsschwere zu fühlen, ohne die lechzenden Lippen am heilenden, ewig verjüngenden Quell der Kunst laben zu dürfen. . . .

Da sie das offene, gutmüthige Gesicht des Professors während der Betrachtung ihrer Bilder, immer verlegener werden sah, warf sie

Digitized by Google

gepreßten Tones hin: „Strengen Sie sich nicht an, ein möglichst schonendes Verdict zu finden. Kein Urtheil ist auch ein Urtheil."

„Nicht doch, Fräulein," entgegnete Willnau rasch, „Sie haben Talent, aber Ihr Können reicht noch nicht an die Kühnheit Ihrer Conception heran. Sie wählen" — er lächelte ein wenig — „verblüffend schwere Stoffe. Da nehmen Sie z. B. diese Gebirgslandschaft im Sonnenaufgang. Sie hat zwar einzelne Valeurs, manches ist nicht ohne eine gewisse Feinheit gemacht, aber wie Vieles dagegen technisch rettungslos unbeholfen, ja völlig dilletantisch! Hier thäte erst gründliche Schulung noth. . . . Und — da fragt es sich, ob Sie die Kunst als ernstlichen Beruf im Auge haben . . ."

„Nein" stieß sie hart und kurz heraus.

„Nun sehen Sie" — die geistreichen Lippen unter dem glänzenden Rothbarte umspielte ein etwas schelmisches Lächeln — „Sie wollen ganz einfach eine echte, rechte Hausfrau werden, nicht blos eine grundbücherlich eingetragene, meine ich, und daran erwählen Sie das beste Theil, denn — in der Kunst haben Sie noch keine eigene Tonart . . ."

Sie war auf einen Stuhl nahe am Fenster gesunken. „Ich wußte es" murmelte sie.

„Sie wollten doch meine ehrliche Ansicht, offen und ungeschminkt?" fragte er jetzt besorgt.

Sie nickte blos.

Ein paar Minuten später schritt sie mit dem Professor, lauter und lebhafter sprechend, als dies sonst ihre Gewohnheit war, auf dem Kieswege nach der Villa. Als sie ins Wohnzimmer traten, hatte sich Frau Willnau eben ans Klavier gesetzt; Rulff spielte im Grasgarten mit den Kindern Reifen.

Und nun war sie wieder daheim. Wie lange, sie wußte es nicht. . . Zuerst hatte sie sich auf's Sopha geworfen und den schmerzenden Kopf in den Kissen verborgen. Nur kein Licht sehen, diese lachende Sonne nicht mehr sehen. Nicht denken, dieses furchtbare, qualvolle Denken ersticken, und diese Scham, diese vernichtende Scham! Aber die Gedanken ließen sich nicht meistern . . . Sie fluchte sich und jenen Beiden, denen sie ihre Schwäche unter die Füße gebreitet hatte, damit sie sie zerträten. Der freudige Glaube an gütige, das Leben leitende Gewalten, der in jeder jungen Menschenbrust aufrecht ist, ehe ihn

Digitized by Google

das Schicksal niederwirft, zerbrach mit einem Schlage! Es gab nur Schmutz, Gemeinheit und Verworfenheit. Vernichten, vernichten dies unselige Gehirn, das ihr all ihre Lebtage nur dies eine Bild zeigen, nur diesen einen Ton vor's Ohr zaubern würde: das Gelächter dieser Beiden!

Wenn der ganze Mensch nichts mehr ist, nichts mehr sein kann, als ein glühendes Schmerzbewußtsein, dann auslöschen, auslöschen diese Flammenqualen. . . . Plötzlich ward sie stille und richtete sich auf. Ihr kam die Erinnerung, daß ihr Vater in den Jahren seines Ruhestandes sich als Amateur mit Photographie, ja auch mit chemischen Versuchen beschäftigt hatte.

Zu jener Zeit hatte es die Photographie noch nicht über das sogenannte nasse Verfahren hinausgebracht; man arbeitete noch mit Cyankali.

Sie schnellte empor und ohne einen Augenblick weiteren Besinnens schritt sie nach einem dunklen Eichenschränkchen in der Ecke. Mit hastigen Händen schob sie da und dort Gläser und Fläschchen zurück, um endlich eine kleine, hölzerne Cassette zu ergreifen. Darin war das Gift, sorgfältig von ihr vor der Einwirkung von Luft und Licht verwahrt, als ob die Ahnung dieser Stunde sie umschwebt hätte all' die Jahre her.

Sie sperrte das Kästchen auf und entnahm ihm ein mit einem eng eingetriebenen Glasstöpsel verschlossenes Behältniß. Es ließ sich nicht öffnen. Endlich zerschlug sie es am Boden und las den Inhalt auf. Mattweiß wie Kreide, mit silberglänzenden Krystallen besetzt, schimmerte ihr das Cyankali entgegen.

Sie athmete tief und befreiend auf wie Einer, der an einem langersehnten Ziele anlangt. Ruhig fühlte sie sich nun, sehr ruhig. Sie that mehrere der weißen Kreidestücke in ein Glas, und goß aus einer am Tische stehenden Caraffe Wasser darauf.

Und nun setzte sie sich wieder auf's Sopha, stellte das Glas vor sich und wartete, daß das Gift sich auflöse. Eine große, stille, fast heilige Freude war in ihr. Haß und Verzweiflung, die sie eben noch durchtobt, waren erloschen. Aus freiem Willen — mitten aus der Gesundheit heraus — ohne die Neige jedes Lebens, ekelhaftes Siechthum verkostet zu haben, den Kelch von sich weisen, das war Erlösung, Erlösung von allem Uebel.

Digitized by Google

Ein einziger Zug dieser Lösung bedeutete Vernichtung dieses mißgeschaffenen Seins.

Aber das Cyankali löste sich nicht auf in der kalten Flüssigkeit. Ruhig und klar stand das Wasser über den festen, durch die Jahre hartgewordenen Krystallen . . . Kein Bläschen stieg auf, kein Atom schien sich abzulösen und dem Wasser mitzutheilen. . .

Sie schüttelte das Trinkglas, rührte darin mit einem Theelöffelchen; ohne Erfolg.

Warten — warten — nur noch einige Minuten, das Gift mußte sich auflösen . . . Sie zwang sich zur Geduld. Den Kopf vornüber neigend, starrte sie in das Glas hinab. Wie eine heiße, niederdrückende Hand legte es sich in ihren Nacken. Bunte Schleier wallten vor ihren Augen auf und nieder, Gestalten und Bilder tauchten auf, traumhaft, beklemmend.

All' ihre unerfüllten Wünsche, selbst solche aus der frühesten Kindheit, recht thörichte, kindische Wünsche, an die sie nie mehr gedacht, standen auf vor ihr und sahen sie an mit heißen bittenden Kinderaugen . . . In einem Laden vis-à-vis der Domkirche, in der freundlichen Vorstadt, die sie bewohnt, hatten im Schaufenster so wunderniedliche, kleine Puppenschuhe gestanden. Täglich im Vorübergehen hatte sie ihre Mutter um diese Schuhchen gebeten. Immer umsonst. Die sparsame Frau blieb unerbittlich. Das wäre Verschwendung, meinte sie hartnäckig. Von dem unsinnig heißen, bohrenden Verlangen in dem kleinen Herzen fehlte ihr wohl die Vorstellung.

Und auf demselben Platze, neben dem Dom, vis-à-vis von dem herrlichen, alten Marktbrunnen, lag jetzt sein Atelier und seine Wohnung. Dies, wie so vieles Andere, hatte er ihr auf ihren stundenlangen Spaziergängen erzählt.

Wie lächerlich, daß ihr die Puppenschuhchen heute einfielen! Aber noch Anderes kam, fast ebenso Thörichtes, fast eben so Heißverlangtes.

Es war, als nähmen all' diese enttäuschten Wünsche Gestalten an, kleine, zierliche Elfengestalten, mit wehmüthigen Gesichtchen, mit weißen, winkenden Händen.

„Komm' mit uns! Komm' dahin, wo wir Alle begraben liegen, auch Dein einer, heißer, großer Wunsch!" Das umdrängte sie, wimmelte um sie. Ja, das Grab. Aber . . . wie häßlich! Wie häßlich! Ihr schauderte bei dem Gedanken der Verwesung. Es ist eine Grausamkeit,

Digitized by Google

daß der Mensch darum weiß. Aber wie er das Alles umhüllt, verkleidet mit einer schimmernden, freundlichen Oberfläche. Blumen — Kränze — Musik und Feierlichkeit und zuletzt den pflanzengedeckten, stillen, grünen Hügel. Ein von Schmerz und Wonne gemischtes Gefühl ergriff sie. Ein Urgefühl, ein abgrundtiefes, ein himmelhohes, demjenigen verwandt vielleicht, aus dem wir Alle entstehen. . . Schönheit! In Schönheit alles Abstoßende verhüllen, das schien dem Menschen wie durch ein Naturgesetz eingegeben. „O Schönheit! Schönheit! Unersetzliche! Unentbehrliche für das Weib!" Heiß und beklemmend stieg es in ihr auf: ein unsägliches Mitleid mit sich selbst brach in brennenden Thränen hervor. Sie war wieder auf den einen glühenden Schmerzenspunkt gestoßen, der ihr ganzes Wesen zerfraß. Sie weinte immer heftiger.

„Gott erbarme sich meiner! Laß' mich sterben, sterben!"

Aber das Gift in dem Wasserglase rührte sich nicht. . . Immer noch lag es in unzergangenen, viereckigen Stücken am Boden. Sie sprang auf, lief nach der Küche und kehrte mit einer kleinen Theemaschine wieder.

Der letzte Rest ruhiger Fassung hatte sie verlassen. Ihre Hände zitterten, vor ihren Augen flimmerten feurige Punkte, während sie den Thee bereitete.

Ein schrecklicher Gedanke stieg in ihr auf. Wenn das Gift durch die Jahre einen gewissen Zersetzungsproceß erlitten und nicht mehr die Kraft hätte, rasch zu tödten?

Alles Blut schoß ihr zu Kopfe. Flammenräder und Wirbel zogen vor ihren Blicken. Mit übermenschlicher Anstrengung suchte sie ihre Angst zu bemeistern. Nein, nein! Das Gift war unzerstört, es bedurfte nur einer heißen Flüssigkeit, um sich aufzulösen.

Jetzt endlich war der siedende Thee fertig und sie goß ihn auf das Cyankali, nachdem sie früher das Wasser abgeschüttet hatte. Ein scharfer, abscheulicher Geruch stieg ihr entgegen. Rasch hob sie das Glas . . . . . Da — ein kräftiges, eindringliches Klopfen an der Zimmerthüre, die nach dem Garten führte.

„Fräulein von Herrdorff! Fräulein von Herrdorff! Auf einen Augenblick lassen Sie mich eintreten, wenn ich bitten darf . . . . . ." Das war Willnau's Stimme.

Digitized by Google

Wie ein elektrischer Schlag ging es durch ihre Glieder. Sie stellte das Glas mit der Cyankalilösung tief unter das Sopha und ging, sich mühsam aufrechterhaltend, nach der Thür.

Es war in der That Willnau, der im Eintreten sofort ihre Hand ergriff: „Fräulein Edina! Gut, daß ich Sie treffe" — etwas verlegen, aber voll herzlicher Güte sah er sie an. „Es läßt mir keine Ruhe, daß ich mich Ihnen gegenüber vorhin so ungeschickt, so unzulänglich ausgedrückt... Keine eigene Tonart, sagte ich, nicht wahr?" Eine jähe Röthe fuhr ihm über die Stirn, da er ihr todtenblasses, verstörtes Gesicht sah. „Suchen, unentwegt die eigene Tonart suchen! hätt' ich sagen sollen, die Technik zwingen, wenn es Ihnen Ernst ist. .... Aber wie kalt, wie merkwürdig kalt ist Ihre Hand!" Und er schloß seine lebenswarme Rechte noch fester um ihre eiskalten Finger. „So erregt sind Sie? Armes Kind, so schwer haben Sie das genommen? Und ich, der das nicht begriff! Aber jetzt sag' ich Ihnen: noch einmal lernen, vom Anfang an! Sehen Sie — irgend ein bescheidenes Stillleben, eine passable Copie, dergleichen, womit man ein Stück Brot verdienen kann, das gelänge Ihnen bei Ihren Vorkenntnissen ja gar bald, aber Sie wollen mehr. Da heißt's denn, die Zähne zusammengebissen und tüchtig gearbeitet, mit aller Hingebung des Leibes und der Seele. Und die Grenzen" — er lachte ein wenig schalkhaft — „nicht gleich wieder bis nach Wolkenkuckucksheim gesteckt! Die erweitern sich nach und nach von selber!"

Er ließ ihre Hand aus der seinen und sprach noch lange und eingehend über ihre mögliche, künstlerische Ausbildung.

„Ich danke Ihnen, danke Ihnen," stammelte sie.

„Nun — und heute Abend," sagte er, sich noch auf der Schwelle umwendend, in seinem gewöhnlichen, gutmüthig neckenden Ton, „da fangen Sie noch nicht an mit der großen Kunst, nicht wahr, sondern Sie kommen auf ein Stündchen zu uns herüber? Meine Frau und die Kinder freuen sich..." Er grüßte freundlich und gieng. Sie begleitete ihn bis in's Freie.

Eben als sie die Flurthür öffneten, kam der Briefbote die wenigen Stufen der Freitreppe herauf und reichte Edina ein Schreiben.

Der Professor zog nochmals den Hut und sprang in ein paar Sätzen über die Straße nach der Villa. Sie blieb in ihrem Gärtchen stehen und sah ihm nach.

Digitized by Google

Sie war ihm eine völlig gleichgiltige Person und doch hatte er zartfühlend ihrer Stimmung gedacht. Es gab also doch noch reine Güte auf der Welt. Reine Güte. . . . Ihr war, als flösse von der Berührung dieser warmen Menschenhand ein lauer Strom durch ihr ganzes Wesen, der ihre innere Starrheit wohlthätig löste. Sie hatte nie einen Bruder gehabt, aber sie fühlte, so hätte ein guter, fürsorgender Bruder zu seiner Schwester sprechen können.

Langsam, wie eine Schlafwandelnde, bewegte sie sich dem Hause zu. Der Brief, den sie eben in Empfang genommen, entglitt ihrer an den Kleiderfalten niederhängenden Hand und fiel vor ihren Füßen zu Boden. Sie bückte sich darnach, öffnete ihn mechanisch und las:

„Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich, hiemit anzuzeigen, daß ich von den gesetzlichen Leibeserben des verstorbenen Fräulein Johanna Lünnemann, das ist, der Familie der Frau Apotheker Zawisch, geborenen Lünnemann, in . . . . .“ — hier folgte der Name eines Städtchens an der ungarisch-serbischen Grenze — „zur Vertretung ihrer berechtigten Erbansprüche berufen worden bin.

Ich ersuche E. H., sich Mittwoch den 14. d. um 10 Uhr Vormittags zu einer Besprechung in dieser Angelegenheit nach meinem Bureau bemühen zu wollen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. Goll,

Hof- und Gerichts-Advocat, ... straße Nr. . . “

Sie las einmal, zweimal, ohne zu verstehen.

Es war, als ob der Sturm, der ihr Innerstes durchbraust hatte, ihre Fassungsgabe beeinträchtigt habe.

Endlich begriff sie. Die Erbschaft nach der Pathe sollte sie herausgeben. O, wie gern! . . Sie bedurfte ja keiner irdischen Güter mehr. Ohne ihren Entschluß zu sterben, wäre sie also jetzt auf sich selbst angewiesen gewesen, in kürzester Zeit wenigstens — das heißt, sie hätte sich aus Mangel an Subsistenzmitteln zum Tode verurtheilen müssen. . . Schaudernd zuckte sie zusammen. Sterben, sterben, aus Mangel an einem Stückchen Brot, das man selbst zu erwerben nicht die Kraft hat, welch' erbärmliches, gemeines Loos! Zugleich aber regte sich in heftigem Aufruhr in ihr, was all' ihr Leben lang ge-

Digitized by Google

bunden und niedergedrückt im Winkel gelegen hatte. Jugendmuth, gesunde Lebensluſt, das plötzlich erwachte Gefühl innerer Tüchtigkeit, dies Alles ſchlug die Augen auf, große, lichtvolle, und wandte ſie inſtinktmäßig vom kalten Dunkel des Nichtſeins, der flammenathmenden Sonne des Lebens zu.

Müßte ſie denn deshalb wirklich ſterben? Mußte ſie denn überhaupt, weil da drinnen . . . . ?

Vor einer Stunde noch wäre ihr Tod ein freiwilliger geweſen, nun trieb ſie die zwingende Nothwendigkeit aus der Welt.

Und von dieſer gemeinen Nothwendigkeit ſollte ſie ſich beſiegen laſſen? Ohne Kampf, ohne den Verſuch eines Widerſtandes? Hinabtauchen in die blinde Unermeßlichkeit, die ſo langſam, ach! ſo unendlich langſam nur uns eine neue Hülle zur Auferſtehung webt; und wer weiß, ob eine beſſere, ob nicht eine noch unendlich niedrigere? Auferſtehung?! In plötzlicher Klarheit kam es ihr zum Bewußtſein, wie gerne ſie doch lebte, und mit dieſer Erkenntniß kehrte ruhige Beſinnung wieder.

Von Allem, was Profeſſor Willnau vorhin zu ihr geſprochen, hatte ſie nur den tiefſten Grundton, rein menſchliches Wohlwollen herausgehört, jetzt erwog ſie ſeine einzelnen Aeußerungen. So viel, um ſich den Lebensunterhalt zu gewinnen, würde ſie bei ihren Vorſtudien ſehr bald erlernt haben.

Zu dieſer Stufe, ſie fühlte es jetzt, mußte ſie beſcheiden hinaufſehen, nicht geringſchätzig hinabblicken, wie ſie es bisher gethan. Die Möglichkeit, dieſelbe zu erreichen, war vorhanden. Sie erinnerte ſich eines kleinen Capitals, das ihr Mütterchen für ſie erſpart. Dieſer Nothpfennig, der für drei bis vier Studienjahre behaglich reichen mußte, in dieſem Augenblicke erſchien er ihr als ein förmlicher Reichthum. Mochten Jene den Beſitz der Pathin an ſich ziehen, ſie könnte ſich deshalb dennoch auf feſten Boden ſtellen, die Willensfreiheit des Entſchluſſes blieb ihr unverkümmert.

Die Pathe hatte niemals mit Verwandten verkehrt und faſt nie von ſolchen geſprochen. Einmal nur, in einer mittheilſamen Stunde, geſchah von ihrer Seite — allerdings mit ſehr geringer Sympathie — Erwähnung einer Couſine, die ſich in jungen Jahren von einem Officier entführen ließ, und deren Lebenslauf ſie nicht weiter verfolgt hatte.

Digitized by Google

Daß diese Frau eben jetzt aus ihrer Verschollenheit auftauchen mußte, fast empfand Edina es als eine Schickung, die ihr einen neuen Weg weisen sollte. Den Ausblick auf einen solchen wenigstens, die Möglichkeit, ihn zu gehen, wenn sie nur wollte.

Wenn sie wollte. . . . .

Ein leichter Abendwind, gewürzt mit dem zarten Hauche des Grases und der Blumen, strich über die Wiese hin, ihr entgegen; von den nahen Anhöhen herab kam der köstliche Duft der Tannenwälder. In kurzen Intervallen, wie ihn der Wind durchstreifte, rauschte der Forst leise auf, und sandte immer stärkere Ströme, des während der heißen Stunden angesammelten Nadelholzgeruches, ins Thal.

Begierig, in durstigen Zügen sog sie diese Luft ein.

Sie stand regungslos und athmete, athmete, athmete.

In weichen, kosenden Wellen schlug das Leben an ihre Brust. Ein physisches Wohlbehagen, wie es jungen, gesunden Menschen selbst über die schlimmsten Seelenschmerzen hinweghilft, schmeichelte sich an sie heran.

Eine Nachtigall, die in dem Fliedergebüsch am Ende ihres Gartens nistete, und deren Ankunft in den letzten drei Jahren für sie die sicherste, festlichste Botschaft des Frühlings bedeutete, begann zuerst in leisen, süßen Flötentönen, dann nach und nach immer mächtiger und sehnsuchtsvoller zu schlagen.

Edina war auf demselben Flecke stehen geblieben, wo sie den Brief des Advocaten gelesen hatte. Sie wandte auch jetzt nicht den Kopf nach jener Richtung, wo der Vogel, der sie längst nicht mehr fürchtete, in den Zweigen saß, aber langsam, langsam feuchteten sich, während sie lauschte, ihre Augen mit lindem, wohlthuendem Thau.

Minuten vergingen; eine Viertelstunde, und eine zweite. . . . . .

Die Sonne war unterdessen untergegangen.

Am Firmament begann das Abendroth seine buntesten, farbenglühendsten Fahnen aufzustecken. Purpurne, gold- und silbergesäumte Wolkenwunder, feenhafte, säulengetragene Märchenpaläste stiegen dort auf, ein Meer an Farben und an flüssigen Metallen, von ungeheuerlichen Fabelthieren durchschossen, wogte in wundersamen Gestalten und Bildern am westlichen Himmel. Verschwenderisch, göttlich, unnachahmlich, wie sie kein Maler malen kann und darf, überschauerte Schönheit, wie ein offenglänzendes Land der Verheißung, die Schauende.

Digitized by Google

Davon einen Strahl erfassen und darstellen können, ach, nur einen Strahl, o Gott!... In endgiltigem Siege erhoben sich alle unverbrauchten Heil- und Lebenstriebe ihrer Natur.

„Leben! Leben!" hauchten ihre blaßrothen Lippen, und sie öffneten sich durstig, wie eine Rose dem Morgenthau.

Ihre leicht vorgeneigte, zarte Gestalt richtete sich fest und gerade auf, ein Strahl jenes Feuers, aus dem sich die Welten in alle Ewigkeit erhalten, brach aus ihrem erhobenen Blicke, und so eilte sie plötzlich raschen, elastischen Schrittes nach dem kleinen Hause mit den grünen Fensterläden, nach ihrem Zimmer. Dort ergriff sie das Glas mit der weißlichen, scharf riechenden Lösung, und ohne noch einen Augenblick zu zögern, goß sie seinen Inhalt auf den Kiesweg unter ihren Fenstern.

II.

Etwas abseits von der Kunststraße, die über die österreichisch-bayerische Grenze nach Berchtesgaden führt, schritt auf einem durch den dichten Fichtenwald führenden Fußpfade eine schlanke Frauengestalt in einfacher, bequemer Lodenkleidung, gefolgt von einem halberwachsenen Jungen, der einen Karren mit Malgeräthschaften führte, das Gebirge hinan.

Bei etwas umwölktem Himmel war der Aufstieg begonnen worden, aber je höher die Beiden kamen, um so heller klärte sich das Wetter auf, die feine, weiße Wolkendecke, die am frühen Morgen über dem Firmamente gelegen, zerflatterte in dünne, silberne Schleier; klar und kräftig hoben sich die Vorberge mit ihren bewaldeten Kuppen in die blaue Morgenluft, und als sie jetzt, den dunklen Forst verlassend, auf eine Lichtung hinaustraten, lagen selbst die fernsten Spitzen mit ihren Schneefeldern, schimmernden Felsenbuchten und den in mannigfaltigsten, wechselndsten Farbentönen erstrahlenden Schluchten und Einsenkungen in wundersamer Klarheit vor ihnen. Zu ihren Füßen grünte das von der Ache durchbrauste Thal im hellen Sammet seiner Matten, über den dunkle Wolkenschatten hinschossen, und den Blick nicht bloß abschließend, sondern ihn gleichsam auf Flügeln der Sehnsucht weiterführend in ein Land der Phantasie, die alle irdische Schönheit erst krönt, ragte hinter den heiteren, freundlichen Waldbergen, im fernen Blau, das von Silberwölkchen umschwebte Haupt des Watzmann empor, ernst, gewaltig, im Glanze ewigen Eises.

Digitized by Google

Ein Ausruf des Entzückens brach von den Lippen der Dame, sie breitete die Arme aus im ungestümem Ueberschwang wonnigen Schauens. Wie ein stummer Jubelruf stieg es in ihr auf: Berchtesgaden! Irdisches Paradies! Ich grüße dich, grüße dich wieder!

Als die Natur, die Schale der Schönheit in Händen, über einer neuen Welt schwebte, in weiser, ausgleichender Milde hier und dort ein Tröpflein versprengend, daß auch die ärmste Gegend nicht ganz ungesegnet blieb, da hat sie in plötzlich verschwenderischer Gebelaune über diesen Fleck Alles ausgegoßen, was die Erde zum Himmel macht, zum Himmel für den Maler. Alle Zauber mächtiger Bergwelt, und alle weichen Reize des Thals! Alles, was sie an Anmuth, und Alles, was sie an Majestät zu vergeben hatte, verschmolzen zu innigster Umarmung!

Lange, lange stand die junge Wandererin und sah mit großen, leuchtenden Augen in die Ferne.

Das Jüngel, das bis dahin schweigend und folgsam mit seiner Last hinter ihr hergetrottet, legte den Kopf ein wenig auf die Seite, und sah seine Kundschaft mit einem halb besorgten, halb mißtrauischen Blicke an. Seine Miene sagte deutlich, diese Begeisterung sei ihm nicht recht geheuer. Die Dame aber fing seinen Blick auf, und ein herzliches Lachen erschütterte ihre feingebaute Gestalt.

„Hast wohl noch nicht viele Maler geführt, Kleiner, wie?“ fragte sie, ihm vertraulich die Hand auf das strohgelbe Haar legend.

Dann nahm sie mit einer graciös-elastischen Bewegung das kleine Jägerhütchen von dem feinen, mattblonden Kopfe, den ein lose gesteckter, reicher Haarknoten im Nacken abschloß, und warf den Hut und die schwedischen Handschuhe in den Karren.

In der nächsten Minute hatte sie die Staffelei aufgestellt, und noch immer still in sich hineinlachend, schickte sie sich an, die Farben zu mischen, um an ein schon vollendetes Landschaftsbild die letzte Hand zu legen.

Sie lachte über sich selbst, weil sie sich gestehen mußte, daß in dem nicht eingedämmten Ausbruch ihres trunkenen Naturgefühls, wirklich etwas so Gesteigertes gelegen, daß sie bei dem armen Jungen, vor dessen stumpfen, blöden Sinnen diese täglich eindruckslos gesehene herrliche Natur starr und todt dastand, in der That leicht den Verdacht des Wahnsinns erwecken konnte.

Digitized by Google

Was ihr diese Gegend bedeutete, das konnte freilich keiner wissen. Küssen hätte sie ihn mögen, diesen Boden, wie heimkehrende Verbannte die geliebte Heimaterde, denn hieher war sie einst geflüchtet wie ein waidwundes Wild und hatte Genesung gefunden. Hier war jenes warme, genußfähige Schauen der Außenwelt, das egoistische Schmerzen so leicht aus dem Grunde zerstören, wiedererwacht, und mit ihm die Fähigkeit, zu lernen und zu streben.

„Arbeiten mit Hingebung des Leibes und der Seele!" das waren Willnau's Worte gewesen, und sie hatte so gearbeitet, jahrelang.

Kurz nach jenem Tage, an welchem sie sich vom Tode zum Leben begnadigt, begnadigt und — verurtheilt, war sie unterwegs nach München. Sie fühlte, nur unter ganz neuen Verhältnissen würde sie das Leben wieder ertragen lernen.

Den Rest des Sommers in der Nachbarschaft der Familie Willnau und Rulff's zuzubringen, das hätte sie nicht vermocht. Sie floh, als sei sie es gewesen, die ein häßliches Unrecht begangen. Und doch mischte sich in das Gefühl unsäglicher Erleichterung, mit dem sie damals der Heimat den Rücken kehrte, das Bewußtsein, ein unwiderbringliches Gut, das ihr eine kurze Stunde geschenkt, zurückzulassen: Professor Willnau's künstlerischen und menschlichen Antheil.

Welch' hoher Gewinn es für sie auch gewesen wäre, ihre Studien von ihm vielleicht überwacht und geleitet zu sehen, sie mußte schon der Möglichkeit eines solchen Antrages ausweichen, um jede Berührung mit Rulff endgiltig abzuschneiden. Ehe sie Wien verließ, hatte sie eine Unterredung mit einem Advocaten, welcher ihr die Legitimität der Erbansprüche Zawisch-Lünnemann aus Paragraph so und so viel nachwies, der da besagt, das Erbschaftsrecht Blutsverwandter erlösche erst nach dreißig Jahren.

Wenig wehrhaft, und ohne ein sonderliches Talent, ihr pecuniäres Eigenthum zu behaupten, veranlagt, entschloß sie sich sofort, ihren Gegnern einen Vergleich anzubieten.

Nachdem sie so, ziemlich leichten Muthes, ihr irdisch Haus bestellt, dachte sie nur noch an das „Eine, was noththut", und das waren für sie ihre Studien.

Fremd und stützelos, mit mäßig gefüllter Börse, und desto schwererem Herzen langte sie in der heiteren Isarstadt an. Die ein-

Digitized by Google

zige, äußere Förderung, die ihr zu Theil geworden, bestand in einem Empfehlungsbriefe Willnau's an eine tüchtige, hochbegabte Künstlerin, die im Winter in München, im Sommer in Berchtesgaden lebte, und in deren Atelier sie alsbald Aufnahme fand.

Einmal nur schrieb Edina einen steif-höflichen Dankbrief an den Professor, dann nie wieder; sie wollte, wenn schon sie nicht vergessen konnte, so doch vergessen sein in seinem Kreise, und so brach sie auch fast all' ihre Verbindungen in ihrer Vaterstadt entschlossen ab. Wohl kamen Stunden, wo sich ihr Innerstes gegen die Härte dieser Abgeschlossenheit auflehnte, wie gegen eine unverschuldete, unerträgliche Verbannung, wo die Einsamkeit, die für ein schwaches Weib nicht gut ist, ihr das Herz fast abdrückte, aber sie kamen wie einzelne, verlorene Wogen, die sich nach dem Sturme an einem festen Hafen brechen. Ihr Herz ward endlich frei. Sie hatte gelernt, sich selbst zu gehören und zu genügen.

Jeden Sommer kam sie auf einige Monate hieher, und dann war es jedesmal auch eine Art dankbarer Wallfahrt, denn hier war das erste Bild entstanden, das ihr nach mehreren, minder glücklichen Versuchen, einen ganzen Erfolg brachte. Es ist jetzt nicht ein blos liebkosender Blick, mit dem ihr Auge über ihre Umgebung schweift, sondern einer, der scharf sondert, unter die Schleier und Hüllen der momentanen Beleuchtung und Färbung dringt. Ein klein wenig nervöse Ungeduld dunkelt in ihren ausdrucksvollen Augensternen. Sie zieht die Brauen verdrießlich zusammen.

Hier — das Auseinanderhalten der verschiedenen Laubarten, das ist etwas, worin sie sich nie so recht befriedigt. Die Fichten, Lärchen und Tannen da auf der bewaldeten Kuppe, im Hintergrunde ihrer Landschaft, zeigen, wie sie findet, keine ganz natürlichen Nuancen, . . . besonders die Lärchen . . .

Sie steht auf, geht einige Schritte nach rückwärts, kommt an die Staffelei zurück, um mit vorsichtiger, leichter Hand hier ein paar Töne zart zu verbinden, dort einen kräftigen Drücker anzubringen. Dann wieder wechselt sie den Standpunkt, um aus mäßiger Entfernung auf ihr Bild zurückzuschauen. Ihre blauen Augen klären sich, eine stille Befriedigung leuchtet aus ihren Mienen, aber noch einmal hebt sie den Malstock mit dem Pinsel und will rasch auf die Leinwand zutreten, da ertönt hinter ihr eine kräftige, tiefe Stimme: „Nun ist's gut, Fräulein

Digitized by Google

Herrdorff! Nun ist's gut! Kein Licht mehr aufsetzen, keines! Nicht einen Strich, nicht ein Pünktchen!"

Sie wendet sich um, und erblaßt. Dort, wo die hohen Fichtenstämme sich am Eingang der Lichtung wie eine Halle aufthun, steht Professor Willnau. Auf dem weichen Moosboden ist er unhörbar bis in ihre Nähe gekommen. Sie erkennt ihn sofort, obwohl die Jahre mit seiner männlich-schönen Erscheinung nicht eben milde umgegangen. Das ist der stattliche, aufrechte Barbarossa früherer Tage nicht mehr. In röthlichem Schimmer, wie das Gold des Nibelungenhortes glänzt zwar noch sein kurzgehaltener, welliger Bart, aber das dunkelblonde Haar ist an den Schläfen stark ergraut, die Linien des energisch und früher doch feingezeichneten Gesichtes, erscheinen streng, ja fast hart herausgemeißelt, das ausdrucksvolle Haupt wird nicht mehr so hoch und frei getragen wie einst, es ist, als habe es eine eiserne Hand zwischen die breiten Schultern herabgedrückt.

Alle die scheintodten Schmerzen, die fester Wille und ein neuer, segensreicher Lebensinhalt bei Edina fast unter die Bewußtseinsschwelle hinabgezwungen, stehen lebendig auf in ihr, beim Anblicke dieses Mannes. Gestalten, die nie wiederzusehen, ihr tägliches Gebet war, scheinen ihr neben ihm aufzutauchen, angstvoll späht ihr Auge in den dunklen Forst, und fast fassungslos, steif und gezwungen, erwidert sie den freundlichen Gruß des Künstlers.

Er scheint ihre starre Betroffenheit, die so wenig von dem herzlichen Gedenken verräth, das sie ihm all' die Jahre her bewahrt, nicht zu bemerken. Mit jenem ihm eigenen, freien und leichten Anstande, der eben so weit von Zudringlichkeit, wie von jeder steifen Förmlichkeit entfernt ist, knüpft er das Gespräch, gleichsam als habe er es erst gestern abgebrochen, da an, wo sie es vor sechs Jahren fallen gelassen. Nur, daß er jetzt, statt von künstlerischem Streben, von ihrer „künstlerischen Entwicklung" spricht. Er sagt ihr, wie er sich gefreut, auf ihrem Bilde in der Wiener Ausstellung ein so tüchtiges, fast reifes Können zu finden. „Was damals so schwach und leise die Flügel regte, nun hebt es sich auf starken, selbständigen Schwingen empor."

Während er sprach, gewann sie die äußere Ruhe wieder, und herzlich, wie er ihr entgegengekommen, dankte sie für seinen Antheil. Sie erwähnte, von wie großem Nutzen seinerzeit sein Geleitbrief in

Digitized by Google

München für sie gewesen, dann erzählte sie, daß sie vor einigen Monaten des Professors letztes Werk in Paris gesehen habe.

Aber hastig, gepreßten Tones wehrte er ab: „Reden wir nicht davon . . . Ich bitte Sie . . . Dies letzte Bild war eine Versündigung . . Holz spalten hätte ich lieber sollen, um meine Kinder zu erhalten, als aus der Unfähigkeit heraus zu produciren!“ brach er plötzlich aus.

Dann fuhr er mit der schlanken, kräftigen Hand über Stirn und Augen, eine Bewegung des Unmuths, der sich zu bemeistern strebt, und trat wieder vor die Staffelei.

„Sie sind wahrlich fast unbegreiflich gewachsen, in verhältnißmäßig kurzer Zeit,“ bemerkte er voll wohlwollender Genugthuung. „Nicht nur, daſs Sie sich die Technik fast völlig unterthan gemacht, Sie haben noch einen großen Schritt hinausgethan in das weite, freie Reich, das oberhalb des gefährlichen Kampfplatzes mit dem spröden, äußeren Material liegt, auf dem schon so Viele rettungslos verbluten, in das Reich, das nicht Alle betreten. Das ist kein hartes, grelles Freilicht, sondern ein ganz eigenartiger Reiz, die Wolken der Illusion, die eine noch weitere Welt des Glanzes und der Herrlichkeit ahnen lassen, schweben gleichsam ahnungsvoll darüber. Und noch eins verrathen Ihre Bilder,“ er wandte sich ihr jetzt wieder voll zu und ein heller Strahl leuchtete in seinem ernsten Auge auf, „Ihre Bilder, wie Ihre blühende, äußere Erscheinung: sie fühlen ihre Kräfte und Sie sind glücklich.“

Sie zuckte ein wenig zusammen.

Seltsam, gerade in dem Augenblicke, wo dieser von ihr hochverehrte Künstler, ihre Erfolge anerkannte, kam es ihr mit voller Schärfe zum Bewußtsein, was ihrem Leben mangelte. Aber welches Weib bekennt: Ich bin nicht glücklich, denn meinem Dasein fehlt die Liebe?

Ein tiefes, verjüngendes Erröthen flog über ihr gutes Gesicht, während sie antwortete: „Ich weiß nicht, wie ich mich so recht ausdrücken soll, aber ich meine: das ganze Leben, wie die Natur, haben nur Reiz, so lange man sie durch einen Schleier sieht, jenen Schleier, unter dem man das Geheimniß der Schönheit ahnt. So sieht die Kindheit und die erste Jugend. Ich glaube, Frauen, wenn sie nicht recht elend sein sollen, müssen diesen Duft und Schmelz ewig um alle Dinge

Digitized by Google

schauen. Nüchterne, scharfe Klarheit bedeutet Trostlosigkeit, Tod für sie. Aber welche Wunder, welch' junge, ewig knospende Schöpfungsgewalten zittern für uns im Verhüllten!"

Er wiegte sinnend sein Haupt. „Sie sind einen weiten Weg gegangen, seit wir uns nicht gesehen," murmelte er. Sie lächelte. „Vielleicht ist es das, daß ich die Welt schon von der absteigenden Curve aus betrachte, der: persönlicher Wunschlosigkeit, die befreit und wie in der Kindheit objectives, rein genießendes Schauen gestattet."

Er sah sie mit einem seiner alten schalkhaften Blicke von der Seite an. „Schopenhauer? Persönliche Wunschlosigkeit? Ta—ta—ta — Fräulein Edina! Der Mensch macht sich selbst wohl mancherlei weiß! Aber objectives Schauen? Ja! Davon haben Sie, wie Ihre Arbeiten beweisen, kein allzudürftiges Theil gewonnen!"

„Ich habe mich wohl auch in decidirterer Freilichtmalerei versucht," berichtete sie glücklich prahlend, wie ein belobtes Schulmädchen, „zu Hause habe ich zwei solche Stücke."

„Und wo ist jetzt ‚zu Hause'?" fragte er.

„In der Pension Moritz. Zwei Zimmer . . . eines davon zum Atelier improvisirt."

„Da sind wir beinahe wieder Nachbarn" lächelte er, und es war dies die einzige Anspielung auf den Ursprung ihrer früheren flüchtigen Bekanntschaft. Sie fürchtete jetzt und jetzt, er werde seiner Frau oder Rulffs erwähnen und suchte sich innerlich dagegen zu festigen. Aber kein Wort.

Plötzlich fragte er: „Sie hatten damals, wie ich glaube, einen Rechtsstreit? Wie fiel die Entscheidung?"

Sie erzählte nun, daß ihre beiden Häuser in andere Hände übergegangen seien und daß sie, durch den Vergleich mit den Gegnern, blos einige tausend Gulden gerettet habe, die ihrem Studienfond zugeflossen seien.

„Wie schade! Es war ein hübscher Besitz in lieblichster Gegend!" bemerkte Willnau höflich, aber sie hatte den Eindruck, daß auch ihm jede Erinnerung an die Zeit jenes Ereignisses peinlich sei. Seine Lebhaftigkeit im Gespräche war wohl dieselbe geblieben, aber etwas wie eine gezwungene Reserve, hielt dennoch die rechte Vertraulichkeit und Heiterkeit nieder.

Nach einer Weile äußerte er, sie nachdenklich betrachtend:

Digitized by Google

„Sie tragen den Verlust Ihres früheren Heims sehr leicht. Recht tief haben Sie offenbar dort nicht gewurzelt."

„Ich wurzele nirgends," wollte sie sagen, unterdrückte aber die Worte.

Die Sonne war unterdessen so hoch gestiegen, daß sie von den Felswänden des Untersberges glühende Hitze herübersandte, ein längeres Verweilen unmöglich machend. Edina packte ihr Malgeräthe zusammen, wobei ihr der Professor behilflich war, und miteinander stiegen sie den Berg hinab. Unterwegs erzählte er, daß er die zwei letzten Winter in Rom verbracht habe, rieth ihr, sich auch einen längeren Aufenthalt dort zu gönnen, ehe die modernen Vandalen es in eine neue physiognomielose Stadt umgebaut hätten, sprang dann wieder auf ausschließlich künstlerische Thema's über, ohne auch nur mit der flüchtigsten Erwähnung Persönliches zu berühren.

An der Terrasse der Pension Moritz angelangt, trennten sie sich mit kameradschaftlichem Händedrucke und den gewöhnlichen, höflichen Redensarten.

Als Edina's schmiegsame, jetzt weichere und vollere Gestalt elastischen Schrittes die breite Freitreppe erstieg und Willnau bei einer letzten, grüßenden Wendung ihres Hauptes ihr, durch die zartrosige Wangenfülle um Mund und Kinn verschöntes, nun gleichsam corrigirtes Profil nochmals erblickte, sah er ihr lange sinnend nach.

„Spätsommer," dachte er, „aber ein anmuthiger, freundlicher, nach einem kalten, verregneten Frühling."

Er hatte keine Ahnung, daß sie wenige Minuten später mit völlig verdüsterter Miene, als habe sie ein unerwartetes Mißgeschick betroffen, ihre einsame Wohnung betrat.

„Vertrieben! Aus meinem Paradies vertrieben!" murmelten ihre feinen Lippen. Denn wenn Frau Willnau und etwa auch Rulff hier weilten, so war sie entschlossen, Berchtesgaden in den nächsten Tagen zu verlassen. Die Kraft, täglich mit jenem Weibe freundlich zu verkehren, fühlte sie nicht in sich. Nicht einmal soweit hatte sie sich überwinden können, nach der Gattin des Professors zu fragen. Aber wie seltsam, wie fast unbegreiflich, daß er selbst mit keiner Silbe seiner Familie erwähnt hatte. Sie athmete auf bei dem Gedanken, daß er möglicherweise einige Wochen hier allein verbringen könnte. Um sich Gewißheit zu verschaffen, zog sie die Fremdenliste zu Rathe, forschte ihren Hauswirth aus.

Digitized by Google

Der Professor, hieß es, sei vor zwei Tagen allein angekommen, wohne da und da; von einer Familie habe er kein Wort gesprochen.

In den nächsten Tagen führte der Zufall Willnau und Fräulein Herrdorff wiederholt in den herrlichen Promenaden an der Ache zusammen, sie begrüßten sich dann täglich zwangloser, setzten gemeinsam ihren Spaziergang fort, und Edina verschob ihre Abreise von Tag zu Tag, obwohl sie insgeheim Sorge getragen für alle Fälle reisefertig zu sein.

Plötzlich jedoch ward der Professor für mehr als eine Woche unsichtbar. Edina vermißte ihn, und wunderte sich, daß der Gedanke, er könne Berchtesgaden verlassen haben, und sie auf diese Art der Befürchtung anderer, unliebsamer Begegnungen enthoben sein, ihr so wenig Befreiung und Erleichterung brachte.

Da kam er ihr eines Morgens, auf einem einsamen Waldwege, auffallend verjüngten und erfrischten Aussehens, wieder entgegen.

„Sie waren wohl noch höher in den Bergen oben?“ fragte sie nach der ersten Begrüßung.

„In den Bergen? Nein!“ gab er zur Antwort. „Aber erhöht, oder richtiger, auferstanden fühle ich mich. Sie haben Recht, mein liebes Fräulein,“ und er drückte nochmals ihre schmale Hand, „diese Natur und diese Luft wirken Wunder! Gemalt hab' ich diese ganzen zehn Tage, mit Leidenschaft, mit Wonne!“

Sie lächelte freudig. „Und wie ein Glück nie allein erscheint . . . da auch ein Brief,“ er suchte in seiner Brusttasche.

„Ihre Frau kommt Ihnen nach?“ fragte sie übereilt, mit zitternden Lippen.

Er verfärbte sich.

„So wissen Sie nicht, daß ich seit drei Jahren geschieden bin?“ erwiederte er stockend, leise.

Sie verneinte stumm, und schritt in beklommenem Schweigen, an seiner Seite weiter.

„Es war eine furchtbare Zeit für mich, die jenem Entschlusse vorherging,“ fuhr er nach einer Weile noch leiser fort. Seine Stimme klang heiser vor Erregung. „Ich hatte bis dahin nicht gewußt, wie häßlich, wie trostlos das Leben sein kann.“

Sie hielt die Lider gesenkt. Sie hätte den Mann da neben sich, der auf dem schmalen Pfade in tiefer Waldeseinsamkeit, fast Schulter

Digitized by Google

an Schulter, neben ihr herschritt, nicht anzusehen vermocht. Auch kein Wort des Mitleids, das ihr die Brust fast sprengte, durfte über ihre Lippen kommen. Aus derselben Quelle war sein und ihr Leben vergiftet worden, aber wie winzig klein, wie kindisch, erschien ihr jetzt das eigene Leid gegen seines.

„Wußten Sie nicht schon damals darum?" fragte er plötzlich wie aus einer verschwiegenen Gedankenreihe heraus, mit einem festen, scharfen Blicke seiner tiefliegenden Augen.

„Ich wußte darum und ich wäre fast gestorben daran," erwiderte sie tonlos.

Dies Bekenntnis schien ihr der einzige Tropfen lindernder, wohlthuender Sympathie, den sie, ohne zu verletzen, diesem tiefverwundeten Mannesherzen spenden konnte. „Ich habe gelitten wie Du!" Dies wollte sie ihm andeuten.

„Auch Sie" versetzte er erschüttert, „auch Sie . . ."

Dann, gewaltsam in einen leichteren Ton übergehend:

„Louise ist jetzt mit Rulff verheiratet, sie leben in Paris. Dies ist besser um meiner Kinder willen, als ein illegitimes Verhältniß" fügte er gepreßt hinzu.

„So sind Sie alle Protestanten?"

Er bejahte.

„Und wo sind Willy und Friedcrike?" fragte sie warmen Tones.

„Meinen Jungen erwarte ich morgen von der Akademie zu den Ferien."

Willnau sprach nun wieder freier. Es that ihm ersichtlich wohl, jetzt, wo die Situation geklärt war, von seinen Kindern reden zu können.

„Hier, sein Brief ist's, den ich Ihnen zeigen wollte."

„Und Friedchen? Ist sie noch so sonnigblond und so engelschön?" fragte Edina.

„Sie ist eine anmuthige, kleine Lachtaube, aber Gott sei Dank, sie wird keine Schönheit," versetzte er. Der Nachsatz klang etwas herb.

„Mein armes Kind! Mein armes, kleines Mädel! In einem schrecklich vornehmen Institut machen sie ein Unding von lächerlicher Halbbildung und steifem, völlig äußerlichem Weltschliff daraus. Das bewegt sich eckig und gezwungen, wirft mit halbverstandenen Fremdwörtern um sich. Und ich muß dafür," fügte er launig bei, „noch all-

Digitized by Google

jährlich fast ein kleines Vermögen bezahlen. Was aber sollte ich mit dem Kinde jahraus, jahrein in meinem Atelier? O Fräulein Herrdorff, wenn Sie sich Frieda's ein wenig annehmen, ihr etwas von Ihrer schönen Natürlichkeit einhauchen könnten!"

Edina lachte. „Ich kann mir Fritzi als hypergebildete, kleine Weltdame gar nicht vorstellen," meinte sie scherzend.

Am anderen Morgen kam der Sohn, ein ungelenker, aber treuherziger Junge, schweigsam und redeungewandt, aber bis in die Fingerspitzen voll künstlerischen Genies.

Wenn er mit dem Bleistift, im Nu, irgend eine charakteristische Carricatur hinwarf, wenn er im Handumdrehen ein Stück Brot oder Lehm zu einem allerliebsten Figürchen verknetete, zeigte sich schon unverkennbar der künftige Meister.

Mitte Juli überfrachtete der Professor sein blondes Töchterchen von Wien nach Berchtesgaden.

Frieda erkannte sofort Fräulein Herrdorff als diejenige, die ihnen einst so wunderschöne Geschichten erzählt habe.

Eine gewisse Altklugheit und das Bestreben, für eine zwölfjährige Weltdame zu gelten, wirkten an dem frischen, lieblichen Kinde eher drollig, als abstoßend. Sie erzählte kleine Pensionsgeschichten, die den Professor zu Aeußerungen komischer Verzweiflung über den in dem Institute den Zöglingen förmlich andressirten Hochmuth und Kastengeist veranlaßten. Es gab dort zwei Zahlclassen; Frieda, das Kind des nicht reichen, aber in Geldsachen fürstlich großmüthigen Künstlers, rangirte zu der ersten. Innerhalb dieser aber bildeten sich auch Kreise, „Coterien, die sich nach außen streng abschloßen," wie die Kleine es mit putzigem Ernst ausdrückte. Da seien die Adeligen, dann die „Aerarischen," Töchter hoher Officiere und Beamten, endlich die „Goldfische". Ein „Goldfisch," Tochter eines schwerreichen Großindustriellen, habe sich zu Anfang des Semesters, gelegentlich einer Differenz zwischen den beiden jungen Damen, die sich um den auf einer Gesammtphotographie einzunehmenden Platz drehte, respectlos gegen Frieda benommen und ihr Uebergewicht dadurch geltend machen wollen, „daß ihr Papa unlängst zur Hoftafel zugezogen worden sei".

Sie aber habe geantwortet: „Mein Papa hat jedenfalls häufiger als der Ihrige mit Kaisern und Fürsten gespeist, es ist mir aber nie eingefallen, daraus ein Prärogativ ableiten zu wollen."

Digitized by Google

„Die Welt im Kleinen!“ seufzte der Professor unwillig.

Fräulein Herrdorff aber lachte: „Das ist eine, die sich zu behaupten wissen wird.“

„Gewiß. Seit jenem Augenblick war meine Position in der Pension gesichert“ bemerkte Frieda mit gravitätischer Würde, während ihre braunen Augen höchst ernsthaft aus dem runden Kindergesicht blickten.

Durch einige Tage führte sie die anstrengende Rolle der gesetzten Erwachsenen mit Glück durch, bis ein kleiner Zwischenfall — Edina kam eben rechtzeitig dazu, um sie unter einem Bycicle hervorzuholen, dessen sich die junge Dame, in Abwesenheit des rechtmäßigen Besitzers, bemächtigt hatte, um darauf, in einem abgelegenen Theile des Hôtelgartens, kühne Fahrversuche zu unternehmen — ihr stolzes Selbstgefühl einigermaßen demüthigte.

Frieda zweifelte nicht, daß ihr Vater und Bruder von Fräulein Herrdorff über ihr „accident“, wie sie es bei sich nannte, unterrichtet werden würden. Als nichts dergleichen geschah, schwur sie Edina heimlich „ewige Liebe“.

Die Mutter, die sich nie viel um sie gekümmert hatte, schienen beide Kinder kaum zu vermissen, oder sie nahmen vielmehr, mit jenem der Jugend eigenen, untrüglichen Instincte der Rechtlichkeit, der Kinder zu den strengsten Richtern ihrer Eltern macht, im Innersten Partei für den Vater.

Nach Briefen von Sohn und Tochter verlangte Frau Louise nie, aber ein oder zwei photographische Aufnahmen im Jahre hatte sie sich ausgebeten.

„Wir wollen uns im Touristencostüm, für Paris, photographiren lassen,“ sagte Fräulein Frieda eines Tages zu dem Bruder und da der verschlossene Junge jede Antwort schuldig blieb, fügte sie rasch hinzu: „Aber das erste Bild soll Fräulein Edina haben.“

Edina hofmeisterte und belehrte Frieda nicht, so viel sich auch diese freiwillig in ihrer Nähe hielt, sie suchte kaum absichtlichen Einfluß auf sie zu nehmen, und doch ward ihr das Mädchen schon nach kurzen Wochen im Tiefsten anhänglich, denn es fühlte, wofür jedes unverdorbene Kinderherz empfänglich ist: die warme Atmosphäre der Liebe.

Wunderbar rasch verfloß der Sommer.

Digitized by Google

Es gibt in jedes Menschen Leben eine Zeit, wo alle Fähigkeiten sich verdoppeln, die der Thätigkeit, des Genusses und der Erhebung. Es ist, als ob eine außer uns wohnende Kraft die müde Seele verjüngend auf goldene Traumesflügel nähme.

Nach einmal jung! Wieder jung! Ist dies nicht fast noch schöner, als die bewußtlos genossene, erste Jugend?

Die beiden Künstler malten nur die kleinere Hälfte des Tages, um die zweite mit den Kindern in den Bergen herumzuschweifen, aber was sie producirten, litt nicht unter dem eingeschränkten Zeitmaße ihrer Arbeit.

Die Kinder waren es, die eines Morgens voll Schrecken daran erinnerten, daß sie an der letzten Ferienwoche angelangt seien.

Wie man sich nach einem lebhaften und seligen Traume erst für die nüchterne Wirklichkeit festigen muß, erwachten der Professor und das nicht mehr junge Mädchen.

„Es wird allgemein behauptet, daß der Aufenthalt in einer großen Natur uns zu persönlicher Wunschlosigkeit erziehe" äußerte Willnau, als sie einen Augenblick allein waren, zu Edina, „ich habe aber immer das Gegentheil empfunden. Er schärft unser Glücksbedürfniß, weil er uns jünger und sehnsüchtiger macht."

Sie blieb die Antwort schuldig, aber im Tiefsten empfand sie wie er, und sie erschrak über die grelle Klarheit, mit der seine Worte die verborgensten Stellen ihres Inneren beleuchteten. Sie waren wie Schiffbrüchige, die eine wilde, finstere Sturmesnacht an einen einsamen Strand geworfen und die sich im hellen Glanze eines neuen Tages, in lauen Lüften, auf einer heiteren Insel wiederfinden.

Geblendet, fast angstvoll schloßen sie die Augen .... Aber die Blumen dufteten um sie, die Früchte boten all' ihre Süßigkeit dar.

Mit lauen, linden Tagen zog der September über die matte Erde hin.

„Altweibersommer!" jubelte Frieda und löste feine, weiße Fäden aus Edina's Haar. „Der bringt uns noch viele schöne Tage, die Wirthin hat es gesagt," fügte sie wichtig hinzu.

Einen Aufschub! Einen Aufschub!

Der Professor erklärte, ein solcher Herbst mit seiner unvergleichlichen Klarheit, seinen weiten Gesichtsfeldern, sei für den Maler die rechte Erntezeit; er entschloß sich daher, den Sohn allein auf die

Digitized by Google

Akademie reisen zu lassen, und an Frieda's Vorsteherin erging ein Gesuch um vierwöchentliche Verlängerung ihrer Ferien.

Nebeneinander malten Willnau und Edina an all' den Punkten, wo sich noch schnell ein dankbares Motiv festhalten ließ, und sie fanden immer wieder irgend einen unendlich dankbaren Vorwurf.

Aber auch dies mußte ein Ende nehmen. Frieda's großmüthig verlängerter Urlaub war um. Mit rauhen Nächten und kalten Morgen zog der wirkliche, unfreundliche Gebirgsherbst über die bayerischen Lande. Doch der Professor sah nur seine reichen, prunkenden Schattierungen. Dies Fest der Farben an den laubumbuschten Abhängen, dies übermüthige Spiel aller Töne, verdiene es wohl, noch rasch in ein paar Studien festgehalten zu werden. Aber Edina behauptete mißgestimmt, für diese Farbenorgie sei ihr Pinsel zu schwach.

Sie fühlte die Nothwendigkeit, sich loszureißen, und mit ihr die ganze Bitterkeit des Scheidens, eine neue, wehmüthige und doch selige Unfreiheit.

Der Morgen der Abreise war da.

Willnau und Edina standen in dem ausgeräumten Atelier, während draußen ein rauher Herbstwind über die mit welkem Laub besäeten Gartenwege strich und die Kronen der Bäume schüttelte. Frieda ging mit verweinten Augen ab und zu.

Ein paar Männer traten in's Atelier, um eine große Kiste, die Willnau's vollendetes Bild enthielt, hinauszutragen.

Wie an einem Sarge standen Edina und der Professor daneben. Dies war der letzte, entscheidende Moment ihres Lebens.

Mit der Macht der Leidenschaft fiel dieses Bewußtsein plötzlich über die Beiden. Unversehens und allmählich war aus der reinen, vertrauenden Neigung, die sie zu einander zog, mehr geworden, als sie sich bei kühler Besinnung gestattet hätten.

Mit der scheuen, schamvollen Zurückhaltung nicht mehr ganz junger Menschen, die vom Baume der Erkenntnis gekostet und den bitteren Nachgeschmack seiner Früchte empfunden haben, hätten sie es für abenteuerlichen Vorwitz gehalten, die Hand danach auszustrecken, bis die heiße Gewalt der Stunde sie ihnen baumreif in den Schoß warf.

Willnau ging in dem ungemüthlich kahlen Raume unruhig auf und ab.

Digitized by Google

„Es war ein glücklicher Sommer . .“ sagte er bewegt.

Sie stand schon im Reiseanzuge, von ihm abgewendet, am Fenster. Ihre feinen Schulterblätter bebten.

„Ihnen dank' ich dafür,“ fuhr er, neben sie tretend, fort. „Was ich hier vollendet . .“ er wies auf die Kiste, die eben draußen von den Trägern aufgeladen wurde, „ist eigentlich Ihr Werk. In Ihrer Nähe ward mir das Wunder der Wiedererhebung. Ich danke Ihnen dafür, aber noch tausendmal mehr für Ihre Güte, für Ihre Liebe zu meinen Kindern . . .“

„Sie mir!“ erwiederte sie leise mit zuckenden Lippen.

Ein Wagen kam langsam die Anhöhe vor dem Hôtel herauf, es war der für Edina bestimmte; der Zug nach München ging früher ab, als der des Professors.

„Da sehen Sie hinaus!“ sagte Willnau.

Auf der Veranda saß Frieda und schluchzte in ihr Taschentüchlein.

„Einen Wagen kann man zurückschicken!“ bemerkte der Professor. Er war in dem Augenblicke dieser Erleuchtung großartig, wie ein Sieger.

Aber da sie ohne Erwiderung still nach Schirm und Reisetasche griff, fiel sein Ton bedenklich ab. „Noch ein paar Tage,“ bat er leise.

Sie schüttelte stumm das Haupt.

„Noch einen Tag!“ flehte er. „Muß es denn sein, daß wir so als Fremde auseinandergehen?“

„Einen Tag! Das wäre kindisch, mein Freund!“ gab sie halb erstickt zur Antwort.

„Und wir sind so alt! Nicht wahr?“ scherzte er gezwungen.

„Das Alter zählt nicht nach Jahren, sondern nach Erfahrungen und Enttäuschungen“, sie sprach es schwer und ungern aus, aber ein übertriebenes Zartgefühl drängte die Worte über ihre Lippen, wußte doch eben dieser Mann um die Schwäche ihrer Vergangenheit. Er verstand sie sofort.

O Kind! Meine liebe, süße, ehrliche Einfalt!“ Er lachte leise. „Wenn ich Ihnen nun sage, daß ich Alles vergessen kann, was das Leben mir Böses gebracht, wenn Sie . . . wenn Du mein Weib sein willst?! Oder,“ er trat erbleichend zurück, „hätten Sie nichts gefühlt von dem Zauber dieser Tage?“

Digitized by Google

„Nein! Nicht Ihre Frau . . .“ ſtammelte ſie, ihr liebes, gutes Geſicht unter Thränen zu ihm emporhebend, „denn wie würden Sie mir glauben . . .“ ſie ſtockte und ſchob ſeine kräftige Geſtalt, die ſich ihr ſanft entgegenneigte, an den Schultern zurück, „daß ich Niemand und nichts auf der Welt geliebt, wie Sie . . .“

Und eh' er ſie feſthalten konnte, entſchlüpfte ſie ſeinen Armen und eilte dem Ausgange zu.

Da flog die Thür auf und Frieda ſtürzte herein. Die blonden Locken flatterten um ihre erhitzten Wangen, ihre verweinten und doch glänzenden Augen ſahen voll Liebe zu Edina auf: „Bleib' bei uns, meine liebe, theuere Einzige!“ rief das Kind, und ihre Knie umfaſſend, ſank es an Edina nieder.

Ob ſie geblieben iſt?

Digitized by Google

Prolog*

von

Ferdinand von Saar.

Zur Festvorstellung im Wiener Hof-Operntheater anläßlich der feierlichen Enthüllung

des

Radetzky-Denkmales.

Wien, April 1891.

O welch' ein Tag, der heut' gefeiert ward —
Und neu sich froh beschließt! Die Hülle sank
Von einem Standbild, das da noch gefehlt
In jenem reichen Kranz aus Erz und Marmor,
Der Wien mit hehren Bildnissen durchflicht —
In jenem Ehrenkranz von Hochgestalten,
Die Oest'reichs Größe, Oest'reichs Ruhm und Stolz —
Und Oest'reichs Liebe sind!

Radetzky! . . . O wie leuchtet jedes Aug'
Bei dieses Namens Klang! Mit welcher Innigkeit
Spricht man ihn aus! Und nicht blos an den Ufern
Der blauen Donau und der breiten Theiß,
Nicht an der Moldau blos und an der Weichsel —
Nicht am umzackten Inn, nicht in den Thälern
Der grünen Mur und Drau blos: auch die Welt
Zollt diesem Namen Ehrfurcht und Bewund'rung.

* Gesprochen von Herrn Reimers.

Digitized by Google

Denn eingegraben hat ihn Klio's Griffel
Mit gold'ner Schrift bei all' den hohen Namen,
Die im Gedächtnisse der Menschheit dauern —
Bei all' den Thaten jener großen Männer,
Die für ihr Vaterland gekämpft — gesiegt! . . . .

Radetzky! — Und um vieles trauter noch:
Vater Radetzky! Ja, er war ein Vater!
Ein Vater seiner heldenmüth'gen Truppen,
Die ihn geliebt und jubelnd stets begrüßt,
Wenn er im Lager, in der Schlacht sich zeigte;
Mit ihrem Blute haben sie besiegelt,
Mit ihrem eig'nen Ruhm des Führers Ruhm —
Und ihm und Oesterreich den Sieg erkämpft!
Im Pulverdampf, umdonnert von Geschützen,
Umsaust von Kugeln, unerschüttert standen
Sie bei Santa Lucia, Curtatone,
Sommacampagna, Volta und Custozza —
Mortara — bis entscheidungsvoll der Würfel
Gefallen war am Tage von Novara!

Und er, der Denker und der weise Lenker
All' dieser Schlachten — war bereits ein Greis,
Ein Greis mit einem sanften, milden Antlitz.
Nicht allzuleicht bestieg er mehr das Streitroß —
Doch saß er oben, saß er wie aus Erz.
Wie gütig war sein Herz, wie schlicht sein Sinn!
Er haßte Redeprunk — wie jeden Prunk.
Nicht tollkühn war er — doch kein Zauderer;
Er überlegte — und dann brach er auf —
Und war ein Löwe, wenn's an's Schlagen ging!
Hatt' er als Jüngling doch schon unter Laudon,
In Oest'reichs letzten Kämpfen mit dem Halbmond,
Das erste grüne Lorberreis gepflückt!
Als Mann sah er im Sturm die Fahnen flattern
Des Hocherlauchten, der den Corsen schlug,
Den weltbegehrenden, noch nie besiegten!
Von zwei Jahrhunderten ward er geweiht
Zum Paladin des Rechtes und der Treue,
Und würdig schließt er Oest'reichs Heldentrias,
Aufleuchtend mit den hohen Siegerbildern
Von Zenta und von Aspern: **Prinz Eugen** —
Erzherzog Karl!!

Digitized by Google

„In Deinem Lager ist Oesterreich!“ So sang
In schwerer Zeit der große Heimatdichter.
Und heute noch, da Beide still schon längst
In ihren Gräbern ruh'n, gilt dieses Wort!
Denn unvergänglich und unsterblich ist
Der Geist, der jene Feldherrnbrust beseelte.
Er lebt — und leben wird er in den Reihen
Der hochgemuthen, tapferen Armee,
In jedes Bürgers Herzen — in den Völkern,
Die treugeschaart um Habsburgs hohen Thron —
Und brausend tönt es fort im Jubelruf:
Oest'reich für immer! Viribus unitis!

Digitized by Google

Eine ungedruckte poetische Bearbeitung Schillers.

Mitgetheilt

von

Dr. Anton Schlossar.

Das nachfolgende Gedicht, 24 Hexameter, ist im Originale von Schillers eigener Hand mit bereits etwas verblaßter Tinte in des großen Dichters kräftigen Zügen niedergeschrieben und dürfte ohne Zweifel eine unbekannte Dichtung, das heißt poetische Bearbeitung Schillers der bezüglichen Stelle in der von Stobäus überkommenen Anthologie verschiedener Stücke älterer griechischer Dichter sein. Wir hätten es also für diesen Fall mit 24 Zeilen im heroischen Versmaße zu thun, welche der Poet dem griechischen Originale oder besser der lateinischen Übersetzung nachgedichtet hat und die hier zum ersten Male veröffentlicht werden. Es findet sich die Niederschrift dieser Verse auf einem in Quart gebrochenen Halbbogen und füllt drei Seiten desselben. Eigenthümer derselben ist Herr Baron Hammer-Purgstall auf Schloß Hainfeld in Steiermark, welches Schloß seinerzeit dem Großvater desselben, dem berühmten Orientalisten Joseph Freiherrn von Hammer-Purgstall († 1856) gehörte, der es 1835 von der verwitweten Gräfin Johanna Anna von Purgstall ererbte, die kinderlos starb. Wenzel Johann Gottfried Graf von Purgstall, ihr Gatte, geb. 12. Februar 1772 zu Graz, † am 22. März 1812 zu Florenz, war ein überaus geistvoller Mann und mit dem erwähnten Joseph Hammer

Digitized by Google

(damals noch nicht Freiherr) innig befreundet, da er in ihm das große Talent und die hohe Gelehrsamkeit zu schätzen wußte. Graf Purgstall hatte aber als junger Mann, etwa in den Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, sich einige Jahre lang in Jena, Göttingen, Weimar, Königsberg, Marburg, Dresden und Berlin aufgehalten und stand mit den hervorragendsten Größen unserer classischen Literatur, mit Herder, Wieland, Goethe, Schiller, auch mit Lavater, Graf Stolberg und Kant in persönlichem freundschaftlichem, später in brieflichem Verkehr. Er sammelte gern die Handschriften dieser und anderer großer Männer, deren manche, abgesehen von Briefen, wohl eigens für ihn von den Betreffenden abgefaßt wurden. Stets ein Verehrer bedeutender schönwissenschaftlicher Literatur, bot Graf Purgstall auch in Wien, wo er 1810 eine höhere Staatsanstellung bekleidete, in seinem Hause Dichtern und Gelehrten einen Sammelplatz. Seine Gattin entstammte einem hohen Adelsgeschlechte Schottlands. Tief betrauerte diese den allzufrüh erfolgten Tod des Gemahls im Schlosse zu Hainfeld 23 Jahre lang. Dessen treuem Freunde Hammer vermachte sie das Schloß nebst dem werthvollen Archiv, das letzterer noch durch die Schätze seiner eigenen Correspondenz bedeutend vermehrte; stand doch Baron Hammer selbst mit den größten Gelehrten und Dichtern in und außer Europa im Verkehr. Auch er legte auf die Bewahrung ihrer Handschriften großen Werth und insbesondere auf das Gedicht von Schillers eigener Hand, dessen Wortlaut nun folgt:

Orphischer Gesang.

Nach einem griechischen Fragmente beim Stobäus.

Erster und letzter, Du allwaltender Wolkenerschüttrer
Zeus, Du Haupt, Du Busen und Herz des lebendigen Ganzen,
Dein ist männliche Kraft, und Dein jungfräuliche Liebe,
Deine mächtige Schulter trägt den unendlichen Himmel.
Du wehst in den Lüften, im flammenden Feuer erscheinst Du;
Denn Dein ewiger Zepter ist die Wurzel der Dinge.
Eine Kraft, ein Geist beseelt das Ganz' vom Anfang.
Deine Gestalt, wo seh'n wir sie nicht? Im Feuer, im Wasser,
In dem Dunkel der Nacht, im Lichte des Tages entzückst Du,
Denn die Natur ist Deine Gestalt. In allen Gebilden
Wohnt Dein starker Verstand und Deine zärtliche Milde.

Digitized by Google

Iſt nicht Deine gewölbte Stirn der Himmel? Die Strahlen
Aller Sterne umfliegen wie Locken Dein heiliges Antlitz.
Mit dem Abende neigſt Du Dein Haupt; dann ſeh'n wir Dein Auge
In des Mondes lieblichem Licht. Am Morgen erhebſt Du
Deine Scheitel, dann wird Dein Auge zur glühenden Sonne.
Deine Stimme tönt aus allen Lüften hernieder,
Durch dieſelben Lüfte vernimmſt Du die leiſeſten Töne
Ueberall und rollten die Donner von Pole zu Pole.
So iſt die Welt Dein unſterblicher Leib, voll ewiger Urkraft,
Stark, gedrungen und unerſchütterlich, nimmer erſchöpflich.
In des Sturmes ſchlagenden Fittichen wallſt Du vorüber:
Schwanger von Deinen Gedanken, gebiert die Erde das Leben,
Tief im Innern erregt, umgürtet vom ſtrömenden Weltmeer.

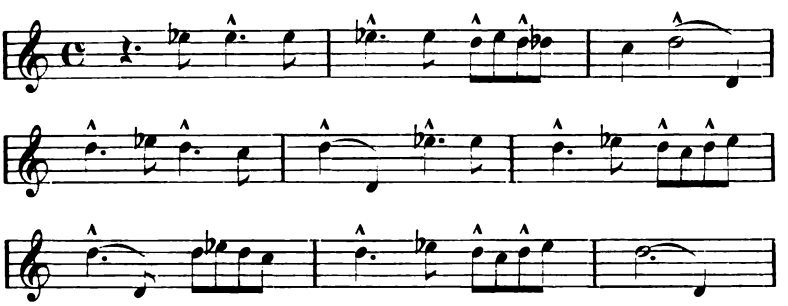
Digitized by Google

Das Wüstenlied.

Aus meinem Beduinenleben.

Von

Carl von Vincenti.



Vorwärts, rückwärts — vorwärts, rückwärts — das ist Kameelspaß. Ein holperig Ding Anfangs, das die Sitzhaut weghobelt, und wer herunterfällt, wird zusammengeschaufelt, sagt der Türke, der sein Lebtag kein Kameelreiter ist.

Kameelreiter ist nur der Beduine, sein Erzfeind. Und wer bei dem auf dem Rücken des Delul in die Lehre gegangen, vergißt es nimmer.

Hud! Hud! Arrah! ruft der Treiber. So alt als Mann und Thier, ist dieser Ruf: die erste Note des Wüstensanges. Dann steckt der Kameelknecht zwei kurze Rohrpfeifen in den Mund; auf dem Rohr links bläst er den Grundton, den Orgelpunkt, auf dem Rohr rechts, das Flötenlöcher hat, fingert er eine Cadenz in wenig Tönen herunter: das erste Tonspiel der Wüste.

Digitized by Google

Wie sagten dort die Alten? Duabus tibiis cantare . . . .
Das würde, auf Notenpapier übertragen, etwa so aussehen:

Und es klingt so unendlich schwermüthig, eintönig, in das große Schweigen hinaus, obwohl es eigentlich munter befeuernd gemeint ist und auf Thier und Treiber auch so wirkt. Aus der Ferne ist's wie Klage des Verirrten, hört man's ganz nahe, hoch vom Delulsattel, mit eingebundenem Kopf, beim tauchenden Paßgang des Thieres, unter weißglühendem Himmel, das Geflimmer des Kiesbodens vor den halbgeschlossenen, schmerzenden Augen, dann wird's eine Traumweise, die man noch lange forthört, ist sie längst erstorben.

Ach, in jenen nie wiederkehrenden Wandertagen, wo meine Sehnsucht mit weit ausgebreiteten Armen unermeßliche Horizonte umfing, hab' ich so traumselige Weisen gar oft gehört.

Die Treiber dudelten sie mir tagelang durch die fürchterliche Harra, jene Felseinöde der Dämonen, welche das Wander- und Weidegebiet der Gomussa-Anisi zwischen Euphrat und den Oasen gen Mittag unterbricht. Und wenn sie schwiegen, dann ließ unser Führer seinen melancholischen Wüstenjodler hören, der sich musikalisch etwa festhalten ließe, wie ich ihn diesem Aufsatz an den Kopf geschrieben.

Der Mann hieß Ramah ibn Java. Die Beduinen sind in den großen Einöden wahre Hungerroman-Gestalten, fleischloses, federleichtes Volk, Musterjockey's im Gewicht. Ich glaube, mein Ramah hatte kaum sieben Pfund Fleisch an den Knochen, Muskeln aber hart wie Peitschenschnüre, Sehnen wie Sprungfedern, die nie versagten, und Nerven!

So Einer, der mitten aus der Culturmast mit seinem Nervengewinsel und seiner civilisirten Großmächtigkeit des Ich in die große Wüste kommt, mit ihrer entsetzlichen Unerbittlichkeit gegen alles Lebendige, dem wird plötzlich ganz klein zu Muthe vor diesen Menschen, welche diese Einöde ertragen, schweigend, klaglos.

Man bewundert diese Stolzen des großen Hungers, mag man auch sonst orientgewohnt sein und sich hundertmal sagen, daß sie nichts Anderes kennen. Ich denke mir die Figur, die so ein von den Cook'schen

Digitized by Google

oder Stangen'schen Orienttouristen-Heerden versprengtes Lamm inmitten dieser Einödwölfe, wie Ramah und Gesellen, machen müßte!

Keinen Stolzeren gab's als Ramah, den Sohn der Java.

Ja, Ramah, Du Musterbild des Wüstenstrolch's, unvergeßlich bleibst Du mir. Schlau warst Du wie ein Schakal, dessen Gelächter Du so täuschend in die Felsen hineinkläfftest, flink wie eine Unze, klug wie eine Viper, diebsfromm wie ein Tauschhändler, verwegen wie ein echter, rechter Roßdieb. Und wie Dir der Stegreif glückte! Das neideten sie Alle, selbst der Scheich Assad, der Rhapsode.

Du warst mein Freund, Ramah, und bestahlst mich mit ritterlichem Anstand. Wir tranken mitsammen grüne Kameelmilch und schwarzes Waschwasser und wuschen uns mit Sand. Wir beteten zum großen Gott der Einöde, der aus der Morgenröthe spricht und aus dem Glühsturm grollt.

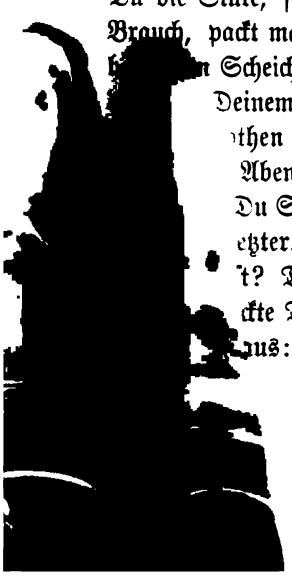
Denkst Du noch, Ramah, an Said, den „Vater des Bartes" — wie sie mich genannt?

Weißt Du noch, wie wir mit den Karaiten Heuschrecken schmausten, wie die kleine Abrama das Verslein vom Todesengel sprach, wie der Scheich Assad von „goldenen Nagel des Mansur" sang und sagte?

Weißt Du noch, wie Du des Nachts emporschrecktest und hinausriefst: Chajâl! Reiter! Und wir fuhren an die Waffen.

Doch es war still, nur die Kameele stöhnten und eine Grille schrillte so laut, als wetzte der Tod seine Sense. Ein Blutschuldtraum hatte Dich geäfft, denn Blut war über Dir. Dem Rualla-Scheich stahlst Du die Stute, sie erwischten Dich und behielten Deine Ohren, wie's Brauch, packt man den Roßdieb. Du zahltest später mit einer Kugel [illegible] Scheich begruben sie und ließen den Todtenvogel fliegen, [illegible] Deinem Haupte schwebte, Du Ruheloser! Und dann zogen [illegible]then Nefud, zur Blutsandwüste. Du sahst das Oasen-[illegible] Abend — ein böses Gesicht — weißt Du noch?

Du Stillgewordener, Du weißt's nicht mehr. Jener Abend [illegible]etzter. Was half Dir Dein Stück Schutzkoralle auf der [illegible]t? Die Blutsucher fanden Dich, die Kugel traf Dich, der [illegible]ckte Dich. Wie das schönste Stegreiflied Schanfâra's ging [illegible]aus: mit einem Todesschrei.



Digitized by Google

Suchen mich die alten Wüstengesichte heim, dann ruft's aus dem tiefsten Schacht meines Wanderlebens: Ramah!

Unter Dein Andenken, Du mit Kain Irrender, sei denn gestellt, was ich über das Wüstenlied zu sagen weiß . . . .

* * *

Im Anfang war auch in der arabischen Wüste Wein, Weib und Gesang ein Dreiklang der Geselligkeit. Der Wein war arabisch, die Frau sprach mit, ritt mit, trank mit, sang mit und das beduinische Lied überzog Einöden und Oasen mit klingendem Netze. Die Wüstenaraber liebten den Wein als Befeuerer, als Freudenbringer, als Lebensgenossen. Auf der Poetenmesse von Okâdh im Tehama, drei Tagereisen von Mekka, gab's Wein, Frauen und Lieder. Aus dem bittersüßen Getränk, das die Andaruniten kelterten aus dem „Heurigen von der Oase", aus der Rebe von Ussefa, aus dem Taifer Gebirgswein schöpften sie die feurige Kraft zum Liede, womit sie die Frauen bekränzten, deren gar manche selbst unter den Palmen von Okâdh preisgekrönt worden.

Die ganze vorislamitische Poesie ist Wüstenschule, Stegreifdichtung im echtesten Sinne des Wortes. In ihr lebt die sehnige Kraft, das reiche Blut und die ungezügelte Phantasie des großen Nomadenvolkes. Glut der Empfindung, Innigkeit der Naturanschauung, gänzlicher Mangel an Reflexion, das sind die Merkmale der Wüstenpoesie. Arm an Gedanken, ist sie reich an Bildern, aber nie bilderschwülstig wie die Kunstdichtung des Islam.

Sie lebt, wie dies schon aus den Sprachformen erkennbar, nur in der Gegenwart und Vergangenheit, niemals in der Zukunft. Die Sprache erscheint schon frühzeitig fein ausgemeißelt, von erstaunlichem beschreibenden Reichthume, von bewunderswerther Lauterkeit und Subtilität. Ganz seltsam muthet oft der gewaltsame Stoff in so feingeschliffener Fassung an.

Die ersten Wüstendichter der glücklichen Zeit der „Unwissenheit" — des Vorislam — erscheinen am größten als Naturschilderer und Schlachtenmaler. Die überwältigende Einödnatur mit ihren gefährlichen Reizen und jähen Todesschrecken behandelt der Stegreifdichter mit packender Lebendigkeit. Er schwelgt in den Schrecken der Nacht, wo ihn die „Finsterniß wie Meeresflut umbräut und seinen Sinn

Digitized by Google

verwirrt". Das Bild vom Meer, dem ungeheuren, geheimnißvoll belebten Wasser, liebt er besonders als Gegensatz zur wasserlosen, todtstillen Wüstenunendlichkeit, die er mit Schemen und Gespenstern belebt. Verheerende Regengüsse läßt er niederrauschen und Ströme sieht er am Horizont blinken, das thut ihm wohl. Des Nachts hört er aus dem Säuseln der Mücken das Geflüster der „Dschinnen", die hoch oben in den opalenen Lüften sich leise von Stern zu Stern schwingen; fraßgierige Ghulen hocken auf Steinkranzgräbern oder huschen auf Rieseneidechsen und -Heuschrecken vorüber; der Schakal stößt seinen Hungerschrei aus, welchem der Beuteruf des Wüstengeiers oder das Gebrüll des Löwen antwortet.

Als höchster Ausdruck beduinischer Gespensterphantasie muß die erschütternde Kainsage betrachtet werden, die seit Tausenden von Jahren heute noch unter Zelten lebt. Eine Nacht ist, mondhell; da kläfft lauter das Hungerlied des Schakals, dämonisch lacht's im Geklüft, die Echo's schreien entsetzt auf und es huscht blöckend über die Gräber der im Kampfe Gefallenen. Die Lockflöte schluchzt, die Saumthiere wimmern und der todte Kameeltreiber rafft sein Gebein zusammen. Da plötzlich rumort's in den Lüften, der Sturmwind kommt heulend geflogen und der Einöde enttaucht langsam, weithin sichtbar, ein ungeheures Menschenhaupt. Es ist von übermenschlich wilder Schönheit und eine Schlange funkelt an seiner Stirn. Das ist Kain, der zuerst Blutschuld trug, die nie getilgt wird, Kain, der ewig Ruhelose, der Herr der Einöde. Und die Schlange an seiner Stirn zischt so laut, daß der Sturm verschnauft und der Glanz des Himmels verlischt. Todtstill ist's, mälig wird's am Himmel wieder hell und Schattenkarawanen ziehen vorüber. Das Haupt Kains aber ist hinab; auf den Wüstengräbern sind die Steinhaufen zerstoben, sie sind leer, wie ausgeschlürft von den Ghulen. Die drinnen waren, wandern jetzt ruhelos mit Kain, der nimmer Ruhe findet . . . . .

Reich an stimmungsvollen Schilderungen, Jagd- und Kampfscenen ist besonders der „Diwan der Hodailiten". Uebrigens hatte jeder Stamm seine Stegreifdichter, auf die er fast noch stolzer war, als auf seine Helden. Manche blutige Stammesfehde entsprang aus Poetenneid. Zu Okâdh, wo die wildesten beduinischen Paladine als Preisrichter saßen, schlug man sich auch die Köpfe ein; selten gab's einen Poeten-Wettbewerb ohne dies Nachspiel.

Digitized by Google

Dichterblut war dort meist Blaublut, denn der älteste Wüstenadel bewarb sich mit leidenschaftlichem Ehrgeiz um den Preis. Ein Stegreiflied gedichtet zu haben, das in Gold auf Seide in der Kaaba aufgehängt wurde, galt als höchste That. Wüstenfiedelklang übertönte Schwerterklang.

Als Vortragskünstler glänzten nicht alle Wüstendichter, die wenigsten sogar, denn Viele, die Blaublütigsten besonders, waren mit dem Sprachfehler der „Roddah", das heißt der schweren Zunge, behaftet. So Schanfâra der „Dicklippige", der Hungerbezwinger und Blutschlürfer, der Verwegenste aus der Wüstenschule, so der abenteuerliche Antar, so der „kleine" Dschemil — Dschumail — der beduinische Petrarca, der seine Botheina dreißig Jahre lang besungen, so der in der Liebe viel anspruchsvollere Schwärmer Lebid, dessen versengende Verse die stolze Aischa sämmtlich auswendig wußte.

Als Minnesänger wußten diese rauhen, ungestümen Realpoeten des Vorislam merkwürdig Maß zu halten. Ein uraltes Liebeslied aus der Hamasa sei wiedergegeben:

Zu Lêla kam ich wüstenwärts an einen Ort
Nach Jahren wieder; mir floß die Thräne dort,
Nun folg' ich Lêla, wo sie geht und steht.
Ach, was ist Leben anders, als man kommt und geht?
Es ist, als ob mein Herz an ihrem Zügel wär'
Und sie, wo immer auch, mich führt' daran umher.

Und Kenner in Frauenreizen waren sie. Sie gehen da freilich zu sehr in's Einzelne, so daß ich Manches verschweigen muß, aber Einiges, was sie verlangen und sinnig bezeichnen, darf ich verrathen. So lieben sie die Grübchen an Kinn und Daumen, sowie die leichte Vertiefung, welche unter der Nase die Oberlippe theilt; dann die Höhlung am Halse über dem Schlüsselbein. Das Auge muß schön geschlitzt, groß, von ruhigem Glanze sein, in der Farbe schwer bestimmbar, aber dunkel; die Brauen sollen stark gewölbt, fein gezeichnet sein; von der Nase wird die sanfte Krümmung der Säbelspitze, vom Munde, dem „schön lächelnden Ring", blitzendes Zahngeschmeide und ein tiefrothes Lippenpaar verlangt; das Haar gleiche, in „spiegelnden Ketten" aufgelöst, den vom Regen glänzenden Trauben, der Oberarm sei stark, der Unterarm voll, die Hände schlank und knöchelglatt, die Hüften bei schlankem Wuchs doch stark, die Beine

Digitized by Google

wie saubere Lanzenspitzen, die Füße schmal, hochspannig, schön geschwungen in der Ferse.

Man kann nicht anspruchsvoller sein, als diese Herren der Wüste.

Als letzter großer Beduinendichter aus der Zeit der „Unwissenheit" erscheint Imra'l Kais, dessen gigantische Gestalt fast einen verdunkelnden Schatten auf die ersten Erfolge der Propheten wirft. Mohammed haßte ihn denn auch, wie nur ein eifersüchtiger Poet hassen kann. Er nannte ihn den „Fahnenträger der Hölle" und schleuderte ihm eine seiner wuchtigsten Koransuren in's Gesicht.

Imra'l Kais steht auf der Grenzscheide der neuen Zeit, deren größter Wüstenpoet Mohammed selbst gewesen. Seine ersten Kassiden sind noch beduinisch Vollblut, in seine späteren jedoch fällt schon ein Moschustropfen jener Kunstpoesie, welche der beduinische Rhapsode an den schwelgerischen Höfen syrischer und persischer Fürsten kennen gelernt.

Bereits ist's in Okâdh stille geworden und der Glanz der sangreichen Meßstadt verblichen.

Jener merkwürdige Mann, der das Gebet, die Frauen und die Wohlgerüche liebt, der Koreischit aus dem Geschlechte der Schlüsselwarte der Kaaba, erscheint: Mohammed.

Der Zusammenklang: Wein, Weib und Gesang schädigte seine Sendung. Er zerriß ihn. Statt Wein Glaubensrausch, statt Frauenpoesie Mutterschaft, statt Stegreiflied Betruf, dies war *seine* Harmonie. Er verfluchte den Wein — des christlichen Gottessohnes Blut — er brach das Weib, das durch Vielmännerei herrschte, er übertäubte das beduinische Lied mit Koransang.

Eine neue gewaltsame Wüstenpoesie ging auf, eine dichterische Offenbarung, wie eine furchtbar schöne Riesenblume in den Himmel hineinblühend, die Welt mit frommer Betäubung erfüllend.

Er, der selbst sehr lang Kameelknecht gewesen und beim Strämel der Rohrpfeife die Wüsten durchzogen, verfehmte jetzt die Laureaten des Beduinenthumes und duldete — darin klein wie die meisten Großen — nur Dichterlinge in seinem Schatten. Er fühlte sich als der Dichter seines Volkes und sprach das flammend schöne Wort: „Unter dem Throne Gottes ruhen Schätze, deren Schlüssel die Zungen der Dichter sind." Und diese Schätze, von Mohammeds Zunge gehoben, funkelten aus dem neuen Buche, dem Koran.

Digitized by Google

Auf den Wüstenmärkten, vom Euphrat bis ins Tehama, verstummte das hohe Stegreiflied und nur Bettelpoeten strichen die Fiedel. Was Ruf hatte, zog gen Mekka, wo jene Fromm- und Soldatenpoesie in Schwung kam, welche das darbende Wüstenvolk zum gottgefälligen Beutekrieg gegen die Welt entflammte.

Die Vortragsweise der Rhapsoden blieb dieselbe und ist's bis heute geblieben: der sogenannte „Inschâd", die sanglich-rhythmische Declamation, welche in der Wiedergabe der Prachtphantasien und der Bilderglut des Korans die dankbarste Aufgabe fand. Nur blieb da die Begleitung mit der ein- oder zweisaitigen Rebeb weg.

Ueber Stimme und Gesangschulung der Rhapsoden ist wenig zu sagen. Kunstsänger wie Towais und Ibn Soraig zur Zeit der Mekkaner Khalifen hat es nie in der Wüste gegeben und gibt es heute weniger als je. Wir haben es von Anbeginn wie heute lediglich mit einem beduinischen Volkssängerthum zu thun, Natursänger, die oft recht unbeholfen sind und doch zu bewegen, zu rühren verstehen. Da, wo, wie in den schiitischen Kaffeeschenken Baghdâd's beispielsweise, Rhapsoden mit irgend musikalischen Ansprüchen auftreten, stehen sie unter jenem persischen Einfluß, welcher das arabische Lied schon in der Abbassidenzeit versüßlicht und verweichlicht hat.

Aus Wüstenleben und -Lied hatte Mohammed den Wein verbannt, seine Beduinen hatte er ernüchtert, um sie mit Koranversen zu berauschen. Das Khalifenleben aber versank im Weinpokale und Bruder Rausch taumelte durch die Gassen von Baghdâd und Kufa.

Ja, schlimmer noch. Als eine Zeit kam, wo man die rituelle Weinverfluchung ernst nahm und der Rebe Blut in Wahrheit vermaledeit war, da kamen leise zwei vampyrische Schatten herangeschlichen: die bleiche Tochter des Hanfes und die blöde Tochter des Mohnes. Auf indischen und egyptischen Hanfäckern, auf arabischen und persischen Mohnfeldern wuchs das furchtbarste Gift für das arabische Volk und seine Poesie. Nur in den Städten freilich hat es gewirkt, in die Wüste sind Rauschhanf und Rauschmohn niemals gedrungen. Das Wüstenlied ist nie damit vergiftet worden.

Es konnte in seiner Ueberlieferung verkümmert, zu Zeiten theilweise verschüttet werden, doch was es aus goldenen Sangestagen gerettet — freilich nicht viel — ist gesundes poetisches Stegreifgut, wovon heute noch gezehrt wird.

Digitized by Google

Längst war der Islam bei den Beduinen entseelt, ein leerer Schall, die Gottesnote blieb im Wüstenlied. Aber eine Glaubenspoesie, wie sie die Rhapsoden der „Mekkaner Nächte“ in den ersten Zeiten des berauschenden Glaubenssturmes entflammt, erstand nie wieder. Selbst der gewaltige Anlauf der Glaubensverjüngung, welche die Wahabiten im verflossenen Jahrhundert unternahmen, vermochte das alte Frommlied nicht wieder zu erwecken.

Auch vermochten die Stämme seit dem großen Vorstoß des beduinischen Hungers aus Mittelarabien nach den nördlichen Weidegebieten der Ströme Ende des siebzehnten und Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts nicht mehr den früheren geistigen Austausch untereinander zu gewinnen. Die Fühlung in der Liedüberlieferung war und blieb zerrissen. Die Salontouristen der syrischen Wüstenzone reden meist geringschätzig von Wüstenpoesie und -Musik. Sie kennen sie nicht. Die Texte verstehen sie nicht und das Musikalische bringen sie durchwegs unter die Rubrik des „Mollgedudels“. Gnade findet gewöhnlich nur das Liebeslied „Besta hinde“, dessen Text allerdings wie die Reclame eines Modewaarengeschäftes beginnt, nämlich:

Indische Shawls und seidene Tücher,
Flammende Hosen und zarte Mußline, —

dann aber schließt:

All' dies, Mädchen, und mehr noch sei dein,
Laßt du in Herz und Thür mich ein.

Die Melodie geht aus C-Moll, Allegro molto, $^3/_8$ Takt, ohne Auftakt, und hört sich feurig an.

Aber das ist nicht Wüstensang.

Im Allgemeinen wird man in der syrischen Wüste kaum etwas finden, was an die Tradition des Wüstenliedes anknüpft. Da muß man schon weiter in den Hamâd, die große Kies- und Karstwüste, vordringen, welche, schier unermeßlich sich bis zum persischen Meerbusen dehnend, ganz Nordarabien umfaßt.

Innerhalb dieses Gebietes, welches jenseits der Oasen in den Nefuden eine trostlose Fortsetzung findet, lebt noch theilweise das alte Wüstenlied, wenn auch nur in Bruchstücken von Zelt zu Zelt, von Brunnen zu Brunnen, von Oase zu Oase flatternd.

Text und Weise lassen sich niemals streng feststellen, geschweige denn aufeinanderpassen. Der eine Rhapsode zieht diese, der andere

Digitized by Google

jene Lesart des Textes vor und thut meist noch von dem Seinigen hinzu. Geschriebenes gibt es nicht, denn was einige des Schreibens mächtige Beduinenscheichs mit dem Kalam verewigen, sind zu allermeist an türkisch-persische Manier gemahnende Kunstverse, in welchen nichts von der packenden Unmittelbarkeit des alten Wüstenliedes lebt.

Noch unzuverlässiger ist es mit der Melodie, die sich, wie alle Steppenmusik, meist zwischen unvermittelten Extremen bewegt. Jeder gibt sie anders, keiner richtig, das fühlt man sofort. Ueber wenige Tacte hinaus hat der Araber von heute und auch der Beduine kein musikalisches Gedächtniß. Er weiß einen Strämel, eine Dauermelodie festzuhalten, mehr nicht.

Bekanntlich hatten die Araber niemals eine eigentliche Notenschrift, ihre Musik war reine Gedächtnißsache oder freie Erfindung. Von Ohr zu Ohr fortgepflanzt, haben denn auch weder gesungene, noch gespielte Weisen sich in irgend fester Form zu erhalten vermocht. Der Augenblick verschlang sie. Texte konnten noch überkommen, Melodien kaum.

Zweifelsohne fehlt es auch dem heutigen Araber nicht an musikalischer Erfindung, aber er wird sie selten festzuhalten vermögen. Sing-Sang-Bedürfniß ist ihm angeboren. Er läßt keinen Anlaß vorübergehen, ohne ihn zu verdudeln, zu versingeln.

Jedes arabische Menschenkind aus dem Volke hat seine Note in der Kehle, womit es sich unverdrossen durch Sturm und Sonnenschein hindurchsingt. Es ist eine wahre Strämelleidenschaft, eine unbewußte Neigung, jeder Verrichtung und Hantirung durch eine Dauermelodie nachzuhelfen. Beim Beduinen ist dieses Bedürfniß besonders stark, verschärft durch das große Schweigen, das ihn bedrückt. Und nicht allein der Kameelknecht singelt, der vornehmste Scheich thut mit, ganz anders als beim Städter, wo der Bemittelte sich Gesang kauft, schweigt und dem gemeinen Volke das Vergreinen und Verpsalmodiren des Alltags überläßt.

* * *

Wir hocken bei den Cisternen zum „todten Kameel", am achten Abende nach dem Aufbruch von Schedadi, der Korn-Oase am mittleren Euphrat, von wo Brodfrucht und Sesam nach dem „Gjof" gen Mittag verfrachtet werden.

Mitten im Harra. Ein Stück finsterer Karstwüste ist's mit wunderlich schreckhaften Basalten, drohenden Schluchten, und dann wieder glasig strahlende, mit Feuersteinknollen besäete Steppe.

Digitized by Google

Fast den ganzen Tag über keucht ein heißer Südost durch das Geklüft, daß die Basalte knistern. Der Abend ist drohend, der Südhorizont wie mit violettrothem Blutgerinsel überzogen, sturmträchtig. Aber plötzlich wird's still und der Wind verschnauft. Ramah drängt wie immer zum Aufbruch. Haik! Haik! Auf! Auf!

Es heißt nach dem mageren Imbiß noch ein paar Stunden in die Nacht hineinreiten. Der Mond wirft einen Friedensschimmer auf die Basalte.

Rasch aus den verjauchten Cisternen noch einige Schläuche mit dicker, brauner, übelriechender Abscheulichkeit gefüllt, das Geschirr ausgerieben, die Brotteigreste vom Speiseleder gekratzt, die Kornsäcke aufgeladen und hie und da einem sattelwunden Thier ein paar Hand voll Stroh untergestopft, dann Wallah! Vorwärts!

Ein Gespensterzug, braun und grau, tiefschweigend, vom Monde begleitet, verschwindet zwischen haushohen Felsstücken. Immer zerrissener, zerklüfteter wird diese nächtige Steinwelt. Tiefer Dämmer nimmt uns auf; die Thiere wirken fratzen-, schattenhaft, nur ihr weißer Muschelschmuck schimmert im Dunkel. Dann wirds heller; Sternengeflimmer über den Köpfen, klirrende Kieselsplitter unter den Füßen, so eilen wir. Da kracht ein Schuß! Erschrocken fahren die Echo's auf und in ihr Gerumore kläfft es hinein und kläfft in den Felsen höhnisch wieder. Ramah hat gelacht und lacht noch, dem Blutsucher zum Trotz. Noch einmal gefehlt! War's doch nicht die erste Kugel, die ihm seit Monden aufgelauert.

Wir sind aus dem gefährlichen Geklüft heraus. In leichten Wellen heben und senken sich die Kameelgeleise, der Mond ist unter. Ramah aber, der Gefahr entronnen, beginnt dudelselig zu werden und gluckst eine Lockweise für die Thiere, die schnaubend mit den Köpfen pendeln. Hie und da jodelt gedämpft, wie halb im Traume, ein Treiber mit, bis es etwas leise verworren Musikalisches oder vielmehr Unmusikalisches wird, das den Zug eine Weile begleitet. Rastort ist zu Mitternacht eine sandige Mulde, wo Ghadagestrüpp starrt. Es ist hart wie Spazierstöcke. Die Kameele lieben es.

Tll! Tll! Die Thiere brechen in's Knie. Abgepackt wird im Dunkel. Feuer gibt's keines, das lockt Marodeure und Bluträcher. Nun schweigt Alles, der Schlaf fällt über uns herein und wir liegen in den Mänteln gegen die Bäuche der Thiere gedrückt.

Digitized by Google

Ramah allein irrt noch, dann sinkt auch er in sich zusammen, die Kuhfußflinte zwischen den Knien, aber er schläft nur mit Einem Auge. Bald hört man nichts mehr als das knurrende Gestöhne der wiederkäuenden Thiere ....

Und dann gibt der Herr einen strahlenden Morgen. Das Zwielicht kommt vom Aufgang hereingekrochen und schon gellt das fürchterliche Haik! des Führers. Wir schütteln die thauschweren Mäntel.

Nüchtern und schweigend wird aufgepackt, höchstens eine handvoll Reis und ein Schluck schwarzen Wassers ist erlaubt, dann krächzen die Beduinen ihr Kri! Kri! und die Thiere stehen schwer und widerwillig grunzend auf. Im Namen Gottes, vorwärts in die gute Morgenkühle hinein.

Hoch oben auf seinem braunruppigen Thier — das flüchtig wie der Wind, sagen die Treiber, auf das Racezeichen deutend, das ihm auf die Knieschwiele eingebrannt — hockt Ramah, geduckt, weithin spähend.

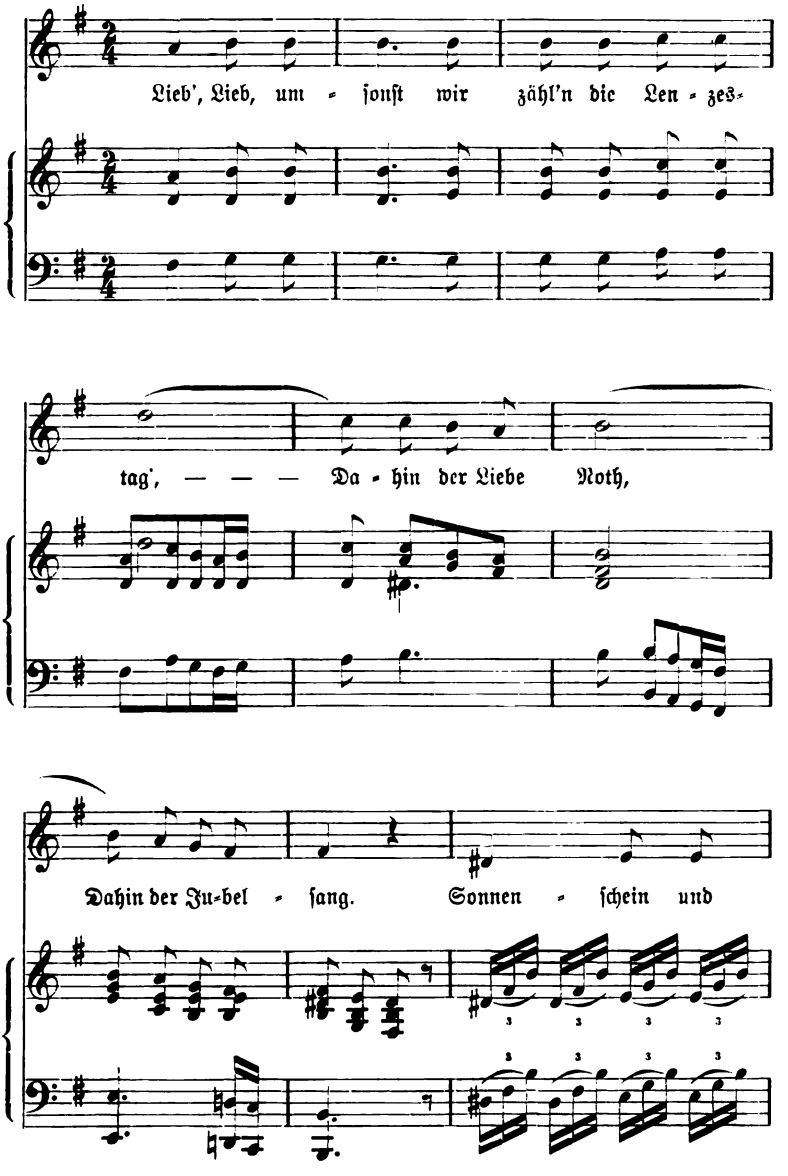
Die dünne reine Wüstenluft durchströmt uns und spült alles Müde aus Leib und Seele fort. Zum Aufjauchzen dehnt sich die Brust und athmet in gierigen Zügen den neuen Tag. Jetzt ist die Sonne plötzlich da, wie aus einem Horizont voll Rosen herausbrechend, die Kiessteppe rosig bestrahlend. Und Ramah stößt einen Gurgellaut aus, einen Morgenschrei. Er hakt die „Einsaitige" vom Sattelknopf und kneipt die Saite. Die Beduinen heben die Köpfe.

Seltsam beginnt's mit Kehltönen und Gezirpe. Zum Tage des Auszuges hatte er es gesungen, das Lied, das die Wüstenlerche der Sonne singt, seither aber nicht wieder. Es zieht durch die ganze große Wüste und wer Kameelmilch trinkt, der kennt es. Es sei neu, sagen Einige, Andere führen es in den Vorislam zurück. Im Text steht es fester als die meisten anderen Wüstensänge, die Melodie variirt natürlich. Ich habe mir keine zu merken vermocht.

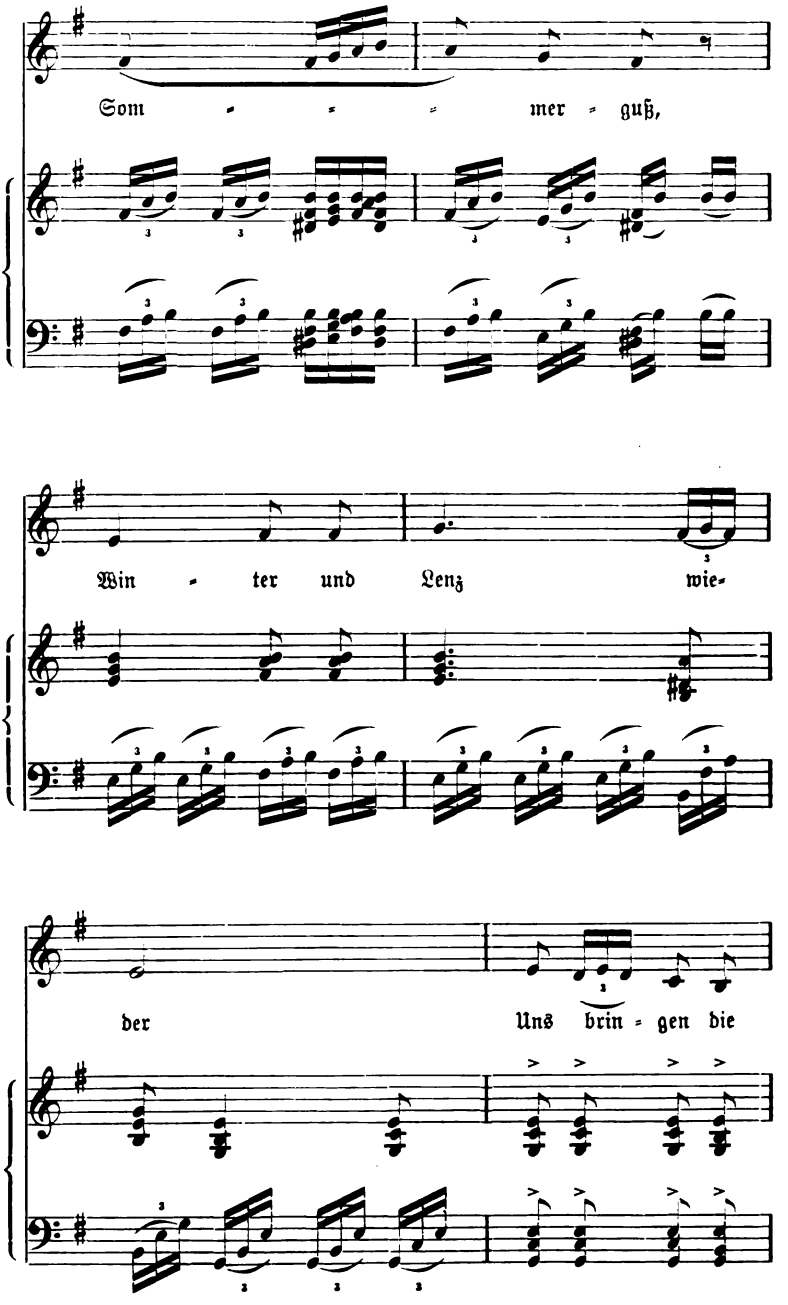
Glücklicher war, scheint es, Lady Anna Blunt, Lord Byron's Enkelin, die mit ihrem Gatten Wilfrid bei den Euphratstämmen und später beim Emir Mohammed ibn Raschid in Hail gewesen. Sie hat das beduinische „Lerchenlied" auf ihre Verantwortung in Musik gesetzt — für unseren Gebrauch, denn der Araber spielt kein Clavier. Das Opus sieht so aus:

Digitized by Google

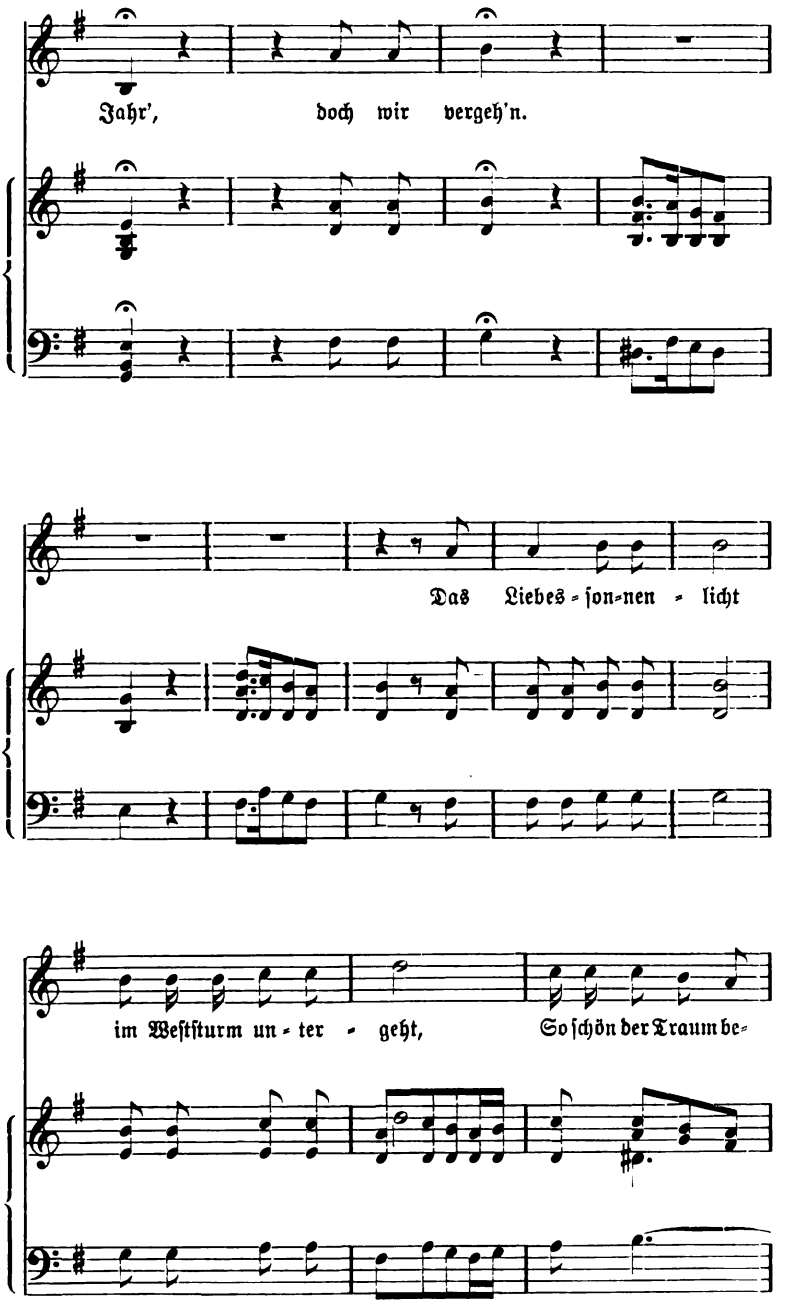
Das Lied der Wüſtenlerche.



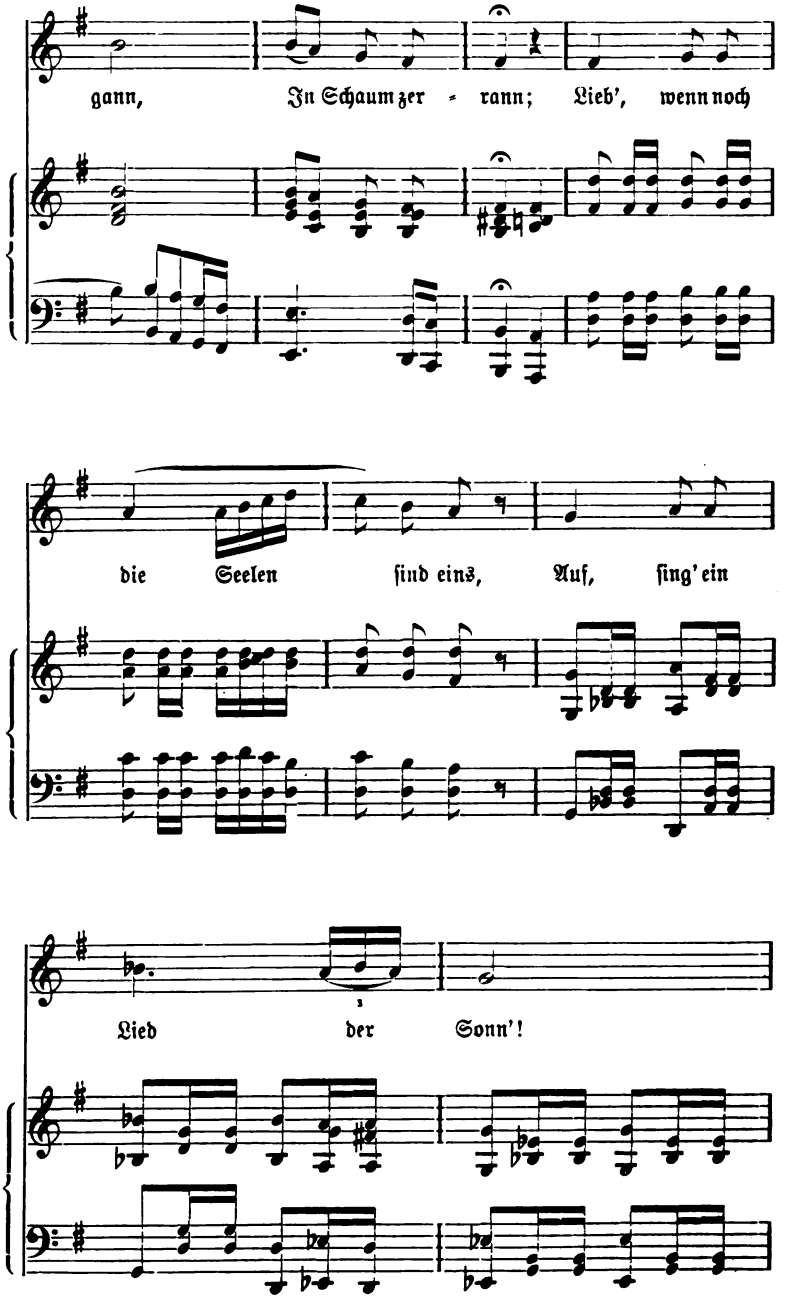
Digitized by Google



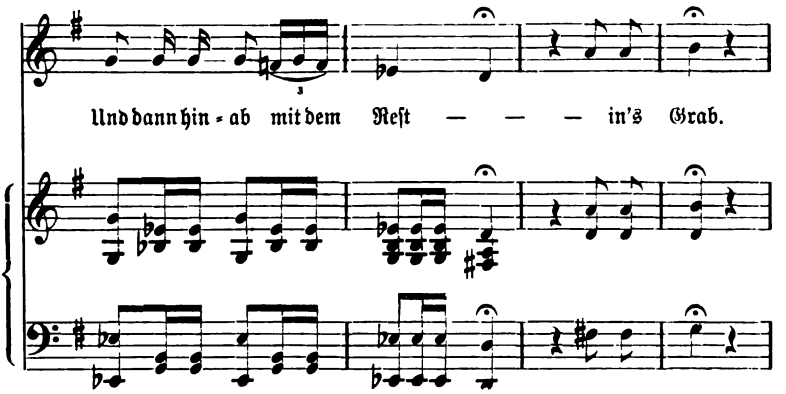
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Wie ſo manches Wüſtenlied, ſo verklingt auch das „Lerchenlied“ in einer Sterbensnote. Nicht Furcht vor dem Tode, ſondern dunkle Todesahnung iſt überhaupt ein Grundzug des Wüſtenliedes, tief begründet in der ewigen Unſicherheit des Einödlebens, das inmitten lauernder Gefahren auf den Augenblick geſtellt iſt. Wie viel Wüſtenleute ſtehen unter der Blutrache, wie Ramah!

Hat Einer getödtet, ſo mag er den Blutpreis zahlen — hakked-dam — und er kauft ſein verfallenes Leben los. Aber welcher Beduine kann oder will fünfzig Kameele oder tauſend Tallari's geben? Liebt er doch das blanke, heißbegehrte Silber — er zieht es als Metall dem Golde vor — über Alles, mehr als ſein Leben. Er tödtet, um es zu haben, aber er läßt ſich lieber tödten, als es zu geben. So trägt er oft jahrelang Blutſchuld, glaubt in einſamer Stille den Ruf des Todtenvogels, der, ihn unſichtbar umkreiſend, ſein Blut verlangt, zu hören: Iskini! Tränke mich! — bis die Stunde kommt. Und ſie kommt gewiß.

Manchen Sang widmet er denn auch dem Todesengel, Azraël, deſſen Fittich die Welt beſchattet und der Blut weint, weil er mit jedem Jahr alle dem Tode Verfallenen auf ſeiner Tafel — groß wie die Welt — aufzeichnen muß. Scheich Aſſad vom kleinen Euphratſtamme der Bordins, dem auch Ramah angehörte, einer der beliebteſten heutigen Stegreifdichter, trägt ein Bluträcherlied von Zelt zu Zelt, von Oaſe zu Oaſe. Zwei Beduinen begegnen ſich an einſamem Ort. Der Eine hat einen Zipfel des Kopftuches quer über das Geſicht. gezogen und zwiſchen den Zähnen, wie die Weiber beim Kameelmelken,

Digitized by Google

wenn ein Fremder nahe kommt. „Woher, du Sohn des Weg's? Weſſen Stammes? Wohin?" lauten die üblichen Fragen. Der Verhüllte gibt Beſcheid:

Vom Aufgang komm' ich,
„Rothauge" bin ich — 'uyuni humr —
Zum Frieden geh' ich.

Dem Anderen wird's unheimlich. Er iſt ein Aniſi und hat bei den Schammar Blutſchuld. „Rothäugige" ſind aber gerade die Schammar, ein Blutſucher ſteht alſo vor ihm. Aber er bleibt wie gelähmt unter dem Banne, der Todtenvogel umkreiſt ihn. Jener fährt fort:

Ein Schatten iſt über der Welt,
Vom Fittich, groß wie die Welt.
Auf die Tafel, groß wie die Welt,
Was ſchreibt der Engel, der weint?
Du weißt's! So ſtirb!

Und er taucht ihm blitzſchnell ſein Meſſer in die Bruſt und ſieht ihn ſterben. Nun iſt der Todtenvogel getränkt und Beide haben den „Frieden", der Blutgläubiger und der Blutſchuldner.

Wunderſchön iſt die Liebesklage eines Mädchens, das Azraël um den erlöſenden Tod bittet. Die kleine Abrama ſprach ſie einſt — ein mir unvergeßlich wehmüthiges Recitativ — zur Dattelwache im Gjof, wo man liederfreudig iſt. Sie ſaß in der Wandniſche hinter dem Webſtuhl und die Frauen, die Körbe flochten und Dattellederſäcke nähten, fielen allemal ein. Die Kleine ſang auf wenigen Noten:

Ein ſtiller Engel ſitzt,
Mit Augen voll Blut;
Schaut nicht nach rechts,
Schaut nicht nach links.
Namen ſchreibt er,
Namen zum Sterben.
Flehend ruf' ich ihm zu:
Blutäugiger, Du!
Sálema ſchreib'!
So heiß' ich,
Vor Liebe ſterb' ich!

Digitized by Google

Und die Frauen summten in tiefen Tönen: Azraël, Azraël, Azraël ....

Frauennamen bieten heute noch dem Stegreifdichter dankbare Vorwürfe für einen Vers, wenn auch das Weib unter beduinischen Zelten längst nicht mehr die hervorragende Stellung einnimmt, wie in der goldenen Kassidenzeit. Auf Hauscha (Zänkerin) sind Tausende von Stegreife gemacht worden, wie auf Sálema (unser Selma), die Friedvolle, auf Therrija, die „im Hirsefeld, auf Chodhra, die im Grünen Geborene", auf Sabera, die Geduldige, auf Fosiha, die Wohlberedte, auf 'Iba, die am Fest Geborene, auf Miblis, Hamdy, Gurma, Umteyra und wie sie noch alle heißen mögen, die mühselig lebenden, frühwelkenden Frauen des Beduinenthums.

Heute noch haben sie übrigens ihren Antheil nicht allein am Besungenwerden, sondern mehr noch am Singen und Sagen selbst behalten, ja, bei vielen Stämmen gibt der Beduine, wenn ihm ein Stegreif gelungen, denselben gerne seiner Frau oder Tochter zum Verpsalmodiren. Und die setzt ihn dann in Musik. Im Text, so kann man deshalb häufig sagen, ist das Wüstenlied männlich, in der Weise weiblich.

Mit der Dauermelodie und dem Wüstenjodler der Kameelknechte dringen wir in die Einöde. Was die Leute am ersten Rastabend, um das Mistfeuer gekauert, in Cadenzen singeln, gibt uns die Stimmung Wahren Willkomm aber bietet der Frauen Jubelruf — die Zagruta. Sie ist ein Naturlaut der Wüste, den die Rhapsoden mit dem Wiehern der jungen Rosse vergleichen. Der Ruf beginnt mit einem glucksenden Laut der immer rauher herausgestoßen wird, bis er in ein Getriller übergeht, aus dem einzelne Jubelnoten hinausschmettern. Die Zagruta hat zweifellos etwas Walkürenhaftes, aber man muß sich den Wüstenjubelruf viel leichter, heller, raschfliehender vorstellen. Seine Wirkung auf Alles, was im Lager lebt, ist unbeschreiblich. Er reißt Alles mit seinem schmetternden Getriller fort. Keine beduinische Lebensäußerung, kein Ereigniß gibt es denn auch ohne Zagruta. Sie begrüßt das neugeborene Knäblein mit dreifachem, das Mägdlein mit einfachem Jubel; sie verkündet, daß ein Fohlen zur Welt gekommen, sie begleitet das Jawort der Braut, sie befeuert den Wettlauf der Brautreiter, sie ruft „Aufgebot", gibt Losung zum Kampfe, feiert die Sieger und bekläfft die Besiegten.

Digitized by Google

Einen echten Volkston, weitab vom moschusriechenden Kunstlied der Stadt- und Haremssängerinnen, hat bisweilen ein von Beduinenfrauen gedichtetes und „componirtes“ Lied. So der „Sonnen- und Mondsang“ der Frau des Brunnenscheichs von Taibeh:

Tausend Sonnen hat die Wüste,
Hat die große Gottessonne,
Der Gazellen Sonnenaugen,
Tausend Sonnen hat die Wüste.

Tausend Monde hat die Wüste,
Hat den großen Mond der Nächte,
Hat der Frauen Mondgesichter,
Tausend Monde hat die Wüste.

Freilich, „mondhelle“ Gesichter wie die türkischen Frauen haben die tiefbraunen arabischen Wüstenfrauen trotzdem nicht, selbst bei solchen Stämmen nicht, wo die Mischung mit importirtem hamitischen Blut selten vorkommt.

Eigenthümlich rhytmisch bewegt ist das sogenannte „Löwenlied“ mit dem Kehrreim:

Der Löwe kommt, der Löwe kommt,
O Beschützer!

Die Frauen und Mädchen singen es vor dem Brautzelte am letzten Abende der Hochzeitsfeierlichkeiten, wenn der Neuvermählte seine junge Frau in sein Zelt abholt.

Sie singen es im Chor. Es ist Chorgesang überhaupt eine Eigenthümlichkeit des beduinischen Frauengesanges. Es wird lediglich gesungen, nicht dazu auch von den Singenden gespielt; weder Tamburin, noch Topfpauke, weder Fiedel, noch Laute thun mit, wie dies Europa-Touristen von den Damascener Kaffeehaus-Concerten gewöhnt sind, wo das entsetzliche einheimische Orchester die unglaubliche instrumentale Folie zu einem befremdlichen vocalen Getöne abgibt, dessen musikalischen Inhalt unsere Ohren nicht zu fassen vermögen.

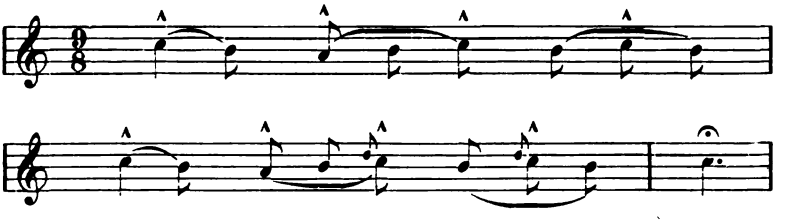
Aber einen richtigen Chorgesang, mögen sich auch noch altarabische Tonarten darin erkennen lassen, bringen auch die Zeltfrauen nicht zu Stande. Der Grund ist einfach: der Accord ist dem Araber fremd, sein Sinn für Harmonie sehr mangelhaft; bei zusammengesetzter

Digitized by Google

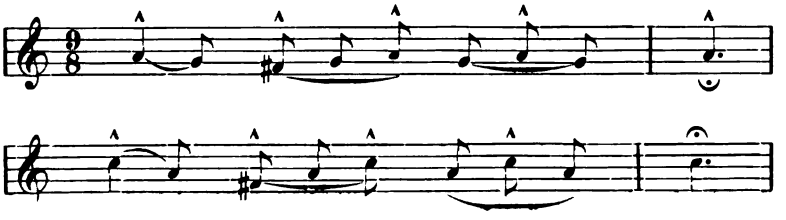
Production ſpielt denn auch jedes Inſtrument, ſingt jeder Mitwirkende unabhängig von dem Anderen, auf eigene Verantwortung.

Ein Wunder iſt's unter ſolchen Umſtänden, daß ſich beduiniſche „Chöre" anhören laſſen und bisweilen gar nicht übel. So beſonders die „Aſamir" oder Heldengeſänge, die ich im großen Rualalager zum erſten Mal, und zwar bei einem Beſchneidungsfeſte gehört habe. Die Frauen prieſen den „künftigen Helden", dem es dabei gar nicht heldenmäßig zu Muthe ſein mochte. Sie löſten ſich ab hinter dem Zelte in Gruppen von ſechs, acht und zehn Sängerinnen. Vom Text war durch die gutturale Ausſprache kaum etwas mehr, als der immer wieder aufjauchzende Name des „Helden" zu faſſen Muſikaliſch bewegten ſich die Dreizeiler in etwas verworrener auf- und abſteigender Weiſe, die gleichwohl nicht ohne Reiz war. Nur die endloſen Wiederholungen verurſachten förmlich Schwindel. Die beiden erſten Zeilen ſollen nämlich kunſtgerecht fünfmal, die dritte fünfzigmal geſungen werden. Mir kam's viel öfter vor und ich athmete auf, als endlich das Ganze jäh ausſchrillte, als wären tauſend Saiten entzweigeſprungen. Wir ſaßen im Zelt des Scheichs und Niemand durfte ſich rühren. So will's beduiniſche Etikette.

Männlichen Kriegsgeſang kann man in der Wüſte am Vorabend eines Kampfes hören. Auf folgenden Noten ginge beiläufig ein altes Kampflied der Gomuſſa-Aniſi:



Oder auch ſo:



Digitized by Google

Das bleibt im Ohr.

Hundertfältig ist das Wüstenlied. So gibt es Reime für Kameelreiter und solche für Pferdereiter, den „Hedschân“ und den „Faris“, bei den Dichtern sehr verschieden bewerthete Leute. Letzterer ist weit vornehmer. Seiner Verachtung gegen den Ersteren gibt sein Lied folgenden Ausdruck:

Nicht reiten möcht' ich ein gemein Delul,
Behagt mir sein Sattel auch wohl,
Doch die Stute reiten möcht' ich,
Rothbraun, flüchtig, rasch gelenkt ....

Doch ich halte inne. Aus der Wüste, ihrer reinen Luft, ihrer harten Unerbittlichkeit, die Darber und Dürster schafft, aus dem Wüstenleben, das die Sehnen stählt, die Sinne schärft, die Phantasie beflügelt, die Instincte wachhält, kamen jene Kräfte, welche die Raubstämme zu einem Feuerkeil gegen eine morsche Welt geschmiedet haben. Es bedurfte dazu des Gottesfunkens. Ein Kameeltreiber brachte ihn. Eine Welteroberung bahnte er an und blieb ein Wüstenaraber. Die Schwingen, auf welchen sein Betruf für den neuen Gott über die Welt dahinflog, sind beduinischer Sing-Sang. Und aus der Mahnung selbst spricht der ewige Gott der Wüste, die merkwürdige Stimme der Unendlichkeit, die traurig und leicht hoch über allem Irdischen in unendlicher Melodie verschwebt. Immer, wenn ich nach Wochen wieder in Städte kam und die fromme Stimme des Thürmers von der Höhe erklang, mußte ich an meine jodelseligen, strämelnden Beduinen denken.

Und diese Wüstennote wird noch forttönen, wenn das Kunstlied des Islam längst verklungen, ja wenn vielleicht Mohammeds Weltreligion selbst schon verweht ....

Ewig lebt das Wüstenlied.

Digitized by Google

Auf den Tod eines früh verstorbenen Freundes.*

Von

Karl Erdm. Edler.

Wen die Götter lieb haben,
Den lassen sie jung sterben.

Du sahst den Sonnenball des Morgens klar sich heben,
Am blauen Himmelszelt sein Strahlenspiel entfalten,
Wenn ja ein Wölkchen kam, es sanft mit Gold durchweben,
Ob Deinem blonden Scheitel Mittags leuchtend halten —
Du sahst ihn nicht mehr sinken und die Schatten steigen,
Der Dämm'rung Nebel nicht Dein graues Haar umfangen,
In Abendschwermuth nicht Dein weißes Haupt sich neigen,
Sahst nicht mit schwarzem Arm die Nacht vom Himmel langen.

Waldvöglein hörtest Du die Frühlingshymnen singen,
Der Amseln flötend Lied, der Finken lustig Schlagen,
Wie Lerchen himmelwärts sich jubilirend schwingen,
Dann noch der Nachtigallen wundersüßes Klagen —
Doch nicht mehr: wie im Lebensherbst die Stürme rauschen,
Am stummen Himmel stumme Sänger südwärts hasten,
Dann lautlos Schweigen rings, kein Ton mehr zu erlauschen:
Vereist, im Schnee erstickt, die Sänge alle rasten.

* Aus einem Nachruf für den am 12. Juli 1894 verstorbenen Grafen Albert F. Amadei, k. u. k. Sectionsrath im Ministerium des Aeußern.

Digitized by Google

Schneeglöckchen sahst Du mit den blonden Köpfchen blinken,
Die duft'gen Veilchen, dann die Feuernelken blühen,
Kornblumen aus dem Feld mit blauen Augen winken,
Zuletzt noch Rosen ihre Farbengluth versprühen —
Doch sahst Du sie nicht mehr verwelkt und fahl vergehen,
Nicht Blatt um Blatt verdorrt vom Baum zum Grunde sinken,
Nicht sahst Du frosterstarrt die Georginen stehen,
Die letzte Aster nicht im ersten Schnee ertrinken.

Du fielst, wie jäh ein Blitz die starke Eiche fällte,
Den hohen Fichtenbaum der Sturmwind niederwehte,
Ein Hauch das Licht verlöschte, das die Nacht durchhellte,
Die Sichel eine segenschwere Ähre mähte —
Nicht schwandest mählig Du in Siechthum und in Schmerzen,
Kein stückweis Brechen war's, kein Welken noch Verblassen,
Du starrtest in kein theures Grab mit wundem Herzen
Wie wir, die einsam alternd Du zurückgelassen.

Digitized by Google

Rache.

Von

Hans Falke.

Vorbei an freundlich lachenden Gefilden,
An duftig grünenden,
Treibt seine flinken Wogen rasch der Strom.
Sie sind gestärkt, gemehrt durch neue Fluthen,
Die jüngst der Himmel niederströmen ließ,
Zum Heil, zum Segen allen Erdbewohnern;
Von allen Bergen eilten sie herab,
Die feuchten Tropfen, die sich schnell geeint
Zum flotten Gießbach. —
Losstürmend wild mit wuchtiger Gewalt,
Mitreißend, was entgegensteht im Wege,
So tost die Fluth thalab, bis sie zuletzt,
Mit neuen Fluthen schäumend sich vereinend,
Aufgeht im Wogenschwall des mächt'gen Stroms.

Dienstbar dem Menschen trägt das breite Wasser
Zahlreiche Floße längs der Fluren hin;
Die nützen heut' die flotte Wasserbahn,
Den hohen Stand der Fluthen.
Weit aus dem Bergwald trägt das plumpe Schiff
Sich selbst hinaus bis hin, wo's eben wird,
Wo sich sein Werth je nach Bedarf und Mangel
Verdrei- und -vierfacht.

Digitized by Google

So zog tagsüber ohne Unterlaß
Der Floße Reih' schier endlos mit der Fluth.
Und jetzt noch, da der segensvolle Lichtball
Sich anschickt, in die Unterwelt zu steigen,
Will's immer nicht zu Ende geh'n damit:
Noch wird die Wasserfahrt nicht unterbrochen,
Noch nützt man schnell des Tages Helligkeit
Und weiter setzt sich noch die Reihe fort.

Ein ungefüger Balkenbau, das Floß!
In Flächenform, des Schnabels und des Kiels
Entbehrend, läßt's sich folgsam treiben,
Wohin der Wellenlauf befehlend drängt.
Ein langes Ruder vorn', ein solches rückwärts,
An jedem ein gebräunter starker Arm,
Die sind bestimmt, das Gleichgewicht zu halten,
Daß sich das Fahrzeug nicht nach Willkür dreht,
Und, wo den Strom die Brücke überspannt,
Es durch die Joche heil hindurchzuleiten.
Kraftvolle, sehnige Gestalten sind
Die Ruderführer. Schweigend stehen sie
Zumeist an ihren Plätzen, vorwärts blickend
Mit aufmerksamem Aug', um rechter Zeit
Des Körpers Schwere und der Muskeln Kraft
Zum Trotz der Strömung tüchtig einzusetzen.
Oft aber auch ertönt ein lauter Ruf
Des Uebermuths, des derben Wohlbehagens
Aus rauher Männerkehle.

Der Eine blickt gleichmüthig drein, der And're
Gar frisch und lebenslustig, schier verschlagen.
Der Dritte, just wie jedem das Gemüth,
Das Herz, der Sinn Entwicklung fand; —
Der Eine aber dort am Hinterruder
Des Floßes, das just jetzt vorüberzieht,
Blickt böse drein. In Grimm und wildem Haß
Erglänzt sein Auge, das zum Ufer schweift,
Und fester krampft die Faust sich um das Ruder.

Er fuhr wohl nicht zu oft noch mit dem Floß;
Denn ungeschickt erscheint er in der Führung
Des Ruders und nicht kundig recht der Art,
Wie man das derbe Fahrzeug sicher lenkt.
Gar oftmals ward ihm schon ein lauter Ruf

Digitized by Google

Des Fahrgenossen vorne, der gerad'
Nicht lobend klang und all' zu schmeichelhaft;
Auch brummt der allerlei noch in den Bart
Und schilt sich selbst, daß er den fremden Mann,
Der, unbekannt von wo, zu ihm gestoßen,
Da ihm der Fahrgenosse just gefehlt,
So ohne weiters auf das Floß genommen.

Wo war er hergekommen? — Wer das wüßt'! —
Er ist nicht mittheilsam und sagt nichts aus. —
Wer weiß, was das für ein Geselle ist! — — —

Ein Strafhausvogel! — Wenig Tage erst
Hat man das Thor ihm aufgethan, daß er
Nach etlich' Jahren wieder ungehemmt,
Der Aufsicht ledig, sich des Lebens freue,
Und daß er trachte, sich als nützlich Glied
In die Gemeinschaft wieder einzufügen.

Just hier, wo jetzt das Floß vorübergleitet,
Stand ihm die Wiege und gerad' hieher
Zog's ihn, als er des vielen Gehens müd'
Dem Ander'n vorne sich zur Fahrt verdungen.
Just hier ja langte man gen' Abend an, —
So hatte ihm der And're mitgetheilt,
Da er ihn frug, — und gar nicht weit von hier
Kam man zum Lagerplatz, wo schon seit je
Die Flöße vor der Dunkelheit der Nacht
An's Ufer flüchten, um bei Tagbeginn
Die Weiterfahrt erst wieder aufzunehmen.

Wild blickt er aus, der Mann am Hinterruder,
Und rachelustig; wie nach Menschenblut
Verlangend glänzt sein scharfes dunkles Auge,
Das suchend längs des Ufers abwärts schweift. —
Was ihm die Seele wohl so sehr bewegt? —

Der Blick nach rückwärts!
Schon die ganze Zeit,
Die er vom Bergeswald herniederfuhr,
War ihm Vergangenheit herumgegaukelt
Vor'm inner'n Blick:
Da sah er sie, wie einst, gar lieblich wandeln,
Die schmucke Ann' Marie, und neben ihr

Digitized by Google

Ging er, der heißen Liebe übervoll.
Gar sittsam trug er sich an ihrer Seite,
Gar still und ruhig, wenn auch sonst sein Sinn
Nach wilder Fröhlichkeit und Lärm begehrte,
Denn sie verstand es, mit dem festen Blick,
Dem ernsten, seinen Sinn in Bann zu halten;
Doch war sie fern, dann brach des Sinnes Wildheit
Fast doppelt heftig aus, und Lärm und Streit
War häufig dann das Ende.

Das eine Mal, da kam es wirklich arg:
Da war er mit dem Franz zusamm'gerathen,
Dem Fischer, der ja auch die Ann' Marie
Ganz heimlich liebte, aber hoffnungslos.
Der hatte es gewagt ihm vorzuhalten,
Daß er das Mädel gar nicht richtig liebe
Und daß er seiner gar nicht würdig sei. --
Er wollt' es gar für sich in Anspruch nehmen,
Das Mädel, dieser Fischer Franz! — Nun denn,
Das trieb ihm wohl gar schnell das Blut zu Kopf!
Sie wurden handgemein, und kurz darauf
Lag schon der Fischer Franz, der schwächer war,
Mit einem Loch im Schädel unter'm Tisch.
Der Fall kam vor's Gericht, und weil die Wunde
Gar eine böse war, und ziemlich lang
Nicht heilen wollte, ward, der sie geschlagen,
Mit einem Jahre Kerkerhaft bedacht. — —

Die saß er ab. — Doch als er dann zurück
Nach Hause kam, von wildem Liebverlangen
Nach seiner Ann' Marie beinah' verzehrt, —
Da fand er sie als Weib, — als Weib des Fischer Franz!

Erst war er starr, und fast erschien es ihm,
Als ob das Herz ihm nicht mehr schlagen wollte;
So einen unerträglich wilden Schmerz
Verspürt' er in der Brust, daß ihm der Athem
Versagte schier und das Bewußtschein schwand.
Dann aber schwoll ihm plötzlich in der Brust
Unbändig wild der Grimm, die Rachewuth.
Ein unerhörtes Unrecht ward ihm angethan, —
So ging's ihm vor im halbverwirrten Sinn, —
Doch nicht die Ann' Marie, so schien es ihm,
War's, die es schnöde wider ihn begangen;

Digitized by Google

Nein, dieser Fischer Franz! Der hatte ihm
Ganz hinterlistig feig das Lieb' gestohlen,
Dieweil er selbst es nicht bewahren konnt';
Ihm galt sein Haß, sein wilder Zorn. — Und dann —
Dem Weibe auch, des Mädels Mutter! — Ja;
Die wußte es genau, daß er es liebe
Mit ganzem Herzen, daß er es zum Weib
Begehre; — aber freilich, ja, er schien
Ihr nicht der Rechte; immer war sie ihm
In Mißgunst nur und Feindlichkeit begegnet.
Und jetzt, da ihn die dumme Schlägerei
So lange von der Heimath ferngehalten,
Da hatte sie die Zeit gar wohl genützt
Und schnell dem Franz die Ann' Marie verkuppelt.

Sie sollt' ihm Rede steh'n. Geraden Wegs
Begab er sich zu ihr ins Haus und traf
Sie richtig einsam in der Stube an.
Er frug sie barsch, wie das gekommen sei,
Warum sie ihm die Ann' Marie bethört,
Er schimpfte, fluchte, schrie in sie hinein,
Und als sie ihn, entschieden, wie sie war,
Und furchtlos einen bösen Menschen nannte,
Ihm seine Strafhaushaft vor Augen hielt,
Und ihm die Thüre wies, da faßte er
In blinder Wuth das nächste, beste Ding,
Das ihm zum Schlagen just geeignet schien,
Und schlug das alte Weib, — so derb und hart,
Daß es, aufschreiend laut in Angst und Schmerz,
Mit Blut bedeckt bewußtlos niederstürzte.

Und noch vermochte diese wilde That
In ihm den Durst nach Rache nicht zu dämpfen;
Ihm wollt' er Aug' in Aug' genüber steh'n,
Dem sich die Ann' Marie zu eigen gab,
An ihm wollt' er die wilde Rache kühlen.
Fast schäumend stürzte er zum Haus hinaus,
Stieß noch am Thor die Nachbarn wild zur Seite,
Die auf den Schmerzensschrei der alten Frau
Verwundert und erschreckt herbeigesprungen,
Und rannte g'raden Wegs dem Hause zu
Des Fischer Franz, das ihm gar wohl bekannt.
Doch sieh, er fand ihn nicht; da wohnten jetzt
Ganz and're Leute d'rinn. Und eh' er noch

Digitized by Google

Erfahren, wo der Mann der Ann' Marie
Sich hingezogen, kam schon eine Schaar
Von seinen Dorfgenossen über ihn,
Die ob des Frevels, den er just begangen,
Empört, ihn trotz des wilden Widerstands,
Den er der Uebermacht entgegensetzte,
Bewältigten und banden.

Also kam
Er wieder hin, von wo er rückgekommen,
In's Strafhaus. Diesmal aber war man ihm
Weit schärfer als bevor zu Leib gegangen:
„Vier Jahre Kerker" hieß nun das Verdict
Und pünktlich ward es auch an ihm vollzogen.
Gerade jetzt vor wenig Tagen erst
War ihm das vierte Strafjahr abgelaufen
Und g'radaus von dem Strafhaus kam er her. — —

Wild blickt er aus, der Mann am Hinterruder. —
Der Grimm, der Zorn, der Haß, der ihn erfüllte,
Als er erfahren, daß die Ann' Marie
Dem Fischer Franz zu eigen sich gegeben,
Der hatte durch die Zeit der Kerkerhaft
Ununterbrochen fortgeglimmt. Und jetzt,
Im Angesicht der wohlbekannten Erde,
Der Heimatherde, von der Heimathluft
Umweht, die ihm dereinst durch seine Lieb'
Zur Ann' Marie wohl doppelt würzig war,
Durch ihren Treubruch aber — —.

Herr der Welt! —
Er mußte Rache haben für das Leid,
Das ihm der Franz, — nein, auch die Ann' Marie
So schnöd bereitet, für der Jahre Zahl,
Die er im Strafhaus ihrethalb verseſſen,
Und schwere Rache! —
Noch war er sich nicht ganz darüber klar,
Ob er den Franz vor ihr erschlagen sollte,
Ob sie zugleich, ob er in finst'rer Nacht
Anschleichend von der Floße Lagerplatz
Das Haus, in dem sie beide sorglos schliefen,
In Brand versetzen sollt', daß alle zwei
Den Ausweg aus den Flammen nimmer fänden?

Digitized by Google

Betäubend ſtieg ihm die Begier zu Kopf,
So daß er nichts mehr ſah und nichts mehr hörte.
Da plötzlich, als das plumpe Floß bereits
Vorbeiglitt an des Dorfes letzten Häuſern, —
Es hatte lang die Dämmrung eingeſetzt, —
Erweckte ihn aus ſeinem Racheduſel
Ein geller Kinderſchrei, der neben ihm
Vom Ufer her erſchallte. Wie gebannt
Wandt' er das Auge und erſah noch juſt,
Wie aus dem Hintertheile eines Kahns,
Der angekettet lag am flachen Ufer,
Ein kleiner Knabe, der darin geſpielt,
Kopfüber in des Stromes Fluthen ſtürzte.

Wie unwillkürlich ließ ſein rechter Arm
Das Ruder fallen, das er feſt gehalten,
Mit regem Ausdruck und geſpanntem Blick
Ausſchauend trat er an des Floßes Rand,
Und als des Kindes Kopf nach kurzer Friſt
Zur Hälfte wieder aus den Wellen tauchte,
Da ſprang er, ohne einen Augenblick
Sich zu beſinnen, wie er eben war,
Hinein in's trübe Naß dem Kinde nach,
Dem Triebe reiner Menſchlichkeit gehorchend.

Die Wellen trieben ſchnell, und wenn er auch
Dereinſt das Schwimmen emſiglich gepflogen,
So ſchien es doch beinah', als wolle ihm
Die Kraft nicht reichen, der Gewalt zu trotzen,
Die ihm der Wogen Schwall entgegenſetzt.
Beinahe nur; denn ſieh, da war er ſchon
Dem dunklen Punkte, der vom neuen ſtets
Dort an der Oberfläche ſichtbar wurde,
Ganz nahe; und — fürwahr — mit feſtem Griff
Hält er das todgeweihte Kind beim Schopf
Und zieht's mit ſich hinaus an's trock'ne Ufer.
Das Floß treibt mit dem einen Fährmann fort.

Kalt war's und finſter. Fröſtelnd ſaß der Mann,
Den erſt noch Haß und Rache ganz beherrſchten,
Am Ufer dort und war mit Sorg' bemüht,
Dem armen, kleinen, ſtarren Körperlein,
Das er vor ſich auf ſeinen Knien hielt,
Durch Reibung Wärm' und Leben zuzuführen.

Digitized by Google

Nichts sonst beherrschte ihm zur Zeit den Sinn,
Als wie er's wirke, daß der kleine Mund,
Die kleinen Aeuglein in dem Kinderantlitz
Vor ihm zu neuem Leben sich erschlössen.
Und sieh, es sollte sein. Erst ließ der Mund
Ganz einen leisen, schwachen Seufzer durch,
Dann thaten sich die Augen langsam auf
Und blickten erst wie starr, verwundert dann,
Zuletzt erschreckt dem fremden Mann in's Antlitz.
Die Lippenwinkel senkten sich herab,
Und während sich die Augen wieder schlossen,
Hub das erschreckte Kind ein Weinen an,
Erst leise nur, dann laut und immer lauter,
Zuletzt ein regelrechtes Klaggeheul.
Da sprang der Mann behend vom Boden auf
Und rannte mit der Last stromaufwärts hin,
Den Schreier eilends unter Dach zu bringen.

Im Dorf beim zweiten Haus, dem Ufer nah,
Da hielt er still; denn seine kleine Last,
Die hatte ihm durch halb versiegte Thränen
Mit freudevollem Ausruf kundgethan,
Daß hier das Heim sei, hier die Mutter wohne.
Das war ein neues Haus, zwar klein, doch nett; —
Es stand noch nicht, als er — in's Strafhaus kam, —
Die Thür' war sperrweit offen und das Licht
Der Lampe, die im Vorraum flackernd brannte,
Warf seinen Schimmer weit in's Land hinaus.

Erwartungsvoll klang aus des Bübleins Mund
Und halb noch bang der Ruf „Wo ist die Mutter?" —
Als es auf seines wackern Retters Arm
Durch's off'ne Thor in's Haus hineingelangte.
Wo ist die Mutter? — Nirgends was zu seh'n!
Im Vorraum nicht, nicht in der kleinen Küche
Und auch im Zimmer, in der Kammer nicht.
Das Büblein nimmt sein Weinen wieder auf,
Der Fremde weiß sich nimmer recht zu helfen.

Da dringt der Schall von Schritten durch das Thor,
Von hastig kurzen Schritten; Mann und Kind
Erlauschten sie und wenden hochgespannt
Vier Augen nach der sperrweit off'nen Thüre. —
Die Schritte sind heran, ein Athemzug

Digitized by Google

Und in der Thüre steht ein bleiches Weib.
Steht eines Augenblickes Länge nur
Mit starrem Blick und wirrem Haar um's Antlitz,
Dann leuchtet's in den Augen, um den Mund,
Wie eitel Seligkeit, ein heis'rer Schrei,
Ganz unharmonisch und doch himmlisch schön,
Entringt sich laut den blutentleerten Lippen,
Ein Satz nach vorn und jubelnd reißt das Weib
Den Knaben aus des fremden Mannes Armen,
Ihn glühend an die eig'ne Brust zu pressen. —
Dem fremden Manne schenkt es keinen Blick;
Und wortlos, lautlos, tiefe Athemstöße
Dem Mund entsendend sinkt es in die Knie
Und dankt dem Schöpfer, mit dem Kinde weinend,
Daß es in seinen Armen wieder ruht.

Die Mutter hatte, als der Abend kam,
Im Hause schaffend spät das Kind vermißt,
Ihr Rufen blieb erfolglos; um das Haus
Ging sie schon halb geängstigt. es zu suchen.
Sie fand es nicht, die Angst ward wild und schwer;
Sie wandt' das Aug' und blickte nach dem Fluß, —
Und stürzte ahnungsschwanger hin zum Ufer,
Wo, wie sie wußte, Vaters kleines Schiff
An sich'rer Kette lag. Noch lag es dort,
Und drinnen — blut'ger Heiland! — sah sie recht? -
Und drinnen liegt ein kleiner Kinderhut,
Der wohlbekannte Hut des eig'nen Knaben.
Sie riß ihn wild an sich mit schrillem Schrei
Und rannte heimwärts, gar nicht mehr bewußt,
Was sie dort wolle, an die Hoffnung nur
Sich halb verzweifelt klammernd, daß er doch
Indeß nach Haus zurückgekommen wäre.
Und siehe — richtig — Ew'ger, Dir sei Dank! —
Sie fand ihn da, sie hält ihn in den Armen.

Wie aber? — Ganz durchnäßt? — das Weib blickt auf. —
Der Fremde steht noch dort am gleichen Flecke,
Die Arme hoch erhoben, gleich als wenn
Das Kindlein noch darin gebettet wäre,
Und starrt sie an.

Es war die Ann' Marie! — Auch sie erkannt'
Den And'ren schnell, dem sie vor Jahren einst

Digitized by Google

In Liebe wahrhaft zugethan gewesen,
Bis sie, geängstigt durch sein wildes Blut
Und aufgebracht ob seiner blut'gen That
Dem Wunsch der Mutter folgend ihre Lieb'
Bekämpfte und dem braven Fischer Franz
Zu still zufried'nem Bund die Hand gereicht.
Sie sah ihn an und war sich schnell bewußt,
Daß er ihr Kind aus feuchtem Grab gezogen;
Da senkt ihr Blick sich scheu bedrückt zu Thal
Und plötzlich stürzt sie, auf das eig'ne Kind
Vergessend, vor ihm nieder, und im Nu
Preßt sie den Mund auf seine kalten Hände.

Er zuckt zurück, sie aber schauert jäh
Zusammen, abgestoß'ne Worte flüsternd
Von feuchten Kleidern, Krankheit, jähem Tod;
Dann rafft sie flugs ihr Kindlein auf den Arm
Und eilt in's Nebenzimmer raschen Schritts.
Kaum nimmt sie sich die Zeit, dem Liebling schnell
Die feuchten, kalten Kleider abzuschälen
Und ihn zu betten warm; dann eilt sie schon,
Des Mannes Sonntagskleidung in den Händen,
Zurück zu ihrem unverhofften Gast.
Da sieh, der Raum ist leer, wo sie ihn erst
Gelassen; und von ihm, der ihr das Kind
Des and'ren, ihres rechten Ehemanns,
Dem sie es dankte, noch einmal geschenkt,
War nirgends eine Spur.
Da schritt sie schweigend und gedankenschwer
Zurück in's Kämmerlein zu ihrem Kind,
Das seinen Schreck, sein unfreiwillig Bad,
Von tiefem Schlaf befangen, schon vergessen;
Sie sank dort nieder an des Bettes Rand,
Sie faltete die Hände, und, den Kopf
Tief senkend, sandte sie ein still Gebet
Für ihn, der nicht ihr Mann geworden war,
Voll wahrer, warmer Inbrunst gegen Himmel. — — —

Die Sonne war am klaren, blauen Firmament
Emporgestiegen nach der nächt'gen Ruh
Und blickte strahlend auf die Fluten nieder,
Die nach wie vor in breitem Wellenschwall,
Doch etwas sanfter schon, herniederglitten.
Der Floße Reihe, die am Lagerplatz

Digitized by Google

Die Nacht durchwartet, hat ſich wieder ſchnell
Zuſamm'geſtellt und zieht ſich weiter abwärts. —
Auch das zieht wieder mit, das ſeinen Mann
Am Hinterruder geſtern jäh verloren;
Doch ſieh', ſein Platz iſt heute wieder voll:
Derſelbe ſtarke Arm hält wieder feſt
Des Ruders Stange und das Angeſicht
Darüber zeigt die gleichen Züge.
Doch nimmer blickt das Auge haßerfüllt
Und racheluſtig; nein, ein warmer Schein
Strahlt d'raus hervor, von ſanfter Wehmuth gar
Durchſchimmert weich und ruhevoll. —
Schier träumend blickt der Mann vor ſich auf's Holz,
Bis ihn der kundige Genoſſe vorne
Mit ſcharfem Wort an ſeine Pflichten mahnt.
Da blickt er auf, und weiter geht die Reiſe.

Digitized by Google

Adam und Eva.

Eine Wiener Künstlergeschichte

von

Hans Grasberger.

I. Im „abgebrannten Hause".

Er siedelte, modellirte und meißelte im „abgebrannten Hause". Zu ruinenhaft und grausig braucht man sich diese Stätte keineswegs zu denken. Ist in einer Großstadt ein weitläufiges Gebäude in Flammen aufgegangen, so erhebt sich aus Schutt und Asche bald phönixgleich ein Neubau, der gewöhnlich höher emporstrebt, sich in mehr Stockwerke gliedert, mehr Thüren und Fenster zählt, in engeren Grenzen mehr zusammenfaßt. Der kostspielige Baugrund darf ja nicht brach liegen bleiben. Daß sich das junge, dünnere Wandungen und äußerliches, billiges Schmuckwerk liebende Gebäude aber meist weniger breit entfaltet, hat seinen Grund in den Unsummen, welche gleichwohl solch ein neues, bauliches Unternehmen verschlingt. Was von der Brandstätte übrig bleibt, ist späteren Bauplänen und Mitteln zugedacht, muß aber vorläufig möglichst von seinem wüsten Aussehen befreit werden. Dem neuen Haus kann ein artiges Vorgelände ja nur zu statten kommen, ein Gärtchen, das so rasch, als es nur immer vermag, in Laub und Busch schießt. Solch grünes Plätzchen inmitten des alten Mauernlabyrinthes ist keine geringe Ueberraschung und übt einen eigenen Reiz aus.

Es kann jedoch auch geschehen, daß vom brandigen Gemäuer noch ein Theil aufrecht steht und seinen Halt behauptet; ihn wegzuräumen,

Digitized by Google

das wäre Schade; ihn mit dem stolzen Neugebäude in innige Verbindung zu bringen, geht oft nicht an; ihn auszunützen, ist nichtsdestoweniger räthlich. So wird denn ein wieder unter Dach gebrachter Zubau daraus, der, je unbehilflicher er mit dem Ganzen zusammenhängt, desto leichter eine selbständige, putzige Gestalt gewinnt, zumal wenn eine Künstlerhand sich seiner annimmt und ein Atelier hineinverlegt wird.

Das war der Fall mit dem „abgebrannten Hause"; der Neubau lehnte diese Bezeichnung vornehm ab, und so blieb sie an demjenigen Ueberbleibsel der Ruine haften, das sich ein namhafter Künstler als Pfahlbürger zurecht gerichtet hatte. Er konnte mit ihm nach Lust und Laune verfahren, denn er hatte sich auf eine lange Miethe eingelassen. Und staunenswerth war, was der einsiedlerische Meister aus dieser seiner Werkstatt gemacht hatte.

Das Vorgelände war eine romantische Wildniß, die größer aussah, als sie war; denn der Kommende gewahrte keine kahle Abschlußwand, sondern ließ sich willig von lockenden Durchblicken und trügerischen Fernsichten äffen. Ergoß sich der Vollmond auf dieses Gewirr, so konnte man an Koboldschlüpfe und huschende, tänzelnde Elfen glauben.

Eine kleine Freitreppe führte zum Atelier hinan; sie mußte alt und ausgetreten aussehen, ob sie nun wollte oder nicht. Malerisches Unkraut und Gedistel schoß an den Wangen derselben empor, und aus ihrem Winkelgefels konnten Eidechschen vorlugen oder Vipern züngeln.

Amoretten bewillkommten den auf die Terrasse Tretenden; sie lächelten schalkhaft, waren aber an ihren zarten, zierlichen Gliedern doch schon Invaliden. Ebenso waren die die Brustwehr krönenden Vasen, obwohl schöne Muster, zum Theil schon Scherben. Nichts üppig Grünendes durfte sich auf diesem freien Vorraum sehen lassen, wohl aber Stachliches, Faseriges, Fahles. Ein orientalischer Teppich jedoch lag auf dem Boden, den Sonne und Staub noch immer nicht ganz um sein sattes Farbenspiel gebracht hatten.

Die Thür ins Atelier war zugleich das große Bogenfenster, dessen eine Bildhauerwerkstätte bedarf; es konnte innen gedämpft, außen verschalt werden. Wie der Schiffer auf dem Meer mit den Segeln, so hantirt der Künstler mit Blenden und Blahen in seinem Studio.

Wo der Lehm sich formt, wo der Meißel zu schaffen hat, siehts gewöhnlich weiß und kahl aus. Hier glitzert und glänzt es aber in allen Ecken und Enden, fast wie in einer romanischen oder gothischen

Digitized by Google

Kapelle; denn der waltende Meister hat Farbensinn, liebt künstlerischen Schmuck und Gewaffen, seine malerischen Bedürfnisse sind groß. Er ist nicht nur schaffender Künstler, sondern auch Kenner und Sammler. Und es ist edles Gerümpel, mit welchem er sich umgeben hat. Aber irgendwie gesondert oder geordnet erscheint dasselbe keineswegs; es liegt zerstreut, gehäuft, da und dorthin zertheilt, wie um lediglich das Auge, das Umschau hält, flüchtig zu reizen oder mit gaukelnden Ahnungen zu beschäftigen. Der Meister griff gleichwohl selten fehl, wenn er nach dem Einen oder Anderen langte. Auch vertrugen sich seine eigenen Arbeiten, zumeist kleine, sorgsam ausgeführte Modelle, Denkmalentwürfe in sehr verjüngtem Maßstabe und die ein und andere Büste mit diesem chaotischen, schillernden und schimmernden Hintergrunde nicht schlecht; der Gips erhielt Farbe und Leben von ihm.

Einige geschnitzte Sessel, ein eingelegtes Tischchen, ein alter Faltstuhl und der breite Divan belebten die gastliche Einrichtung. Der letztere leuchtete mit schwellenden Hüllen in exotischen Farben aus der dunkelsten, aus der Spiegelecke hervor, die mit ihrem venetianischen Glase den Raum verdoppelte. Aber das Lotterbett war für Andere; der Meister selbst liebte dergleichen nicht, er schlief, ohne Uebertreibung gesagt, am häufigsten auf einer Bärenhaut, der die gleißenden Decken Platz zu machen hatten.

Nasse Lappen bedecken auf dem Drehgestell eine Thonmasse, die schon Form und Bewegung errathen läßt. Der Meister hat also eine neue Schöpfung unter den Händen. Hier hat er Anregung und Stimmung, hier schafft er gern. Wo er den Meißel handhabt, wo sein Gehilfe arbeitet, das ist ein anderes anstoßendes Gemach von höchster Einfachheit, in welchem außer dem Werdenden nur einige mustergiltige Abgüsse bemerkbar sind.

Und was birgt das abgebrannte Haus noch für ihn? Das ist ein Geheimniß oder auch keins. In die inneren Gemächer, wenn er deren hat, ist ihm wohl noch selten Jemand gefolgt. Die große Ursprünglichkeit und Schlichtheit seines Wesens umgibt ihn mit einem eigenen Bann und Zauber; er erscheint räthselhafter, als er ist.

Von einer Hirtentrift aufgelesen, ist er spät erst der Bildung, der Kunst zugeführt worden. Er hat die Fremde gesehen, hat seine Wanderjahre zurückgelegt und haust in einer Großstadt, ist aber der richtige Aelpler geblieben. Seine Heimat ist die Tauernwelt, das alte Tauriskerland, in dessen Bevölkerung noch so vielfach die keltische Grundlage vorschlägt.

Digitized by Google

Daher ist auch seine persönliche Erscheinung so auffallend als fremdartig. Er ist einer der schönsten Männer Wiens, eine Stadtfigur, die man, einmal gesehen, nicht wieder vergißt, und der ausgesprochenste Bohemien der ganzen Künstlerschaft. Man streitet sich, ob er mehr einem Italiener, einem Zigeuner ähnle oder einen unverkennbaren Christuskopf habe. Danach läßt sich auf sein edles Profil schließen. Seine Gesichtsfarbe ist tiefe Goldbronce, sein Haar ein braunes Gelock und sein Bart kräuselt und gabelt sich. Einen Abgrund eigenen, eigensinnigen Empfindens bekundet sein dunkles Auge. Gewaltig kann er schreiten, von auffallend hohem Wuchs; doch Ruhe, nicht Hast ist sein Gehaben. Sein Auftreten ist unzertrennlich vom schwarzen Künstlerhut und von der braunen Sammtblouse. Zu Hof beschieden erschien er in letzterer, und lieber wollte er auf einen monumentalen Auftrag verzichten, als sich im Frack unter die übrigen Bewerber mischen. Nicht umsonst ist er ein Zeitgenosse Schuberts, Raimunds und Schwinds — seine Phantasie schöpft aus dem Born der Romantik, und was seine besten Werke, seine Melusine, Loreley, Undine, Thalia oder sein Donauweibchen beseelt, erweckt im Beschauer Ahnung, Sehnsuchtsweh oder Grauen. Mit einem Worte, der Siedler, der Sammler, der Meister im abgebrannten Hause ist Hans Gasser . . .

Eine Equipage hält vor seinem Gartenpförtlein. Ein vornehmer Besuch! meint er, denn schon hat er mit einem Kennerblick das feine, schlanke Gespann draußen gewürdigt. Eben hat er noch Zeit, sein dem Formlosen entwachsendes Thongebilde zu bedecken. Er kennt den eintretenden Gast, wie sein Gruß „Guten Tag, Herr Baron!“ bezeugt.

Der Bewillkommte hält mit einem hastigen, suchenden Blick Umschau und erwidert: Es ist wieder einmal Zeit, lieber Professor, daß ich Ihren Kram da durchmustere; vor drei Jahren habe ich Ihnen das nette Tragaltärchen abgekauft. Gewiß haben Sie wieder was Neues — ich komme weder mit leeren Absichten, noch mit leerer Tasche.

— Es soll mich freuen, wenn Sie was finden, sagte der Meister, wortkarg, wie er war.

Und er legte dem Herrn einen italienischen Dolch vor: Brescianer Klinge, das Figurale am Griff gute Renaissance-Arbeit!

Der Baron machte eine abweisende Handbewegung.

Ein kleiner Silberpocal, getrieben!

Elfenbeinschnitzerei. dieses Pulverhorn!

Digitized by Google

Eine Madonna auf Goldgrund, vordüreriſch! Ein ſchönes Muſter das — und der Meiſter wies auf die Ledertapete des Thronhimmels.

Oder dieſes Oberlichtgitter? Reich, aber noch nichts von unverſtandenem Barockſchwulſt!

Der Baron rückte ſich ungeduldig auf dem Divan zurecht, um von Neuem alle Winkel abzuſpähen. Das Dargebotene ſchien ihm gar nicht zu gefallen

— Ja, Goldſchmiedekunſt, Herr Baron, wird ſelten und iſt für Unſereinen nicht leicht zu haben.

Keine Antwort hierauf. Der nervöſe Herr ſieht den Künſtler fragend an, und dieſer antwortet mit einem gleichgiltigen Achſelzucken.

Sollte er wirklich ſelber nicht wiſſen, was er daran hat? ſchien ſich der Beſuch zu fragen, und Gaſſer mochte ſich denken: Deſto beſſer, wenn er noch nichts davon weiß. Der Eine wollte nicht recht fragen und der Andere das Beſte nicht verrathen.

Die Unterhaltung ward einſilbig; Beide merkten es, aber mit getheilter Befriedigung. Der Meiſter verzichtete, noch dies oder jenes hervorzuholen und anzurühmen. Der Baron aber war aufgeſtanden und that, als wollte er aus eigenem Antriebe das Eine und Andere näher in Augenſchein nehmen.

— Wollen Sie etwa meine angefangene Arbeit beſichtigen? fragte der Bildhauer ablenkend.

— Laſſen Sie das, Meiſter; was mir gefallen ſoll, muß ich fertig ſehen, fertig haben.

Und das Verſteckſpiel begann von Neuem, nur daß der Eine gern, der Andere ungern darauf einging.

Gaſſer griff zur Spritze, um die Lappen auf dem Thon mehr anzufeuchten — ſie hatten noch Naß genug. Der Baron hob einen geſchnitzten Rahmen auf und vertiefte ſich in den Anblick der Putti und Guirlanden daran, als wäre er ihretwegen gekommen.

Das war Maske, beiderſeits Maske.

Wer wird ihrer früher überdrüſſig? Wer rückt zuerſt mit der Sache heraus?

Es iſt das Vorrecht großer Herren, früher die Geduld zu verlieren, als gewöhnliche Menſchenkinder.

Der Baron lehnte den Rahmen unſanft in den Winkel zurück und zum Meiſter gewendet, ſagte er: Machen Sie keine weiteren Umſtände,

Digitized by Google

Gasser, und ich verzeihe Ihnen, daß Sie hinterhältig, daß Sie falsch sind und Ihren Kunden, Ihren Freund verkürzen wollen. Sie wissen doch, was mich hergelockt hat?

— Das wäre?

— Thun Sie nicht so scheinheilig! Ihre — Eva will ich sehen.

— Ja, haben denn auch Sie schon von ihr gehört? Und warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt?

— Heraus mit Ihrem Schatz!

— Zu dienen, zu dienen, Herr Baron!

Und der Meister schloß an einem Kästchen eine Art Tabernakel auf und entnahm demselben ein etwas über eine Spanne hohes Buchsbaum-Holzfigürchen, das er aber mit keinem Worte lobte oder anpries. Er gab es nicht einmal aus der Hand, sondern hielt es dem begehrlichen Herrn nur so vor die Augen, daß er es begucken konnte, drehte es am Fußgestell ruhig und bedeutsam hin und her, auf daß alle Schönheiten des kleinen Dings zur Geltung kämen, und drängte eifrig: Hieher, Herr Baron! Da haben wir noch besseres Licht.

— Nun, darf ich das Püppchen nicht selbst auch anrühren? Ich werd' es ja nicht zerbrechen oder ohne Weiteres in den Sack stecken.

Der Meister stellte die Statuette behutsam vor den Gast aufs Tischchen, aber sein eifersüchtiges Auge ließ nicht von ihr.

Der Baron raffte das Figürchen an sich; er besichtigte, ja betastete und befühlte es, und hatte ein sichtliches Wohlgefallen daran. So wie so gewendet, zarte schwellende Formen; von der rundlichen Büste herab, Hals und Rücken entlang, welch' berückender Schwung der Linien! Welche Anmuth in den Armen! Ein geschlossenes Paar Säulchen trägt das zierliche Gebäude, fein und drall zugleich. Ist es nicht, als rege, ringle und schüttle sich die Fülle der Haare? In den Augen ein sanfter, feuchter Glanz, und die Lippen scheinen sich zu öffnen zu einem kosenden Wort, zu einem glücklichen Lächeln. Die ganze Gestalt ein ursprüngliches, heiteres, unbefangenes Leben — leb' und beglücke! möchte man ihr zuflüstern. Und was ist der ursprünglichen Geschöpfe Ausstattung zum Leben? Gesundheit, noch ungemessene Daseinsfreude und Genußfähigkeit! . . . Der Baron schloß die Wimpern, und als er sie wieder öffnete, stach darunter ein lüsterner Blick hervor, der das strafende Auge des schönen Gebildes zu meiden schien. Er stellte die Statuette vor sich hin, und seine Hand zitterte. Ah! hatte er leise gerufen, als er derselben das

Digitized by Google

erste Mal ansichtig geworden. Jetzt aber hat er seine Neugierde gebüßt, und geschäftsmäßig trocken sagt er: Ich kaufe sie.

— Sie ist mir nicht feil, entgegnet der Meister.

— Bestimmen Sie selbst den Preis; ich will nicht handeln.

— Sie ist mir nicht feil.

— Seien Sie kein Narr! Wir verstehen auch, Geld auszugeben... So spricht, wer sich als Geldmacht fühlt.

— Sie ist mir nicht feil.

— Na, warten Sie! Wenn ich reicher wäre, entginge sie mir sicherlich nicht.

Der Baron lächelte, aber es kam ihm sauer an. Gasser antwortete mit einem schelmischen, einem triumphirenden Blick.

— Also wird wirklich nichts aus dem Geschäft?

— Sie ist mir nicht feil.

Und der Meister nahm das Figürchen und schloß es wieder in das Tabernakel; das Schlüsselchen aber zog er ab und steckte es zu sich.

Das war ein deutlicher Wink.

Der Baron sprang auf, roth im Gesichte.

— Heut' ist mit Ihnen nichts anzufangen; ich komme wieder, sagte er, das Atelier verlassend.

— Nichts für ungut, Herr Baron! aber sie ist mir nicht feil. So rief der Meister dem Enteilenden nach. Es klang eher übermüthig, als reuig oder bescheiden.

Der Baron aber murrte, als er sich in den Wagen warf: Steht der Kerl an der Schwelle des Schuldthurms und macht noch solche Geschichten!

Gasser ging an die Arbeit. Er entfernte die Laken, und darunter kam ein Nymphlein zum Vorschein, das aber erst theilweise, mit dem Oberkörper der dumpfen Masse entragte. Die Figur war stehend gedacht und im Köpfchen war bereits Ausdruck. Es neigt sich und blickt wie überrascht, wie schämig nieder. Erblickt sich die Schöne vielleicht im spiegelnden Wasser, will sie ins Bad niedersteigen? Und ist nicht schon ein vortastendes, das wohlige Naß versuchendes Füßchen angedeutet? Wie dem auch sei, nicht die Ausgestaltung läßt sich der Meister angelegen sein, er bessert vielmehr verfeinernd an den schon vorhandenen Formen herum. Ist jetzt sein Sinn geschärft für klareres, edleres Detail? So scheints und auch wieder nicht; denn er wird unruhig, unsicher.

Digitized by Google

Er setzt ab und wendet sich zum bekannten Kästchen. Schon hat er seine Eva hervorgeholt. Er betrachtet sie ängstlich, als fürcht' er, daß sie Schaden genommen habe, daß sie profanirt worden sei. Nein, nein, es ist nichts! Sein Blick erheitert sich. Er stellt die Statuette aufs Tischchen, er beugt sich auf seine verschränkten Arme nieder, er schaut scharf aus, das Auge aufs Figürchen gerichtet, und lächelt.

— Ja, ja, stolze Gredl, heut' hast Du einen — Rothschild ausgeschlagen! Sollst es nicht zu bereuen haben . . . Du versäumst es nicht, Du wirst Anwerth finden, so lang' es noch eine Kunst gibt. Daß ich mich von Dir nicht trennen kann, ist eigentlich eine Schwachheit, und ich sollte Dich ja schon völlig „auswendig" kennen. Grade jetzt wieder könnt' ich einen guten Handel brauchen. Die Manichäer überlaufen mich . . . ei was, es soll nicht alles Schöne feil sein für's Geld!

Dieser letzte Gedanke muß etwas besonders Stachelndes für den Meister haben. Denn er springt auf, verschließt sein Heiligthum eilig, legt den weißen Arbeitskittel ab und greift zur braunen Sammtblouse, und auch den breitkrempigen Hut hat er sich schon aufs Haupt geschwungen; er ist daran, auszugehen.

— Gewiß ist er auch bei ihm gewesen. Und wie er ihm zugesetzt haben wird, läßt sich denken . . . Nein, nein; er hat's ja leichter noch als ich, nein zu sagen! Es ist dumm, wenn ich ihm das zumuthe; und doch? . . . Was ist denn auch dran? Ihn muß es doch auch interessiren . . . und ja, wie dort der Handel ausgefallen, ich muß es wissen.

In so seltsamen, unzusammenhängenden Ausrufen ergeht sich der Meister. Und dabei scheint er wieder vergessen zu haben, daß sein Tabernakel bereits verschlossen ist. Und jetzt trägt er dem herbeigerufenen Atelierdiener Josef auf, gut Haus zu hüten . . . er werde bald wieder zurück sein. Warum thut der sorglose Mann auf einmal so ängstlich?

Eiliger, als es sonst seine Art ist, schreitet Gasser zur Karlskirche hinab und von da biegt er nicht in die jungen Anlagen des Reservegartens oder des Stadtparkes ein, sondern wählt die staubige, vielbefahrene Lastenstraße, die Heumarktkaserne entlang, welche durch die neue Straßenregelung tiefliegend gemacht worden ist.

Digitized by Google

Fast stößt er mit einem älteren Herrn zusammen, der ihm, in Gedanken verloren, entgegen kommt. Beide blicken auf und messen sich verwundert.

— Nun, wo denn hin, Gasser? frägt der Ältere mit einem feinen, zufriedenen Lächeln.

— Ich? . . . in den Prater hinunter will ich. Und Sie, Director?

— Ich bin aufrichtiger und gestehe, daß ich Sie im „abgebrannten Hause" aufsuchen wollte.

— Dacht' ich mir's doch gleich, daß er auch zu Ihnen gekommen!

— Es fragt sich nur, vom Adam zur Eva oder umgekehrt?

— Oder: ob die Meine oder der Ihrige der sprödere Theil gewesen?

— Nun, es freut mich, Gasser, daß Sie standhaft geblieben; ich hab' es vorausgesetzt.

— Den stärkeren Anprall hab' wohl ich auszuhalten gehabt; denn, unter uns gesagt, Director, ich halte die Meine in der That auch für die schönere Hälfte.

— Mein Götterkerl kann's verschmerzen, daß Sie ihn weniger gut im Gedächtnisse haben. Sie sind ihm längst wieder einen Besuch schuldig. Aber Scherz bei Seite, lieber Meister! Wir sollten doch ernstlich daran denken, daß sich wieder zusammenfinde, was Gott und die Kunst zusammengefügt.

— Wo liegt das Hinderniß? Meines Wissens heißts: der Mann wird Vater und Mutter verlassen und dem Weibe nachhangen.

— Oho, fehlgeschossen, Gasser! Wir müssen uns ins Paradies zurückversetzen und da ist dem Adam die aus seiner Rippe geschaffene Eva als Gespielin beigegeben worden. Freier ist der Mann, und soll mein Junge wie Jacob zweimal sieben Jahre auf seine Erwählte warten müssen?

— Er dauert mich; doch meine Maid hats nicht eilig, sie drängt nicht, unter die Haube zu kommen.

— Grausam ist es aber doch, wenn das schöne Pärchen noch länger getrennt bleibt. Ich weiß nicht, was Alles ich aufbieten möchte, die Verzauberte zu lösen. Oder einfacher gesagt, und als der ältere Freund darf ich schon so reden: Wenn Sie in Verlegenheiten gerathen

Digitized by Google

ſollten und ich Sie retten könnte, weiß Gott, Ihre Eva wäre mir Entgelt oder Pfand genug.

— Ich danke, lieber Director! Sie meinen es gut mit mir. Darf ich fragen, ob Sie meinen Amor kennen?

— Und ob! Er gilt vielfach noch immer für Ihre beſte Arbeit.

— Ich hätt' ihn ſchon oft weggeben können, und es iſt mir nicht wenig dafür geboten worden.

— Ich glaub' es gern; man findet nicht leicht ein ſchöneres Stück Salonplaſtik.

— Alſo gefällt er Ihnen? Nun denn, ich weiß, wie hoch Sie den Adam erſtanden haben.

— Wo wollen Sie hinaus damit?

— Mit ihm einen ſchnöden Handel zu treiben, widerſtrebt Ihnen, ſo wie ich Sie kenne.

— Deswegen brauch' ich ihn aber doch wohl nicht dir nichts mir nichts zu verſchenken?

— Nun denn: ich erſetze Ihnen, was Sie für den armen Jungen ausgelegt haben, und geb' Ihnen noch meinen Amor darauf.

— Auf daß Adam zur Eva komme? Nicht übel, und das klingt ſogar verführeriſcher, als was der junge Rothſchild zu bieten hatte. Ich will mirs aber doch noch überlegen. Ein ſo ſchönes Stück Marmor für ein bischen Holz? Das wäre ein ſündhafter Wucher. Aber Lieblingsſtück für Lieblingsſtück .... ſuchen Sie ſich bei mir etwas aus für Ihre Eva.

— Ich könnte eben nur den minderen Theil, den Adam, wählen.

— So ſtehen wir wieder auf dem alten Fleck?

— Es thut mir leid, verehrter Director!

— Wollen Sie ſich nicht doch meinen Burſchen wieder einmal anſehen?

— Ich laſſ' ihn grüßen.

— Oder wollen wir in den Stadtpark? Er ſcheint ſich nicht übel herausputzen zu wollen.

— Ich muß nach Hauſe.

— Natürlich zur Eva!

— Sie iſt mir von heut' an noch viel lieber.

Beide machten wieder Kehrt.

— Verrücktes Zeug beiderſeits! zürnte der Ältere auf dem Heimwege.

Digitized by Google

Weit zu gehen hat er nicht. Er ist der Director des Münzamtes, Josef Daniel Böhm. Auch er ist Kenner, Sammler, und zwar von den feinsten einer. Aber er hält Ordnung, seine Kunstkammer ist ein gegliedertes Museum. Das Künstlerauge ist etwas Angeborenes, das nicht erworben, wohl aber geschult werden kann — dies seine Ueberzeugung. Er hat sie von Jugend auf selbst erprobt und er lehrt sie mit Erfolg. Seine Heimat an der unteren Donau, fast hinten in der Türkei, ist kein Kunstland. Er sollte Handwerker werden und ist längst zu einem gefeierten Meister im Medailleurfache erwachsen. Aber so lauter ist seine Kunstbegeisterung, so unbestechlich sein Urtheil, daß er seinen eigenen Ruf, sein eigenes Können für nichts erachtet gegenüber den unerreichbaren Mustern aus dem Alterthum und der Renaissancezeit. Er hat viel des Trefflichen aus allen Kunstfächern zusammengebracht und all' das weist er mit Vergnügen vor; wer ihn aber nach dem fragt, was er selbst geschaffen, setzt ihn in ungeheuchelte Verlegenheit. Nur widerwillig öffnet er die ein' oder andere Lade, welche seine Arbeiten birgt, und mit diesen geht er unbarmherziger ins Gewicht als mit ausgesprochenem Mittelgut. Er lehrt gern, ohne sich auf den Lehrstuhl zu schwingen und ohne einen schulmeisterlichen Ton anzuschlagen. Aufs künstlerische Schauen und Fühlen kommts an und das will er schulen, indem er an auserwählten Stücken auf die Sinnigkeit und Geschlossenheit der Composition, auf das klare Verständniß der Form im Detail, auf die sichere, breite, schwungvolle Mache u. dgl. hindeutet. Wer auf seine Weise eingeht, gewinnt in einer Stunde mehr als anderswo während eines Semesters. So hat Eitelberger von ihm gelernt, der der Erste in Oesterreich die Lehrkanzel für Kunstgeschichte erstiegen.

Zu sammeln, das hat Böhm schon in jungen Tagen begonnen. Er dünkte sich einen leichtsinnigen Verschwender, als er den ersten ersparten Groschen an etwas setzte, das kein gemeiner Nutzgegenstand war. Mit den Gulden, die er bei Seite gelegt, ging er schon muthiger und zielbewußter ins Zeug. Gleichwohl war es ein seltener Glückstag, da er für ein Geringes seinen Adam erstand. Erst allmälig erkannt' er selbst den vollen Werth desselben, und daß andere mit dem Verständniß nachgehinkt kamen, geschah viel später. Doch seitdem galt sein Adam für einen Markstein, für eine Zierde seiner Sammlung, ja vielleicht für das Hauptstück derselben, wenn man von einer kleinen

Digitized by Google

Dürer'schen Tafel: Christus am Kreuze mit tiefblauenden Bergen im Hintergrunde, absah.

Auf einmal — und vor etwa anderthalb Jahren war's — schien es um den Ruf des Böhm'schen Adam geschehen zu sein. Hans Gasser, hieß es, habe eine noch viel schönere Eva aufgefunden, die ihm allerdings auch auf einige hundert Gulden zu stehen gekommen. Böhm schüttelte ungläubig den Kopf zu dieser Nachricht: Das Seitenstück, möglich; schöner, nicht leicht denkbar! Er war der Erste, der in's „abgebrannte Haus" gerannt kam, den bejubelten Findling zu sehen, und der erste Blick überzeugte ihn schon, daß für seinen Adam die längst gesuchte und stets schmerzlich vermißte Ergänzung sich eingestellt habe.

— Lieber Gasser, sagte er damals, diese Eva müssen Sie mir überlassen; sie paßt zu meinem Adam.

— Im Gegentheil, erwiderte der Bildhauer, im Gegentheil, verehrter Director, ich rechne bestimmt darauf, daß Sie mir Ihren Adam abtreten.

So damals, und seitdem ist von keiner Seite ein Schritt der Nachgiebigkeit gethan worden. Aber an nutzlosen Gängen, die Keiner dem Anderen gestehen mochte, haben es Beide nicht fehlen lassen. Wie oft schlenderte der alte Herr zur Feierstunde, obwohl er die erfrischenden Praterauen fast näher hatte, der Wieden zu, um an dem „abgebrannten Hause" vorüber zu streichen; und wie selten schritt Gasser durch die Statuenflucht über die Elisabethbrücke, wenn er in der inneren Stadt zu thun hatte! Er hat doch selbst auch zu diesem Stelldichein von Standbildern beigetragen und sein Sonnenfels darf sich sehen lassen. Gleichwohl gefällt ihm der reizlose Umweg über das Münzamt hinaus besser. Ja wohl, schon jegliche Annäherung an das Ersehnte ist ein Bedürfniß und thut wohl, wenn sich das Entbehrungsweh später auch um so fühlbarer einstellt.

Von der jüngsten, so verwunderlichen Begegnung mit dem Bildhauer nach Hause gekommen, hatte Böhm nichts Eiligeres zu thun, als seinen Adam vorzunehmen. Gasser hatte denselben gescholten, hatt' ihn als den minderen Theil und seine Eva als die auch künstlerisch schönere Hälfte des unglücklichen Paares bezeichnet. Das hatte dem eifersüchtigen Alten einen Stich ins Herz gegeben; das fühlte Böhm fast wie einen persönlichen Vorwurf; das war ein böser Dorn, der

Digitized by Google

herausgezogen werden mußte, und sollte die empfindliche Stelle darunter auch doppelt schmerzen.

— Laß dich einmal gründlich untersuchen; ich will sehen, ob du wirklich zurückstehen mußt. So redete der Director seinen geliebten Burschen an, der sich, das läßt sich nicht leugnen, recht zuversichtlich vor ihm aufpflanzte. Ja, ja, die schwellenden runden Formen, das weiche und doch kernige Fleischchen deiner getrennten Gattin hast du nicht. Doch was sag' ich, Gattin? So weit seid ihr noch nicht; ihr wandelt noch in paradiesischer Unschuld, an der Seele noch Kinder, wenn auch körperlich bereits voll erblüht und ausgereift in Einem, neben einander einher. Ihr seid zu Stammeltern des Menschengeschlechtes erkoren und befähigt, man sieht es euch an; und doch ist kein Brautpaar so lauter und unbefangen, als ihr euch gegenüber steht. Diese scheinbar völlig widerspruchsvollen Eigenschaften an euch klar und glaubhaft ausgeprägt zu haben, macht aber euern Bildner zu einem gedanklichen, zu einem großen Meister. Oh, ich lasse schon auch der Schönen des garstigen Neidhart Gerechtigkeit widerfahren! Aber dir, mein Junge, ziemt die herbere Grazie; du sollst nicht reizen, sondern stattlich, hoheitsvoll wie ein geborner Herr und Gebieter erscheinen; so ist's recht. Der Eva sieht mans trotz ihrer Unschuld an, daß von ihr der Sündenfall auszugehen hat. Du aber, willst du springen, ringen, kämpfen, schaffen? Du hast zu alledem das Zeug in dir, du brauchst nur zu wollen. Der ruhende Hercules ist eine schöne Aufgabe; eine feinere, schönere aber noch ist die Darstellung von sieghafter Kraft, die sich noch nicht erprobt hat, aber jeden Augenblick sich entfesseln kann. Und Männliches zu bilden, ist die Stärke der Bildhauerei, und so stands immer in den großen Kunstzeiten; das überhand nehmende Weibliche huldigt bereits einem verweichlichten Geschmack. Und so magst du zufrieden sein, herrlicher paradiesischer Bengel! Er wird dein Herr sein, ist zur sündigen Eva gesagt worden . . .

II. Im Schuldenarrest.

Das Unwetter, auf welches der unverrichteter Sache abziehende Baron in seinem Unwillen angespielt, ist wirklich über Hans Gasser und sein „abgebranntes Haus" hereingebrochen. Er hatte wieder einmal recht sorglos und leichtsinnig gewirthschaftet; er war Gläubigern in die Hände gerathen, die keine Schonung kannten, weil sie kein Kunst-

Digitized by Google

verständniß hatten. Mangelnder Kunstsinn ist ja nach der Meinung aller Künstler, die in Verlegenheiten gerathen, der Grund ihres Unglücks. Sollten diese Phantasiemenschen denn auch vom wirthschaftlichen Leben einen heilsamen Begriff haben? Das wäre zu viel verlangt.

Eines Tages verlautete, Gasser sei in einem Fiaker — gewiß eine glimpfliche Behandlung! — in den Schuldenarrest abgeführt worden. Erregte das viel Aufsehen? Nein, Gasser hatte schon mehrmals sitzen müssen. Nahm sich der Meister selbst den neuen Unfall sonderlich zu Herzen? Abermals nein; Aelpler bewahren auf den Höhen des Lebens wie unter widrigen Umständen einen seltenen Gleichmuth. Man sieht dies an den Wildschützen, die doch die Freiheit über Alles lieben und gewohnt sind, den Gefahren Trotz zu bieten. Sobald sie sich überlistet und der verbotenen Wehr beraubt sehen, wandern sie gelassen ins Gefängniß. Aber der Commissär, der Executor, Schätzmeister und dergleichen Leute bekamen zu thun, und im „abgebrannten Hause" fanden sich unliebsame Gäste zusammen.

Die Vermögensaufnahme, die Schätzung, die gerichtliche Sperre mit der üblichen Versiegelung mußte vorgenommen werden; zur zwangsweisen Versteigerung konnt' es kommen.

Tag und Stunde waren anberaumt und die Commission erschien. Das müssen plumpe Wucherer sein, denen der Meister diesmal zum Opfer gefallen! Die Schätzmeister wechseln verständnißvolle Blicke; sie können die Sache obenhin abthun, denn es ist mehr als ausreichende Deckung vorhanden. Ist doch der herrliche Amor da, ein Werk, nach welchem schon wiederholt Nachfrage gewesen. Ein öffentlicher Auftrag geht seiner Vollendung entgegen und erscheint noch wenig belastet. Schon um dieses willen muß der Meister bald wieder freie Hand kriegen. Ueberdies läßt sich aus den herumliegenden Alterthümern, wenn es zum Ernst kommt, ein nettes Sümmchen herausschlagen.

Ja, die Commission ist merkwürdig milder Stimmung. Aber es haben sich unbetheiligte Gäste eingefunden, die ihr scharf auf die Finger sehen. Es sind dies Kunstfreunde, angesehene Persönlichkeiten, denen man nicht die Thüre weisen kann. Director Böhm und der Baron begegnen sich hier — kein Wunder, und leicht erräth sich, welcher Magnet sie herbeigezogen.

Digitized by Google

Aber sie verhalten sich ruhig, zuwartend; ein gerichtlicher Vorgang läßt sich nicht gern beirren und erst, wenn der feierliche Ernst abgethan, ist einem vermittelnden Worte Raum gegeben. Das Protokoll ward denn auch bereits beschlossen, als sich Böhm vernehmen ließ: „Unser Freund steckt diesmal zwar ziemlich tief; gleichwohl wäre ich nicht abgeneigt, für ihn gut zu stehen, und es sollte mir als Pfand eine kleine Holzfigur der Eva genügen; ich weiß nur nicht, ob sie sich schon vorgefunden hat und mitaufgenommen worden ist."

Ach, lieber Herr, Sie haben doch nicht geschlafen? Ihre Aufmerksamkeit, Ihre Spannung hatte ja doch nur jenes Püppchen zum Gegenstande und Sie wissen recht gut, daß es nicht zum Vorschein gekommen; Sie haben doch auch verstanden, was die Herren Schätzmeister sich zuzuäugeln hatten. Wozu diese Verstellung? Und weiß Ihre Ungeduld nach keiner schlaueren Maske zu greifen?

Nun durfte sich wohl auch der Baron nicht länger zurückhalten; er äußerte: „Der gleiche Gegenstand könnte auch mir genügen und ich würde mich für diese Sicherstellung verpflichten, heute noch einen, Schuldner wie Gläubiger befriedigenden Ausgleich zu Stande zu bringen."

Wie warm man sich des Abwesenden, des interessanten, sorglosen Häftlings annimmt! Seine Sache steht gut, aber die seiner schönen Eva, so scheint es, desto schlimmer. Und der Director wird das Nachsehen haben; der Baron läuft ihm den Vorrang ab, und wer entschieden leer ausgeht, das ist der arme Adam.

Doch gemach, was sagt die Commission, was das Protokoll zu den Vorschlägen der angesehenen Vermittler? Wieder spielt ein feines Lächeln um den Mund der Schätzmeister. Sie hätten, sagen sie, wie es ihre Pflicht gewesen, zuerst und vorzüglich nach jenem allbekannten Kunstwerke gefahndet; im Bereich der Sperre sei dasselbe aber nicht vorhanden. Da dasjenige, was vorliegt, zur Deckung der Gläubiger mehr als ausreichend sei, so entfalle jeder Grund, weiter nach dem Verbleib jenes Kleinods zu forschen.

Das klang für die beiden Liebhaber der schönen Eva wenig erfreulich. Der Director wußte sich auch schon zu bescheiden und insgeheim konnte er es dem Freunde Gasser gar nicht verübeln, daß er seinen Schatz noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht. Anders der Baron; er hielt noch länger Stand, indem er hervorhob: sein Antrag

Digitized by Google

vereinfache Gassers Angelegenheit so ungemein, daß es sich schon deshalb verlohne, sich nach der kleinen, werthvollen Figur genauer umzusehen; seines Erinnerns müßte jenes Kästchen von ihr wissen.

Darauf wurde im Namen des Protokolls erwidert: Das Kästchen sei in- wie auswendig untersucht worden und sei mitverzeichnet; es stecke aber der Schlüssel daran — möge der Herr Baron sein Glück versuchen.

Das Tabernakel war aber leer, und Schön Evchen blieb verschwunden.

Noch an demselben Tage, gegen Abend stattete Director Böhm dem Gefangenen einen Besuch ab. Derselbe sollte von den Vorgängen im „abgebrannten Hause" erfahren und das konnt' ihn erheitern. Ueberdies machte sich der Director Vorwürfe darüber, daß er die Bedrängniß des Freundes ausbeuten und sich dessen liebstes Besitzthum habe aneignen wollen. Vom alten, lieben Herrn war das recht garstig und er gestand es sich selber; und von dieser seiner schwachen Stunde sollte nun auch der arme Verrathene Kenntniß erhalten — Freunde beichten einander gern.

— Wie geht es Ihnen, Meister? fragt' er eintretend; der Schuldenarrest ist ja kein undurchdringlicher Kerker.

— Dank der Nachfrage! Ganz erträglich, verehrter Freund. Die Tage werden kurz, so daß ich auch draußen nicht viel mehr hätte richten können; hier hab' ich Ruhe, die mir wohlthut, und einen kleinen Zeitvertreib habe ich mir auch schon ausgedacht. Sehen Sie sich diesen ersten Versuch an.

Und er reichte dem Director ein weißes Steingut- oder Porzellantellerchen dar, welches innen ein Rauchbild zeigte.

— Sie dürfen getrost zugreifen, es ist schon leidlich fixirt, und das Verfahren läßt sich noch vereinfachen, fügte Gasser als Erklärung bei.

— Und das haben Sie darauf gezaubert? Wie kann man denn im Handumdrehen Maler werden? Und das ist wohl eine Trift Ihrer Heimat, dies Ihr bescheidenes Vaterhaus, und dieser Ganymed mit den sehnsüchtigen Augen vielleicht Sie selbst? Und wie duftig der Wolkenhimmel hingehaucht ist! Gauermann könnte seine Freude dran haben — seine idyllischen Jugendwerke sind mir noch immer die liebsten. Aber das Ding da geb' ich Ihnen nicht wieder zurück.

Digitized by Google

— Sie thun ihm zu viel Ehre an. Von einer Gefängnißfrucht kann man freilich nicht viel verlangen. Behalten Sie den Bettel — aber unter einer Bedingung.

— Und die wäre?

— Daß Sie mir ein Dutzend solcher Tellerchen zukommen lassen — sie dürfen auch noch gröber im Korn sein — und einen Bund Cigarren dazu, sonst geht mir meine Palette aus.

— Es darf wohl Beides ein ganzer Korb voll sein? Und ich will diesen Modeartikel bestens empfehlen, und es soll bald eine solche Nachfrage danach sein, daß Ihnen die Zeit hier nicht lang wird.

— Im Voraus meinen Dank dafür!

Und brauchen wir beizufügen, daß der gefangene Bildhauer solcher Rauchbilder noch sehr viele fertigte: Landschaft, Wald und Wild, ländliches Genre, Jagdscenen, Stillleben, daß sie reißenden Absatz fanden, und daß manches Stück heutzutage noch viel geschätzt und gehütet ist?

Und der Director nahm wieder das Tellerchen zur Hand, nickte wohlgefällig und bemerkte: „Ich schwatze Ihnen dieses Ding da ab, und so ertappt man sich immer wieder auf der traurigen Verwechslung von Kunstfreude und Besitzgier. Ich glaub' es, daß mancher Antiquar um eines seltenen Buches willen zum Verbrecher werden konnte. Selbst das Alter — Sie könnten mein Sohn sein — wahrt nicht vor solcher Verirrung. Ich bin mit draußen gewesen im „abgebrannten Hause", der Baron auch, und es ist lustig hergegangen. Wir Beide wollten ein gutes Werk thun, selbstverständlich, indem wir für Sie Gutstand leisteten, und suchten im Grunde doch nur durch einen Ueberfall Ihrer Eva habhaft zu werden. Daß nichts daraus wurde, entlastet uns nicht, und von Seite des Barons war es noch verzeihlicher, denn die Jugend ist hitzig; aber ich alter Sünder . . . ." und er erzählte von dem Vorgefallenen umständlicher.

— Sie thaten's doch nur Ihrem Adam zulieb, schaltete Gasser ein, und das begreift sich, und die Eva verzeiht Ihnen.

— Aber ist es nicht unsinnig, daß ich Ihnen Ihren Besitz neide? Ich kenne Ihre Eva so gut wie meinen Adam, wenn ich mir auch nicht jeden Augenblick jeden ihrer Reize vorstellen kann, und das sollte mir genügen; und der Kunstfreund könnte zufrieden sein, daß sich überhaupt zu dem einen das andere Stück wieder gefunden hat, und daß

Digitized by Google

beide der Welt erhalten geblieben. Soll denn eine begehrliche Hand alles Schöne vereinigen wollen? Alle Macht unter Einer Krone, in Einer Hand thäte sicherlich auch nicht gut. Je mehr die Kunst sich vertheilt und mit dem Einzelnen in Berührung kommt, desto ausgiebiger wirkt sie. Es sammeln mir schon die Museen zu viel, und wir suchens ihnen gleich zu thun.

— Die Kunst frei zu geben und zum Gemeingut zu machen, erwiderte Gasser, wenns überhaupt je anginge, wäre doch noch zu früh. Vorläufig gibts noch viel zu retten, zu sammeln und zu erhalten für empfänglichere Geschlechter. So fasse ich die Sache auf. Und ist denn die Kunst überhaupt für Alle? Von der Religion läßt sich das leichter sagen. Alle Vögel singen nicht und dem Raben ist die Nachtigall vielleicht zuwider.

— Aber wenn ein Mensch über seine Zeit und Umgebung hinaus von der möglichen Veredlung und Vervollkommnung des Menschengeschlechtes eine Vorstellung, ein wirkliches Bild bekommt, so ist dies meines Erachtens doch nur der Künstler; in seinem Schaffen spiegelt sich diese schönere Welt, seine Werke bereiten den Empfänglichen darauf vor, erziehen ihn hiefür.

— Ja, lieber Director, zu etwas mögen wir immerhin nütz sein. Aber Noth und Glück bringen den Menschen so wie so vorwärts. Wir Künstler sind zunächst insofern glücklicher denn Andere daran, als in uns der Spieltrieb bis an unser Lebensende vorwaltet, und als es genug Narren gibt, denen auch unsere Kappe gefällt.

— Da hört man den bescheidenen Meister, der ins Kunstleben bestimmend einzugreifen zagt und es ruhig geschehen läßt, daß ihm ein dreister Naturalismus die lohnendsten Aufgaben wegfische!

Gasser zuckte die Achsel: „Mich lohnt nur, was mich selbst befriedigt, und mir geräth nur, was mich freut."

— Und daß Sie die Eva rechtzeitig geflüchtet haben, freut Sie doch auch, obwohl dies mehr des Sammlers, als des Künstlers Sache war.

Der Meister lächelte zufrieden, rückte aber mit dem Geständniß, wohin er die Schöne gebracht, keineswegs heraus.

Vielleicht sitzt ein anderes Geheimniß lockerer.

Böhm bemerkte: „Ihr Vertreter bemüht sich redlich, Sie bald frei zu kriegen; nur ein Gläubiger, seinen eigenen Vortheil verkennend,

Digitized by Google

bleibt halsstarrig und scheints zum Aeußersten treiben zu wollen. Es nimmt allgemein Wunder.

— Ich kenn' ihn, erwiderte der Meister schlicht; es hat alles seinen Grund und Zusammenhang. Der Mann ist vielleicht hart gegen mich, weils seine — Frau zu gut mit mir gemeint hat. Ich muß es eben leiden." Und leichtfertiger fuhr er fort: „Uebrigens darf er sich den Spaß ja erlauben, ich bin auf seine Unkosten hier, er bestreitet meinen Aufenthalt — Sie hätten an mir einen sündigen Sohn, verehrter Director."

— Ihnen gegenüber könnte wohl auch ich zu nachsichtig werden. Bleiben Sie gutes Muthes! Und auf Wiedersehen!

— Vergessen Sie mir die weißen Scherben nicht . . .

Auch die Cigarren stellten sich richtig ein, und sie waren nicht von den schlechtesten. Aber der freundliche Herr kam nicht wieder. Der zum Freund in die Zelle war einer seiner letzten Gänge gewesen. Bald darauf schloß er seine Augen, die so viel Schönes geschaut und gesucht, für immer. Ein kurzer Schmerz, ein sanfter Tod, ein theilnahmsvolles Begängniß, ein rühmliches Andenken! Da sein ganzes Leben eine klare, lichte Ordnung gewesen, hatte auch sein Nachlaß kein widriges Ungefähr zu bestehen. Die Erben, Sohn, Tochter und Schwiegersohn, vertrugen sich gut, theilten sich leicht in das Reichliche, die Verlassenschaftsabhandlung fand nichts Verwickeltes vor. Die Sammlung kam zwar unter den Hammer, aber für diese und jene Anstalt war Werthvolles, Wichtiges zuvor ausgeschieden worden. Die eigenen Arbeiten Böhm's, von ihm im anerkennensfreudigen Eifer für Altes und Fremdes immer zurückgesetzt, gelangten jetzt zu umso größeren Ehren; alle Münzcabinete bewarben sich um sie und hatten es dabei keineswegs auf Lückenbüßer abgesehen. Der kleine Dürer gelangte nach Dresden, und das war wirklich ein schmerzlicher Verlust für Wien. Rothschild erstand zwei kleine, lebensvolle Holzbüsten, einen Er und eine Sie, köstliche Renaissancestücke, aber Adam, der vielbegehrte, entschlüpfte ihm. Und wohin ist dieser verschlagen worden? Der junge Böhm, Josef, hätte nicht Bildhauer sein, hätte Urtheil und Vorliebe seines Vaters verkennen oder in den Wind schlagen müssen, wenn er dieses Prachtstück dem Zufalle hätte preisgeben sollen. Er nahm es mit sich hinüber nach — England, wo er bereits eine hoffnungsvolle Laufbahn angetreten hatte.

Digitized by Google

Unter diesen Umständen begann Gasser denn doch seine Haft schmerzlich zu fühlen. Josef, der treue Diener, erzählte ihm zwar Alles, was in den bekannten Kreisen vorgefallen, aber die Aufmerksamkeit darauf ersetzte nicht die persönliche Theilnahme, nicht ein reges Mitthun. Wie gern hätt' er dem würdigen Freunde die letzte Ehre erwiesen, und wer weiß, ob der junge Böhm nicht doch wegen des Adam mit sich hätte reden lassen?

Auch das Schicksal der schönen Sammlung machte ihm Sorge; konnte nicht edles Kunstgut in unwürdige Hände gerathen, verschleudert worden sein? Solch einen Fall in seinem Bereiche betrachtet er für ein Unglück, das er durch seine Lauheit, durch seine Abwesenheit mitverschuldet. Und das Alles der Weiber und Wucherer wegen. „Zum Kuckuck mit den aufdringlichen Schürzen", rief er grimmig aus, „und die schleichenden Wölfe in Schafspelzen sollen zur Hölle fahren!"

In solcher Stimmung verpafft er zwar viele Cigarren, aber die bläulichen Wölkchen zerflatterten unnütz, sie verdichteten sich nicht zu Bildern. Dann bedacht' er jedoch, daß diese leeren Tellerchen ein Geschenk, eine letzte Angelegenheit und Aufmerksamkeit des Hingeschiedenen bildeten, daß er durch sie mit dem Edlen noch in Fühlung stehe und mit ihm verkehre, daß diesem sein Einfall, seine Kurzweil gefallen, und er fühlte sich getrieben und verpflichtet, wieder ans tändelnde Werk zu gehen, als ob es sich um ein gegebenes Versprechen, um eine Fleißaufgabe handelte. Doch gaukelte ihm die Phantasie dabei keine ergötzlichen Scenen vor. Eine Edelweißpflückerin, die abgestürzt — ein angeschossener Wilddieb, der auf einer Bahre von stechenden Tannenzweigen zu Thal gebracht wird — ein im tiefsten Dickicht einsam verendender Hirsch — eine Gemse, die ihr zu Tode getroffenes Zicklein beschnuppert: Derlei Vorwürfe fanden sich jetzt ungesucht, und Gasser fand eine grausame Freude daran.

Dann versucht er die lange, dunkle Zeit zu verdehnen, auf das Lager hingestreckt, an nichts denkend, höchstens einer Erinnerung, einer Vorstellung, einem Bilde nachhängend. Es war das sonst ein köstliches, gründliches Faulsein; auf der Heimathtrift hatt' er sich's angewöhnt, und damals ist es ihm gelungen, wie seither selten wieder. Freilich hatt' er damals den weiten Himmel und die ziehenden Wolken über sich — über sich einen Baum mit rauschendem Wipfel, und um

Digitized by Google

was das Bächlein nebenan plauderseliger war, um das huschten die einfallenden Lichter stiller und geheimnißvoller hin und wieder. Ja, und nun sich seine Brust weiten und den Odem der Berge, der Freiheit einsaugen will, fühlt er sich arg beengt, und aufblickend gewahrt er die nahe, drückende Decke des dämmerigen Gemaches über sich. Es gelingt ihm nicht, so hinzuduseln, und er muß wieder an seine Baßlerei gehen. Noch gut, daß er Licht hat, und der Kerzenruß ist immerhin auch zu verwenden; er bringt tiefere Schatten ins Rauchgemälde.

Besuch hat er nicht selten, aber nicht immer ist derselbe ein trauter, lieber.

Die Rauchgemälde widern ihn allgemach an. Er wirft sich zur Abwechslung auf die reinlichere Zeichnung mit spitzem Stift, und diese Uebung sagt ihm bald so zu, daß er bedauert, nicht früher auf sie verfallen zu sein. Er sieht auf scharfen Umriß; in der Modellirung ist er so wie so sicher und den Inhalt schöpft er aus seinem romantischen Empfinden. Dieser seiner unfreiwilligen Muße entstammen daher einige recht gehaltvolle, geschätzte, nur einer coloristischen Schattenwirkung abgeneigte Blätter, so eine vorahnende Madonna mit dem Kinde, ein edles Dulderhaupt Christi, eine Schnitterrast u. a. m.

Als Bildhauer wollt' er sich in diesem engen, lichtarmen Raum am wenigsten ausgeben, obwohl er sich Thon und Wachs verschaffen konnte. Aus letzterer schmeidiger Masse hat er einen Pokal mit reigenden Grazien und einen Stockknopf mit flach gehaltenen Puttis während seiner Haftzeit modellirt, nichts weiter.

Im Ganzen lastete die Hand seines Bedrängers schwer und schwerer auf ihm. Und das hat bis in den März hinein gedauert. Um diese Zeit gab ihn sein Hauptgläubiger frei. Es war dies der reiche Mann, der sich als Gatte von ihm gekränkt und verkürzt wähnte. Derselbe hatte, auf daß ihm der rächende Streich gelinge, mehrere andere Blutsauger befriedigt und so in seine Hand eine Wucht gesammelt, der sich der arglose Künstler nicht so bald entringen konnte. Und nun zog dieser Edle die Pfründe zurück und wanderte mit seinem Weibe über die Alpen nach Italien. Er that nicht übel daran, denn wenn seine Frau schon derart war, konnte sie sich dort weiblich in braune Gesichter mit länglichem, scharfgeschnittenem Profil vergaffen . . .

Digitized by Google

III. Wieder frei!

Gasser glaubte Schwingen zu haben und fühlte den Muth, die Schaffenskraft verzehnfacht, als er sich der Freiheit und seinen geliebten Gewohnheiten wiedergegeben sah. Er hätte im berauschenden Hochgefühle selbst eine völlige Verödung seines Ateliers ertragen. Aber hier sah es gar nicht so schlimm aus. Josef hatte, was unangetastet geblieben, in gutem Stand erhalten und den schönen Raum zum Empfange des langvermißten Herrn eigens herausgeputzt. Gassers Sachwalter hatte sich eifrig bemüht, zu retten, was nicht unumgänglich hatte zu Geld gemacht werden müssen. Dem Manne mit der begehrlichen Frau war's mehr darum zu thun gewesen, sein Rachegefühl zu befriedigen, als seine gehäufte Forderung bei Heller und Pfennig einzutreiben. Und so hatte hauptsächlich nur der kleine Amor über die Klinge springen müssen. Der ließ sich verschmerzen, seit der Adam, für welchen er freudig hingegeben werden sollte, in unerreichbare Ferne entrückt worden.

Ohne recht zu wissen, was er that, wie selbstverständlich trat Gasser ans bekannte Kästchen und öffnete das Tabernakel. Ein freudiges Ah! entfuhr seinen Lippen. Josef war Zeuge dieser liebenden Ungeduld und lächelte.

— So hätt' ich dich wieder, süße Kleine! bemerkte der Meister laut; aber du kommst mir vor, wie eine Schöne, die über Nacht Witwe geworden, noch ehe sie Frau gewesen. Dein Adam kehrt nicht wieder!

Und Gassers Auge feuchtete sich; er mochte nebenbei des edlen Freundes gedenken, der das kleine Weibchen so gern gehabt hätte, des lächerlichen und doch so leidenschaftlichen Wettbewerbes Beider um den Schatz des Anderen, und wie sehr, gleich jedem anderen, auch der Kunstbesitz eitel sei.

— Und wo hast Du das Figürchen versteckt gehabt, Josef?

— Im Münzamt, beim Herrn Director.

— Schrecklicher! bist Du verrückt? Beim Director Böhm, sagst Du? fragte Gasser, als hätt' er nicht recht verstanden, als hätt' er Undenkbares vernommen. Und er blickte den Mann entsetzt, wie einen Frevler, wie ein Ungeheuer an.

Digitized by Google

— Und warum denn nicht, Herr? Dort war die Kleine sicher, dort suchte sie Niemand.

— Aber weißt Du denn nicht, daß der Director alle Finger darnach ausstreckt — oder ausgestreckt hat? fügte er tonloser bei.

— Er brauchte ja nicht zu wissen, daß die Figur bei ihm ist.

— Ja, das wär' noch abgegangen, wahrhaftig das noch! Aber erzähl', wie Du's gemacht hast; Du bist doch sonst nicht auf den Kopf gefallen.

— Wie ich gesehen hab', daß es schief geht, denk' ich mir: Du bringst das kleine Ding da in Sicherheit, weil dein Herr so viel darauf hält. Ich hätt' es auch zum Baron bringen können, aber bei dem bin ich nicht recht bekannt, und man traut doch nicht gleich einem Jeden.

— Josef, Josef, Du spielst mit dem Feuer! Aber weiter.

— Also geh' ich zum alten Franz des Herrn Directors damit. Der ist eine gute treue Seel', und er hat mich auch gleich verstanden. Natürlich, das müssen wir gut aufheben, hat er gesagt; und wenn Du für alle Fälle einen Schein darüber haben willst, wie und warum das Figürl jetzt bei uns ist, so stell' ich ihn Dir gern aus.

— Also hast Du die Eva beim Franz untergebracht gehabt?

— Nein, beim Herrn Director selber.

— Und er sollte nicht wissen darum? Das versteh' ich nicht.

— Ganz einfach! Der Franz sagt: Ich weiß einen sicheren Platz; dort ist, seitdem ich im Hause bin, noch nie nachgesucht worden. Ich stecke das kleine „Menscherl" in die unterste Lad' zu den Sachen meines Herrn — die schaut er selber nimmer an und die zeigt er auch anderen nicht gern, die untersten schon gar nicht. Und dort ist die Eva auch verblieben, bis der alte Herr gestorben ist.

— Daß seine Tage gezählt waren, konntet Ihr freilich nicht voraussetzen. Aber ich zittere. Wie, wenn meine Eva in die Verlassenschaftsmasse gerathen wäre? Sie wäre verloren gewesen!

— Herr, da kennen Sie den alten Franz schlecht. Der hätt' seinem Herrn nichts weggenommen, aber auch nichts zugesteckt, rechtschaffen, wie er ist. Kaum ist der junge Herr im Hauf', geht er zu ihm, zeigt ihm das kleine Stück und sagt: Das gehört dem Herrn Gasser, und das hat bei uns Unterstand gesucht.

— Und der Junge?

Digitized by Google

— Lang hat er das Figürl in der Hand gehalten und um und um angeschaut. Ich weiß, daß ich kein Recht darauf hab', hat er gesagt. Wenn von den drei Millionenpfundnoten eine in mein Haus geschneit käme, wüßte ganz England, daß sie mir nicht gehörte. Und das hat mir der alte Franz so verdeutscht: Die englische Bank hat nur drei Millionennoten ausgestellt; die eine hat sie selber zurückbehalten, die andere gehört der Königin von England, und die dritte einem reichen Lord, der dieses Kleingeld unter Glas und Rahmen an sein Scheunenthor genagelt hat .... gestohlen werden kanns ihm nicht; es müßte sofort aufkommen und die Bank weiß ja, wer der dritte Millionär ist..... Aber lang angeschaut hat er die kleine Eva, der junge Herr. Er gibt sie darauf dem Franz zurück und sagt: Heb' Du sie nun auf und schau' auf sie, aber daß Du sie mir nicht wieder unter die Augen bringst, denn der Mensch ist schwach. So hat der junge Herr gesagt, ich weiß es für gewiß.

— Das ist schön von ihm und ich hätt' es vom Sohn seines Vaters auch nicht anders erwarten können. Wie gern hätt' ich ihn kennen gelernt! Und so ist die gefährliche Geschichte noch gut genug ausgegangen. Nun ja, Bedientenlist geht über Herrenwitz! Ich dank' Dir, Josef, Du sollst nicht umsonst so schlau gewesen sein; und ich weiß auch für ein andermal, daß ich mich auf dich verlassen kann.

Und zur kleinen Eva gewendet, fuhr er leiser fort: „Ihr seid in der That Unglückskinder, du und dein Adam; nach langer Trennung endlich einmal unter einem Dache, so nahe bei einander, habt ihr euch doch nicht finden können! Nun ist dir der Schlingel entschlüpft für immer! Arme Eva!"

Und es war ihm wirklich nicht gleichgiltig, daß er sich nicht länger um den schönen Kameraden für die Verwaiste zu bemühen haben sollte.

An Arbeit fehlt es dem Meister keineswegs; er hatte Lust und Liebe dazu, ja selbst Bestellungen, welche für ihn weniger Reiz hatten, in welche wenig hineinzulegen oder aus welchen nichts hervorzuholen war, ließ er sich nun gern gefallen. So nahm er einen Auftrag auf nicht weniger als ein Dutzend Sandsteinfiguren an, welche außen über dem Saalbau in Loggienhöhe eines der wunderlichsten Neugebäude schmücken sollten.

Der Baugrund desselben ist winkelig und verzwickt, gleichwohl gelingt es dem Architekten Ferstel, ihm klare, stattliche Räume abzugewinnen. Er legt einen freundlichen Bazar hindurch, welcher

Digitized by Google

Freiung und Herrengasse verbindet und in der Mitte zu einem schmucken polygonen Höflein sich erweitert. Der säulengeschmückte Hauptraum soll als Börsensaal dienen — mittlerweile hat er freilich seine Bestimmung wesentlich verändert. Dem Stil nach ist das drei Gassen angehörige Gebäude maurisch-romantisch, was unserem Meister vorweg zusagt. Die schmalste, beiderseits zugeschrägte Façadenwand ist zum Theil der Strauchgasse zugekehrt. Und von der Strauchgasse zu Strauchrittern ist nicht weit. So wurden die edlen Börsebesucher gescholten, was ihnen so wenig zusagte, daß sie bald einen noch geräumigeren, durch den Classicisten Hansen aufzuführenden Neubau am westlichen Theile der Ringstraße in Aussicht nahmen.

Aber vorderhand soll der absonderliche Bau noch Börse sein, und zum Schmucke dieser hatte Gasser die vielen Sandsteinfiguren herzustellen, welche sich als verschiedene Vertreter des völkerreichen Oesterreich zu erkennen geben sollten. Wie, alle Völker Oesterreichs der Wiener Börse huldig, auf sie angewiesen, von ihr abhängig? Das war ein verwegener Gedanke der Herren Strauchritter; doch ihr Uebermuth ging den Bildhauer nichts an.

Dieser weiß, was er zu thun hat; er kennt das österreichische Völkergemengsel, und das Volksthümliche an der Sache sagt ihm nicht übel zu. Im „abgebrannten Hause" herrscht daher Rührigkeit und auf Jahre hinaus ist daselbst für Thon- und Steinverbrauch gesorgt.

Das erste Drittel der Figuren wurde verhältnißmäßig bald abgeliefert. Sie bekamen ihren Standplatz an der Schmalseite des Hauses gegen die Herren- und die Strauchgasse und nahmen sich als Fries prächtig, schier üppig aus, als schwelgte ganz Oesterreich in eitel Wohlleben. Gerade das aber gefiel den Bestellern so, als ließen sich die reichsten Gewinnhoffnungen daran knüpfen. Sie sparten daher weder Lob, noch Geld.

Der Meister hatte rasch geschaffen; er durfte sich einige Erholung gönnen, und solche hatt' er auch seinen Leuten vermeint. Die schöne Jahreszeit war angebrochen, und eines Tages sagte der Meister zu seinem Atelierdiener: „Josef, ich bin Dir noch dafür eine Erkenntlichkeit schuldig, daß Du meine Eva gerettet. Du liebst unser kleines Kärnten und hast seit Jahren Heimweh. Da nimm und mach' Dich auf die Strümpfe! Such' aber die Meinen auf — Du kennst den Graben hinter Gmünd — und schau' Dich um, ob sie das nöthige

Digitized by Google

Auskommen haben. Du weißt, mit wenig läßt sich hausen und zufrieden sein, und darauf kommts an. Einen unmäßigen Reichthum, das verstehst Du besser als ich selber, haben sie nicht zu hoffen; aber es ist Zeit, daß ich mich nachhaltiger um sie bekümmere. Sobald die Sommerhitz' nachgelassen, geht die Arbeit wieder an und Du wirst auf Deinem Platz sein, das weiß ich. So, und wenn Du über die Grenze kommst, thu' einen Juchschrei mehr."

Daß der Glückliche sein Bündel bald geschnürt hatte, und lieber heut als morgen sein trauliches Heimatland wieder sah, versteht sich...

IV. Auf Freiersfüßen.

Schon nach einigen Tagen zog Josef der Hinterwandalm zu. So lange des Sträßlein, so steinig und holprig es auch war, noch dem Graben angehörte, schritt er eilig und rüstig dahin. Erst als ihn der dunkle Waldgürtel aufnahm, hielt er wieder und wieder, als käm' ihm der Entschluß hart an, als fiel' ihm dies und jenes Bedenken schwer aufs Herz. Der Wald bietet würzige Kühle und Schatten, gleichwohl perlt dem Wanderer auf der Stirne der Schweiß. Ist er solcher Wege ungewohnt? Darf er sich auf seine Beine nicht mehr recht verlassen?

Das ist's nicht, was ihn stocken und zaudern macht. Er scheint vielmehr die frohe Jugend völlig wiedergewonnen zu haben, und was frühe, traute Eindrücke wachzurufen und zu erneuern vermag, das begrüßt und beschaut er mit lebhafter Freude: so das Wässerlein, das mit munteren Sprüngen Silberschaum aufwirft; so die zischende Säge daran mit ihrem Fludergang; so den schwarzen Kohlenmeiler und die Holzknechthütte, welche gerade nur ein Unterschlupf, ein Zelt aus harzigen Rinden ist; so beim hintersten Keuschlein die erste Zirmkiefer, beim obersten Bauer das neue Hauskreuz und die niedere Waldkapelle; so das kostbare Brünnlein, dessen ganze Fassung eine schadhafte Röhre ist; so Zaun, Thor und Ueberstieg.

Auch hört er zum ersten Mal wieder den Specht hämmern, und das Eichhörnchen setzt vor ihm über'n Weg, um im nächsten Augenblick schon einen bergenden Wipfel erklettert zu haben, und aus dem Dickicht lauscht scheuäugig das Reh. Kennt er den Geierpfiff noch? Die Lerche muß über Wald und Dunkel empor, wenn sie trillern will, die Bachstelze wippt mit ihrem Schwänzchen auf dem Boden, und der zirpenden Meise ist's im dichten Geäst am wohlsten.

Digitized by Google

Das Alles sieht, hört, genießt Josef mit freudigem Entzücken und dennoch seufzt er mehr als einmal auf. Er tritt auf eine Blöße heraus und hält Rückschau. „O du mein Heimatland, du bist schön!“ ruft er aus. „Halt' mich fest; ich möcht' nicht länger draußen in der Welt, in der Fremde bleiben!“

Und einen Juchschrei versucht er, der ganz leidlich klingt. Soll derselbe ein bestimmter Vorbote sein? Hat er sein Ziel oder soll er echolos verhallen? Wer weiß es? Aber der Mann trägt Zagen und Sehnsucht in seinem Herzen, ihm ist wohl und weh, und aus solch' gemischter Empfindung schwingt sich am liebsten der Jubel auf, der ja selten in eitel Lust ausklingt.

Wieder ist Gasser's Diener ein Stück höher gekommen, und nun hält er vor einem Täfelchen, das, an einen Rothlerchenstamm knapp am Weg genagelt, nicht übersehen werden wollte. Es that Meldung von einem Burschen, der von der Hochleiten abgestürzt, seinen Tod gefunden, und bat für die Seele desselben um ein Vaterunser. Das Bild veranschaulichte grausamer Weise das Nähere.

— So jung mußte der umkommen? bemerkte Josef theilnahmsvoll; der wäre im rechten Alter gewesen — mich haben die Jahre her wohl schon schimpflicher gemacht, und ich fürcht', es ist zu spät.“

Gleichwohl macht er nicht Kehrt; aufwärts drängt es ihn, er folgt widerwillig, und schon betritt er die grasige Hochblöße des Berges, die Alm.

Diese ist sein Ziel, das ist unverkennbar, und wohl mehr noch die Hütte, die er vom Graben aus deutlich als schimmernden Punkt wahrgenommen hat, die sich aber jetzt noch hinter und über dem welligen Grasboden vor ihm versteckt hält.

Dafür vernimmt er schon die Glocke der einen oder anderen weidenden Kuh und das ermuntert ihn seltsam.

Und doch wagt er sich nicht recht vorwärts; er wirft sich ins kurze würzige Gras und überlegt noch einmal seinen Plan.

— Schön wär's freilich wohl, wenn ich ihr zu Gesicht stünd', und wenn sie ganz der herzige Schatz wäre, so sauber, brav und anstellig, wie die Red' von ihr geht drunten im Thal. Wär' das ein Leben, und ich wüßt' schon, was ich anzufangen hätt' mit der kleinen Wirtschaft. Mit der Alten müßt' auszukommen sein; wenn ich ihr zuwider wäre, hätt' sie mir gewiß nicht gleich die Alm gewiesen und

Digitized by Google

die liebe Hütte, bei der ich zusprechen sollt', als könnt' ich nicht fehl gehen. Aber freilich, die Alten denken weiter und die Jungen wollen hoch aus, und wo der Wald grün ist, fällt's Dürre auf und gehört den Holzklauberinnen. . . . Ei was! Nützt's nichts, so schadet's nicht, und mit einer Almdirn wird denn doch noch zu reden sein.

So ermuthigte sich Josef zum letzten Schritt und dem sollte man nichts Unentschlossenes ansehen.

Der Nahende erregte die Aufmerksamkeit der Sennerin, die eben vor der Hütte die schmalbordigen, weiten, hölzernen Milchgefäße scheuerte, und sie, eine Reihe über die andere, in der Sonne so „aufstößelte", daß sie ihren Rückhalt an der Hüttenwand hatten.

— Grüß Gott, Almerin Marie! Und einen schönen Gruß von Deiner Mutter aus der Trattnerkeusche drunten, sagte der Fremde herantretend, und es klang herzhaft genug.

— Schönen Dank wohl auch! entgegnete die Magd, nicht wenig erstaunt über die trauliche Ansprache eines Mannes, den sie nicht kannte „Und wenn Ihr schon wißt, wie ich heiße, wer seid denn Ihr dann?"

— Das ist bald gesagt, wenn Du mich anhören willst; und von so weit her bin ich nicht.

— Wollt Ihr Euch nicht früher niedersetzen? Ihr müßt müd' sein, und da heraußen an der Sonn' ruht man sich am besten aus nach so einem Gang; ich bin bald fertig mit meinen „Reinen" und will schon aufmerken.

— In der Malnitz bin ich daheim, und die Hafnerleut' dorten sind die Meinen gewesen, und grad' wie mein Vater als Handwerker, so heiß' ich, Hafner, Josef Hafner.

— Ihr seid aber viel auswärts gewesen; denn Ihr schaut völlig so aus wie ein Städtischer.

— Ich hab' fort müssen zum Militär; ich hab' ausgedient und bin im Wälschland drinnen gewesen, und seit ich wieder frei bin, bin ich bald da, bald dort im Dienst gestanden.

— So seid Ihr dann viel herumgekommen in der Welt?

— Es geht an. Am längsten hat mich mein Major gehabt. Ich hab' ihm auch die Augen zugedrückt, wie er gestorben ist im Feldspital, nach der Schlacht von Magenta als ein Schwerverwundeter. Und er hat mir als Andenken seine Uhr geschenkt, die ich so leicht nicht weggeben möcht'.

Digitized by Google

— Die da mit der goldenen Kette? Zeigt her — und zwei lebhafte braune Augen blickten neugierig, bewundernd auf Zifferblatt und Deckel —; er muß Euch rechtschaffen gern gehabt haben, der Herr Major.

— Ja, ich kann sagen: ich hab' Glück gehabt mit meinen Herren.

— Und von wo kommt Ihr denn jetzt her?

— Aus Wien.

— Von Wien gar! Und es geht Euch wohl wieder gut. Bei wem seid Ihr denn jetzt eingestanden? . . . Ich mach' es schon grad so, wie der Caplan, wenn er aus dem Katechismus ausfragt.

— Es redet sich ja so leicht mit Dir, schöne Almerin! Bei wem ich dien'? Das wirst Du kaum errathen, wenn Du noch so lang nachdenkst. Und gerade das hätt' ich gleich sagen sollen. Dann wüßtest Du auch, woher ich Deinen Namen weiß und wie ich dazu komm', Dir von der Mutter einen Gruß auszurichten.

— Von Wien her kommt Ihr, wenn ich recht gehört hab'; und eigens zu uns gekommen seid Ihr? Jesus, am End' seid Ihr gar bei meinem Herrn Onkel! Der ist ja in Wien und soll ein großer Herr sein und mit gar vornehmen Leuten zu thun haben.

Das ward förmlich hervorgesprudelt, und das Mädchen richtete sich schlank auf, und der glückliche Blick verrieth, daß sie mit sich zufrieden war.

— Ich mach' Dir kein Compliment, Dirn', aber leugnen könnt' ich nicht, wenn ich's auch wollte, daß Hans Gasser, der berühmte Bildhauer, mein Herr ist. Und ich werd' ihm erzählen, welch' ein Kreuzköpferl seine Nichte ist.

— Ihr habt mir's ja frei auf die Zunge gelegt. Aber jetzt kommt gleich mit herein in's Stübel; jetzt heben wir erst recht zu reden an. Und was darf ich denn auftragen? Zuerst eine saure Milch vielleicht, für'n Durst. Und ein Schmalzkoch ist bald gemacht, oder mögt Ihr lieber einen frischen Butter? Auch ein paar Körnlein Kaffee hab' ich noch, aber der „Geist" ist nichts für Euch, den laß' ich lieber in der Truhen.

Mit dem Empfange war Josef zufrieden, und das braune, flink schaffende, gescheidte Mädchen gefiel ihm über die Maßen. Aber noch ließ er's nicht merken. Erst wollt' er mit seinem Lebensplan herausrücken, und dann, wenn dieser Anklang fände, einen Sturm aufs

Digitized by Google

Herz der Almerin wagen, früher nicht. Vorläufig war aber von seinem Herrn, von des Mädchens Onkel, noch nicht sobald loszukommen.

Marie holte ein arg verblichenes Bildniß von ihm, eine schon fast blind gewordene Daguerreotypie hervor und fragte, ob er beiläufig noch so aussehe und wie er denn eingerichtet sei; ob er Familie habe, sie hätte nie was gehört davon; ob er denn so stolz, daß er nie mehr hereinkommen möge; ob er gesund und alleweil auf einen guten Verdienst rechnen könne; und sie stelle sich vor, daß er für Kirchen und Kapellen Heilige mache, und ob er sie auch selber vergolde; er müsse viel gelernt haben, und das theuere Leben in der Stadt! Und die Mutter wisse noch viel zu erzählen, wie er ins Schloß zum Grafen Lodron gerufen und dann weit weg in die Lehre geschickt worden sei, und damals hab' er noch oft geschrieben. Und sie möcht' ihn gern einmal sehen, damit sie doch auch etwas hätte vom berühmten Onkel . . .

Und während sie so fragte, blickte sie wieder und wieder von der Seite auf's verloschene Bild; sie wischt' es mit dem Fürtuch ab, als sollt' es deutlicher werden, und dabei behielt sie die Pfanne auf dem Herd im Auge, in welcher es zu prasseln anfing. Ei ja, ab und zu streifte ein heimlicher Blick auch den Gast, und sie dachte sich: Muß das ein vornehmer Herr sein, da er einen so feinen Diener hat! Laut werden lassen durfte sie derlei allerdings nicht.

Und nach einer Weile, während welcher Josef sich Milch und Butter schmecken ließ, fragte das nachdenkliche Mädchen wieder, das von der Herdgluth angehauchte Gesichtchen halb herüber wendend:

— Ja, wenn der Herr Onkel jetzt so viel zu thun hat, wie Ihr sagt, wie habt Ihr denn dann so leicht abkommen können?

— Er hat mir Urlaub gegeben die hitzigste Zeit über und ausdrücklich aufgetragen, daheim die Seinigen aufzusuchen.

— Das ist schön von ihm; wir sind eh' nur mehr unserer Zwei, die Mutter und ich, leider Gott's ja! Und nicht Gasser — Meßner ist unser Nam'! Nun, Ihr werdet bald genug haben herinnen und vor Langweil' in die Stadt zurücktrachten.

— Im Gegentheil, Marie! Es könnt' mir nichts Lieberes geschehen, als wenn ich ganz in meinem geliebten Kärntnerlandl verbleiben dürft'. Und ich wüßt' mir schon zu helfen. Ein paar Gulden hab' ich mir von früher erspart, Einiges hab' ich gutstehen beim Herrn Onkel, und das Wegscheidwirthshäusel bei Gmünd, in unserem Graben

Digitized by Google

— Du kennst es eh' — wär' jetzt ein Apfel, der fällt, wenn man den Baum anrührt. Es geht da viel Kohle, Holz und Eisen vorüber und ein guter Brunn' ist beim Haus. Ich getraute mir's schon so einzurichten, daß die Fuhrleut' nicht vorbei führen und daß die Gmündner Herren ab und zu im Extrastübl säßen; und mit der Zeit könnt' ich wohl selbst auch einen kleinen Holzhandel anfangen. Wär' das eine Lust, und das Stadtleben hat mich nie recht gefreut!

— Jetzt seh' ich, daß Ihr doch kein recht's Herz habt für'n Herrn Onkel; sonst müßt' es Euch ja hart ankommen, ihn zu verlassen.

— Nicht eher, liebe Marie, als bis er einen guten Ersatz hat, und nur mit seiner Einwilligung, versteht sich!

— Und eine gute Hauswirthin brauchtet Ihr — leicht wohl aus Euerer „Freundschaft", oder seid Ihr eh' verheirathet?

Das war kleinlaut gefragt und konnt' auch für vorwitzig gelten. Die Almerin verbesserte sich denn auch gleich: „Nur daß man so red't davon! Unsereins hat sich nicht d'reinzumischen."

— Laß' Dichs nicht gereuen, wenn Du mir einen guten Rath gibst, erwiderte Josef, und auch er fühlte sich unsicher. „Schau, Marie, gerade da weiß ich nicht aus. Ohne Hauswirthin, wie Du richtig sagst, ging' es nicht; meine ganze Freundschaft ist eine verheirathet: Schwester im Ennsthal drüben. Eine Hiesige müßt' es sein, und wollt' ich wo anklopfen, was könnt' ich anders zu hören bekommen, als daß ich die Ueberfuhr versäumt?

— Das wär' nicht schlecht! tröstete die Almerin.

Sie versuchte, auf Josef einen prüfenden Blick zu werfen, vermocht' es aber nicht. Es entstand eine bange Stille, während welcher vielleicht zwei Menschenherzen gegen einander abgewogen wurden. Nur der Kochlöffel regte sich; er machte ein scharrendes Geräusch in der Pfanne. Und wohl mehr noch als diese saß der arme Josef auf glühenden Kohlen.

— Die Rößelwirthtochter in der Stadt drinnen wär' gleich Eine für Euch.

Vom Herd herüber klang's.

— Zu allem Unglück, heikelig wär' ich auch noch.

Der Gast klagte so, sah aber dabei nicht auf.

Digitized by Google

— Das lernt man wohl in der Stadt so, und dann ist Euch bei uns herinnen schwer zu helfen.

So das Mädchen, indem es die Pfanne abhob, ohne gleichwohl den Herd zu verlassen. Und recht viel Bedauern schien in diesen Worten zu liegen.

— So laß' ich's wohl besser unversucht.

Tiefster Grad der Entmuthigung!

— Ist denn ein Korb gar so schwer zu tragen? Wer nicht auf den Berg steigt, kann nicht abstürzen, das ist gewiß; der hat aber auch nie eine schöne Aussicht gehabt.

Josef, Josef, klammere Dich an dieses Tau und Du bist gerettet!

Er will aufspringen; sein Auge leuchtet; er lächelt, wie ein Schütze, der seines Schusses sicher ist. Aber noch hält er an sich, und die Almerin stöbert in der Gluth, als hätte sie nichts Angelegentlicheres zu thun.

— Marie! Gesetzt den Fall, ich schickte den „Bittlmann" aus, und er käme auch zu Dir: Was würdest Du durch ihn dem armen, ungeduldigen Freier sagen lassen?

Schicksalsschwere Frage! Lange Pause! Schöne Almerin, nimm Dich zusammen!

Trotzig, ohne sich umzuwenden, beginnt sie: „'s ist nicht geschehen und 's wird auch nicht so leicht geschehen. Aber denk' ich, es wäre so, dann — nun, warum stockst Du? Muthig vorwärts, Mädchen! — dann, — verschämt und fast unhörbar kam's heraus, — dann ließ' ich ihm hintersagen: ich könnt' ihm g'rad nicht feind sein, und solch eine Wirthschaft thät' mich freuen.

— Ist's möglich, schöne, liebe, gute Marie? rief Josef überglücklich aus.

Und schon war er beim Herd und hatte das Mädchen brünstig umschlungen.

Aber sie wehrte sich, sie ließ sich keinen Kuß abringen, sie stieß den Ungestümen von sich und herrscht' ihn an: „Ich sag', 's ist nicht geschehen und 's wird auch so leicht nicht geschehen, und auf's erste Mal sehen gibt man bei uns nichts!"

Doch mit einem vollen, freundlichen Blick fügte sie milder hinzu:

Digitized by Google

„Ich verrede mir's nicht, Herr Josef! Aber Alles hat seine Art, und die Mutter und der Herr Onkel hat auch noch was d'reinzureden. Also thu' Er gut, und der Gast gehört zum Tisch, und nehm' Er mit dem guten Willen vorlieb; eine Almerin hat nicht viel aufzutragen."

Das Gespräch schlug einen gelinderen, traulichen Gang ein.

Bei Zeiten mußte Josef aufbrechen, denn nach Gmünd zurück war der Weg weit, und die Almerin litt ihn nicht länger.

Mit einem festen Händedruck nahmen die Beiden von einander Abschied. Marie blickt dem Ziehenden nach, sie winkt ihm mit der Hand ein „Pfüat Di'" zu, und als aus der zunehmenden Tiefe herauf sie noch ein Jauchzer erreicht, feuchtet sich ihr Auge von Thränen, die nicht schmerzen.

V. Wie es so gekommen ist.

Josef hat noch viel Soldatisches in sich: Kurzen Entschluß und zugreifenden Wagemuth. Als er die Eva seines Meisters gefährdet sah, hatt' er im Nu das sicherste, wenn auch bedenklichste Versteck für sie ausfindig gemacht. Und kaum ergeht er sich auf heimatlichem Boden, so hat er auch schon geworben. Es ist gleichwohl nicht wenig Bedacht dabei. Was sollt' er mit seinem Heimweg anfangen, wenn sich daheim nicht auch eine bleibende Stätte für ihn fände? Sich nach einer solchen umzusehen, war also wohl schon sein Gedanke, als er die Fahrt antrat. Aber ein unbestimmter Wunsch ist wie Samen, den man in den Wind streut.

Zum Glück war er nicht ganz ohne Weisung, nicht ohne bindenden Wink gekommen. Schon im Städtchen Gmünd erkundigte er sich nach den Anverwandten seines Meisters. Deren Besitz, hieß es, sei nur ein Halblehen; ein Krautgärtlein, ein kleines Kartoffelfeld und ein grüner Wiesenfleck sei so ziemlich Alles, und das reiche eben aus für ein Kühlein, eine Geis und etliche Ferkel. Die Alte, Gasser's Schwester, sei noch ziemlich rührig, und ein paar Jährchen werde sie immerhin ihre kleine Wirthschaft noch im Stande halten können. Um von außen her einige Gulden zu verdienen, habe sich die Tochter Marie nun schon zum dritten Male beim Hinteregger als Almerin verdingt, eine gescheidte, fleißige Dirn, der selbst das böseste Maul nichts Uebles nachsagen könne. Arme, aber rechtschaffene Leutchen Beide, die sich ohne

Digitized by Google

Noth und Ueberfluß durchbringen, und der Jungen wäre schon ein Treffer zu gönnen, denn sie sei noch immer ein lieber, ein hübscher brauner Käfer.

Dies war eine gute Nachfrage, und mit ihr machte sich Josef in den Eisentratten-Graben auf. Er brauchte nicht lange zu gehen und ihm fiel ein kleines Wirthshaus an der Straße auf. Ein liebenswürdiger Winkel das, aber Alles vernachlässigt: Haus, Garten, Kegelbahn; die Gaststube schmutzig, die Wirthsleute rathlos. Er ließ sich Wein vorsetzen, der sich im Glas schon als trüb und sauer ankündigte, und hatte bald heraus, daß die ungeschickten Leute ihren Besitz losschlagen wollten, um anderswo ihr Glück zu versuchen. Das wäre aber ein Plätzchen für ihn. Hier möcht' er Wurzel schlagen, und hier seinen Mann zu stellen, sollt' ihm nicht schwer werden. Er veranschlagte, wie viel nöthig wäre, dieses Anwesen einladend und nutzbringend zu gestalten, und ihm schwindelte nicht vor der Summe. Und so hatte sein Heimsehnen einen sicheren Halt, einen treibenden Mittelpunkt gefunden. Der ehemalige Officiers-, der Ateliersdiener getraute sich immerhin einen rüstigen Wirth abzugeben; war er doch nirgends lang im Unklaren geblieben, wo ein guter Bissen zu finden, und wo Barthel den Most holt.

Nun vorwärts zur Trattnerkeusche. Er brauchte eine Viertelstunde oder nur wenig mehr dahin, und sofort fiel ihm auf, daß vom Wirthshaus aus unschwer hieher Rath geschafft, daß die beiden kleinen Anwesen gar wohl unter Einem besorgt und bestellt werden könnten. Ja, warum dacht' er sich diese Keusche nun schon von seiner Wirthschaft abhängig? Das Lob der braunen Marie war nicht umsonst an sein Ohr geklungen, es verschlang sich bereits unwillkürlich mit seinen Gedanken und Plänen.

Josef fand die Alte im Gärtlein beim Jäten. Sie erhob sich sofort und nöthigte den Gast in's Stübchen, das so sauber gehalten war, daß man auf dem Boden einen Strudelteig hätte ausziehen können. Das Hausaltärchen in der dunkelsten Ecke leuchtete mit frischen Blumen hervor und der massige Tisch darunter ist viel zu groß für eine einsame Kleinbäuerin. Der Herd draußen ist wohl noch kalt, denn es läßt sich kein Brandgeruch spüren. Kuh und Geislein aber haben schon ihren Theil, da sie sich nicht melden. Was sich das Mütterchen heute wohl kochen wird? Einen angeschnittenen Laib Brot legt's auf den

Digitized by Google

Tisch und ein Messer dazu, das zuvor durch eine Falte des Fürtuchs gezogen worden. Das ist Alles, was die Keuschlerin dem Fremden zu bieten vermag; sie beschönigt ihre Armuth nicht, ebenso wenig wie das Gesicht, in dessen Furchen sich die Sorge gelagert zu haben scheint. Es ist aber ein gutmüthiges, gescheidtes Gesicht. An den Schläfen, unter dem Kopftüchel kommen weiße Haare zum Vorschein, sorgsam zurückgestrichen; die Hände sind nicht grob, aber schwielig von der Arbeit. Das Halstuch ist so rein, als wär' es frisch umgelegt worden, doch der Kittel zeigt auffallende Flicken; nun ja, zum Jäten zieht man kein Sonntagsgewand an.

— Also eigens hat Euch mein Bruder zu uns hereingeschickt? fragte die Bäuerin wieder, und sie schien an diesen Umstand Gedanken zu knüpfen, die ihr nicht unangenehm waren, wenn sie dieselben auch nicht aussprach. Sie blickte auf den Boten dabei gleichsam prüfend, und auf diese Musterung nahmen ihre Züge den Ausdruck von Wohlwollen an. „'s ist recht schön von Euch, daß Ihr gekommen seid; aber mit dem Botenlohn steht's schlecht, Ihr müßt schon mit einem Vergeltsgott vorlieb nehmen. Ja, wenn Ihr bei meiner Marie zukehren wolltet! Die wüßt' schon, womit sie Euch aufzuwarten hätt'! Sie ist ein braves Kind, und ich thät' mich versündigen, wenn ich sagen möcht', daß sie mir je einen Verdruß gemacht hätt'! Jetzt haust sie schon den dritten Sommer auf der Hinterwandalm, und sie versteht ihr' Sach'! Das ist auch mein Trost, wenn die Zeit kommt, daß ich selber nichts mehr richten kann. Es geht schon stark abwärts mit mir, sie darf's gar nicht recht wissen, die Marie. Aber eine große Freud' hätte sie, wenn sie doch auch einmal was hören könnt' von ihrem Onkel, und Ihr scheint mir bei ihm gut angeschrieben zu sein. Vor dem Abtrieb kann sie nicht leicht herabkommen, und ich darf nicht weg vom Haus, und einen solchen Weg erlauben mir auch meine alten Füß' nicht mehr! Es ist eh' selten geschehen, daß uns der Bruder Post sagen läßt, und daß sie den Boten nicht zu sehen kriegt, die Marie, ist mir rechtschaffen leid, ich hätt' ihr's gern vergönnt; und Schad ist's, sie hätt' Euch gewiß auch gefallen ... Ja, ja, es ist eine schöne Aussicht droben, und für einen Mann in seinen besten Jahren wär's Geh'n g'rad nicht zu viel, und sollt' er's auch nicht mehr recht gewohnt sein. Vielleicht überlegt Ihr Euch's noch — die vorderste Hütte wär's; denn die hintere Alm gehört nicht mehr dazu. Für ein freundliches Gesicht droben könnt' ich fast gutstehen. Und

Digitized by Google

noch einmal schönen Dank, Herr Josef, für Euere Freundlichkeit! Und daß ich den Bruder grüßen laß' und daß ich mir kaum mehr verhoffen darf, ihn wieder zu sehen, das vergeßt mir nicht. Und kommt recht gesund in die Wiener Stadt zurück!

So das Mütterchen. Josef hatte auf jedes Wort geachtet, und die wiederholte Anspielung auf die freundliche, brave Marie war Oel in's Feuer geschüttet. Jetzt hätt' er ja sein ganzes Glück beisammen — vorausgesetzt, daß die Dirn' wirklich die wäre, die er sich wünschte, die er brauchte. Vorausgesetzt ferner, daß er Gnade vor ihren Augen fände. Dieser Punkt macht ihm aber nicht geringe Sorge. Er zählt seine Jahre und muß mit ihnen nahe an die Vierzig heranrücken; er weiß, daß hierzulande leichter ein sechzigjähriger Witwer eine Braut kriegt als ein überständiger Junggesell'; er prüft seine Erscheinung und findet, daß er nicht besser, wenn auch nicht schlimmer als eben ein ausgedienter Soldat aussehe.

Begreiflicher Weise mußte sich so seine Almwanderung zu einer sehr bänglichen gestalten. Auf dem Rückwege war er um so glücklicher und zuversichtlicher.

Und er zog noch oft das Thal aus und ein, um die Verhältnisse desselben für seine künftige Wirthschaft in Erwägung zu ziehen. Er suchte Gmünd schon nach möglichen Gönnern und Gästen ab. Er ließ sich auch in seiner alten Heimat Malnitz sehen, schon gewisser Papiere wegen. Er setzte sich Abends gern zum alten Mütterchen ins Stübel. Und er ist sogar noch einmal „oben" gewesen, ohne sich gleichwohl schon den Brautkuß holen zu können. Marie hieß nicht umsonst brav.

Als Josef nach Wien zurückkehrte, fand er die Werkstatt des Meisters in voller Thätigkeit. Es war die zweite Serie von sandsteinernen Volksgestalten für das Strauchgassenpalais in Angriff genommen, und da die Besteller drängten, arbeiteten mehrere Paar Hände daran, die Figuren insoweit fertig zu stellen, daß Gasser mit seinem Meistermeißel sie nur mehr zu „übergehen" brauchte.

Josef berichtete dem Meister genau über das Aussehen seiner Schwester, über ihre kleine Wirthschaft, über den Zustand des Häuschens und über das muntere Treiben der Nichte auf der Hinterwandalm. Und das Mädchen schilderte er als so hübsch, anstellig und brav, daß Gasser ausrief: „Im nächsten Sommer fahren wir zusammen hinein!"

Digitized by Google

Das Wichtigste, wenigstens für ihn das Wichtigste, verschwieg aber der Diener dem Herrn. Er wollte erst, eh' er damit herausrückte, seinen Abgang vorbereiten und einen verläßlichen Nachfolger ausfindig gemacht haben. Gasser bemerkte: „Die Heimatluft hat Dir gut gethan." Josef lächelte wie geschmeichelt und ließ sich seinen Dienst angelegen sein. Daß er mehr als einmal zur Poste restante schlich, hätte nur ein scharf zusehender Herr wahrnehmen können.

Mit der zweiten Lieferung hob Gasser keine sonderliche Ehr' auf. Sei es, daß er der Arbeit überdrüßig ward; sei es, daß er in künstlerischer Absicht der Mittelgruppe den Vorrang gesichert wissen wollte; sei es, daß es ihn auszudrücken gelüstete, nicht der ganze Himmel über Oesterreich hänge voller Geigen; kurzum, die soeben aus seinem Atelier hervorgegangenen Figuren sahen schlichter, einfacher, ärmlicher aus als all' die früheren.

Die reichen Strauchritter wollten sich das nicht gefallen lassen und machten sogar Miene, den Meister wegen Vertragsbruches zu belangen. Für den Uebermuth ists ja ein Vergnügen, arme Künstler zu drangsaliren, und ein verwöhntes Glückskind ist der Meister bisher ebenso wenig gewesen als ein Wohldiener. Muß er sich jetzt von den Geldmenschen belehren lassen?

Er ignorirt ihre Unzufriedenheit und fährt fort, die Völker Oesterreichs nicht so glücklich erscheinen zu lassen, als die Börse glauben machen wollte. Wer darf es ihm als Künstlerrache auslegen?

Schon das nächste Jahrzehnt hat dem Künstler Recht gegeben, wenn auch der Krach nicht schon vom Strauchgassenpalais, sondern von der neuen Börse ausgegangen ist.

Eines Tages erhielt Meister Gasser einen Brief, den er wiederholt hin und her wendete, ehe er ihn öffnete. Er war in Allem sehr verschieden von den feinen, duftenden Botschaften, die ihm, dem schönen Manne, sonst zukamen.

Auch der Inhalt stach gewaltig ab von der buhlerischen Weise, welche seinen anderen Briefschaften mehr oder minder eigen war. Und doch rührte auch dieses Schreiben von Frauenhand her. Die Züge hatten aber die rührende, die unbehilfliche Unschuld eines Kindes. So bänglich bringt eine brave Schülerin den noch braveren Glückwunsch an den Herrn „Göd" oder an die Frau „Godel" zu Stande. Was die

Digitized by Google

wenigen Zeilen enthielten, war allerdings von einer seltenen Kernhaftigkeit.

Der Meister schüttelte über die erhaltene Nachricht wiederholt den Kopf; sie gab ihm zu denken, wenn sie ihn auch vielleicht mehr überraschte als ärgerte. Jedenfalls war sie ernster Erwägung werth, und dies verräth sich in den Schritten, die auf und ab das Atelier durchmessen. Endlich rief Gasser dem Diener.

„Da nimm und lies!" sagte er kurz zu ihm, und Josef erblaßte, als wär' er sich eines Verbrechens bewußt. Sein Auge flehte um Nachsicht, um Verzeihung, noch ehe es sich dem Papier zuwandte. Jetzt ist Alles verrathen, und wie wird das ausgehen? Das schien dem Zaudernden durch den Sinn zu fahren.

Das Schreiben aber lautete: „Schätzbarster Herr Onkel! Unbekannter Weise ergreife ich die Feder, um Ihnen zu schreiben — thuen Sie mir's nicht für übel nehmen. Es ist von wegen des Josef, der bei Ihnen im Dienste steht. Er ist bei uns herin gewesen, möcht' gern das Wegscheid-Wirthshäusel übernehmen und hat so gethan, als wenn er um mich anhalten wollt'. Er hat mir insoweit nicht übel gefallen, und allerweil Almerin bleiben möcht' ich grad' auch nicht. Aber eh' was draus werden kann, möcht' ich halt wissen, ob Sie mit ihm zufrieden sind und ob überhaupt ein rechter Verlaß ist auf ihn. Sie müssen ihn ja schon kennen. Ich bitt' recht schön, geben Sie mir einen guten Rath. Und es küßt Ihnen unterthänig die Hand von Ihrer Schwester, der Trattnerkeuschlerin, die Tochter

Marie Meßner.

Die Mutter weiß auch davon!"

Ehe noch der Ertappte etwas hervorstammeln konnte, sagte der Meister nicht ohne Anflug von Spott zu ihm: „Du willst heirathen? Auf das hab' ich Dich noch nicht einmal recht angesehen. Mein Neffe werden willst Du? Das fangst Du gut an, indem Du von mir loszukommen suchst . . ."

— Aber Herr Gasser . . .

— Nun ja, ich kann nichts dagegen haben. Ich halte dich für einen ehrlichen Kerl, und Du hast mir noch keinen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben. In Wien ist Niemand unersetzlich und es wird sich auch ein Anderer für Dich finden lassen. Aber überleg' Dir's gut, ich

Digitized by Google

möchte die Marie — und brav ist sie, ihr Brieferl ist Goldes werth — nicht unglücklich wissen; werde auch selber nachschauen kommen! In den Bergen daheim muß Eins dem Andern mehr sein können und wollen als im Stadtleben, das ein großer Schwindel ist. Nach mir richte Dich nicht, mich haben die Weiber verdorben. Und laß mich's beizeiten wissen, wenn's zum Ernst kommt.

Im Grunde war Josef gar nicht unzufrieden, daß endlich die Sache heraus war. Der Mensch ist zur Klarheit und Mittheilsamkeit geartet, auch das glücklichste Geheimniß hat sein Drückendes. An seine Marie schrieb Josef umso freudiger, als er einen großen Schrecken zu überstehen gehabt. Und nun konnt' er auch schon einen bestimmten, festlichen Tag in Aussicht nehmen. Zu nahe getraute er sich denselben allerdings nicht anzusetzen. Er wollte noch den Winter über um seinen Herrn sein, ihn doppelt aufmerksam betreuen, ihn vollends von seiner Anhänglichkeit überzeugen. Daher sagte ihm auch kein Ersatzmann noch recht zu, und der beste, der tauglichste wollte nicht gern seine bisherige Stelle aufgeben.

Wer hätte unter diesen Umständen gedacht, daß Josef dem Meister bis zu dessen Lebensende werde zur Seite zu bleiben haben? Ein kleines Ungefähr kann Alles umgestalten, und aus einem unscheinbaren Unfall erwächst oft die düsterste Schicksalswende.

VI. Tragische Wendung.

Gasser, der überall gern selber mit zugriff, besichtigte seine noch übrigen Sandsteinklötze, unschlüssig, welchen er für diese Figur wählen soll und welcher sich besser für die andere eigne. Sie lehnten an einer Mauer der Werkstatt aufgerichtet und so knapp an einander, daß sie sich mit den Schnittflächen berührten. Gerade letztere wollte der Meister näher ins Auge fassen. Er trennte daher mit einem Stoß und Ruck der Linken den einen Klotz soweit vom anderen, daß die prüfende Rechte die klaffenden Flächen befühlen konnte. Die stemmende Kraft war aber zu gering bemessen; der Klotz entglitt der Linken und klappte wuchtig zurück, die tastende Rechte quetschend.

Das war ein jäher Schmerz, der durch Mark und Bein ging; Gasser verbiß ihn, wenn sich auch eine große Thräne seinem stolzen Aug' entrang. Mit Zorneswucht schleuderte die Linke den groben Klotz zu

Digitized by Google

Boden, und die Rechte war frei. Sie sah arg aus. Ei was? Sie blutet: Spinneweben oder Feuerschwamm darauf; sie schmerzt: Arnika darauf! Lehrgeld für eine Ungeschicklichkeit, eine Dummheit: recht so! In einigen Tagen ist Alles wieder gut. Nun noch ein Tuch darüber und herum! Die zuckenden Finger sind ja noch ganz gelenk . . .

So geringschätzig beurtheilte Gasser den „störenden" Vorfall, so leichtsinnig behandelte er seine Schöpferhand. Noch hatte von seinen Leuten Niemand die Wunde gesehen. Warum viel Wesens daraus machen aus solch einer Kleinigkeit? Er sprach nicht von ihr; er klagte nicht; er verband sie selbst und besah sie selten; er dachte noch weniger daran, sie zu reinigen.

Die Arnica ist zu schwach, die Hand schwillt auf und das Aussehen derselben wird wüster. Auch das verschlägt nicht viel; Gasser erinnert sich der kräftigen Schmieren und Pflaster, die noch immer in ähnlichen Fällen den Holzknechten im Walde geholfen. Her damit! Und wieder beruhigte er sich.

Es war bereits eine kostbare Zeit verstrichen, ehe die Freunde des Meisters erfuhren, daß er sich die rechte Hand beschädigt. Das sprach sich nun herum, aber man legte wenig Gewicht darauf. Was sollte der Bärenmensch, der Wildling dabei Ernstes zu befahren haben?

Nur ein Verehrer Gassers verstand die Sache anders, und das war allerdings der berufenste Beurtheiler, kein Geringerer nämlich, als der kunstsinnige, geistreiche, der angesehenste Chirurg Wiens, Professor Schuh.

Sobald er gehört, was dem Meister zugestoßen, fuhr er ungerufen beim „abgebrannten Hause" vor.

Kaum eingetreten, sagt' er: „Lieber Gasser, zeigen Sie mir Ihre Hand. Von Anderen muß man so was erfahren! Sie sind Ihr Lebtag' ein Duckmäuser gewesen und behandeln Ihre Freunde schlecht."

— Nun, wenn Sie schon da sind . . . entgegnete fast mürrisch der Meister, seine Rechte darreichend wie ein widerwilliges Kind.

Und Schuh besah dieselbe scharf; er untersuchte sie schonend, aber eingehend, lange, und es schien, als wolle das beobachtende Schweigen kein Ende nehmen.

Dann säubert der Professor die Wunde, dann holt er ein schon bereit gehaltenes linderndes Mittel hervor, dann legt er einen neuen Verband an; Alles, als fänd' er die Sache in schönster Ordnung.

Digitized by Google

Zum kranken Manne, der vor ihm stand, aufblickend aber sagt er mit ärztlichem Ernst: „Sie haben's lang anstehen lassen. Vertrauen Sie sich mir an. Lassen Sie sich die Hand — abnehmen."

Dabei schaute er den Meister bedeutsam an, wie etwa der Beichtvater einen störrigen Sünder.

Gasser erbleicht nicht; er hält den mahnenden Blick ruhig aus, und sein Auge scheint mehr zu fragen, mehr zu erfahren, als das deutlichste Wort in einem verhängnißvollen Augenblick klar zu machen vermöchte.

— Also so steht die Sache! spricht er mehr zu sich selbst, als zum gespannt harrenden Arzte. Und bestimmter fuhr er fort: Nein, lieber Professor, nein! Die Hand soll Feierabend machen, wie sie will!

— Mögen Sie's nicht zu bereuen haben, Eigensinniger! So Schuh d'rauf, und es war, als hallten die Worte traurig nach.

— Ich komme wieder und will sehen, was sich noch machen läßt . . . Das klang seitens des Arztes schon viel geschäftsmäßiger, als sollte damit Trost gespendet werden, an welchen der Geber selbst nicht mehr recht glaubte.

— Ich dank' Ihnen, Schuh! sagte Gasser fest und innig, dem Freunde die Linke reichend.

Der unerwartete Besuch des Professors hatte dem treuen Josef die Augen geöffnet; er betrachtete den Meister immer aufmerksamer und ängstlicher. Und besorgte Nachrichten mußt' er wohl auch in den Eisentratten-Graben geschickt haben, denn ohne daß man recht wußte, woher und wie, tauchte im „abgebrannten Hause" — es war gegen Abend — die Trattnerkeuschlerin, des Meisters Schwester, auf.

— Du da, Anna? rief Gasser überrascht aus. „Wohl wegen der Marie? Nun, da hat's keinen Anstand; der Josef ist ein tüchtiger, rechtschaffener Mensch. Es ist Euch Glück zu wünschen, und schaut nur, daß bald Alles in Richtigkeit kommt."

— Du müßtest doch auch dabei sein, Hans! Hast eh Deine Heimat schon lange nimmer gesehen, und für die ganze Gegend wird's eine Ehr' sein.

Bei diesen ersten Worten schauten sich die Geschwister herzlich, aber auch befremdet an, als dächte jeder Theil vom Anderen: Wir sind wohl längst nicht mehr dieselben!

Digitized by Google

— Wirst müd' sein und hungrig, da setz' Dich, der Josef kann uns gleich etwas holen. Er hat mir erzählt, wie's Euch geht, und daß die Marie gut thut.

— Und wie geht's denn Dir, Hans? Schaust völlig ein bischen schmal aus!

— Die Hand hab' ich mir geklemmt; sie will nicht recht besser werden; es „belängt" mich eh schon.

— Gehört hab' ich davon, und es wäre nicht übel, wenn's für so eine Kleinigkeit kein Mittel gäbe. Ich hab' Dir was mitgebracht, ich hab' es von einem Terriakkrämer, und es hat noch einem Jeden geholfen.

— Verhoffen wir das Beste, ich will's versuchen. Ist's ein Balsam oder ein Salberl? Ja und sag' mir, wie lang' kannst Du bei mir bleiben?

— Ja doch nur heut' und morgen. Ich hab' so schwer eine Aushilf' gefunden, und wer weiß, was meinem Kühlein und meiner Geis zustößt.

— Schau, ich laß' Dir das als Bett herrichten. Wirst weich liegen.

— Warum nicht gar! Solch einen vornehmen „Zeug" hab' ich mein Lebtag nicht gesehen und Schad' wär's, völlig Schad', wenn man sich d'rauf setzte. Schön hast es bei Dir; wer's nicht gesehen hat, glaubet's nicht. Vor lauter Sachen könnt' man schier den Kopf verlieren. Damals, wie ich 's erste Mal bei Dir in Wien gewesen, hast es noch nicht so gut gehabt. Und es gehört wohl Alles Dir selber? Ja, für die feinen Leut' muß man eingerichtet sein! Und wo hast denn Deine Gesellen?

— Da neben an; aber die haben heute schon Feierabend gemacht. Der Josef wird Dir Alles zeigen und erklären.

— Wenn Du halt doch gleich mit mir gingest? Dunstig hast Du's, soviel dunstig in der Stadt da. Und könntest leicht eine frische Luft, eine gute Milch bei uns drinnen haben. Und weißt, der Gstettnernaz — mußt ihn eh noch kennen — versteht sich auf die Beinbrüch' wie weit herum Keiner . . . ist schon oft gestraft worden deswegen, es lauft ihm aber doch Alles zu.

— Später, liebe Anna, im August! Jetzt kann ich noch nicht ab.

So plauderten die Geschwister noch lange und es wurde spät, ehe das Mütterchen zu Bette gebracht ward und der Meister in der Werkstatt sich auf die Bärenhaut streckte.

Digitized by Google

Am nächsten Morgen besichtigte die Kleinbäuerin das Gärtlein. — Lauter unnützes Staudenwerk! meinte sie mißbilligend. Ob denn der Herr Bruder nicht auch Kraut, Salat oder Erdäpfel brauche?

Am Nachmittag hatte sie Langweile. Sie setzte sich ins Gärtlein, und der Josef sollte ihr zu flicken oder zu stricken bringen für'n Herrn Johann!

Als sie Abschied nahm, folgte der Meister einem plötzlichen Einfalle; er holte die Eva aus dem Tabernakel hervor und sagte zur Schwester: „Dieses hölzerne „Bildl" nimm mit. Verlier's nicht, laß' es nicht fallen . . . daß ihm ja nichts geschieht! Daheim stell' es auf's Altärchen. 's is eh' eine heilige Magdalena, schau nur die schönen Haar' an! . . ."

Das war heimlich geschehen; kaum daß Josef es inne geworden. Was der Meister mit dieser Trennung bezweckte und ob sie ihm nicht schwer fiel, wer weiß es?

Die Bäuerin knüpfte das nackte Weiblein in ihr Tüchlein, und heimzu ging's.

Adam in London und Eva hinten in einem kärntnerischen Graben: Wie sollen die so fern von einander Verschlagenen sich zusammenfinden?

VII. Endlich vereinigt.

Gasser wußte sich wund, todtwund und ertrug es mit Gleichmuth. Er überwachte die Arbeiten in der Werkstatt, da prüfend mit dem Auge, dort bessernd mit einem Fingerzeig, und wie leidvergessen gab er sich ganz der Sache hin.

Er ging aus nach wie vor und an seinem persönlichen Auftreten war nichts Unsicheres oder Gedrücktes zu bemerken. Freunden und Bekannten stand er Rede so kernhaft und wortkarg wie immer. An die Rechte wollte er nicht gern erinnert sein, und um sein Befinden gefragt, gab er zur Antwort: „s'geht an", so gleichgiltig, als verlohne sich's gar nicht, näher darauf einzugehen. Daß sich sein Aussehen veränderte, er konnt' es nicht verhindern und that auch nichts, sich oder Andere darüber hinwegzutäuschen. Was er einzig bekämpfte, das war eine gewisse Laßheit und Müdigkeit, die sich mehr und mehr seiner bemächtigte. Nicht nachgeben, das war von jeher sein Brauch!

Einst am Spiegel vorüberkommend, bemerkte er darin sein Bild, das ihm so auffiel, daß er es länger betrachtete. Und wie er so weiter

Digitized by Google

überlegte, meinte er für sich: „Ja, das wär' etwas, und Zeit wäre es, bevor ich gänzlich verfalle! Und es kommt ja doch nur auf den Versuch an."

Und was er so beabsichtigte, setzte er auch schon in's Werk. Er ließ sich Thon auf's verwaiste Drehgestell bringen; er ordnete Spiegel und Gegenspiegel, so daß er sich selbst als Modell bekam, und fing an, eine Büste zu formen, sein Selbstporträt, mit der — linken Hand.

Es geht leidlich, immer besser: so ermuthigt er sich bei der Arbeit, und er konnte lächeln darüber, wenn er unversehens einen Fehlgriff that; und er fand, daß sich die vernachlässigte Hand der Herzseite leichter schulen lasse, als er sich's je gedacht hatte.

Sollte ihn da nicht der Gedanke beschleichen: Wenn ich doch dem Professor gefolgt und die unnütze Rechte gänzlich hintangegeben hätte? Und ob es noch nicht zu spät wäre dazu? ... Ja, soll er der Reue Einlaß gewähren, soll sich sein Trotz beugen?

Die Anwandlung ist vorübergehend; er verurtheilt sie als Schwäche und faßt sich wieder; es sitzt tiefer, sagte er sich, es hätte sich doch nur eine Gnadenfrist erzielen lassen, und für die bedank' ich mich — besser so!

Die Büste gedieh; sie befriedigt den Meister, sie macht ihm Freude.

Sie ist denn auch das beste Bildniß, das sich von diesem merkwürdigen Künstler erhalten hat. Manche behaupten zwar, es liege bereits ein Schatten wie vom vorüberstreichenden Fittig des Todes auf ihr, aber das melancholisch Ernste des Ausdrucks läßt sich auch anders erklären. So war nämlich der Meister schon von Haus aus geartet, und diesem dunklen Quell entstammt der Stimmungszauber seiner Gebilde. Die Büste ist denn auch für das marmorne Standbild maßgebend geworden, welches Kärnten seinem Bildhauer in Villach errichtet hat; ein Meßner hat es gefertigt.

Eins wurde noch durch diese Arbeit ermöglicht: Gasser ging nicht mehr gern aus und er hatte nun einen Grund zu Hause zu bleiben. So schleppt das angeschossene Wild seinen Schmerz klaglos noch eine Strecke weiter, dann sucht es das bergende Dickicht auf.

Die heftigsten Fieber warfen schließlich den Meister darnieder. In einem lichten Augenblicke während derselben sagte er zu seinem Pfleger Josef: „Die Eva ist Euch als Hochzeitsgeschenk zugedacht; bring' sie nicht gleich dem Baron, wart' eine günstige Gelegenheit ab."

Digitized by Google

Nur zwei und einen halben Tag brauchte Gasser das Bett zu hüten, dann hatte ihn an seiner kranken Rechten der Tod gefaßt. Ueber die Jahre Schuberts und Raimunds ist er hinausgekommen, die des glücklicheren Schwind hat er nicht erreicht.

* * *

Seiner Eva hat sich, wie dies vorauszusehen war, der junge Böhm angenommen. Sie hatte, als Josef die günstige Gelegenheit gekommen sah, das Hausaltärchen in der Trattnerkeusche wieder verlassen, um nach Wien zurückzukehren. Böhm aber war ihretwegen nicht nur aus England herüber gekommen sondern erschien bei der Versteigerung des Nachlasses auch persönlich. Hoch, immer höher stieg er im Anbot für sie, schließlich ist sie aber doch dem Baron zugeschlagen worden. Aber die bescheidenen Leutchen im Eisentratten-Graben danken es einzig diesem Wettbewerb, daß sie sich rühren können, daß sie ein — Vermögen haben.

Hätte der treue Josef über die Hinterlassenschaft seines Herrn nicht gewacht und schmutzige Hände davon ferngehalten, so würde aus einem romantischen Nachlaßstücke vielleicht noch viel mehr zu erzielen gewesen sein. Es fand sich nämlich ein Päckchen Briefe vor mit der Aufschrift: „Verirrungen meines Lebens! Nach meinem Tode zu verbrennen." Sie sind verbrannt worden, ungelesen.

Mittlerweile ist auch Böhm der Jüngere, Josef, aus dem Leben geschieden, sicher des Nachruhms wie sein Vater. Man müßte nicht „Welthaus" sein, wenn man im Besitze der Eva nicht auch nach dem freigewordenen Adam trachtete. Und so haben denn die lange Getrennten endlich unter einem jüdischen Trauhimmel ihre Wiedervereinigung gefunden.

Digitized by Google

Lyrische Gestalten.

Von

Hieronymus Lorm.

I.

Stumme Liebe.

Im Busen aufgegangen
War mir ein lichter Tag,
Als Deine Reden klangen
Wie froher Herzensschlag.

Ich sprach kein Wort der Liebe,
Als bebt' ich vor dem Laut,
Als ob in Luft zerstiebe,
Was ihr ward anvertraut.

So schieden wir, nur plaudernd,
Was Keinem wichtig war,
Doch mit der Stunde zaudernd,
Als wär' sie wunderbar.

Wir schrieben stilles Hoffen
In uns'rer Träume Buch,
Das Leben brachte schroffen,
Siegreichen Widerspruch.

Was wir uns selbst verhehlen,
War's nur ein Augenblick?
Es war für uns're Seelen
Ein ewiges Geschick.

Wir wissen, daß erstanden,
Verdrängt vom Leben schwer,
Nur in uns selbst vorhanden,
Ein Glück wie keines mehr.

II.

Liebendes Mädchen.

Haben die Wellen singend gerauscht,
Sterne im Tanz ihr Geleise getauscht?
Also erscheint es, hat man den Herzschlag
Eines liebenden Mädchens belauscht.

Digitized by Google

Fragt nicht nach Zukunft der drangvollen Welt
Ob sich ihr Erdenloos jemals erhellt,
Denn es ist Alles vom Jubel der Liebe
Sicher beschlossen und selig gestellt.

Bitterniß wird ihr zu Honigseim,
Armuth und Elend zu friedlichem Heim,
Zu der Geschlechter unstillbarem Wehruf
Dichtet die Liebende jauchzenden Reim.

Jenseits der Zeit, in der Ewigkeit,
Fern selbst von sterblicher Lust wie von Leid,
Glaubt sich die liebende Seele des Mädchens
Einem unmöglichen Schicksal geweiht.

Irdisch Verhängniß, gib ihr den Tod,
Eh' noch dem Herzen Entzauberung droht
Oder verwirkliche alle die Wunder,
Welche der Traum ihr, der glühende, bot.

III.

Der alte Lehrer.

Am Fenster steht ein Mann
Und blickt den Frühling an,
Der nun schon achtzigmal
An ihm vorbeigegangen;
Noch blüht sein Herz, wie fahl
Auch seine Wangen.

Der alte Lehrer denkt,
In alte Zeit versenkt,
Wie's Brot er Stück um Stück
Mit Pein und Müh'n erkämpfte,
Was doch sein inn'res Glück
Nur wenig dämpfte.

Er trug Geschichte vor
Und übt' der Sänger Chor.
Wenn was er lehrt' und schuf
Manch' junges Aug' entflammte
Er schwur, daß sein Beruf
Vom Himmel stammte.

Digitized by Google

Er ſah der Menſchen Lauf,
Urenkel nahmen auf,
Womit er Lebensleid
Urvätern ſchon durft' lindern:
Ein Bild der Ewigkeit
In blüh'nden Kindern.

Ein ewig Blüh'n iſt auch
Sein eig'ner Lebenshauch.
Wer ſchau'n und denken kann,
Iſt immerdar im Werden;
Nie endet ſolchem Mann
Das Blüh'n auf Erden.

IV.

Der Köhler.

Geſundes Holz nur gibt die Kohlen,
Die brauchbar ſind dem Eiſenwerk;
Es muß aus weiter Fern' ſie holen,
Aus Köhlerhütten auf dem Berg.

Dort hauſet, vielgeſucht, der Alte,
Der Brenner mit dem weißen Haar,
Im ſchlauen Antlitz Falt' auf Falte
Und Gluthen noch im Augenpaar.

Ein halb' Jahrhundert ſteht er oben!
Und immer nach drei Stunden Ruh',
Des Nachts ſogar, muß er erproben,
Ob's richtig geht im Brande zu.

Er ſchürt und glättet, füllt das Hohle,
Sein Eiſenſtock den Flammen wehrt,
Damit das Holzgebälk zu Kohle
Und nicht zu Aſche ſich verzehrt.

Er iſt ein Meiſter durch Erfahrung
Und Keiner dient gleich ihm dem Zweck.
Man bringt an jedem Tag als Nahrung
Ihm Branntwein, Brod und Salz und Speck.

Digitized by Google

Der Herbst verging, die Wintertage
Bedecken schon mit Schnee das Land:
Sie ändern nicht des Alten Lage,
Der sorglich wacht bei seinem Brand.

Allmählich ist der Frost gestiegen;
Der Vorrath reicht für Wochen aus,
Weil nicht mehr täglich zu besiegen
Des Wetters wie der Wege Graus.

Es schneit und schneit und eingeschlossen
In weiße Mauern ist der Mann,
Der unverzagt und unverdrossen
Zu seiner Arbeit tritt heran.

Das Knistern schneebegrab'ner Föhren,
Kein Lebensathem weit und breit,
Nur Sturmgeheul ist noch zu hören
In grenzenloser Einsamkeit.

Den Elementen abgewonnen
Ist hier ein einzeln Dasein nur,
Und lohnt sich's, daß dem Tod entronnen,
Der ringsum herrscht, die Creatur?

Im steten Auf- und Niederwogen
Des Lebens, scheint's, ist Glück allein
Und stumm und still, der Welt entzogen, —
Des Seins nicht werth scheint solches Sein.

Doch könnt' der Köhler bis zum Grunde
Erforschen seinen Lebensmuth,
Er sagte sich mit trotz'gem Munde:
Das nackte Leben ist ein Gut!

Und wenn ihn Winterfrost durchrüttelt —
Das nackte Leben freut ihn hoch!
Es hat das Schicksal abgeschüttelt,
Des Glückes wie des Unglücks Joch.

Oft dringt aus tiefgeleg'nen Gründen
Der Kirchenfeste Glockenschall
Zur Höh' empor, um zu verkünden,
Daß Menschen wohnen überall.

Digitized by Google

Ihm weckt der Klang, der baldverrauſchte,
Nicht Sehnſucht, nicht Entbehrens Druck;
Ihm iſt, als ob er Märchen lauſchte —
Wer ſehnte ſich nach ihrem Spuk?

In ſich befriedigt, ohne Klage,
Erfreut er ſich des bloßen Seins,
Als wär' nach Luſt und Glück die Frage
Nichts als ein leeres Spiel des Scheins.

V.

Der Prior.

In ſeiner Zelle ſitzt
Ein Mönch, ſchon reif an Jahren,
Obgleich ſein Auge blitzt.
Er hat ſtets herb erfahren,
Daß bei der Dogmen Lanzenſtich
Gekreuzigt ward ſein eigen Ich.

Warum er nicht entrann
Dem Opfern und Verbluten?
Er iſt ein kühner Mann,
Voll jugendlicher Gluten,
Doch feſſelt ihn geheimer Druck
Wie räthſelhafter Zauberſpuk.

Ihn feſſelt liebevoll
Ertragen von Entbehrung,
Als dargebrachter Zoll
Der Demuth und Verehrung.
Der Prior iſt es, den er liebt,
Dem er ſein Daſein ganz ergibt.

Nie hat der Greis geſchützt
Des jüngern Mönchs Gebaren,
Ihm nie durch Gunſt genützt,
Um Pein ihm zu erſparen,
Doch aus dem ſtrengen Angeſicht
Erglänzt dem Mönch verborg'nes Licht.

Digitized by Google

Jetzt, da er mit sich ringt,
Ob Freiheit zu erwerben,
Ein Bruder Meldung bringt:
„Der Prior liegt im Sterben,
Er will Dein Ohr zur Beichte noch,
Dann wirft er ab des Lebens Joch.“

Auf seinem Schmerzenspfühl
Erhebt der Greis die Augen,
Ein unnennbar Gefühl
Ihn treibt, sich festzusaugen
Am Antlitz dessen, der vernimmt,
Was ihm als letzter Gruß bestimmt:

„Mein Sohn! das bist Du mir —
Nicht nach dem Kirchenbrauche,
Nein! ich vertraue Dir
Mit meinem letzten Hauche:
Es ist ein Sohn in Fleisch und Blut,
Mein Kind, auf dem mein Auge ruht.

„O frage nicht, wie's kam,
Was ich erlebt, gelitten!
Mich überwältigt Scham,
Daß ich mir Ruh' erstritten
Im Kampf erst mit dem Erdentand
Und nicht schon früh im Geist sie fand.

„Denn mit Verzweiflung pocht'
Ich an des Klosters Pforte.
Lang braucht's, bis ich vermocht'
Zu schauen, daß verdorrte
Zu Staub, was meiner Jugend galt
Als Glück von ewigem Gehalt.

„Hier herrscht' mein sanft Gebot,
Ich stimmt' der Brüder Seelen,
Daß sie nach meinem Tod
Zum Prior Dich erwählen.
Besteige denn der Würde Thron,
Damit Du auch im Geist mein Sohn.“

Der Kranke schweigt, denn Qual
Ist seiner Rede Störer;
Den Greis zum ersten Mal
Mit Inbrunst küßt der Hörer.

Digitized by Google

Dann beugt er ſich noch einmal hin,
Zu faſſen ſeiner Worte Sinn:

„Ich ahne das Gewand
Des Glaubens Dir entglitten,
Dein Geiſt hat Deinen Stand
Durch Denken überſchritten,
Doch blieb Dir kein Erſatz zurück,
Nur heiße Sehnſucht nach dem Glück.

„Nie wird ſie Dir geſtillt,
Wird ſelbſt dem Glück nicht weichen,
Das Dir als ſolches gilt.
Noch Keiner konnt' erreichen
An Gut, Genuß und ird'ſchem Spiel,
Was aller Sehnſucht letztes Ziel.

„Denn Sehnſucht immerdar
Iſt Grundton dieſes Lebens,
Nach dem, was ewig wahr,
Erglüht ſie, und vergebens!
Die Sehnſucht iſt der Kirche Geiſt,
Die nie gewährt und nur verheißt.

„Ich hab' mit meiner Macht
Das Beſte Dir beſchieden:
Du wandelſt Tag und Nacht
Schon hier im ew'gen Frieden, -
Wo nichts erſehnt wird, nichts erzielt,
Das Schickſal nicht mehr mit Dir ſpielt."

Der Prior ſchloß den Mund
Und ſeine Augen brachen;
Der Sohn erhob ſich wund
Und ſeine Thränen ſprachen,
Daß ihm der Augenblick entſchwand,
Den er als einzig Glück erkannt.

Wie grauſam das Geſchick,
Zu dem er ward erkoren!
Im gleichen Augenblick
Gefunden und verloren
Iſt, was ihm wär' das Glück allein:
Dem theuern Mann ein Sohn zu ſein.

Nicht andern Menſchen gleich,
Die mit verwandtem Blute

Digitized by Google

Verbunden überreich,
Verschmerzt er die Minute,
Die ihn verwaist, — denn sie entrang
Sein Herz dem Weltzusammenhang.

Versunken ist der Traum,
Sich in die Welt zu stürzen!
Wer mag mit flücht'gem Schaum
Ein groß Entbehren würzen?
Einst gab man Schätze mit ins Grab —
Er legt sein ganzes Glück hinab.

Der rasch verwehte Hauch
Des Glücks bestimmt sein Leben,
Dem neuen Prior auch
Kann nichts die Welt mehr geben;
Er lebt der Sehnsucht, lebt dem Geist
Der nie gewährt und nur verheißt.

Digitized by Google

Gedichte

von

Helene Migerka.

Lebensworte.

„Hätte", „möchte", „wenn" und „wäre" —
Wehe, wem im Lebensstreite
Diese bösen, bösen Worte
Geben immer das Geleite.

„Hätte" — raubt die Kraft des Handelns,
„Möchte" — ist nur schwaches Wollen,
Über das vernichtend wieder
Des Geschickes Wogen rollen.

„Wenn" — welch' leere, eitle Täuschung,
Selbstbetrug der schwachen Seelen;
Ob das „Wenn" sich auch erfülle,
Eig'ne Kräfte sind's, die fehlen.

„Wäre" — läßt Dich sehnend träumen,
Thatenlos dem Schicksal fluchen,
Statt die Schuld verfehlten Strebens
In Dir selber auch zu suchen.

„Hätte", „möchte", „wenn" und „wäre"
Lassen Dich im Kampf erliegen.
Hast Du Muth, sie zu vertreiben?
„Will" und „werde" — sie besiegen.

Digitized by Google

„Will“ und „werde“, gute Worte!
„Will“ und „werde“ sind die Waffen,
Die der Schwäche böse Geister
Siegreich aus dem Wege schaffen.

Körper und Geist.

Es schnitt sich in den Finger
Die kleine Margaret;
Mit Wasser, Pflaster, Salben
Man sorgend sie umsteht.

Man muß in solchen Fällen
Doch sehr behutsam sein,
Wie leicht tritt Blutvergiftung
Bei einer Wunde ein. —

Es sprach die erste Lüge
Die kleine Margaret;
„Mein Gott, das süße Kindchen
Den Ernst noch nicht versteht.“

Man sagt ihr freundlich lächelnd:
„Du darfst es nicht mehr thun“,
Und läßt die Sache wieder
Mit kühlem Gleichmuth ruh'n.

Wer achtet der Gefahren,
Die es der Seele bringt;
Ob nicht in ihre Tiefe
Ein böses Gift nun dringt! —

Nach dem Süden.

„Nach dem Süden, nach dem Süden“,
Klingt der Mode Lockruf laut,
Wohin sonst die Künstler zogen
Und die neuvermählte Braut.

Sehnt man sich nicht nach dem Süden,
Wenn des Winters Treiben ruht,
Geht man doch der Leute wegen,
Weil es der und jener thut.

Denn wie vornehm klingt die Kunde:
„Nach dem Süden muß ich geh'n.“
Ostern in der Stadt zu bleiben,
Schämt man bald sich zu gesteh'n.

Digitized by Google

Auf das Land im Sommer ziehen,
Das trifft heute jeder ſchon,
D'rum verlangt den Zug nach Süden
Höh'rer Kreiſe feiner Ton.

Und ein Huſten und ein Schnupfen
Fordert jetzt gar ernſte Cur,
Abgeſpannte Nerven heilen
Die Hotels im Süden nur.

Nach dem Süden, nach dem Süden
Steht der noblen Leute Sinn,
Wo die feine Welt ſich findet,
Heil'ge Mode, führ' uns hin!

Theorie und Leben.

Das Töchterchen ſitzt
In dunkler Ecke beim Spiele,
Die Mutter, ſie ſchreibt,
Nicht ſtören darf ſie die Kleine;

Nur halblaut ſie ſpricht
Und harret der Antwort vergebens;
Die Mutter, ſie ſchreibt
Und hört nicht des Kindes Geplauder.

Das Töchterchen blickt
So ſehnend hinab auf die Gaſſe;
Die Mutter, ſie ſchreibt,
Sie darf nicht verlaſſen das Zimmer. —

Wie glücklich man preiſt
Das Kind einer geiſtvollen Mutter,
Die Mutter, ſie ſchreibt,
Berühmt iſt ihr Name im Lande!

Die Kleine, ſie weint
Ermüdet, verlaſſen und traurig;
Die Mutter, ſie ſchreibt
Ein Buch — „Von der Seele des Kindes."

Digitized by Google

Ueber die menschliche Zunge.

Plauderei

von

Fritz Lemmermayer.

Als vor mehr als sieben Decennien Zacharias Werner, der damals berühmte Dramatiker und gewaltige Kanzelredner, das „Wort Gottes“ verkündigte, da strömte ganz Wien, ohne Unterschied des Standes, des Alters und selbst der Confession herbei, um den eben so geistreichen als phantastischen Mann mit dem entsetzlichen ausländischen Dialect zu hören und sich von ihm erschüttern und — unterhalten zu lassen. Der Schauplatz seiner rhetorischen Thaten war meistens die Ligourianerkirche. Er verstand sich auf den Effect; er wußte, was seine Zuhörer packte und schreckte auch vor Ungeheuerlichkeiten des Ausdruckes nicht zurück, um eine glänzende Wirkung zu erzielen. Einmal nun hielt er eine Predigt über das „kleene Stückchen Fleesch“ (Fleisch), das alles Unheil über die Welt gebracht hat. Nachdem er lange gesprochen, rief Werner plötzlich kreischend: „Soll ich Euch das kleene Stückchen Fleesch nennen? Soll ich es Euch zeigen? Da, seht her, hier ist es!“ Und Werner reckte seine Zunge heraus.

Er hatte Recht. Das kleine Stückchen Fleisch, welches nicht aufhört, Unheil über die Welt zu bringen, ist die menschliche Zunge. Wer

Digitized by Google

wollte leugnen, daß sie auch Großes geleistet hat! Die berühmten Redner alter und neuer Zeit von Demosthenes bis Bismarck, politische Redner, Kanzelredner, forensische Redner, schöngeistige Redner, sie haben die Flamme der Begeisterung aus unzähligen Herzen geschlagen, sie haben lachen und weinen gemacht, sie haben zu edlen Thaten befeuert, Vaterlandsliebe erweckt, zu Opfermuth hingerissen, sie haben die Massen bewegt, geleitet und bezwungen. Mit Beispielen aus der Geschichte könnte man ganze Bücher vollschreiben. Man geht nicht irre, wenn man sagt, daß nicht die That, sondern das Wort allmächtig und allwaltend auf der Erde herrscht. Und dennoch: das Uebel, das davon herstammt, ist stärker als der Segen.

Eine böse Zunge — die ganze menschliche Gemeinheit, das volle Elend der Welt liegt in diesen Worten. Eine böse Zunge — ihre geschäftige Arbeit ist die Lüge, die Entstellung, die Verdrehung, die Verlästerung und Verleumdung. Ihre Wirkung ist verheerend. Sie sprüht Gift, das als Infectionspilz über alle Länder zieht und in die Sittlichkeit der Familie die Krankheit trägt. Sie entzweit Ehegatten, Eltern, Kinder, Geschwister, Freunde und zerschneidet den Lebensnerv des Menschen: seine Ehre. Grillparzer läßt in „Weh dem, der lügt" den Bischof Gregor sagen:

Denn was die Welt auch Böses kennt,
Verkehrtes, Schlimmes, Abscheuwürdiges,
Das Schlimmste ist das falsche Wort, die Lüge.

Die Lüge ist ein Schneeball, der größer wird, je länger er rollt. Endlich wird eine Lawine daraus und das Unglück ist fertig. Zwar ist man der Lüge gegenüber ungemein tolerant; man betrachtet sie als gesellschaftlichen Factor, als ein conventionelles Herkommen, das geschützt werden muß. Selbst jener strenge Bischof drückt am Schluß ein Auge zu und meint, ein wenig Unkraut schadet nichts, wenn nur der Weizen darüber blüht. In der Diplomatie besonders hat die Lüge oder wenigstens die Verschweigung der Wahrheit und ihre kluge Verstellung den Werth der Tugend gewonnen. Der charakterlose Talleyrand hat behauptet, das Wort sei dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen. Das ist nun freilich wälsche Art, keine deutsche. Das Gefühl eines echt deutschen Mannes wird durch diesen doppelzüngigen Ausspruch verletzt. Fürst Bismarck, der größte Staatsmann,

Digitized by Google

dessen große Offenheit stets gerühmt wurde, ist ein erhabenes Beispiel des Gegentheils. Indessen ist es doch unanfechtbar, dass der Mensch durch Zustände und Verhältnisse auf Schritt und Tritt gezwungen wird, zwar nicht direct zu lügen, aber doch die Wahrheit zu verleugnen. Schon die Nothwehr will es, weil Hunderte von eingebildeten Narren, die das Recht zu haben glauben, uns hinter die Ohren zu schlagen, wenn wir sagen wollten, was sie sind — unseren Umgang bilden. Die allerdings sehr wurmstichige Gesellschaftsmoral hat denn auch die Nothlüge längst sanctionirt. Sieht man der Sache näher auf den Grund, so heißt das: Hüte Deine Zunge, denn sie kann vom Uebel sein. Man kann die Wahrheit nicht immer aussprechen und will sie nicht immer hören, besonders wenn es sich um fremde Angelegenheiten handelt, die einen nichts angehen. Discretion ist eine vornehme Charaktereigenschaft, und Liebenswürdigkeit und Tact geben im gesellschaftlichen Verkehr den Ausschlag. Würde man ungefragt den Leuten über ihren Handel und Wandel die Wahrheit gerade ins Gesicht sagen, so käme man schön an! Es wäre üble Sitte, noch mehr, es wäre Roheit. „Was Dich nicht brennt, das blase nicht" und „Jeder kehre vor seiner eigenen Thür", sagt die schlagfertige Volksweisheit.

Hans Sachs, der prächtige alte deutsche Meister, hat ein sinniges Fastnachtspiel geschrieben: „Frau Wahrheit will Niemand herbergen". Allen sagt sie ihre Meinung mit ungeschminkten Worten und überall wird sie mit Spott und Hohn davongejagt, vom Rathhaus, vom Fürstenhof, aus der Kirche. Man kann die gerechte Zunge der Wahrheit nicht ertragen. Endlich kommt sie zu einem Bauern. Er hat Mitleid mit dem armen, abgehetzten Wesen und ist entschlossen, ihr Herberge zu geben. Als er aber erkennt, wie streng und herb sie ist, als sie von ihm fordert, immer nur so zu reden, wie es ihm ums Herz ist und wie er denkt, da wird der kluge Bauer grob. „Sollt' ich allmal die Wahrheit sagen, so würd' mir oft der Kopf zerschlagen", schreit er, sein Weib übertrumpft ihn noch — und Frau Wahrheit wird abermals ausgewiesen.

Hütet Eure Zunge! Nicht allein die Lüge, auch das Aussprechen der unbedingten Wahrheit kann verhängnißvoll werden. In seinem Drama „Die Wildente" behandelt Ibsen das Problem auf höchst eigenthümliche Weise. Da ist ein Mensch, der meint, er müsse die Leute um jeden Preis über ihr Thun und Lassen, über ihre eigenen Verhält-

Digitized by Google

nisse, ihren eigenen Charakter aufklären. Besonders ein unzufriedenes Ehepaar will er durch die Wahrheit in die Bahn des Glückes lenken. Er handelt in der besten Absicht, aus einer sittlichen Neigung heraus: eine ihr selbst unbewußte Lüge lastet in der Familie, diese will er entfernen; dann werde, so hofft er, Alles besser werden. Und er gesteht dem Manne, dass seine Frau vor der Verheiratung eine andere Beziehung unterhalten hat. Den Mann trifft das Bekenntniß wie ein Keulenschlag; er zweifelt, ob seine geliebte Tochter auch wirklich seine Tochter ist, und zuletzt kommt es so weit, daß das junge Mädchen sich selbst den Tod gibt. Der Wahrheitsfanatiker hat mit seiner vorschnellen Zunge das Gegentheil von dem erreicht, was er erreichen wollte: sein Bestreben war, zu veredeln, und er hat zerstört. Wie übertrieben und erklügelt das Stück auch ist, die psychologische Voraussetzung ist vollkommen richtig. Nichts ist den Menschen unerträglicher, nichts verletzt und empört sie mehr, und nichts können sie weniger verzeihen als die lautere Wahrheit, denn sie trifft sie an ihrer empfindlichsten Stelle, sie verwundet ihre Achillesferse. Eher vergeben sie eine rohe Handlung als ein beleidigendes Wort, wäre es auch rein sachlich genommen noch so wahr, besonders wenn es sich gegen die Eitelkeit, die mächtigste und sensitivste Empfindung des Menschen, richtet. Wer in einer Sache Recht hat, aber sich im Ausdruck vergreift, ist übler daran als Einer, der eine unrechte Sache mit feinem, erwogenem und gewinnendem Worte versicht. Er ist der Sieger gegen den Ersteren. Zudem ist es ein die menschliche Gesellschaft erhaltendes Pflichtgebot, daß sich Niemand ungefragt und unberufen in die Angelegenheiten Anderer zu mengen habe, am wenigsten durch das geschwätzige Wort. Wenn da Einer kommt und ohne Aufforderung der Frau mittheilt, was der Mann vor der Ehe getrieben hat, und hernach zum Manne rennt, um ihm über das Vorleben der Frau Nachricht zu geben, so ist er, auch wenn er sich mit puritanischer Strenge an die Wahrheit hält, ein Ehe- und Friedensstörer und gibt Aergerniß. Er handelt besser, wenn er seine Zunge im Zaume hält. Etwas Anderes ist es, noch zur rechten Zeit freundschaftliche Warnung zu ertheilen und eine theuere Person von einem dummen Streich abzuhalten. Hier wird Reden Pflicht. Die Sache ist einfach so: Man rede, wenn man durch das Reden ein Uebel abwenden kann, und man schweige, wenn man durch das Reden ein Uebel heraufbeschwört. Der Herzenstact, diese schönste

Digitized by Google

menschliche Eigenschaft, wird das Richtige treffen, und die erste Regel lautet, aufrichtig zu sprechen, die zweite, mit Discretion zu sprechen.

Wie unschön die brüske Wahrheit, die den Menschen nur Unangenehmes sagt und häufig an Roheit grenzt, auch ist, eine der herrlichsten Tugenden ist doch, eine wahrhaftige Natur zu besitzen, reine und lautere Liebe zur Wahrheit, die sich besonders darin zeigt, daß man überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß. Eine solche Natur verbreitet Schönheit und Heiterkeit um sich, sie ist das Gegentheil der hämischen Verstocktheit und lügenhaften Geschwätzigkeit und hat etwas Rührendes an sich, wie ja überhaupt das Rührende des Lebens viel öfter auf seiner Lichtseite als auf seiner Schattenseite liegt. Hohe Vollkommenheit, überraschende nnd ergreifende Wahrheit entlocken uns Thränen. Ihr Werth ist so groß, weil sie so selten ist, denn das menschliche Reden, Thun und Wesen ist aus Lüge zusammengesetzt. Der Leib ist mit Gewändern, der Geist mit Lügen umhüllt, und erst durch die schimmernde Hülle hindurch kann man bisweilen die wahre Gesinnung errathen. Mit dieser Grundeigenschaft hängt es zusammen, daß — wir haben es schon gesagt — die leichte, unschädliche Lüge, die Nothlüge zu den läßlichen Sünden gerechnet und gesellschaftlich tolerirt wird — die Menschen, zumal im Salon, sagen sich Complimente und denken das Gegentheil davon, man lügt aus Gefälligkeit, aus Wohlwollen und Liebenswürdigkeit. Strafbar wird die lügende Zunge erst dann, wenn wir um die gerade Wahrheit gefragt werden und sie dennoch verleugnen, und der volle Frevler und Lügner ist, wer die Wahrheit mit beständigem Wissen und Willen meidet und die Lüge sucht.

Am scheußlichsten ist sie, wo sie sich zur Verleumdung emporthürmt. Wer wider sein besseres Wissen und Gewissen und in der Absicht zu schaden seinem Nächsten etwas Falsches und Böses nachsagt, der ist auch zu allem Andern fähig, der kann Unterschriften fälschen, vor Gericht falsches Zeugniß ablegen und noch allerlei Verbrechen ausüben. Aehnliches hat schon Lessing, der große Wahrheitsfreund, gesagt. Eine lästernde und verleumdende Zunge — wo in aller Welt gibt es Gemeineres? Der Richter hat gar kein Strafmaß für den Grad der Kränkung durch erfahrene Verleumdung. Die Wunde ist nicht auszumessen, und die That, sie ist nicht Todtschlag, nicht Körperverletzung,

Digitized by Google

sie ist Schlimmeres, sie ist Seelenverletzung, und fällt als solche nicht in den Codex des Gesetzes. Darum thut hier Selbsthilfe noth, und wer ein wackerer Mann ist, wird lange schweigen und, selbstherrlich auf sich selbst gestellt, unten kriechen lassen, was da kriecht, aber auch die Breite eines Strohhalms verfechten, wenn Ehre auf dem Spiele steht. Uebrigens hatte das Mittelalter für den Verleumder eine drastische Strafe: man schnitt ihm das sündhafte „kleine Stückchen Fleisch", die Zunge, heraus.

Die Laster der Zunge sind zum Glück nicht immer so gefährlicher Art, es gibt auch kleinere und gibt ihrer sehr viele. Schwatzhaftigkeit, Klatsch und Tratsch, Ehrabschneidung, und wie die verwandten Uebel sonst noch heißen, werden seit uralten Zeiten, wie zahllose Aussprüche und Sprichwörter beweisen, vornehmlich dem weiblichen Geschlechte zugeschrieben; doch ist auch das männliche keineswegs frei davon. Es gibt hier wie dort eine Fülle von Typen.

Hütet Eure Zunge! Da sind die Unangenehmen, die sie nicht zu hüten vermögen. Ein Reconvalescent hat eine schwere Krankheit überstanden. Er geht zum ersten Male aus, um sich an der Wärme der Sonnenstrahlen, an der reinen Luft zu erquicken. Ein Bekannter läuft ihm in den Weg und das erste Wort, das er dem Erschreckten ins Gesicht schleudert, lautet: „Sie sehen aber schlecht aus! Sie sollten nicht ausgehen, leicht können Sie sich verderben und den Tod holen." Bekümmert wandelt ein Vater auf der Straße dahin, sein Sohn ist bei der Schulprüfung durchgefallen. Ein Nachbar, der davon gehört, tritt ihm entgegen und ruft ihm zu: „Sie armer Mann! Muß recht traurig sein, mißrathene Kinder zu haben! Mein Hans hat ein glänzendes Zeugniß erhalten. Sie thun mir leid!" — und so geht es fort... Es ist die Sorte der Unangenehmen. Zwar sagen sie die Wahrheit, doch ist an die Stelle des Tactes die Brutalität getreten. Ihre Zunge verletzt durch unbegehrtes, falsches Mitleid.

Noch schlimmer sind die Hinterbringer. Sie kommen ungeladen zu Dir und erzählen, was Deine Bekannten und Freunde hinter Deinem Rücken über Dich geredet haben. Du bist ein Gentleman und begehrst nicht nach solcher Kenntniß und mußt nun einen Schwall von Worten über Dich ergehen lassen. „Der hat gesagt", „die hat gesagt", so sprudelt es in erbarmungswürdiger Geschwätzigkeit weiter. Man hat über einen Bekannten oder Befreundeten ein harmloses, vielleicht in übler Laune

Digitized by Google

auch ein scharfes Wort gesagt, aber es war nicht bös gemeint, man hat den Betreffenden doch lieb und würde ihn gegen einen gehässigen Angriff mit Feuereifer vertheidigen. Und nun wird das arme Wort von einer geschäftigen Zunge flugs weitergetragen und demjenigen, dem es gegolten hat, hinterbracht, noch dazu mit allerhand Zuthaten versehen, in seinem ursprünglichen Sinne entstellt — das Wort „entstellen" ist von wunderbarer Plastik, es birgt den geheimen Sinn der Ortsaufhebung, des Herausreißens der Stelle aus ihrem Zusammenhange, und in der That genügt oft das einfache Verrücken einiger Worte zur gänzlichen Entstellung des Verhältnisses, das sie behandeln. Das hinterbrachte, falsch gedeutete Wort klingt denn auch meist gar hart in die Ohren. Das eben weiß und will der Hinterbringer, der freiwillige, mandatlose Reporter, er will einen Zankapfel in Freundschaft und Familie werfen und calculirt ähnlich dem Verleumder: Etwas bleibt hängen, etwas bleibt zurück. Nach einer Weile siehst du den verletzten Freund, du bist ahnungslos, auf dein rasch hingeworfenes Wort besinnst du dich nicht mehr und verwunderst dich über sein verändertes, kaltes Betragen. Nein, dem arglistigen Hinterbringer, dem Zungensünder, verschließe jeder sein Ohr — oder noch besser, er weise dem gefährlichen verhetzenden Patron deutsch und deutlich die Thüre.

Die Klatschbasen — wer wäre ihnen nicht schon irgendwo begegnet? Da sitzen sie und stecken die Köpfe zusammen und stundenlang sprechen sie über nichts Anderes als über die Abwesenden und unterhalten sich dabei auf das Köstlichste. Sie lassen kein gutes Haar an ihren Bekannten, toll werden Wahrheit und Unwahrheit untereinandergewürfelt, alter Kohl wird aufgewärmt, bekannte Tratschgeschichten werden neu erzählt und neue hinzugefügt, und je scandalöser, je besser. Die Plappergrethen schwimmen in ihrem Element. Es ist gewiß, daß jede menschliche Vereinigung ihren kleinen Klatsch hat, wobei es niemals ohne Suffisance und Malice abgeht, eben darin besteht ja die Würze, und er mag hingenommen werden, wenn er ohne Bösartigkeit, mit Humor und Anmuth geübt wird. Aber in der Regel lauern im Hintergrunde Bosheit, Neid, Haß, Rachsucht und andere häßliche Dämonen, der Büchse der Pandora entstiegen, welche zu dem unabwendbaren Unglück des Lebens noch den Schmutz hinzutragen. Die Zunge schnellt im Munde der Klatschenden flink und behend

Digitized by Google

empor, wie eine Schlange im Grase, und man möchte ihren Besitzern zurufen: Ach, gönnen Sie Ihren Zungen doch auch einmal einen Feier- und Ruhetag! Diese Leute sehen fremde Schuld immer durch das Vergrößerungsglas; aus der Mücke machen sie einen Elephanten; auf sie vor Allem ist das Bibelwort gemünzt: Du siehst den Splitter im Auge des Anderen, aber nicht den Balken im eigenen.

Hütet Eure Zunge! Auch der Schwätzer will von diesem Gebote nichts wissen. Er ist eine ungeheuere Gesellschaftsplage. Allenthalben drängt er sich unbefugt auf, mit klettenhafter Zudringlichkeit und Dreistigkeit heftet er sich an deine Sohlen, deinen zarten Wink, daß du Eile hast, will er nicht verstehen, er belästigt dich in deiner Wohnung, auf der Straße, im Theater, auf der Eisenbahn während der Reise. Er ist ein Einmaleinsmensch, nämlich ein solcher, der sagt, was ohnehin jedermann weiß. Du mußt seine Ansichten hören über alle möglichen Fragen; zu einer Antwort kommst Du nicht, er will keine hören, er will nur seiner eigenen unermüdlichen Zunge freien Lauf lassen. Er weiß Alles besser als Du, corrigirt Dich beständig, er belehrt Dich darüber, wie Du Deine Zimmer einrichten, wie Du Dich kleiden, was Du lesen, wohin Du reisen sollst. Er geräth vom Hundertsten ins Tausendste und redet Dich zu Tode, falls es Dir nicht gelingt, zur rechten Zeit dem Bereiche seiner flinken Zunge zu entfliehen. Eine andere, besonders weibliche Art der Geschwätzigkeit äußert sich darin, daß völlig fremde Leute irgend einem Opfer, dessen sie habhaft werden, sogleich, z. B. auf einer Fahrt, ihre Lebensschicksale erzählen. Kaum sitzt man eine Viertelstunde mit ihnen beisammen, so wird ihre Redeschraube losgelassen. Man hört sie erschreckt und mit schüchternem Gähnen über ihre eigene, ihnen höchst interessant erscheinende Persönlichkeit sprechen, über ihre Familienangehörigen bis zu den Großeltern zurück, über ihre Vermögensverhältnisse, Gewohnheiten und Beschäftigungen, und alles mit größter Weitschweifigkeit und Umständlichkeit und zahllos eingestreuten „Wissen Sie?" „Verstehen Sie?" Binnen kurzer Frist erfährt man die intimsten häuslichen Angelegenheiten und es hilft nichts, daß man dem Schwätzer durch keine oder eine karge und zerstreute Antwort zu verstehen gibt, man habe seine Erzählung satt. In unendlichem Strome fließt seine Rede weiter; er redet um des Redens willen und nur eine schreckhafte Katastrophe, ein Eisenbahnunglück oder Erdbeben versiegelt ihm die Zunge. Man sieht

Digitized by Google

schaudernd das Ungethüm Langeweile heranschleichen, man lehnt sich in die Coupéecke zurück und schließt die Augen — vergebens! Man wird müde und müder, man fühlt, wie das Gehirn auf die Schädeldecke drückt, man möchte einschlafen, indessen — der Reisegefährte erlaubt es nicht, man muß sich immer wieder neue Varianten seiner Geheimnisse zu Gemüthe führen lassen.

Das keifende Weib ist ein weit verbreiteter Typus. Jeder ist ihm irgendwo begegnet, auf der Bretterbühne war es schon häufig ein Gegenstand schallenden Gelächters, ebenso wie es auf der Weltbühne zu den ungemüthlichsten Menschenexemplaren zählt. Das keifende Weib ist sozusagen ganz Zunge; die Zunge hat die Stelle der Seele eingenommen. Vom Morgen bis zum Abend ist sie unermüdlich an beweglicher Arbeit und sogar die nächtliche Weile benützt sie, um sich in Scene zu setzen. Bald ist es der Ehegatte, bald sind es die Kinder und übrigen Familienglieder, bald die Dienstboten, Nachbarn und Bekannten, auf die sie loszischt. Das böse, unverträgliche Weib findet allerorten Ursache und Anlaß zu Aerger und übler Laune, trägt die beständig sich erneuernde Galle auf der Zungenspitze und hört nicht auf zu keifen, zu schelten, zu greinen, zu schimpfen und zu toben. Man kennt das unselige freudlose Wesen als bissig und als Furie und geht ihm weit aus dem Wege. Das männliche Gegenstück dazu ist der polternde Mann. Auch er frevelt mit der Zunge, ihm ist nur wohl, wenn er schreien und fluchen, wenn er Schimpf auf Schimpf häufen kann. Wo sie aneinanderprallen, das zänkische Weib und der roh polternde Mann, da schwirren die üblen kränkenden Worte herum wie die Sonnenstäubchen und die Leute vergällen und verderben sich die Stunde, den Tag, die Woche, das Jahr, das ganze Leben. Das Behagen ist aus ihrem Kreise verbannt und die Freude zur Thüre hinausgeflohen.

Hütet Eure Zunge! Ein unbedacht gesprochenes Wort hat schon manches Lebensglück vernichtet. Man soll reinen Mund halten über Dinge, die Einem unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut wurden. Man soll seine Empfindungen und Gefühle, seine Gedanken und Absichten nicht den Winden preisgeben, sondern man hege sie als ein Heiligthum in der Brust und eröffne dieses Heiligthum nur bewährten und vertrauten Freunden. Verschwiegenheit ist Charakter. Allerdings kann die Zunge auch Uebles stiften durch Verstocktheit; sie ist so bereitwillig, wenn es gilt, etwas schlecht zu machen, zu schmähen

Digitized by Google

und zu erniedrigen, und so starr, wenn sie ein warmes Wort aussprechen soll, und gar häufig ist ein frankes und freies Wort eine wahre Erlösung, gewinnt Flügel und flattert leuchtend durch die Welt. Zur richtigen Zeit zu sprechen und zur richtigen Zeit zu schweigen ist eine schwierige Kunst und zugleich der Gradmesser vornehmer Gesinnung. Fällt die Wahl zwischen beiden schwer, so ist Schweigen das Empfehlenswerthere. Die schlichte Volksweisheit deutet auch darauf hin. „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold", heißt es und: „Du hast zwei Ohren, und einen Mund, vieles sollst du hören und wenig darauf sagen." — Das Alles ist nichts Neues, es sind unverbrauchte alte Wahrheiten; man muß nur den Muth haben, sie wieder auszusprechen, und ein kleiner Geist ist es, der sich schämt, sie zu borgen.

Die Sprache ist das schönste und edelste Gemeingut eines Volkes und das Wort ist der bedeutendste Nationalschatz. Auf seine Wichtigkeit weist nichts schärfer hin als die Offenbarung Johannis: „Im Anfang war das Wort." Ein tiefer Sinn liegt in diesem Ausspruch: es wird damit ausgedrückt, daß das Wort der Schöpfer aller Dinge ist; ganz gewiß ist es der Schöpfer gewaltiger Schicksale. Reizend ist es in der Genesis zu lesen, wie Gott Vater den ersten Menschen überlassen hat, die Gegenstände der Welt mit Namen zu belegen und wie er sich über ihre Namengebung gefreut hat. Die Sprache, die größte, nur dem Menschen eigene Errungenschaft, welche das ewige Sittengesetz selbst in sich birgt, gab er ihnen zum Geschenk, aber deren Anwendung ließ er ihnen frei. Er freute sich und mit ihm der Mensch, denn die Kunst der Worte ist eine Tugend. Um so größer ist der Frevel, den die Zunge durch den Mißbrauch des Wortes treibt. Das Wort hat die Erde decimirt, Feindschaften angezettelt, Haß entflammt, Kriege heraufbeschworen, Städte eingeäschert, Länder verwüstet. Ja, jener eifervolle Prediger hatte Recht, wenn er das „kleine Stückchen Fleisch", die Zunge, verantwortlich machte für alles Unheil.

Möchte man mit Sinnen die Bedeutung und Macht des Wortes erwägen und möchte man ihm gegenüber wagen, weise zu sein — sapere aude! Ein rauhes, hartes, heftiges, unfreundliches Wort, es ist ein Messerschnitt in Fleisch und Eingeweide; böse Reden, sie stechen schärfer als Disteln und Dornen. Hingegen ein warmes Wort, ein Wort des Trostes und der Aufmunterung, ein zärtliches Wort der Freundschaft, — wie ein Sonnenstrahl fällt es in das bedürftige

Digitized by Google

Gemüth, verscheucht den grauen Mißmuth und verbreitet Freude; nicht minder ein scherzhaftes, humoristisches Wort, und nun gar ein süßes Liebeswort — wie einschmeichelnd stiehlt es sich ins Ohr und nimmt den Weg zum Herzen! Ewig giltig bleibt: „Ein gutes Wort findet einen guten Ort.“ Das Wort ist des Menschen Bildung und Unbildung, es offenbart sein Zürnen und Lieben, es ist sein Glück und sein Unglück. Man kann sagen, das Wort ist der Mensch. Und darum vermag ein Vater seinem Sohne keine bessere Lehre mit auf den Lebensweg zu geben als: Hüte Deine Zunge!

Digitized by Google

Gedichte

von

Stephan Milow.

An ein junges Mädchen.

Ich will nicht viel, ich greife nicht
Vermessen in Dein junges Leben;
Laß mir nur Deines Blickes Licht
Hold leuchten im Vorüberschweben.

Ein Lächeln gieb, ein einzig Wort,
Das sagt, Du bist mir gern begegnet;
Beseligt trag' ich's mit mir fort,
Indeß mein Mund dafür Dich segnet.

Und kommt gemach für Dich heran
Die große, die Entscheidungsstunde,
Wo Du, erglühend, wählst den Mann,
Dem Du Dich einst zum ew'gen Bunde;

Zieht's Dich mit Macht zu süßer Rast
In Liebesarme, die Dir winken,
Dann sag' ich selber Dir gefaßt:
Dein Schicksal ruft! Laß mich versinken!

Digitized by Google

Herbst im Süden.

I.

Die Früchte fallen ringsum von den Bäumen,
Die ihren schweren Segen nicht mehr tragen.
„Gebt ihr euch selbst den Menschen," möcht' ich fragen,
„Da ihre Hände euch zu pflücken säumen?"

Doch sie vermodern, nicht einmal die Kinder
Begehren sie, die übersättigt lange;
Nur höchstens, dass vielleicht auf seinem Gange
Ein Wandrer ihrer sich noch freut als Finder.

Beklag' ich's? Nein! Mag die Natur sonst reichen,
Nur was ihr der Bedürft'ge alle Tage
Abringt mit seiner nimmermüden Plage;
Doch ist der Ueberfluss des Südens Zeichen.

II.

Noch steh'n, ob wir schon den October zählen,
Im grünen Blätterschmucke Baum und Strauch.
Nur wen'ge Läublein wollen fort sich stehlen,
Die von den Zweigen löst des Windes Hauch.

Und dort — die warmen Sonnenstrahlen locken
Am Oleander Knospen noch hervor;
Daneben schimmern hell der Juca Glocken:
So spät im Jahr und solch ein Blüthenflor!

Wie heiß die Pulse hier im Sommer beben,
Es ist kein jäher, schnell erlosch'ner Brand;
Der Winter tödtet nimmer ganz das Leben,
Und Herbst und Frühling reichen sich die Hand.

III.

Nachsommerszeit! Auswallen aller Kräfte,
Eh sie erlöschen mit der Tage Flucht,
Du reifst im Pflanzenwuchs die letzten Säfte
Und giebst die letzte Süßigkeit der Frucht.

Digitized by Google

Nachſommerszeit! Spätſonne im Gemüthe,
Du bringſt dem Herzen, das noch einmal weit
Sich dehnt und ſehnt, bevor es ganz verglühte,
Noch eine letzte ſüße Seligkeit.

IV.

Sonſt faßte Wehmuth mich, wenn ſich verfärben
Die Blätter und die grauen Wolken ziehen;
Das ſagte mir: Des Jahres Freuden fliehen,
Es geht nun an ein großes, banges Sterben!

Doch hier vollziehen ſich ſo rührend heiter
Die Uebergänge, daß ich nicht verzage,
Sind auch dahin die luſtdurchwogten Tage
Und werden ſchon die Schatten kühler, breiter.

Wie jetzt noch junge Früchte ſich geſellen
Den letzten, die gereift am Feigenbaume,
So weiß ich, daß nach kurzem Wintertraume
Aufs neue ſprudeln rings des Lebens Quellen.

Digitized by Google

Aus einer Autographen-Sammlung.

Die nachstehenden bisher ungedruckten Beiträge sind der Autographen-Sammlung des Fräuleins Marianne von Zdekauer entnommen, welche dieselben in dankenswerter Bereitwilligkeit der Redaction der Dioskuren zur Veröffentlichung in dem Jahrbuche überlassen hat.

Emanuel Geibel.

Die folgenden Verse hat der Dichter, da er im Juli 1850 in Gastein weilte, Frau Jenny v. Muth als Erinnerungsblatt gewidmet.

In hohen Wellen braust mein Leben,
Und wild und trüb' ist oft sein Gang,
Doch d'rüber zieht in geist'gem Weben
Die ew'ge Sehnsucht als Gesang.
So stürmt der Bach in dunklen Wogen
Zum Abgrund, drein er sich begräbt,
Indeß der siebenfarb'ge Bogen
Verklärend über'm Sturze schwebt.

Brief von Ernst Moriz Arndt

(an Friedrich v. Kodenstedt).

Gott zum Gruß und ein glückliches deutsches Jahr!

Mein Athem ist kurz ob allen Ehren Freuden und Wünschen, die den Neunziger überfallen und fast erdrückt haben.
Gebe Gott dem ganzen Vaterlande ein gutes Jahr.

Digitized by Google

Meine Hausfrau grüßt den Dichter sehr, besonders wegen seines „Tausend und Einen Tag im Orient".
Möge uns bald ein glänzender deutscher Sol oriens werden!

In deutscher Treue
Ihr
E. M. Arndt.

Bonn, 10. Wintermonds 1860.

Brief von Ivan Turgenieff

(an Friedrich v. Bodenstedt).

Baden-Baden, Schillerstraße 277, den 12. Juli 1864.

Mein lieber Freund!

Ihrem Wunsche gemäß schick' ich Ihnen Ihre Vorrede zurück, die nur den einen Fehler hat, viel zu viel Schmeichelhaftes zu enthalten. Ich rechne es Ihrer freundschaftlichen Gesinnung zu — und kann nur dafür danken.

Vielleicht könnten Sie hinzufügen, daß ich die Jahre 1852 und 1853 in einer — sonst sehr wenig beschwerlichen — Verbannung gelebt habe, die ich mir dem Anschein nach durch einen Artikel auf Gogol's Tod, der wahren Sache nach durch die Erscheinung meiner Jäger-Skizzen zugezogen hatte.

Dieses Exil hörte auf Verwendung des damaligen Thronfolgers (jetzigen Kaisers) auf. Die meisten dieser Skizzen waren im Ausland in Paris in den Jahren 1847—1849 geschrieben und tragen deßhalb einen fast melancholischen Anstrich, weil ich längere Zeit mit mir selbst uneinig war, ob ich nicht im Ausland auf immer bleiben sollte, was ich glücklicherweise doch nicht gethan habe.

Noch einmal vielen Dank und einen herzlichen Händedruck. Die Bogen des „Wirthshaus" hab' ich bekommen und die Vortrefflichkeit der Uebersetzung wie immer bewundert. Vergessen Sie nicht, daß ich zu Diensten stehe, wegen etwaiger unverständlicher Worte in den Visionen.

In alter Freundschaft
der Ihrige
J. Turgeneff.

Digitized by Google

Aus hinterlassenen Manuscripten

Friedrich v. Bodenstedt's.

(Zum ersten Mal veröffentlicht.)

Gedichte.

Bäume und Menschen.

Wie im Winde die Zweige zusammenschlagen,
Obgleich alle von Einem Stamme getragen
Und mit ihm aus gleichen Wurzeln entsprossen:
So geht's auch den menschlichen Stammesgenossen.
Selbst die Kronen der Bäume müssen sich beugen,
Wenn die Stürme des Himmels wider sie zeugen;
Doch sie heben die Häupter stolz wieder nach oben,
Wenn die Stürme, die sie gebeugt, zerstoben,
Und sie wahren davon kein traurig Erinnern.
Der Mensch nur fühlt auch die Stürme im Innern
Und sie toben dort weiter, wenn längst auch die Wetter
Von außen zerstoben wie welkende Blätter.

(Ohne Ueberschrift.)

Seh'n wir des Alterthums erhab'ne Pracht
Unter dem Todesspruch der Zeit verwittern,
Den hehrsten Bau der Erde gleichgemacht,
Selbst ewiges Erz vor Menschenwuth erzittern.
So bleibt kein Trost, als daß wir aus Ruinen
Im Geist neu aufbau'n, was einst groß erschienen.

Digitized by Google

Wird unser Leib auch selber einst zu Staube,
Der Geist in uns fällt nicht der Zeit zum Raube.
Denn nicht vom Staube wird der Geist geboren:
Er ist ein Kind des Aethers und des Lichts·
Doch selbst im Staube bleibt er unverloren,
Forscht man nach ihm begeisterten Gesichts.
Denn wie der Blitz die Dunkelheit erhellt
Und ihm der Donner lauten Beifall zollt,
Durchblitzt des Forschers Aug' die Unterwelt,
Nicht blos nach Silber suchend oder Gold:
Sein Ziel ist, Menschenwerken nachzuspüren,
Tief in der Erde Schlünden aufgespeichert,
Die um Jahrtausende zurück uns führen
Und deren Kenntniß unser'n Geist bereichert.

(Ein Neujahrsgruß.)

31. December 1881.

Hoffnung lenkt den Blick gern glückwärts,
Doch die Zukunft bleibt verschlossen,
Nur wer seinen Blick nach rückwärts
Wendet, weiß, was er genossen.

Stunden, die uns froh entschwunden,
Leuchten sternengleich im Innern,
Machen uns von Gram gesunden,
Wecken freundliches Erinnern.

Also steht Du, Gabriele,
Vor mir und Dein Gatte —
Segenswunsch aus vollster Seele
Send' ich Euch mit diesem Blatte.

Reisebriefe des Dichters an seine Frau.

König Max II. von Bayern, welcher ein besonderes Interesse der Reiseliteratur schenkte, wurde im Jahre 1854 auf das nicht lange vorher, aber rasch berühmt gewordene Reisewerk „Tausend und Ein Tag im Orient" von Friedrich Bodenstedt aufmerksam gemacht, und seine Freude an der Lectüre derselben war eine so große, daß der Wunsch sofort in ihm rege wurde, den Verfasser kennen zu lernen und ihn womöglich an

Digitized by Google

seinen Dichterhof zu ziehen. Bodenstedt hatte sich mit seiner Familie auf Veranlassung des kunstsinnigen Herzogs Ernst von Coburg nach einem Sommeraufenthalte in Friedrichruhe für den Winter in Gotha niedergelassen und dort traf ihn die ehrenvolle Einladung des Königs und war zugleich hiemit eine Pension verbunden, die ihm, wenngleich nicht hoch, aber auch keine andere Verpflichtung auferlegte, als während des Königs Aufenthalt in München dort zu weilen.

So ging die Uebersiedlung denn vor sich und bei dem regen geistigen Verkehr des Königs mit den von ihm berufenen Dichtern und Gelehrten, deren Meinungsäußerungen ihm gegenüber niemals Zwang auferlegt wurde, hatte Bodenstedt wiederholt seinem Erstaunen Ausdruck gegeben, daß Seine Majestät so wenig bekannt sei mit dem Gebirge und dessen charakteristischen Bewohnern. Kurz, eines Tages traf durch General von der Tann die Aufforderung Seiner Majestät zu einer Fußtour durch das bayerische Gebirge ein, und wie diese in Begleitung von 24 Personen mit 36 Pferden vor sich ging, schildert der Dichter in den nachfolgenden, damals an mich gerichteten Briefen.

Mathilde v. Bodenstedt.

Lindau, 20. Juni 1858.

Ich schreibe Dir gleich aus Lindau, um die Ausführung meiner guten Absicht, mich so oft wie möglich mit Dir zu unterhalten, nicht auf die lange Bank zu schieben. Einen schöneren Tag zur Abreise als den gestrigen hätte uns der Himmel gar nicht schicken können; es regnete und war kühl, so lange wir im Wagen saßen, und es war das herrlichste Wetter, als wir hier ankamen, doch ich muß von vorne anfangen. Riehl* und ich trafen auf dem Bahnhof zuerst ein, respectvoll mit entblößtem Haupte begrüßt von dem ganzen Bahnpersonal. Der Inspector fragte uns, ob wir mit einem der Salons erster Classe vorlieb nehmen wollten, oder ob er einen besonderen Wagen für uns anhängen lassen sollte? Wir wählten bescheiden das erstere, hatten jedoch bald Ursache, unsere Bescheidenheit zu bereuen. In dem Salon saßen nämlich zwei aufgedunsene Banquiers aus Augsburg mit fetten widerwärtigen Gesichtern, großen Mäulern und kleinen Schweinsaugen. Zwischen diesen Beiden saß eine noch mehr aufgedunsene und sehr aufgetakelte Frau, welche ich kurz als das unangenehmste weibliche Wesen bezeichnen kann, das mir seit Jahren unter die Augen gekommen. Dieser geldfrechen Dreieinigkeit schien es sehr unangenehm sein, den Salon, worin sie sich nach allen Richtungen hin ausgebreitet hatten, nicht allein behaupten zu können. Es stieg noch ein österreichischer General ein, der einen kurzen,

* Professor Dr. H. W. Riehl, als Culturhistoriker rühmlichst bekannt.

Digitized by Google

prüfenden Blick um sich warf und sich dann zu uns setzte, und gleich darauf kamen Franz von Kobell und Graf Ricciardelli.* Ersterer die Cigarre im Munde.

„Hier wird nicht geraucht, mein Herr. Sehen Sie nicht, daß hier eine Dame ist?" schnauzte ihn einer der Banquiers an.

„Die da?" fragte Kobell auf den Fettklumpen deutend, welchen der Banquier als Dame bezeichnet hatte. „Na, da nehmen wir uns halt ein anderes Coupé."

Und es geschah also. Riehl und ich behielten unsere Plätze, da wir so früh noch nicht rauchen mochten und noch weniger Lust hatten, den Qualm der Anderen einzuathmen. Der Banquier, außer sich vor Freude über seine Heldenthat, charmirte noch ein wenig mit der „Dame" und traf dann selbst langsam Vorbereitung, eine echte Havannah anzuzünden. Kaum hatte er sein Werk vollbracht, als ich auf ihn zutrat mit den Worten:

„Hier wird nicht geraucht!"

„Wer sagt das?"

„Ich!"

„Sie haben mir nichts zu befehlen."

„Ich befehle Ihnen, die Cigarre aus dem Munde zu nehmen!"

„Die Dame hat mir das Rauchen erlaubt."

„Die Dame geht mich nichts an, ich erlaub's Ihnen nicht; dies ist kein Rauchcoupé!

Er schäumte vor Wuth und wandte sich an meine Nachbarn, worauf ihm Riehl mit großer Ruhe in einer culturhistorischen Rede sein Unrecht auseinandersetzte, auf den Vorgang mit Kobell hinweisend, während der General ihn gar keines Blickes würdigte und mit lauter Stimme zu mir sagte: „Es ist sehr gut, wenn der haute finance zuweilen klar gemacht wird, daß sie nicht allmächtig ist."

In Augsburg stand der Wagen des Königs, bestehend aus zwei allerliebst eingerichteten Salons, für uns bereit, und wir hatten nun bis Lindau eine ganz ungestörte, äußerst angenehme Fahrt. Das Wetter klärte sich auf und die Berge, Thalgründe und Seen des Algäu zeigten sich nun in herrlichster Beleuchtung. Auf dem Bahnhofe zu Lindau wurden wir vom Bürgermeister der Stadt feierlich empfangen und in den „Bayerischen Hof" geleitet, der hart am Bodensee liegt und eine wundervolle Aussicht nach allen Seiten bietet. Die ganze erste Etage des Hotels war schon für uns in Bereitschaft gesetzt. Wir erfuhren, daß der König erst am folgenden Tage eintreffen werde und ließen uns deßhalb sofort unser Diner

* (Anmerkung der Redaction.) Franz Ritter von Kobell, der bekannte bayerische Dichter, und Graf Ricciardelli reisten als Gäste des Königs mit; letzterer war ein vortrefflicher Jäger, mit dem sich der König gern in dessen italienischer Muttersprache zu unterhalten pflegte.

Digitized by Google

serviren, dessen feine Bestandtheile nebst dem vortrefflichen Champagner allgemeine Zufriedenheit erweckten. Wir tranken erst die Gesundheit unseres Königs und begingen dann eine längere Privatfeier des Thiersch'schen Jubiläums, wobei eine Menge Toaste improvisirt wurden. Nach Tisch promenirten wir durch die festlich geschmückte Stadt, machten noch eine kleine Tour in die Umgegend und setzten uns dann auf die steinerne Einfassung des Bodensees nieder, um das rosige Glühen der Berge, das Abendleuchten des Wassers und den unbeschreiblich schönen Sonnenuntergang zu sehen. Der Abend war so verlockend rein, duftig und warm, daß wir trotz unserer großen Müdigkeit gar nicht ins Bett gehen mochten. Wir blieben sehr lange im Freien sitzen und musterten die Passagiere auf den alle Augenblicke heranbrausenden Dampfschiffen, hatten dann noch ein Souper von Felgen, den schmackhaftesten Fischen, die ich je gegessen, und zogen uns erst spät in unsere Gemächer zurück. Heute Früh um fünf war ich schon wieder wach, stand aber erst um sechs auf, las die Zeitungen, frühstückte und ließ es dann mein erstes Geschäft sein, Dir zu schreiben.

Sobald dieser Brief geschlossen ist, gehe ich zum Baden, bringe dann meine Sachen in Ordnung, mache mit meinen Gefährten den Stadtbehörden einen Gegenbesuch und verbringe die übrige Zeit bis zur Ankunft des Königs mit Vorstudien zur Reise. So oft ich kann, werde ich Dir in ähnlicher Weise wie heute Rechenschaft von meiner Reise geben, von der ich nur wünsche, daß sie so gut enden möge, wie sie begonnen hat. So freie Tage wie der gestrige einer war, werden wir wohl nicht viele haben, wenn der Dienst erst beginnt.

Das Einzige, was mich gestern nicht muthig oder besser wehmüthig stimmte, war, daß ich so abrupt Abschied von Dir nehmen mußte und von den herzigen Kindern gar nicht Abschied nehmen konnte.

Küsse die lieben kleinen Wesen tausendmal.

Fritz.

Lindau, 21. Juni 1858 früh Morgens.

Meinen gestrigen Brief wirst Du erhalten haben, heute kann ich nicht so ausführlich schreiben; doch wird es Dich freuen, wenn ich auch nur ein Paar Zeilen auf die Post werfe.

Gestern Abends 10¼ Uhr traf der König, von Speyer kommend, hier ein und war nach der langen Reise noch so frisch und munter, daß ich meine Freude darüber hatte. Am Morgen hatte er die Merkwürdigkeiten von Speyer besehen, sich längere Zeit in dem Dom aufgehalten, war dann nach Stuttgart gefahren, mußte in der Villa Wilhelma ein großes Diner mitmachen, dann überall auf der Weiter-

Digitized by Google

reise über Augsburg, Kempten die Behörden empfangen und schien doch bei seiner Ankunft hier nicht im Geringsten ermüdet zu sein. Die Bevölkerung von Lindau empfing Seine Majestät (in deren Begleitung sich Prinz Luitpold, General von der Tann, Graf Pappenheim und Leonrod befanden)* mit stürmischem, nicht endenwollendem Jubel. Um den großen Platz vom festlich geschmückten Bahnhofe bis zu unserem Hotel stand ein weit ausgedehnter Kreis von Fackelträgern, hinter welchem die jubelnde Volksmenge auf- und abwogte. Die Hauptzierde des Platzes, das erzene Standbild des Königs, war durch bengalische Feuer erleuchtet, ebenso die Hafenmauer und der Leuchtthurm nebst dem großen Löwen, welche die Einfahrt des Hafenbassins bilden. Leuchtthurm und Löwe sahen aus, als ob sie aus Krystall beständen, welches mit Feuer gefüllt wäre, und der Wiederschein all dieses flammenden Glanzes in See und Hafen gewährte einen bezaubernden Anblick. Dazu gesellte sich noch das wechselnde Spiel eines gelungenen Feuerwerks. Als Alles verglommen und verprasselt war, wurden wir zum Souper beim König geladen, in unseren einfachen Hausröcken wie wir waren, während er selbst und die Adjutanten in großer Uniform saßen und unser Symposion dauerte bis nach Mitternacht.

Auffallend war es mir zu bemerken, daß der Leibarzt und Secretär nicht mit zur Tafel gezogen wurde; ich erfuhr später, dass dies nie geschehe. Ich wachte sehr früh auf, in Folge eines Stechens im linken Auge, wo sich wieder ein Gerstenkorn zu bilden scheint. Im Uebrigen befinde ich mich vortrefflich. Das Wetter läßt sich etwas trübe an, wir haben Gewitter und Regen gehabt, und ich fürchte, wir werden noch mehr bekommen. Ich schließe, da ich alle Augenblicke durch Besuche der Neuangekommenen gestört werde.

Fritz.

Lindau, 22. Juni 1858.

Obgleich gestern wieder erst nach Mitternacht ins Bett gekommen, bin ich doch heute in aller Frühe aufgestanden, um Dir ein Lebenszeichen geben zu können, wozu die Gelegenheit sich nachgerade immer seltener finden wird, da schon diesen Morgen unsere Excursionen beginnen. Zunächst werden wir die Umgebungen des Bodensees in Augenschein nehmen und mit Schloß Arenenberg im Thurgau beginnen. Das Wetter ist leider wenig einladend, gestern hatten wir den größten Theil des Tages hindurch Regen; trotzdem wurde ein Spaziergang und später eine Spazierfahrt unternommen. Um 3 Uhr

* General von der Tann, Graf Pappenheim und Baron von Leonrod gehörten zu dem im Dienste stehenden Gefolge des Königs.

Digitized by Google

war Diner beim Prinzen Luitpold, um 9 Uhr Souper beim König, das wieder durch einen glänzenden Fackelzug und Gesang der Lindauer Liedertafel angenehm unterbrochen wurde. Eine so allgemeine Begeisterung für einen Monarchen, wie die Lindauer für unseren König haben, ist mir noch nirgends vorgekommen. Eben beim Kaffee, erhalte ich Deinen herzigen Brief; ich habe ihn zweimal gelesen und inbrünstig an die Lippen gepreßt. Die rührende Scene mit den lieben, lieben Kindern kann ich mir lebhaft denken. Ihr Alle kommt mir gar nicht aus dem Sinn. Ich danke Dir sehr, daſs Du mir die Schuhe so pünktlich besorgt hast, die heute Früh vor 6 Uhr mir ins Zimmer gebracht wurden. Leider sind es aber nicht die rechten; sie sind mir um einen Zoll zu groß, doch werde ich sie mit Hilfe von drei Paar Strümpfen so lange benützen, bis ich meine richtigen Bergschuhe erhalte, die Du gütigst einpacken und Leinfelder zur Besorgung anvertrauen wolleſt unter folgender Adresse:

Professor Bodenstedt, im Gefolge Seiner Majestät. Schloß Hohenschwangau.

Es ist nämlich sehr möglich, daß wir die Zugspitze und den Wendelstein besteigen, wo man sich bei schlecht sitzenden Schuhen die Füße sehr verderben kann.

Die Zeit drängt; ich muß schließen, meine süße Edlitam, schreibe mir mehr, recht bald wieder, küsse die herzigen Kinder.

Fritz.

Lindau, den 23. Juni 1858.

Gestern haben wir eine eilfstündige Tour gemacht, wovon etwa fünf Stunden auf die Dampfschifffahrt und sechs Stunden auf das Fußwandern kamen. Wie sind dabei Alle vollständig von dem Wahne geheilt, daß es eine Kleinigkeit sei, in körperlichen Anstrengungen mit dem Könige gleichen Schritt zu halten.

Selbst Riehl, als besonders guter Fußgänger bekannt, war todtmüde, als wir nach Hause kamen. Zehn Minuten vor 9 Uhr trafen wir ein und mußten präcise 9 Uhr schon wieder beim Souper sein, so daß wir genöthigt waren, uns binnen weniger als zehn Minuten vollständig umzukleiden, denn wir kamen durchnäßt an und außerdem wird es mit der Etiquette in der Toilette doch strenger genommen, als nach den ersten Weisungen zu vermuthen stand. Wir machten gestern Früh einen Theil derselben Fahrt, auf welcher vor zwei Jahren Lützow unser Führer war. Die Stadt Lindau hatte ein festlich ausgeschmücktes Dampfschiff zur Verfügung des Königs gestellt, der infolgedessen die Spitzen der Stadt einlud, für den Tag seine

Digitized by Google

Gäste zu sein. Prinz Luitpold mit zwei Adjutanten nahm ebenfalls Theil an der Fahrt und erkundigte sich, wie gewöhnlich, wieder angelegentlich nach Dir und den Kindern, mit der schließlichen Bitte, Dir viel Freundliches von ihm zu sagen.

Bei Ermatingen, einem freundlichen Marktflecken im Canton Thurgau, der aus lauter Weinhügeln zu bestehen scheint, legten wir an, um die Villa Thomas zu besichtigen, eine der reizendsten Besitzungen, die mir je vorgekommen. Die äußerst comfortablen und mit englischer Solidität eingerichteten Gemächer des ersten und zweiten Stockes werden durch einen Wintergarten getrennt oder verbunden, wie man es nennen will, der seine Palmenhäupter bis zur Krystallkuppel des Hauses erhebt und außerdem die herrlichsten Orchideen und tropische Gewächse aller Art zur Schau trägt. Du mußt Dir die Einrichtung so denken, daß dieser hohe Wintergarten das Centrum des Hauses bildet, welches mit den umhergebauten Zimmern, deren Thüren immer geöffnet sind, in engster Verbindung steht, so daß man aus den Zimmern in den Wintergarten sieht, und wiederum aus diesem durch die Zimmer nach allen Seiten die herrlichste Aussicht ins Freie hat. Die vielfach verschlungenen Treppen und Corridore des Hauses waren alle mit kostbaren Teppichen bezogen, so daß man beim Gehen keinen Tritt hörte. Von der Villa Thomas, mit deren Beschreibung ich einen ganzen Druckbogen füllen könnte, gingen wir zu Fuß nach Arenenberg, dem ehemaligen Landsitze der Königin Hortense, wo auch der jetzige Kaiser Napoleon (der das Gut vor einigen Jahren wieder angekauft und neu hergerichtet hat) mehrere Jahre in stiller Einsamkeit verlebte. Wir besuchten zuerst und betrachteten lange die drei kleinen Gemächer (zusammen kaum so lang und viel niedriger als mein Studier- und unser Schlafzimmer), wo er seine Herrscherträume geträumt und seine weitaussehenden Pläne entworfen, die sich wunderbar verwirklicht haben. Hier hängt das Porträt seines Vaters und sein Eigenes, welches gemalt wurde, als er kaum ein Jahr alt war.

Ich blieb lange vor diesem Bilde stehen. Im letzten Zimmer steht noch sein bescheidener Studiertisch und ein Theil seiner Bibliothek, historische, politische und militär-wissenschaftliche Werke. Im gegenüberliegenden, von außen sehr einfach aussehend, aber innen reich geschmückten Hause, wohnte seine Mutter Hortense. Dort stehen die Prachtmöbel, welche ehedem die Gemächer der unglücklichen Marie Antoniette zierten, und unten in der Vorhalle hängen die Bildnisse der von Napoleon I. unterworfenen Scheiks von Aegypten.

Man ruft zur Abfahrt. Vielleicht finde ich Morgen Zeit Dir mehr zu schreiben.

Fritz.

Digitized by Google

Lindau, 24. Juni Morgens.

Die Eindrücke drängen sich mit solcher Hast, daß uns keine Zeit bleibt, sie durch das geschriebene Wort festzuhalten. Das ist das Einzige, was ich auf dieser Reise zu beklagen habe, die schon bis jetzt des Schönen gar Vieles geboten. Gestern haben wir, theils zu Schiffe, theils zu Wagen, theils zu Fuß, 15 Stunden im Freien zugebracht; früh um 9 Uhr brachen wir auf und kehrten erst nach Mitternacht in die festlich erleuchtete Stadt zurück, deren Bevölkerung täglich neue unerhörte Anstrengungen macht, um dem Könige irgend eine freudige Ueberraschung zu bereiten. Wir besuchten gestern denjenigen Theil des Uferlandes, der zum Großherzogthum Baden gehört.

In Meersburg, einer uralten Stadt, wo ein Schloß steht, das vom König Dagobert erbaut sein soll, stiegen wir ans Land, besahen erst das genannte alte Schloß, wo jetzt die Witwe des vor einigen Jahren verstorbenen berühmten Germanisten Freiherrn von Lerßberg wohnt, bestiegen dann den bischöflichen Palast, von wo man eine entzückende Rundsicht hat, versuchten die Weine des großherzoglichen Kellers, stolperten durch die krummen, holperigen, bergauf und bergab führenden Gassen der Stadt, unter dem Zulauf des neugierigen Volkes, staunten über die riesigen Sandsteinwände, an welchen der Weg uns vorüberführte und welche mich durch ihre wunderliche Gestaltung an die in Stein gehauene Höhlenstadt Mtzchethi in Georgien erinnerten, und fuhren dann bis zum Fuße des Heiligenberges, von dessen Höhe das mit Recht berühmte Schloß des Fürsten von Fürstenberg weit in die Lande hinausragt. Man übersieht von dort den ganzen Bodensee mit seinen malerischen Ufergeländen, die zu vieler Herren Ländern gehören, und in nicht allzu weiter Ferne steigen die Gletscher des Berner Oberlandes auf. Das Schloß hat, in Betreff seiner Lage und seines prachtvollen Ahnensaales, in Deutschland kaum seines Gleichen.

Der in geschmackvollstem Renaissancestyl ausgeschmückte Ahnensaal nimmt die ganze Façade des Hauptgebäudes ein und hat nicht weniger als 135 Fuß Länge. Auf allen Fenstern befinden sich Glasmalereien; der ganze Raum zwischen den Fenstern wird durch die Ahnenbilder ausgefüllt, deren jedes unter sich einen kunstvoll geschnitzten Tisch hat, geschmückt mit den kostbarsten Vasen, Uhren und allerlei harmonisch in das Ganze sich fügenden Seltenheiten. Der Großartigkeit des Palastes entsprechen die weitausgedehnten, den Hebungen und Senkungen des Bodens folgenden, an traulichen Grotten, kühnen Vorsprüngen und herrlichen Baumgruppen reichen Parkanlagen. Auch der von Meersburg hinführende Weg (etwa dritthalb Meilen weit) ist aller Reize voll. Auf den Feldern, welche

Digitized by Google

zwischen den frischen Buchenwäldern offen lagen, fand ich zu meinem Staunen schon das Korn gemäht. Als wir uns dem See wieder näherten, stieg uns von den Weinbergen des Ufergeländes ein wunderlieblicher Duft entgegen, wie solchen die Reben um diese Zeit auszuhauchen pflegen. Wir nahmen, um keine Zeit zu verlieren, das vom Leibkoch des Königs bereitete Diner auf dem Schiffe ein; es waren dabei wieder Prinz Luitpold mit seinem Adjutanten und noch einige Fremde von Auszeichnung zugegen. Für den Fall, daß es Dich interessieren sollte, den Inhalt eines solchen Reisediners zu kennen, lege ich Dir das officielle Verzeichniß bei. Nach Tisch besuchten wir die Insel Mainau (früher hieß sie Mayenowe oder Maienau), auf welcher ein Lustschloß des Großherzogs von Baden steht, worin das junge Paar seine Flitterwochen gehalten hat.

Es war inzwischen so spät geworden, daß wir unsere Rückfahrt bei Mondschein antraten. Der scharf aus Osten wehende Wind blies entsetzlich kalt, so daß mir alle Glieder steif waren, als unser Schiff nach Mitternacht wieder im Hafen von Lindau einlief. Die ganze Bevölkerung war noch auf den Beinen, die Stadt illuminirt und der Hafen von bengalischen Flammen beleuchtet. Eine Menge leichter Kähne und Gondeln, von Fackeln und farbigen Laternen schimmernd, durchfuhr, unter Gesang und Musik, den Hafen in allerlei graziösen Windungen, während im Hintergrunde Feuerräder sprühten und Raketen in die Luft stiegen.

Kurz, es war ein Schauspiel, so malerisch, großartig und in jeder Hinsicht gelungen, wie mir Aehnliches in Deutschland nie vorgekommen. Man fühlte sich nach Venedig oder Genua versetzt. Erst nach 1 Uhr kam ich ins Bett, und heute Früh um 5 Uhr war ich schon wieder auf den Beinen. Während ich dies schreibe, donnern schon wieder die Kanonen vom Hafen. Eben traf der Feldmarschall von Wimpffen mit einer glänzenden Suite ein, um den König zu begrüßen. Wir haben deshalb Weisung erhalten, heute in weißer Cravatte bei Tafel zu erscheinen, da die Herren eingeladen sind. Nun müssen wir unsere erst mühsam gepackten Koffer abermals aufwühlen, der weißen Weste und Cravatte wegen. Und gleich nach dem Diner geht's fort, so daß uns kaum zehn Minuten zum Umkleiden bleiben. Nach Lindau kommen wir nicht mehr zurück. Wie gut, daß ich einen Frackanzug nebst Zubehör mitgenommen habe; ich wäre sonst täglich in die peinlichste Verlegenheit gekommen, wie Graf Ricciardelli, der Einzige unter uns, der sich buchstäblich an die ursprüngliche Weisung gehalten. Doch meine Zeit ist zu Ende. Ich bin beim Schreiben dieser Zeilen durch mehr als ein halb Dutzend Besuche unterbrochen worden, habe jetzt noch eilig allerlei zu ordnen und muß in einer kleinen Stunde zur Tafel, welche um 1 Uhr beginnt. Präcis 2½ Uhr soll abgefahren werden nach

Digitized by Google

Bregenz, von wo dann unsere Reise ins Algäu beginnt, welche bis Sonthofen etwa drei Tage dauern wird. Früher werde ich also schwerlich dazu kommen, Dir wieder zu schreiben. Wie unlieb mir das ist, brauche ich nicht erst zu sagen.

Der König hat mir wiederholt sein Bedauern ausgedrückt, Lewes nicht persönlich kennen gelernt zu haben. Schade, daß ich das nicht in München wußte, wo leicht Rath zu schaffen gewesen wäre. Vergiß nicht, ihn und seine Gattin (George Eliot) zu grüßen.

Schwarzenberg 25. Juni, 9 Uhr Morgens.

Nachdem wir gestern einen an Genüssen aller Art überaus reichen Tag gehabt, sitzen wir heute festgeregnet in einem Kirchdorfe des Bregenzer Waldes, und nur diesem über Nacht hereingebrochenen ungünstigen Wetter hast Du es zu verdanken, daß ich Dir schon wieder schreibe; denn sonst würde ich bis Sonthofen schwerlich Zeit dazu gefunden haben, da — wenn es nicht mit Eimern vom Himmel gießt — jede Stunde zur Weiterreise oder zu Ausflügen benutzt wird. Ob Du aber mein Geschreibsel wirst lesen können, ist eine andere Frage, denn die mit Mühe aufgetriebene Tinte ist so blaß und wässerig, daß ich selbst nicht sehe, was die Feder kritzelt. Dazu kommt, daß es in dem taubenschlagähnlichem Zimmer, wo ich Nachtquartier gehalten, kalt ist, wie in Sibirien und feucht wie bei aufsteigendem Nebel, so daß ich alle Augenblicke die Hände reiben muß und unter dem Tisch fortwährend die Füße zusammenschlage, um das Blut einigermaßen in Wallung zu erhalten. Neben mir sitzt Riehl, ebenso mühsam die Feder handhabend und mit Zähnen und Füßen klappernd, wie ich. Wir müssen uns hier schon ein wenig behelfen und paar- oder kleeblattweise beisammen hausen, denn die besten Zimmer sind natürlich vom Könige in Beschlag genommen, und Du kannst Dir leicht vorstellen, daß in einem Dorfwirthshause, wo 36 Pferde und 24 Menschen nebst einigen Chimborasso's von Gepäck untergebracht werden sollen, guter Raum theuer ist. Die bloße Möglichkeit aber eines solchen Unterkommens mag Dir einen Begriff von den stattlichen Dorfwohnungen des Bregenzer Bergwaldes geben! Wir mußten etwa ausgesehen haben wie eine Kunstreiterbande, als wir gestern Abend, den letzten Theil des Weges zu Fuß voransteigend, während die Reitpferde (16 an der Zahl) im Gänsemarsch hinterher geführt wurden, hier unter dem Zulauf der Bevölkerung unsern langen Einzug hielten. Ein Stallmeister in weißen Hosen, blauem Frack und Stulpenstiefeln, ein halb Dutzend Lakaien, und endlich wir selbst in allen möglichen und unmöglichen Reisecostümen, die einen bis an die Knie, die anderen noch höher bespritzt und beschmutzt, denn der mühsame Weg, den wir zu reiten hatten, führte

Digitized by Google

durch Sümpfe, Gräben, über Knüppeldämme, morastige Wiesen und der Himmel weiß, was noch alles. Denk Dir diesen buntscheckigen Zug, der noch durch ein Dutzend Bauernbursche, die unterwegs gemiethet waren, um die Pferde zu halten und uns als Führer durch die abgelegenen Gebirgspfade zu dienen, verlängert wurde, hintereinander und Du wirst ein ungefähres Bild unseres Einzugs in Schwarzenberg haben. Unsere erste Cavalcade war nicht so leicht, wie ich mir's vorgestellt hatte, und erinnerte mich vielfach an meine kaukasischen Züge. Die kleinen feurigen norwegischen Bergpferde, welche seit vorigem Herbst nichts zu thun gehabt hatten, als zu fressen und auszuruhen, machten die wunderlichsten Sprünge, als sie wieder einen Reiter auf sich fühlten; sie steckten die Köpfe zwischen die Beine, schlugen aus und nahmen festen Sitz und sichere Zügelführung in Anspruch, um keine dummen Streiche zu machen. Man hatte für Riehl das sanfteste Thier ausgesucht, welches aber trotz aller Sanftmuth alsobald mit ihm durchging, worauf der König ihm einen Schimmel geben ließ, den Seine Majestät selbst bei gefährlichen Bergpartien zu reiten pflegt. Die Pferde trugen uns zu einer Höhe von 1800 Fuß hinan, und trotz des unglaublich schwierigen Gebirgsweges ging Alles gut. dann wurden die Abhänge so steil und das Geröll so tief, daß wir abstiegen und zu Fuß gingen, bis wir wieder auf hügeliges Wiesenland kamen. Dort hatten wir uns kaum in die Sättel geschwungen, um den König zu erwarten, der mit dem General von der Tann von einem Felsenvorsprunge aus die Gegend betrachtete, als Riehl's Pferd, von dem Heugeruch einer nahen Wiese angelockt, sich plötzlich in Galopp setzte, über einen Graben sprang und seinen Reiter hoch in die Luft schleuderte. Zum Glück fiel er weich und that sich keinen Schaden, da er die Steigbügel von vornherein verloren hatte. Ich bitte Dich übrigens dringend, diese Geschichte einstweilen für Dich zu behalten, damit sie nicht zu Ohren seiner Frau kommt. Er selbst hat mich dringend gebeten, nichts davon zu schreiben, als er gestern fortging; leider hatte ich schon angefangen . . . .

Hittisau, 26. Juni Früh 7 Uhr.

Ich wurde gestern unterbrochen durch den König, der mir einen Morgenbesuch machte und mich dann einlud, eine Spazierfahrt mit ihm zu unternehmen. Wir fuhren nach dem etwa zwei Meilen von Schwarzenberg gelegenen Bad Reute, kehrten erst gegen 3 Uhr zurück, worauf gleich dinirt und zur Abreise gerüstet wurde, so daß ich kaum noch Zeit fand, meine Sachen zu packen. Den Weg hieher legten wir theils zu Fuß, theils zu Pferde zurück; der König ließ mich den ganzen Tag nicht von seiner Seite; nicht allein mußte ich neben ihm im Wagen sitzen und immer neben ihm reiten, auch als wir nach 8 Uhr

Digitized by Google

Abends hier angekommen waren, machte er noch einen Spaziergang mit mir, und beim Souper mußte ich wieder zu seiner Linken Platz nehmen. Er hat den Tag über mir sein Herz mehr erschlossen als je vorher. Wenn ich Dir nun auch von den übrigen Erlebnissen der Reise erzählen wollte, so würde gar viel Schönes und Interessantes zum Vorschein kommen; aber ich müßte gleich in den ersten Zeilen stecken bleiben, denn eine freie Viertelstunde gehört zu den seltensten Vorkommnissen des Tages, seit wir einmal unsere Gebirgstour angetreten haben.

Man ruft zur Abreise. Ich werfe diese Zeilen auf die Post, so bald sich die Gelegenheit dazu findet.

Aus dem Algäu.

Sonntag, 27. Juni 1858.

Nach einer sehr anstrengenden, aber auch sehr lohnenden Bergpartie von 5 Stunden und einem scharfen Ritte von 2 Stunden, haben wir eben Rast in einem Jägerhause des Prinzen Luitpold, bei Obersdorf im Algäu, und ich benutze die kurze Frist, die uns noch bis zum Diner bleibt, um Dir zu sagen, daſs ich gestern Abend, kurz nach unserem Einzug in Sonthofen, auf das Freundlichste überrascht wurde durch den Empfang Deiner lieben Zeilen vom 25. d. M., die mir so gute Nachrichten von Euch Allen brachten. Deinen Wunsch, Dir bald wieder zu schreiben, hatte ich schon erfüllt, bevor Du ihn thatest; der Beleg dafür wird bereits in Deinen Händen sein. Da frühere Gelegenheit der Postbeförderung fehlte, so vertraute ich ein unterwegs in Absätzen geschriebenes Blatt gestern Nachmittag einem Forstmeister von Metzler an, welcher uns entgegenkam, um den König an der bayerischen Grenze zu begrüßen, die wir, aus dem österreichischen Vorarlberg kommend, endlich wieder überschritten. Alle Dörfer und Weiler, durch welche der Weg uns führte, waren festlich geschmückt, alle Häuser mit Blumenkränzen behangen, die ganze Bevölkerung im Sonntagsputz. Der Marktflecken Sonthofen, wo wir Nachtquartier nahmen, war bis auf das letzte Haus illuminirt. In einer Hinsicht ist es für den Beobachter von großem Nutzen, im Gefolge eines Monarchen zu reisen, da bei solchen Gelegenheiten Alles seine beste Seite herauskehrt und man die ganze Bevölkerung entweder am Fenster oder auf der Straße sieht. Wir hofften, in Sonthofen einen ganzen oder wenigstens einen halben Tag Ruhe zu finden, und ich hatte mich schon darauf gefreut, Dir einen recht langen und hübschen Brief zu schreiben; allein unsere Hoffnung wurde zu Wasser. Um 9 Uhr Abends angekommen, nachdem wir 8 Stunden zu Pferde gesessen, wurden wir um $9^1/_2$ Uhr schon

Digitized by Google

wieder zum Könige beschieden und hielten Symposion bis 11 Uhr, wo Se. Majestät, eben so müde wie wir, uns dann mit der Bitte entließ, recht früh wieder aufzustehen, um in der Morgenkühle einen Berg besteigen zu können. Man irrt schön, wenn man glaubt, der König sei keiner großen Anstrengung fähig; er geht uns Allen mit gutem Beispiel voran. Wir brausen auf unseren norwegischen Rossen durch die Lande wie die wilde Jagd; wenn wir müde sind vom Reiten, wird zu Fuß gegangen; wenn wir müde sind vom Wandern, wird gefahren. Immer ziehen 16 Reitpferde und eben so viele Wagenpferde hinter oder vor uns her, und oft, wenn wir die edlen Thiere müde gejagt und gefahren haben, werden noch Postpferde zur schnellen Weiterbeförderung der Wagen und Sachen in Anspruch genommen. Auf diese Weise setzen wir denn auch Dinge durch, die unter andern Umständen unmöglich wären. Nichts, was nur irgend sehenswerth ist, wird unbesichtigt gelassen, und der König zeigt sich dabei ganz unermüdlich. Sowohl beim Souper, wie beim Diner, wird immer das Gesehene und Erlebte durchsprochen, jeder Ort auf der Karte nachgesehen, und jeder von uns muß sein Schärflein zum Verständniß, zur Erklärung des Ganzen beitragen. Doch ich muß schließen, man ruft zu Tisch. Sobald ich kann, schreib' ich wieder. Wie gern ich meine Genüsse mit Dir geistig theile, magst Du aus diesen flüchtigen Zeilen ersehen. Tinte war nicht vorhanden, und ich schrieb mit einem schlechten Bleistift. Das Papier mußte mir Riehl geben, der zufällig ein paar Bogen bei sich hatte.

Hindelang in Algäu.

30. Juni 1858, früh Morgens.

Gestern Früh, mein liebes Herz, als wir eben zur Besteigung des Grünten rüsteten, wurde mir das Packet gebracht, worin Deine herzigen Zeilen lagen, und gestern Abend fand ich Zeit, dieselben im Zusammenhange zu lesen, eine Thatsache, aus welcher Du ersehen magst, wie schwer es ist, bei unseren anstrengenden Vergnügungspartien auch nur eine freie Minute zu erübrigen. Die anderen Briefe des Packets habe ich erst *eben* Zeit gefunden, zu lesen, nachdem ich — trotz der Ermüdung, welche mir von gestern in den Gliedern geblieben — heute noch eine Stunde früher aufgestanden bin, als gewöhnlich, um Dir wieder ein kleines Lebenszeichen geben zu können. Du siehst aus dem Namen des Ortes, von wo diese Zeilen datiren, daß wir noch immer nicht in Hohenschwangau sind; bei der dem Könige angeborenen Gründlichkeit und fabelhaften Ausdauer, in Folge deren jeder zu besteigende Berg bis auf den letzten Grat erklommen und jede Thalschlucht bis in den letzten Winkel durchforscht

Digitized by Google

werden muß, kommen wir nur langsam vorwärts und werden uns glücklich schätzen, wenn wir nur übermorgen Schloß Hohenschwangau erreichen und dort ein wenig Rast machen können. Wahrscheinlich werden wir dort auch den General von der Tann wiederfinden, dessen Gesellschaft und Führung wir seit ein paar Tagen ungern entbehren. Er reiste Ende voriger Woche nach München ab, um der Taufe seines Neugeborenen beizuwohnen, und, im Fall guten Befindens seiner Gattin, in Hohenschwangau wieder mit uns zusammenzutreffen. Er ist ein gar guter Reisekumpan und wohlunterrichteter Führer. Einstweilen hat Graf Pappenheim seine Stelle übernommen. Seit ich Dir aus Schwarzenberg im Bregenzerwalde geschrieben, bin ich noch nicht wieder dazu gekommen, auch nur die flüchtigsten Notizen auf's Papier zu werfen, und der Himmel weiß, wann es mir möglich sein wird, das ungern Versäumte nachzuholen. Wir sehen und erleben täglich so viel Interessantes, daß es wirklich Schade ist, nicht Alles festhalten zu können, weil Eins gar zu leicht das Andere verwischt. Von Sonthofen aus, wo das Wirthshaus gar zu schlecht war und besonders unerträglich wegen des fortwährenden entsetzlichen Gestankes, siedelten wir nach einem bei Obersdorf gelegenen Jagdhause des Prinzen Luitpold über, von wo wir Ausflüge in die majestätisch das ganze weite Thal umziehenden wald- und weidenreichen Berge machten und bei einem Versuche, die Schneefelder zu erklimmen, unter welchen die reißende Trettach hervorbraust, von einem über uns hereinbrechenden Gewittersturm dermaßen durchnäßt wurden, daß kein trockener Faden am Leibe blieb. Wir würden überhaupt die vielen Anstrengungen des Geistes und Körpers (wobei sich beide übrigens sehr wohl befinden) nicht so gut ertragen können, ohne das vortreffliche Essen und Trinken Mittags und Abends. Der große Küchen- und Proviantwagen fuhr immer um einen halben Tag voraus, so daß wir überall eines exquisiten Diners und Soupers mit Champagner und Burgunder gewiß sind. Dazu kommt, daß die Tischunterhaltung die belebendste und munterste ist, die man sich denken kann. Aller unnütze Zwang wird bei Seite gesetzt; Jeder läßt seinem Witze freien Lauf, und die Erlebnisse der Reise bieten immer so viel Unterhaltungsstoff, daß man niemals nach Anderem zu suchen braucht. Der König zeigt sich fortwährend von der liebenswürdigsten Seite und nimmt an allen unseren Schwänken und Ausgelassenheiten, deren wir so viele begehen, daß wir den jüngsten Studenten beschämen könnten, den muntersten Antheil. Das Einzige, was ihn zuweilen stört, sind die vielen Ovationen, denen er nun einmal nicht ausweichen kann, wenn er den Leuten die Freude nicht verderben will. Alle Dörfer, die wir durchfahren, sind mit Triumphbogen geschmückt, vor jedem Hause wehen Fahnen, hängen Blumenkränze; unsere Ankunft wird jedesmal durch Böllerschüsse, laute

Digitized by Google

Jubelrufe, Gesang, Musik und feierliche Anreden gefeiert. Der Aufenthalt des Königs in einem Dorfe ist ein Volksfest für die ganze Umgegend. Als wir gestern vom Grünten herunterstiegen, hatte das Volk vom Fuße des Berges ab ein fast eine halbe Stunde langes Spalier gebildet. Hunderte von Mädchen und Kindern, worunter viele sehr hübsche, standen zu beiden Seiten des Weges und schwangen mit hochemporgestreckten Armen schöne Blumenkränze von Alpenrosen, Vergißmeinnicht und Gemsbart. Der Pfarrer des nächstliegenden Ortes hatte in der Mitte des Weges einen Tisch aufstellen lassen, mit einer Satte* Milch, einem großen Kruge Wein und einem gewaltigen Hutzelbrode bedeckt. Nun gab es eine höchst komische Scene, als der König (nachdem wir eben sehr stark diniert hatten) von dieser saueren Milch, diesem saueren Weine und dem sehr schwer ins Gewicht fallenden Hutzelbrod durchaus etwas genießen sollte. Er erklärte dies, unter den bewandten Umständen, in der liebenswürdigsten Weise für eine baare Unmöglichkeit. Da trat aber eine alte Matrone vor, wahrscheinlich die Mutter des Pfarrers, und sagte: „Von dös Hutzelbrod muß Ew. Majestät essen, dös hab' i selbst gebacke!"

„Ja", sagte er lachend, „wenn Du das selbst gebacken hast, muß ich es schon probieren!" Nun aß er ein Stückchen davon und wir thaten desgleichen, während das Volk sich so massenhaft herbeidrängte, daß wir Mühe fanden, unseren Weg fortzusetzen. Böllerschüsse, Blumenkränze. Triumphbogen, Illumination, Musik und Gesang sind das Programm jeden Tages.

. . . Schon geht's wieder zur Abreise; die Pferde wiehern schon auf der Straße, und ich werde kaum Zeit haben, dieses flüchtige Geschreibsel noch zu expediren.

Schloß Hohenschwangau, 1. Juli 1858, früh Morgens.

Ich schreibe Dir aus einem Paradiese! Dieses Schloß in seiner hohen, felsengeschützten Abgelegenheit, mit seiner, alle Reize der Natur in sich vereinenden Umgebung und seiner wundervollen, durch und durch poetischen Einrichtung, ist doch die schönste und traulichste Vereinigung von Kunst und Natur, die ich je gesehen habe.

In den Hollunderbüschen vor meinem Fenster singen Schwarzdrossel und Rothkehlchen, etwas weiter murmelt der — nach einem Vorbilde der Alhambra gestaltete und benannte — Löwenbrunnen sein musikalisches Wellengemurmel; hinter dunklen Tannen und Föhren her, die gruppenweise durch prächtige Ahornbäume, blankstämmige Buchen und weiße Birken unterbrochen werden, blitzt zur Linken der Alpsee, zur Rechten der Schwanensee, von majestätischen Schwänen langsam durchzogen und überragt von den hochansteigen-

* Eine in der hannöverschen Heimat des Dichters übliche Bezeichnung des zum Abrahmen der Milch dienenden Gefäßes.

Digitized by Google

den, halb grünen, halb nackten Bergwänden der großen und kleinen Aelple, hinter welchen noch die kahlen Felszacken des Sailing empor-schimmern. Die ganze Atmosphäre ist geschwängert mit Jasmin-, Flieder- und Rosenduft. Rund um das hochaufragende Schloß her winden sich die traulichsten Schattengänge zur Seite der lieblichsten Blumenbeete, luftiger Plätze und malerisch abwechselnder Baum- und Gebüschgruppen. Dazwischen wirft hier und da eine Fontäne ihren Silberstaub hoch empor. Balsamische Luft zum Athmen, kunstvolle Anlagen, bei denen sich der Blick nach unten, und majestätische Berge, bei denen sich der Blick nach oben verliert, Vogelzwitschern, Wellengemurmel, und ein Zauberschloß, welches alle Romantik des Mittelalters mit der geschmackvollsten Eleganz der Gegenwart vereint — was will man mehr?

Alle diese wonnesame Herrlichkeit läßt, in Bezug auf mich, nur bedauern, daß sie von so kurzer Dauer ist. Gestern Abend bei Sonnenuntergang sind wir eingezogen, und morgen Früh bei Sonnenaufgang werden wir wieder ausziehen! Dieser eine Tag wird kaum ausreichen, um die Kunstschätze des Schlosses und das Nächstliegende der wundervollen Umgebung flüchtig in Augenschein nehmen zu lassen. Wie gerne möchte ich hier ein Paar Tage, oder noch lieber ein Paar Wochen wandeln und dichten!

Die Liebenswürdigkeit, mit welcher der königliche Burgherr uns hier aufgenommen hat und bewirthet, ist gar nicht zu beschreiben. Ich wüßte nicht, was er mehr für uns thun könnte, wenn wir Prinzen und nächste Anverwandte seines Hauses, statt so schlichte, einfache Gäste wären, wie wir doch sind. Wir kamen gestern von Hindelang, machten die ersten Meilen bis Thannheim (in Tirol) zu Pferde, ritten von dort noch zu einem kleinen Alpensee, dinirten in Thannheim und fuhren dann die übrigen vier Meilen bis Hohenschwangau in den königlichen Equipagen. Der König nahm mich wieder zu sich in den Wagen, erzählte mir von seiner Jugend und wie er schon früh dazu gekommen, Hohenschwangau zu dem zu machen, was es jetzt ist. Der Weg hierher bot die reichste Abwechslung von Naturschönheiten, die sich wesentlich von denen des eben verlassenen Algäus unterscheiden. Das Charakteristische des Algäu scheint mir nämlich darin zu bestehen, daß man dort überall weite, fruchtreiche Thäler (ohne Seen) findet, um welche in ziemlich regelmäßiger Lagerung ein Kranz von grünen, bewaldeten Bergen sich windet, die in ihren höchsten Spitzen etwa 6000 Fuß hoch ansteigen und enge Schluchten mit schönen Gießbächen zur Seite haben. Nackte Felswände und Kämme gehören dort zu den Ausnahmen und ebenso Seen, welche nur vereinzelt in den höheren Regionen vorkommen.

Sowie man das Algäu verläßt, erweitern sich die Schluchten, während die Thäler enger werden; die Regelmäßigkeit der grünen

Digitized by Google

Bergkränze hört auf, das frische Grün der Alpen verliert sich mehr und mehr, und nackte Felswände, wild gezackt und durchbrochen, treten in den Vordergrund. Alles wird unregelmäßiger und malerischer. Wir hatten fast auf dem ganzen Wege den Bach zur Rechten, dessen Lauf eine Aussicht in eine weite, nach Augsburg hinabsteigende Hochebene eröffnet, über welche hin die Façade des Schlosses Hohenschwangau eine ungestörte Fernsicht bietet, so daß man hier Alles hat, was das Auge begehren mag, Wald und See, Hochland und Niederung. —

Der König ließ es sich nicht nehmen, uns selbst gestern Abend noch so lange durch Schloß und Park umherzuführen, wie man nur irgend etwas sehen konnte, und uns Alles zu erklären. Dann wuschen und bürsteten wir uns nur ein wenig und nahmen im Speisesaale, der mit der bildlichen Darstellung der Sage vom Schwanenritter geschmückt ist, das Souper ein. Gegen 11 Uhr suchten wir unsere Gemächer auf und schliefen — zum ersten Male auf dieser Reise — ordentlich aus, d. h. bis 8 Uhr. Eine Stunde lang verbrachte ich zunächst damit, meine Sachen ein bischen zu ordnen und zu frühstücken; darauf kleidete ich mich von Kopf bis zu Fuß frisch an und benutzte nun die Zeit, wo der König mit Herrn von Pfistermeister Regierungsgeschäfte treibt, mich ein wenig mit Dir zu unterhalten. Lange darf's nicht dauern, wenn ich etwas von der Umgebung sehen will, wo an den Bergwänden weitum die herrlichsten Alpenrosen glühen. Schon vorvorgestern auf dem Gründen haben wir viele gepflückt, wovon ich Dir gerne ein Kästchen voll geschickt hätte, wenn ich eines gefunden. Hier wird sich jedenfalls eines auftreiben lassen, und dann soll es gleich, von unten bis oben gefüllt, diesem Briefe folgen.

Fritz.

Partenkirchen, 7. Juli 1858, Mittwochs in der Frühe.

Dank dem schlechten Wetter, welches eine auf diesen Morgen projectirte Partie zu Wasser macht, oder wenigstens auf ein Paar Stunden hinausschiebt, komme ich endlich einmal wieder dazu, Dir zu schreiben! Der Himmel weiß, wie lange es sonst noch gedauert hätte, ehe ich ein freies Stündchen gefunden. Meine, dem letzten Briefe von Hohenschwangau Dir nachgeschickten Alpenrosen, wozu sich glücklicher Weise noch eine Schachtel fand, wirst Du inzwischen längst erhalten haben. Deine lieben Zeilen mit der Einlage des armen Dorn's (für den ich leider gar nichts thun kann, da der König nichts von seinen Sachen gesehen hat und unbesehen nichts kauft) kam mir hoch zwischen Himmel und Erde zu Händen, nämlich auf der Höhe des Brunnenkopfs, einem der Hauptpunkte für die Gemsenjagden, wo auch ein paar königliche Jagdhütten stehen, in welchen

Digitized by Google

wir vom Sonntag auf den Montag übernachteten, und zwar solchergestalt, daß der König die eine Hütte für sich allein in Anspruch nahm, während wir Uebrigen uns in die andere theilten, das heißt Mann an Mann neben einander lagen auf duftigem Heu, wie die „drei gerechten Kammmacher" in ihrem Bette. Daß man dabei wenig zum Schlafen kam, kannst Du leicht denken. Um 11 Uhr kamen wir erst vom Souper, und zwar mit schlotternden Knieen, den es war sehr kalt auf der in die Wolken ragenden Bergkuppe. Trotz aller Müdigkeit wurde deshalb nach dem officiellen Souper noch ein Glühwein privatim bereitet und außerdem ein Feuer im Kamin unserer Hütte angemacht, dessen Rauch seine bissigen Wirkungen auf unsere schläfrigen Augen leider nicht verfehlte, wozu noch kam, daß Graf Ricciardelli und Kobell bis nach Mitternacht starken griechischen Tabak rauchten und sich darüber stritten, ob im bayrischen Gebirge Steinhühner vorkommen oder nicht, bis ich sie zur Ruhe brachte durch einige improvisierte Spottverse, die von den Anderen weidlich belacht wurden. Gegen 1 Uhr lag endlich Alles glücklich im Schlafe; aber schon um 4 Uhr stritten sich Kobell und Ricciardelli wieder über ihre unglücklichen Steinhühner, und um 5 Uhr kam ein Eilbote von Hohenschwangau, der dem General von der Tann ein Packet gleich nach unserer Abreise eingetroffener Briefe brachte, worunter sich auch Deine lieben Zeilen befanden. Der Weg von Hohenschwangau bis zum Linderhof (einer königlichen Schwaige am Fuße des Brunnenkopfes), den wir zu Pferde machten, führte uns an üppig bewaldeten Höhen und majestätischen Bergthälern von düsterem Charakter vorüber, in welche hier und dort ein schneeiger Gießbach hinabdonnert. Auf dem Linderhof wurde dinirt und dann gleich der Brunnenkopf bestiegen, wo wir mit Sonnenuntergang anlangten und noch das Alpglühen auf den gegenüberliegenden Spitzen des 8000 Fuß hohen Kuchelberges sahen, während der Blick auf der andern Seite, über schwarzbewaldete Berge hinweg, nach der Ebene zu eine deutliche Aussicht nach dem Starnberger- und Ammersee eröffnete. Auch stießen wir gleich am ersten Abend auf Gemsen, was für mich höchst interessant war. Um 8 Uhr Morgens brach die übrige Gesellschaft wieder auf, während der König mich noch eine Stunde zurückhielt, um mit mir den Weg allein zu machen und Allerlei zu besprechen.

Wir wurden dabei von einem heftigen Regen überrascht und kamen durchnäßt am Plansee an, wo die Pferde auf uns warteten, die wir nach eiligem Frühstück bestiegen und in fast ununterbrochenem Trabe nach Partenkirchen eilten, von wo aus wir gestern zwei sehr anstrengende Ausflüge machten und erst gegen 11 Uhr Abends heimkehrten. Das Bergthal von Partenkirchen, und besonders das sogenannte Höllenthal bis zur schwindelnden Klammbrücke, wo wir gestern frühstückten, gehört zum Großartigsten, was Europa zu bieten hat.

Digitized by Google

Ich möchte Dir gern eine Schilderung davon machen, aber ich muß schon wieder schließen, nachdem ich beim Hinwerfen dieser wenigen Zeilen bereits zweimal durch Bestellungen vom König unterbrochen bin. Eben kommt wieder ein Lakai: „Der Regen scheine etwas nachzulassen, wir möchten uns doch schnell rüsten, um mit dem Könige einen kleinen Ritt in die Umgegend zu machen.“ Nach dem Ritte wird diniert und nach dem Diner gleich nach Mittenwald aufgebrochen, da aus der Besteigung der Zugspitze wegen des ungünstigen Wetters leider nichts werden kann.

Fritz.

Digitized by Google

Triſtan und Iſolde.

Romanzen

von

Graf Conſtantin Nigra.

(Ueberſetzung aus dem Italieniſchen von Carl Erdm. Edler.)

Herrn Gaſton Paris gewidmet.

I.

König Marke ſitzt beim Mahle
In der off'nen Säulenhalle,
Eine Schwalbe durch die Lüfte
Fallen läßt ein blondes Haar.

Wie von unſichtbarem Rocken
Ein Geſpinnſt von zartem Golde,
Sinkt das Wunderhaar hernieder,
König Marken auf die Knie.

Da ruft Marke: „Keine And're
Wird mein Weib, nicht jetzt noch fürder,
Der nicht von dem Nacken wallen
Haare dieſem einen gleich.

Triſtan auf! Du ſollſt mir fahnden
Nach dem unerhörten Schatze
Und die goldumlockte Schöne
Heim mir führen unverſehrt!"

Fügſam dem Geheiß, der Neffe
Streift durch Lande, ſtreift durch Meere,
Um die Jungfrau zu erkunden
Mit dem blonden Haargeflecht.

Digitized by Google

La romanza di Tristano e Isotta

del

Conte Costantino Nigra.

A Gastone Paris.

I.

Sta re Marco banchettando
Dell'aperta loggia in fondo;
Una rondine per aria
Cader lascia un capel biondo.

Come lieve filo d'oro
Da invisibile conocchia,
Scende il crin meraviglioso
Di re Marco alle ginocchia.

Disse il re: „nessuna donna
Sposerò nè or nè poi,
Che non abbia sulla nuca
Pari a questo i crini suoi.

Va, Tristano, corri in traccia
Dell'insolito tesoro,
Porta intatta in Cornovaglia
La beltà dai ricci d'oro."

Il nipote obbediente
Va per terra, va per onda
A cercar la verginella
Dalla treccia d'oro bionda.

Digitized by Google

Im Dubliner Felsenschlosse
Auf dem Söller steht Isolde,
Strählt im Glanz der Morgenröthe
Ihrer Haare laut'res Gold.

Ob der Meeresfluthen Brandung
Reckt sich hoch empor der Söller,
Doch es reicht das lange Goldhaar
Bis hinab, berührt die See.

II.

Und die königliche Mutter
Sagt zu ihrer Magd Brangäne:
„Marken wird vermählt Isolde,
Und auch Du ziehst fort mit ihr.

Einen Wundertrank umschließet
Dies Gefäß; wer ihn verkostet,
Dessen Herz befällt die Liebe
Unentrinnbar, unbesiegt.

Diesen Trunk dem König Marke
Und Isolden Du kredenze,
Endlos leben fortan Beide
In der Liebe Trunkenheit!"

III.

König Marke harrt in Cornwall,
An der Mauerbrüstung lehnend,
Daß Isolden ihm, die blonde,
Tristan auf dem Schiffe bringt.

Tristan kostet mit Isolden
Unbewußt indes vom Tranke,
Der ein endlos Liebesfeuer
Ihnen in die Glieder gießt;

Schlürfen aus dem Zauberkruge
Unbewußt vom Liebestranke,
Den zusammen trinken sollten
Marke nur mit seiner Braut.

Und verblendet stürzt Isolde
Tristan in die off'nen Arme —
O, warum sank nicht zu Grunde
Jetzt der Kiel im Ocean?

Digitized by Google

Ed Isotta sul balcone
Della rocca di Dublino
Pettinava al sol nascente
La sua chioma d'oro fino.

Alto s'erge sopra il mare
Il balcone della rocca,
Ma la lunga chioma d'oro
Giù discende e l'acqua tocca.

II.

La regina madre dice
All'ancella sua Brangiana:
„Sposa è Isotta del re Marco,
Con te parte e va lontana.

Questa breve anfora chiude
Un mirabile liquore,
Chi lo beve ha il cuore invaso
Da fatale invitto amore.

Ad Isotta ed al re Marco
Porgi a bere la mistura,
E vivranno nell'ebbrezza
Dell'amor che sempre dura."

III.

Sta re Marco in Cornovaglia
Aspettando sulla sponda
Che Tristano sulla nave
Gli conduca Isotta bionda.

Or Tristano e Isotta bionda
Beono inconsci la mistura
Che nell'ossa getta il fuoco
Dell'amor che sempre dura.

Beono inconsci il liquor sacro
Dalla sacra anfora d'oro,
Che re Marco e la sua sposa
Ber dovevano tra loro.

Cade Isotta affascinata
Nelle braccia di Tristano.
Oh! perchè la nave in fondo
Non colò dell'oceano?

Digitized by Google

Doch das Schiff mit weißen Segeln
Furcht die sonn'ge Meeresstille,
Bringt die Braut, die ungetreue,
Marken, der voll Sehnsucht harrt.

IV.

Heimlich raunt zur Magd Isolde:
„Du, Brangäne, bist noch Jungfrau,
Schlafen mußt mit König Marke
Du statt meiner heute Nacht.

Nimm der Königin Gewandung,
Nimm den Ring auch ohne Bangen:
Gleich sind völlig Magd und Herrin,
Wenn einmal das Licht erlischt!" —

Es besteigt des Königs Lager
In der blinden Nacht Brangäne,
Doch noch vor dem Morgengrauen
Nimmt den Platz Isolde ein.

Kaum wird König Marke munter,
Als die Königin er liebkost,
Mag den frischen Mund ihr küssen
Und ihr feines Haargeflecht.

Und er ruft: „Ein mächtig Wunder
Ist's, bei Gott! Zur Nachtzeit wahrlich
Einen frischen Mund ich küßte
Und ein feines Haargeflecht;

Doch ich schwör's bei meinem Scepter:
Ihr besitzt am hellen Morgen
Einen Mund bei weitem frischer,
Ein viel feiner Haargeflecht!" —

V.

Ach, dem Feuer gleicht die Liebe,
Läßt sich decken nicht, noch hehlen,
Und der Liebenden Geheimniß
Wird dem König bald enthüllt.

Er gebietet, und geschieden
Werden nun die Unglückselgen,
In den Thurm schließt man Isolden,
Und der Jüngling wird verbannt.

Digitized by Google

Ma la nave in mar tranquillo
Spiega al sol le bianche vele,
A re Marco che l'aspetta
Porta Isotta l'infedele.

IV.

All'ancella Isotta dice:
„Tu, che vergine ancor sei,
In mia vece con re Marco
Questa notte dormir dei.

O Brangiana, ecco l'anello,
Ecco il regio vestimento;
Non temer, padrona e ancella
Sono eguali a lume spento."

E Brangiana, a notte chiusa,
Di re Marco il letto ascende,
Ma il mattino innanzi l'alba
Il suo posto Isotta prende.

Il re Marco, appena sveglio,
Accarezza la regina,
Vuol baciar la bocca fresca,
Vuol baciar la treccia fina.

„Gran miracolo, per Dio!
Dice Marco alla regina:
Questa notte ho pur baciato
Bocca fresca e treccia fina,

Ma vi giuro sul mio scettro,
Voi avete la mattina
Una bocca ben più fresca,
Una treccia ben più fina."

V.

Ahi! l'amore è come il fuoco,
Non si copre, non si cela,
Il segreto degli amanti
Finalmente al re si svela.

Gl'infelici son divisi
Di re Marco per comando,
Chiusa Isotta è nella torre,
E Tristan cacciato in bando.

Digitized by Google

Triſtan ſchweift durch Waldgebirge,
Mit dem Bogen, mit dem Hunde,
Während in dem Thurm Iſolde
Einſam weinend bleibt zurück.

Triſtans Hündlein trägt am Halſe
Silbern tönend eine Schelle,
Jedem, der vernimmt ihr Klingen,
Stirbt im Herzen aller Schmerz.

Und das Hündlein ſendet Triſtan
Zu Iſolden, daß ſie lauſchend
Bei der Schelle Klang vergeſſe
Ihrer Liebe herbe Pein.

Und ſie fühlt, dem Läuten horchend,
Wie der Zauber ſtillt ihr Wehe;
Doch ſie lockert, löſt die Schelle,
Wirft ſie weit von ſich ins Meer.

Schluchzend ruft ſie: „Durch Vergeſſen
Will ich nimmermehr geſunden,
Ziehe vor des Herzens Qualen
Solcher traurigen Arznei!“ —

VI.

Zu dem Freund entflieht Iſolde,
Und vereint durchwandern Beide
Nun den Wald, ſie mit der Harfe,
Er mit Jagdgeſchoß und Hund.

Irren arm dahin und unſtät,
Kräuter oder Wild zur Nahrung,
Das mit unfehlbaren Pfeilen
Triſtan jagend niederſtreckt.

Keines klagt und ſeufzt im Elend;
Aechtet ſie auch Erd' und Himmel,
Bleibt doch immerdar die Liebe
Ihnen als Gefährtin treu.

Wenn dann Triſtan küßt Iſolden
Auf die lieben blonden Flechten,
Bebt die gold'ne Harfe Antwort,
Wider das Geäſt gelehnt.

Digitized by Google

Va Tristano per le selve
Col grand'arco e col suo cane,
Ed Isotta nella torre
Sola a piangere rimane.

Un sonagiio, appeso al collo,
Di Tristano il cane porta,
A chi n'ode il tintinnio
Ogni pena in cuore è morta.

E Tristano manda il cane,
Perchè, udendo il tintinnio,
Dell'amor le gravi pene
Ponga Isotta nell'obblio.

Ode il suono, e per incanto
Sente Isotta il duol cessare;
Ma il sonaglio lenta slega
E lo getta giù nel mare.

Piange e dice: „Dell'obblio
Il rimedio non lo voglio,
Alla triste medicina
Preferisco il mio cordoglio."

VI.

Per raggiungere l'amico,
Fugge Isotta da re Marco;
Van pei boschi, ella coll'arpa,
E Tristan col cane e l'arco.

Vanno miseri e raminghi,
Vivon d'erbe e della caccia
Che Tristan colle sue freccie
Infallibili procaccia.

Pure in mezzo ai duri stenti
Non dan gemito nè lagno,
Sono al mondo c al cielo in ira,
Ma l'amore han per compagno.

Se Tristano bacia Isotta
Sulle amate treccie bionde,
L'arpa d'oro appesa ai rami
Con un tremito risponde.

Digitized by Google

VII.

Elephant und Einhorn jagend,
Eines Tages Marke müde
Kommt zur Höhle, wo entschlummert
Still die Liebestrunk'nen ruh'n.

Wilde Gier, die Schmach zu rächen,
Stürmt ihn an, das Schwert er lüftet —
Aber Tristan ist sein Neffe
Und Isolde allzu schön.

Durch das Laub ein Strahl der Sonne
Auf das Haupt Isoldens gleitet,
Durch das Laub der König schattend
Steckt den Handschuh, weckt sie nicht.

VIII.

Kaum erblickt des Königs Handschuh
In dem Blättergrün Isolde,
Als ihr Thränen jäh entstürzen,
Todtenbleich ihr Antlitz starrt.

Tristan will das Herz vor Reue
In der Panzerenge bersten,
Stumm im Schmerze, bringt Isolden
Marken er nach Cornwall heim.

Marke bangt in schwerem Kummer:
Aus der Meerfluth stieg ein Drache
Mit dem Raubgebiß des Löwen,
Mit des Adlers Flügelkraft.

Wen er trifft, den wirft, zerfleischt er,
Breitet dann im Wind die Flügel,
Ihm zu stehen wagt kein Kühner,
Grauen faßt das ganze Land.

Tristan nahet mit Isolden
Und bekennt dem König Alles,
Wie den Zaubertrank sie schlürften,
Der ins Herz die Flamme goß.

Und er endet: „Du vernahmst nun,
Wie wir irrten. Doch Isolden
Bringe ich dem Gatten wieder
Und dem König dies mein Haupt.“ —

Digitized by Google

VII.

Va re Marco un dì cacciando
Liocorni e liofanti,
Stanco giunge nella grotta
Dove dormono gli amanti.

Trae la spada e di vendetta
Fiera voglia lo martella;
Ma Tristano è suo nipote,
Ed Isotta è troppo bella.

Tra le fronde un fil di sole
Cade a Isotta sulla testa,
Il re mette tra le fronde
Il suo guanto, e non li desta.

VIII.

Quando Isotta tra le fronde
Di re Marco vide il guanto,
Si fe' pallida nel volto,
Le grondò dagli occhi il pianto.

A Tristano dal rimorso
Scoppia il cuor sotto la maglia,
Ma non piange, e porta Isotta
A re Marco in Cornovaglia.

Sta re Marco in gran pensiero
D'un dragon che per mar venne,
Ha le zanne di leone,
Ha dell'aquila le penne.

Quanti incontra atterra e uccide,
Poi dispiega l'ali al vento;
Non v'è prode che lo vinca,
Tutto il regno n' ha spavento.

Vien Tristano con Isotta,
E ogni cosa al re confessa,
Come bevver la bevanda,
Che la fiamma ai cuori ha messa.

Dice al re: „dei nostri errori
T'è la storia or manifesta;
Allo sposo rendo Isotta,
Al re porto la mia testa."

Digitized by Google

Seinem Weib verzeiht der Gute
Und begnadigt seinen Neffen:
Doch er ziehe aus, den Drachen
Soll erlegen seine Hand!

IX.

Tristan hat erlegt das Unthier,
Doch versehrt ward er im Kampfe;
Seine Todeswunde heilen
Kann Isolde nur allein.

Künden läßt er ihr durch Boten:
„Komm' und heile Deinen Treuen!
Doch, wofern Du kommst, laß' flattern
Weiße Segel auf dem Schiff!" —

Und man sagt dem Todeswunden:
„Auf der Rückkehr lenkt zum Hafen
Schon das Schiff, mit schwarzen Segeln
Ist sein großer Mast geschmückt." —

„Lebe wohl, Isolde, Süße!" —
Seufzt der Jüngling noch im Sterben,
Während eben in dem Hafen
Landend hält Isoldens Schiff.

Und schon nahet sich Isolde,
Sinkt an Tristans Herzen nieder,
Küßt des Todten stumme Lippen,
Schließt die Augen, schweigt und stirbt.

X.

Die zwei Gräber an zwei Enden
Der geweihten Stätte liegen,
Eine Rebe grünt am ersten,
Hier ein junger Eichenbaum.

Auch hinüber in die Pflanzen
Floß der Liebe Gift unsterblich:
Dicht durchwachsen sich die Wurzeln,
Eng umarmt sich das Geäst.

Digitized by Google

E il buon re perdona a Isotta,
E a Tristan la grazia accorda,
Ma riparta, e per sua mano
Il dragon la terra morda.

IX.

Ha Tristano il mostro ucciso,
Ma ferito è nella lotta,
Insanabile è la piaga,
Può guarirla solo Isotta.

Egli a lei manda un messaggio:
„Venga, e sani il suo fedele;
Ma, se viene, sulla nave
Faccia alzar le bianche vele.“

Hanno detto al moribondo;
„Già la nave indietro torna,
E sull'albero maestro
È di nera vela adorna.“

— „Dolce Isotta, Isotta addio!“
Disse il giovine e moriva.
Ed Isotta in quell'istante
Sulla nave in porto arriva.

Viene Isotta e s'abbandona
Di Tristano sopra il cuore,
Bacia i labbri dell'estinto,
Chiude gli occhi, tace e muore.

X.

Hanno messo le due tombe
Ai due capi del sagrato.
Una vite sulla prima,
Un querciuol sull'altra è nato.

L'immortal velen d'amore
Nelle piante si trasfonde,
Si congiungon le radici,
E s'abbracciano le fronde.

Digitized by Google

Gedicht

von

Ernſt Rauſcher.

Der Piſtolenſchütze.

O Piſa, ſtille Stadt am Arnoſtrande,
Mit deinen feuchten, balſammilden Lüften,
Mit deinem wunderbaren campo santo,
Mit deinem Dom und Glockenthurm, mit deiner
Paläſte ſtummer Pracht und Herrlichkeit —
Wie gerne denk' ich dein! wie lieb' ich dich,
Poet'ſche Stadt! — Für alle Zeiten hat
Der Genius dich geweiht, in dir hat Byron
Geliebt, gedichtet einſt, in deiner Nähe
Hat er erlebt ein lieblich Abenteuer . . . . .

Hinausgeritten eines Nachmittags
Vor's Thor ins Freie war er einmal wieder
Mit ſeinen Freunden, um mit ihnen draußen
Sich am Piſtolenſchießen zu vergnügen.
Im Pinienſchatten, einer Meierei
Gerade gegenüber, ward gehalten
Und abgeſeſſen und der Sport begonnen.
Ein Blatt des Rebenſtockes, der die Mauer
Hinauf ſich rankte, ward beſtimmt, daran
Die Schützen ihre Kunſt erproben ſollten.
Schon hatten all die Andern glücklich es
Getroffen; an den edlen Dichter kam
Die Reihe nun, der als der Letzte immer
Zu ſchießen pflegte und noch jedesmal
Als Sieger ging hervor aus dieſem Wettſtreit.

Digitized by Google

Von seinem Jäger läßt er das Pistol
Sich reichen, faßt's mit sich'rer Hand und stellt
Sich hin und zielt — es kracht —; doch weit nach rechts
Ist abgeirrt das Blei, denn sieh — o siehe!
Im Augenblicke, da er losgedrückt,
Ist aus dem Hofthor links ein junges Mädchen
Getreten, frisch und blühend wie der Frühling,
Des alten Pächters Töchterlein Maria.
Zusammenschreckend bleibt sie steh'n, dann schreitet
Sie zögernd vor und wie sie näher kommt —
„Ei! Du bist schuld" — ruft Byron lebhaft jetzt
Ihr zugewandt — „daß ich so ungeschickt
Mich zeigte; aber als ich Dich gewahrte,
Da trug ich Scheu, es möchte allzunahe
Der Schuß Dir kommen und so ist's geschehn,
Daß ich — zum erstenmal — des Zieles fehlte!" . .

Aufs Neue hemmt sie ihren Schritt: „Ach! Herr,
Entschuldigt mich, wenn, ohne es zu wollen,
Ich Ursach' war — ich wußte — ahnte nicht . . "
In reizender Verwirrung hoch erglühend
Und ihre dunklen Augen senkend bald,
Und bald erhebend, stammelt sie und beugt
Mit echt toskan'scher Anmuth ehrerbietig
Sich vor dem fremden, vornehm-feinen Schützen,
Und wie sie tief sich neigt, fällt eine Rose
Von ihrem Busen auf die Erde nieder.

Er bückt sich rasch: „Erlaube, holdes Kind,"
Beginnt er freundlich, und dem Mädchen innig
Ins Antlitz schauend — „daß ich diese Rose
Als Ziel hinsetze meinem nächsten Schuß!
Doch sie nur, die schon völlig aufgeblüht
Und ohnedies schon ist im Welken, soll
Durchbohren meine Kugel; unverletzt
Hingegen bleiben soll die kleine Knospe,
Die neben ihr die Purpurblätter kaum
Aus grünem Kelch erst anfängt zu entfalten —
Nein — fürchte nicht! — der thu' ich nichts zu Leide."

Wie schön er ist! — o Himmel! — fast so schön,
Wie jener Marmorgott im Belvedere,
Den sie geseh'n, als sie mit ihrem Vater
In Rom einst war! — Die leuchtend blauen Augen,
Das schwarz gelockte Haar, die blassen Wangen —

Digitized by Google

Und seiner Stimme seelenvoller Wohlklang . . .
Wer mag er sein, der engelländ'sche Herr,
Dem Blumen zu verderben Freude macht? —
So denkt für sich Maria — Ach! so eigen
Ist ihr zu Muth: sie zittert für ihr Knöspchen,
Und doch! — wie könnte weigern sie die Bitte?
Verlegen, zweifelnd steht sie da und nickt
Zustimmend sachte endlich mit dem Köpfchen.

Befestigt ist die Blume am Gemäuer
Und jeder Blick in schweigender Erwartung
Gespannt darauf gerichtet. Nun — ein Knall —
Und aufgelöst in Nichts, im Rauch verschwunden
Urplötzlich ist sie, während abgetrennt
Vor ihr die Knospe auf dem Boden liegt.

„Ha! Bravo, bravo!" — „Seit dem Apfelschuß
Des Tell ward Ähnliches in den Annalen
Verzeichnet nicht!" — „Beim Jupiter! Mylord,
Von diesem Schusse werden die Poeten
In künftigen Jahrhunderten noch singen!" —
Begeistert also schallt es von den Lippen
Der Freunde, die sich um den Schützen drängen,
Um ihm die Hand zu schütteln.
Und Maria? —
Wie eine Mutter eilt zu ihrem Kinde,
Das auf der Straße einen Fall gethan,
Es in die Höhe hebt und sorglich anschaut,
Ob etwa Schaden es gelitten: also
Zu ihrem Knöspchen eilte hin die Maid
Und nimmt's an sich, erfreut, aus der Gefahr
Errettet es zu sehen, und erstaunt.
Wie herzlich gerne möchte sie, auch *sie*
Einstimmen in die Bravorufe, die
Sie hört ertönen! Aber wär' es schicksam
Genüber solchem Herrn? — Ein Lord gar ist er —
Sie hat's vernommen — ja, und wollt' sie auch
Ihm ihren Beifall sagen, nimmer wüßte
Die rechten Worte sie dafür zu finden.
Nur Eines weiß und fühlt sie: *Ihm* gehört
Die Blüthe, deren er so wohl geschont!
Und schüchtern sich ihm nähernd und verneigend
Beut sie ihm selbe dar.
„Nein — meine Liebe!"
— Erwidert er — „Ich will Dich nicht berauben.

Digitized by Google

Behalte sie und möge sie Dich stets
Daran erinnern, daß ich mein Versprechen
Erfüllt und ein so zartes, reines Ding
Vor jedem Unglimpf wußte zu beschützen!"
„Verzeihen" — fällt sie schelmisch lächelnd ein,
Indeß ihr Finger auf ein Blättchen tippt —
„Verzeihen Euer Excellenz — ein wenig
Ward dennoch sie gestreift von Eurem Feuer . . .
Das braune Fleckchen da . . "
„Das thut mir leid
Doch trägt vielleicht es bei, daß desto eher
Sie sich erschließe. Habe Dank! Leb' wohl!"
Die Pferde werden vorgeführt. Er schwingt
Sich in den Sattel und zum Abschied winkend,
Mit dem Gefolge reitet er von dannen.
Am wolkenlosen, blauen Himmel sinkt
Dem Untergange zu bereits die Sonne
Und übergießt mit gold'nem Purpurschimmer
Die weite Eb'ne, d'raus Cypressen tauchen,
Der Fluß, die Brücke, die Olivenhügel,
Von denen schmucke Villen niederschauen.
Die Lüfte hauchen lau, von Wohlgerüchen
Durchwürzt, aus Hain und Garten flötend klingt
Das Lied der Nachtigall. — Im Schritte reitet
Lord Byron fürbaß. Heiter lachend necken
Die Freunde ihn mit manchem losen Scherzwort,
Mit mancher witzelnden Bemerkung über
Die letzte Äuß'rung der naiven Einfalt
Vom Lande und die doppelsinn'ge Antwort,
Die er zurück ihr gab. Er aber schweigt,
Nicht achtend auf die Reden der Genossen
Und träumend schweift sein Auge in die Ferne.
Was hätt' er auch Besond'res sagen sollen
Von einem jungen, schlichten Bauernmädchen,
Das ihm gefällig sich erwiesen? Oder
War er berührt vom Zauber, den die Schönheit
— In welcher Form und wo sie auch erschien —
Unfehlbar ausübt auf ein Dichterherz? —

Indessen stand Maria noch und schaute
Dem Reitertruppe nach, und als er ganz
Entschwunden und der dumpfe Hufschlag völlig
Verhallt war, drückte sie die Rosenknospe
Mit heißer Inbrunst an die rothen Lippen.

Digitized by Google

Uli.

Stimmungsbild

von

A. v. Falstein.

„Witwe Elisabeth Therese Mendels bedarf eines Rechtsbeistandes. Würde Dr. Hans Hermann sie besuchen, ihr mit seinem Rath an die Hand zu gehen?“

Mit schroffen, steifen, unwilligen Zügen stand die seltsame Mittheilung oder Aufforderung auf einem großen, steifen Bogen, so geschäftsfremd als möglich. Witwe Elisabeth Therese Mendels — wer ist das? — Jemand, der nicht viel schreibt, sichtlich, und der von Geschäften wohl thatsächlich keine Ahnung hat. — Und sie lebt gar nicht hier, in einem kleinen Nest, Gott weiß wo, da bildet sie sich ein, daß man hinreisen wird, um ihre Angelegenheiten, die vielleicht aus einem Streit um ein paar Hühner bestehen, eingehend zu studieren. — Unsinn!

Dr. Hans Hermann warf das Dokument in eine Lade des Schreibtisches und zündete sich eine Cigarre an. Die Geschäfte gingen momentan etwas flau — es war ja auch Sommerszeit — und ließen ihm ziemlich viel Zeit, die Rauchwolken mit den Blicken zu verfolgen. Sein Compagnon in dem Kanzleizimmer gegenüber, nur durch ein schmales Vorzimmer getrennt, that dasselbe.

Dort in der Tischlade sollte der Brief vergessen werden — aber er wollte nicht, er ließ dem Adressaten keine Ruhe. Immer wieder fiel

Digitized by Google

ihm die Witwe Elisabeth Therese Mendels ein, die trotzigen Schriftzüge mit den scharfen Ecken richteten sich herausfordernd auf, sich ins Gedächtniß zu rufen und die ungeschickte Form der Abfassung schrie empört nach Folgeleistung. Man sah es den Buchstaben förmlich an, daß der Schreiberin nie der Gedanke gekommen wäre, ihr Ruf könnte überhört werden, darum machte sie ja auch nicht viel Worte.

Nachdem Dr. Hermann so den ganzen Tag hindurch von Zeit zu Zeit — er wußte nicht, durch was — an den Brief erinnert worden war, kam er am nächsten Morgen zu der Erwägung, daß man das Ding ja doch näher betrachten könnte. Zu versäumen war nicht viel und für alle Fälle der Compagnon da, der Courier lehrte, daß der in Frage stehende Ort nicht gar zu weit war, zwei Tage brauchte man darauf zu verwenden, nicht mehr, und nach der Natur des Schreibens konnte es wenigstens amüsant werden. Einen Ausflug auf Kosten der Witwe Mendels kann man ja riskiren und so wars entschieden, daß sie ihren Willen haben sollte. Woher die räthselhafte Dame nur gerade auf ihn verfallen war? Auch das wird sich klären.

Mit dem Entschluß war auch der Moment der Ausführung gekommen, der Compagnon wurde benachrichtigt, Hermann warf einige Gegenstände kunterbunt in eine Handtasche, begab sich nach dem Bahnhof und dampfte kurze Zeit darauf dem Wohnort seiner unbekanntesten Clientin entgegen.

Die Gegend war öde und reizlos, eine weite Fläche. In der Ferne tauchte da und dort ein niederer Gebirgszug auf, nur um den Charakter der unbegrenzten Weite zu zerstören. Manchmal zeigte sich eine Windmühle am Weg oder ein ärmliches Dorf zog sich hin mit elenden Häusern und schmutzigen Plätzen, eine Gegend, die irritirend auf die Nerven wirkt.

Dr. Hermann seufzte erleichtert auf, als er an seinem Bestimmungsort aus dem Coupé sprang. Mit ironischer Entrüstung sah er sich um. Der Bahnhof war still und leer, kein Perron, das Ganze ein viereckiges kahles Haus mit einem frostigen, unangenehmen Warteraum. Offenbar war der Verkehr hier nicht sehr rege.

„Der Anfang ist vielversprechend," murmelte er vor sich hin, ging dann durch den mit Fahrplänen geschmückten Gang in der Mitte des Gebäudes und stieß endlich auf zwei Leute, die bei der Bahnverwaltung bedienstet schienen. Er frug zuerst, wo er sein Gepäck lassen

Digitized by Google

könnte — für alle Fälle —, dann nach der Witwe Elisabeth Therese Mendels. Er nannte immer den ganzen Namen, wie wenn zu befürchten wäre, daß ein fehlender Buchstabe die Zauberformel wirkungslos und die Auffindung der räthselhaften Person unmöglich machen würde. Von den beiden Angesprochenen starrte der Eine zweifelnd vor sich hin und da er offenbar keine Auskunft geben konnte, hielt er eine Antwort überhaupt für überflüssig, der Andere bequemte sich nach einer Weile zu der indirecten Frage: „Was will er?"

Dr. Hermann wiederholte seinen Spruch.

Der Mann dachte nach, nickte dann, wandte sich zu seinem Gefährten und sagte lakonisch: „Steinernes Haus."

„Ah!" machte dieser verwundert, „der Alte hat so geheißen?"

Der Wissende nickte und überließ das Weitere dem Anderen, der sich auch jetzt zu einer Beschreibung des Weges herbeiließ. Die breite Straße gerade fort bis zur Kirche, dann rechts hinüber, bis zum steinernen Haus.

Dr. Hermann berührte seinen Hut, verließ den Bahnhof und ging die vor ihm liegende Straße weiter, wo ihm erst nach zehn Minuten einfiel, daß man das „steinerne Haus" doch nur erkennen würde, wenn man schon damit bekannt war, indem die Eigenschaft, aus Stein zu bestehen, bei Häusern nicht so selten anzutreffen sei. Umkehren wollte er nicht, so tröstete er sich, daß man es schließlich erfragen könne, und schritt rüstig fort. Er sah sich rechts und links um, mit einem immer zunehmenden Gefühl mitleidiger Geringschätzung — so ein Nest hatte er schon lange nicht gesehen. Da gieng die gerade breite Straße hinauf, die Straße, auf der sich sichtlich das ganze öffentliche Leben des Städtchens abspielte, eine Straße ohne Concurrenz, denn sie war die einzige. Durch dieselbe, sie in zwei Theile spaltend, floß ein kleiner Bach, dessen Bett mit Steinen ausgepflastert war und über dem zahlreiche Bretter als Übergänge angebracht waren. In der Mitte der Straße erhob sich ein großer Brunnen, mit einer schönen alten Gruppe, ein Erbstück kunstsinnigerer Zeiten, von der jetzigen Generation der Bewohner wohl kaum nach seinem Werthe gewürdigt, weiter oben die Statue eines Heiligen von einem Bretterdach überhöht.

An den Seiten reihten sich die Häuser, gleichmäßig, ausdruckslos, nüchternen Stiles, die romantischen Anläufe des Beginnes durch geschmacklose Zubauten verdorben. In jedem Haus ein oder zwei Läden

Digitized by Google

— der mannigfaltige Handel der Stadt. Fast Jeder führte Alles, hauptsächlich all das, was man nicht brauchen kann.

Hans Hermann ging immer langsamer weiter, mit einem Lächeln um die Lippen, das von übellauniger Ironie langsam in wehmüthige Erinnerung verschmolz — in so einem Krähwinkel war er ja auch zu Haus, in einer solchen Straße spielten sich seine großen Knabenthaten ab, entwickelten sich seine ersten Empfindungen ernster und heiterer Natur. Kaum Jüngling geworden, hatte er schon hinausgestrebt, mit aller Kraft sich angestemmt gegen die beschränkende Atmosphäre des engen Lebens und war ihr auch glücklich entronnen, so ganz, daß die zornige Mißachtung sich bald in völliges Vergessen umwandelte. Er war schon lange dahin gekommen, sich als Großstädter zu betrachten und hatte die Haupteigenschaft, die zerstreute Flüchtigkeit, bald angenommen. Seit langer Zeit zum ersten Male überkam ihn jetzt wieder ein Heimathgefühl, das die großen Weltfragen verblassen ließ, gegen die kleinen, kleinen Bilder, welche ihm in diesem engen Raum entgegentraten. So groß war die Welt auch für ihn einmal gewesen, eine breite Straße, ein großer, kahler, glühend heißer Platz, ein paar kleine, ins Feld verlaufende Hintergäßchen und dann die unermeßliche, gleichgiltige Weite. So ein Kaufmannsladen mit Ankündigungszetteln der verschiedensten Dinge, die man daselbst nicht bekommen konnte, mit einem Faß getrockneter Pflaumen, einem Faß Salzgurken und diversen marinirten Fischen an der Thüre aufgestellt, so daß man kaum unbefleckt in das Innere des Ladens kommen konnte, umschloß einmal Alles, was seine Phantasie Wünschenswerthes auszumalen im Stande war und so ein Friseurgehilfe, wie er da eben in der Thüre sichtbar wurde, die reichlich geölten Haare sorgsam gescheitelt und bis in die Augen gekämmt, schwebte auch ihm einst als Bild männlichster Schönheit vor Augen. Wie das Alles wieder wach wurde, und wie die entrüstete Verachtung solchen kleinlichen Lebens milder wurde, sobald dasselbe seine Person einschloß.

Er bog um die Ecke — da war er ja, der breite, schlecht gepflasterte Platz! In der Mitte ragte die Kirche auf, daneben das ernste, stille Haus ohne vorwitzige Ornamenten, geradlinig, regelmäßig und hell gestrichen, doch mit weißen Gardinen und Blumen an den Fenstern, das mußte das Pfarrhaus sein. Gegenüber noch schmuckloser, eine unsichtbare, entsetzliche Nettigkeit ausstrahlend, so ganz gefühllos, wie

Digitized by Google

es nur eine Gattung Häuser giebt — auch ohne die schwarze Tafel mit den weißen Buchstaben hätte man die Volksschule erkannt. Daneben grießgrämig, ungepflegt stand das Stadthaus, jedes so deutlich zu kennen, die allbekannten Merkmale tragend, daß man sich in dem fremden Ort ganz orientirt fühlte.

In Sinnen und Erinnern verloren folgte Hermann nur mechanisch der erhaltenen Weisung und ging weiter, ohne zu denken wohin. Da kam ihm etwas Ungewöhnliches in den Weg. Zwischen den einfachen, höchstens stockhohen Häusern grenzte sich ein größerer Raum durch eine niedere Mauer ab, die aus rohen, übereinandergelegten Steinen bestand, nach der Bauart längst vergangener Zeiten. Über dieselbe weg sah man in der Mitte des abgeschlossenen Platzes ein massives Gebäude, nicht hoch und nicht schön, aber durch die dunkle Farbe seiner Mauern von einem Gepräge düsterer Abwehr umgeben.

Es dauerte eine Weile, bis Dr. Hermann zu dem erleuchteten Gedanken kam: das muß das steinerne Haus sein! Dann aber gab es auch keinen Zweifel mehr für ihn, obwohl es doch schließlich nicht mehr von Stein war als viele andere. Er ging an der Mauer fort, um einen Eingang zu finden und stieß auch bald auf eine schmale Thüre, die sich als unverschlossen erwies, nur entsetzlich in den Angeln knarrte. Trotzdem regte sich nichts in dem Haus, als er den ziemlich verwilderten Gartenplatz durchschritt und auch die Hausthür gab nach, ohne seinen Blicken mehr, als einen schmalen dunklen Flur zu eröffnen. Erst als er, innerlich fluchend, an der außen angebrachten Klingelschnur zog, näherten sich schlurfende Schritte und ein altes Weib erschien, ein dunkles Kopftuch bis über die Augen gezogen und murmelte einige unverständliche Worte, die der Ankömmling als Erkundigung nach seinem Begehren auffaßte und ihr mit der Frage, ob hier die Witwe Elisabeth Therese Mendels wohne, seine Karte übergab. Ohne sich mit einem Wort der Antwort zu bemühen, verschwand sie humpelnd in einer Thür rechter Hand, die sie gleich darauf wieder öffnete und heraustretend wieder etwas vorbrachte, was einer Aufforderung einzutreten gleichkam. Hermann folgte derselben auch sofort, als ob er etwas verstanden hätte und trat in ein gewölbtes, geräumiges Zimmer, in dem ihm ein großer alter Kamin, tiefe Fensternischen und Mangel an wohnlicher Einrichtung auffiel. In der Mitte, an einem schweren plumpen Holztisch, stand eine weibliche Erscheinung in tiefes Schwarz

Digitized by Google

gekleidet, eine aufgeschossene, magere Gestalt mit scharfgeschnittenen Zügen, deren finsterer Ausdruck durch das streng gescheitelte schwarze Haar noch erhöht wurde und welcher der offenbaren Jugend der dürftigen Formen noch unanziehender widersprach.

Das Mädchen stützte sich mit einer Hand auf den Tisch, heftete ihre dunklen Augen mit feindseligem Ausdruck auf den Eintretenden und unterbrach dessen einleitende Ansprache mit einer Handbewegung gegen eine Thür und den kurzen Worten: „Frau Mendels ist dort."

Dr. Hermann wußte nicht mehr, was für ein Gesicht er machen sollte bei den verschiedenen Ungewöhnlichkeiten seines Empfanges und folgte stumm der mehr einfachen, als verbindlichen Aufforderung, weiter vorzudringen. An der Schwelle trat ihm endlich die Gesuchte entgegen, eine noch junge, blonde Frau, mit einer deutlichen Neigung zur Fülle, sehr behaglich und gutmüthig aus ihren grauen Augen blickend. Sie sah ihn einen Moment lang, aufmerksam an, dann zog sich ihr Gesicht freudig in die Breite und beide Hände ausstreckend, sagte sie herzlich: „Bist Du also gekommen, Hans? Das ist doch schön, eine rechte Freude, daß ich Dich wiedersehen kann." Der so freundlich Begrüßte starrte die räthselhafte Witwe verdutzt an, je länger er aber in das sympathische Gesicht sah, desto heller schien es in seiner Erinnerung zu dämmern und plötzlich rief er laut auflachend: „Betty Steinberger?! — Du bist die Witwe Mendels? Das ist großartig!"

„Nun ja, was hast Du denn gedacht?" frug sie, erst verwundert, dann herzhaft mitlachend, indem sie die Thür schloß und ihn zu einem Sitz am Fenster zog, wo sie selbst sich bequem in einen Lehnstuhl setzte.

„In Kukuck's Namen! Gar nichts hab' ich mir gedacht. Was sagst Du denn nicht, daß Du's bist?"

„Ach, Du hast wohl gar nicht gewußt, daß ich geheiratet habe," sagte Betty, sich zurücklehnend und die Hände im Schoß faltend.

„Woher hätte ich denn das wissen sollen? Und auf Dich wäre ich auch zuletzt gekommen nach dem confusen Geschreibsel. Viel hat nicht gefehlt, daß ich den Wisch einfach in den Papierkorb geworfen hätte. Was ist Dir denn nur eingefallen, eine so unsinnige Form der Mittheilung zu wählen?"

Witwe Mendels sah ihn mit ihren runden Augen verständnißlos an und sagte dann, verlegen lächelnd: „Ich habe den Brief nicht geschrieben. Mit dem Schreiben ist's mir nie sehr gut gegangen, schon

Digitized by Google

in der Schule nicht. Weißt Du's noch, Du hast mir ja so oft beim deutschen Aufsatz geholfen —". Hans nickte mit bekräftigendem Lachen. — „Nun und später hab' ich da auch nichts zugelernt, so geh' ich allen Federn gern aus dem Wege. Ulrike hat mir den Brief geschrieben. Die kann's! Die schreibt wie ein Gelehrter."

„So? wie ein Gelehrter, das kann sein, wie ein vernünftiger Mensch gewiß nicht. Wer ist sie denn, die Ulrike?"

„Das Mädchen — meine Stieftochter."

„Ah, die einnehmende junge Dame da draußen? — Na, wenn sie immer so liebenswürdig ist — Sag' mir nur, wie bist Du denn dazu gekommen, hierher zu heiraten und einen alten Mann, wie ich höre?"

„Ja, siehst Du, das hat sich so gemacht, ich weiß selbst nicht wie. Wie Du fort warst, da hab' ich noch immer viel an Dich gedacht. — Gott, Hans, glaub' nicht, daß ich Dir was vorgeworfen hätte, es war ja Kinderspiel, das hab' ich schon damals gewußt, aber Du warst mir lieb und die Anderen wollten mir nicht mehr gefallen. Du weißt ja, ich habe ein hübsches Stück Geld gehabt und so sind genug gekommen, die mich als Zugabe nehmen wollten, aber da mochte ich nicht. Das Geld kann ich allein auch ausgeben, dachte ich mir, wenn Ihr weiter nichts wollt. So sind die Jahre hingegangen und die Ehrenmänner, die ich nicht haben mochte, rächten sich damit, daß sie immer herumsprachen, ich wartete noch — auf Dich und könnte warten bis zum jüngsten Tag. Da hätten sie ja Recht gehabt, nur war ich auch so klug, wie sie, aber geärgert haben sie mich doch damit und mir auch die Idee vergällt, allein zu bleiben. Da habe ich Mendels kennen gelernt, er war drüben bei uns in Geschäften und er hat mich gefragt, ob ich seine Frau werden wollte, weil er Jemand gebraucht hat, der ihm die lästige Wirthschaft in Stand hält. Ich habe Ja gesagt — nun ja, um die Anderen zu ärgern. Aber nebenbei hat er mir auch gefallen, er hat so etwas Vornehmes, Würdevolles gehabt und so gar alt war er auch nicht, kaum Vierzig, nur weil er ganz grau war, haben ihn die Leute den Alten genannt. Und weil er immer über den Büchern gesessen ist und nie zu sehen war. Das Haus hier hat er kurz vorher gekauft, Niemand hat ihn gekannt und auch nicht kennen gelernt. Nun, mir ists gut gegangen, ich hab' ihn liebgewonnen und hochgeachtet, er hat mich gut gehalten — nur lustig wars nicht. Kein Mensch ist

Digitized by Google

gekommen, er war immer zerstreut und ernst, hat nur an die Bücher gedacht und nie etwas Unterhaltendes gesprochen. Und das Mädchen, das so aufgewachsen ist, immer mit ihm allein, ist gerade so geworden, auch so ernsthaft, daß man sich fürchtet, wenn sie den Mund aufmacht, es könnte ein Dummheit herauskommen."

„Arme Betty," sagte Dr. Hermann lächelnd, „da warst Du ja wie eine gefangene Elster, die doch so gern schwatzen möchte."

„Nein, Hans, bedauern mußt Du mich wirklich nicht. Es war ja meine Schuld, daß ich so wenig gelernt habe und ich habe es ja auch selbst haben wollen, es hat mir Niemand gesagt, daß ich ihn heirathen soll. — Aber wir vergessen ganz, warum ich Dich hier haben wollte. Man kommt ins Schwätzen und denkt dann an nichts mehr. Und wohl thuts doch, wenn man wieder einmal mit einem alten Freund plaudern kann, auch unnöthiges Zeug."

„Das können wir ja später noch. Jetzt sag' mir, was Du für Geschäfte hast, die meinen rechtskundigen Beistand erheischen."

„Ja. Also vor vier Monaten ist Mendels gestorben. Mir ists schwer angekommen, das kannst Du mir glauben, aber wir haben uns hineinfinden müssen. Wie er nun todt war, da ists bald heraus, daß er nicht gut gewirthschaftet, an nichts gedacht hat, wie an die theuern Bücher und allerlei Instrumente, und Schulden gemacht, ich glaube, er hats selbst nicht gewußt oder wieder vergessen. Sie werden ihn wohl auch betrogen haben, an allen Ecken, denn er war ja leichtgläubig und gut, wie ein Kind. Kurz, jetzt sind uns die Leute alle mit ihren Forderungen ins Haus gekommen. Mein Geld ist sicher, das hat er nie angerührt, mir scheint, er hat gar nicht gewußt, daß ich was habe. Aber das Kind! Ich finde mich nicht zurecht und denke immer, vielleicht ist doch noch etwas zu retten, wenigstens das Haus. Da hab' ich an Dich gedacht und gemeint, Du kommst vielleicht, weil ich doch Jemand haben muß, der mir diese Angelegenheit in Ordnung bringt. Sonst kenne ich Keinen, so hab' ich mich in unserer Heimat erkundigt, wo Du bist und mich an Dich gewandt."

„Natürlich, Du hast ganz Recht gethan. Was ich kann, werde ich gewiß thun, Betty, schon um alter Zeiten willen, gelt? Mir ist heute schon ganz merkwürdig zu Muthe, vor lauter Erinnerung, Alles ruft mir unser gesegnetes Heimatsnest und die Kinderzeit zurück. — Aber wir wollen ja von Geschäften reden. Also zuerst muß ich mich

Digitized by Google

genau informiren. Du selbst weißt wohl nicht viel, hast Du irgend welche Papiere?"

„Hier habe ich Alles zusammengelegt," sagte sie, eine Mappe vom Tisch nehmend, in welcher Briefe und Aufzeichnungen enthalten waren.

„Schön. Das werde ich mir zunächst ansehen und dann mit Dir besprechen. Jedenfalls bleibe ich ein paar Tage hier, das Weitere werden wir sehen."

Frau Mendels stand mit gefalteten Händen und schien sich mit einem Gedanken zu beschäftigen, der sie peinlich erregte.

„Ich würde Dich gerne bitten," begann sie dann zögernd, „den Abend bei uns zu bleiben — aber weißt Du — das Mädchen — sie ist so genau in solchen Dingen — sie würde es gewiß unpassend finden, wenn wir jetzt, in der Trauerzeit —."

„Mach' Dir keine Sorgen, Betty," unterbrach sie lachend der Doctor, indem er ihre Hand drückte, „das ist ja selbstverständlich. Ich muß mir auch erst ein Obdach suchen. Glaubst Du, daß man etwas wie ein Zimmer in dieser unverdorbenen Gemeinde auftreiben kann?"

„Ah, Du heilloser Spötter! Besser als in Deiner abscheulichen Großstadt, wo die Menschen sich nicht um einander kümmern und ihre Heimat vergessen. Geh' nur zum „rothen Ochsen", dort findest Du Alles, was Du willst."

„Ich bin neugierig. Also auf Wiedersehen morgen, dann werde ich schon flüchtig orientirt sein. Ich hoffe auch Deine Stieftochter kennen zu lernen und — etwas weniger unsympathisch zu finden, nimm mirs nicht übel."

„Sie ist ein merkwürdiges Mädchen," entschuldigte sie die Stiefmutter schüchtern, „sie ist so still und verschlossen. Aber bös ist sie nicht, sie nimmt nur Alles so schwer."

Hans antwortete nichts, drückte ihr noch einmal die Hand und verließ das Zimmer, von der Hausfrau gefolgt. Der vordere Raum war jetzt leer, von Ulrike nichts zu sehen. Mit einem „Auf Wiedersehen" trennten sich die Beiden an der Thür.

Der nächste Morgen fand Dr. Hermann früher wach, als seine Gewohnheit war. Die altmodische Einrichtung seines hellen Zimmers mit den geblümten Ueberzügen und Vorhängen erhielt ihn in jener merkwürdigen, halb traumseligen Stimmung, in welche er sich durch

Digitized by Google

das gestern Gesehene und Erlebte versetzt fühlte. In dem kleinen, seiner Heimat ähnlichen Nest eine Jugendgefährtin zu finden, den Gegenstand seiner harmlosen, dummen Schülerliebe, also die stärkste Erinnerung aus der letzten Zeit seines Heimatlebens, das wob einen Schleier von wohligem Versinken in sein erstes erwachendes Selbst, der alle großen bitteren Empfindungen des Weltbürgers im Mittelpunkte des Verkehres verhüllte.

Als er, nach einem Gang über die Felder und Wiesen, durch das Wäldchen, an den Bächen der bescheidenen Gegend vorüber, wo ihm jedes ein Verwandter der Forschungsgebiete seiner Kinderjahre schien, seinen Weg zum steinernen Haus fand, dachte er weniger an die Geschäftsangelegenheiten seiner Clientin, als an das Behagen, in ihrer Gesellschaft sich zurückzuleben und von der heimischen Kleinstadtluft anwehen zu lassen, die sie so unverändert beibehalten hatte. Sie bildete in gewissem Sinne die Verkörperung des Gefühls, das ihn umduselte, ein unbefangenes Sichfreuen an dem gegenwärtig Sympatischen. Sie dachte gern zurück an die Zeit ihrer schwärmerischen Neigung, ohne einen Stachel herübergenommen zu haben, wie an einen heiteren Tag, der vorüber ist, ohne dem Morgen Pflichten aufzuladen. Sie war viel zu ruhig und zu praktisch, um auf die Idee eines Liebesgrams gekommen zu sein, aber wieder auch zu echt gut, um nicht einen warmen Hauch von der Liebe im Herzen zurückbehalten zu haben, der hier um einen Schatten wärmer machte gegen den Einen, als gegen die Menschheit überhaupt.

Mit Ulrike traf er natürlich bald zusammen. Die Ceremonie des Bekanntwerdens verlief kühl, die Kleine sah ihn wieder fest und forschend an, mit einem unwilligen Zusammenziehen der Brauen, und rührte sich nicht. Erst als er ihr die Hand reichte, schlug sie mit einer hastigen Bewegung und einem sekundenlangen Aufblitzen der Augen ein, als wollte sie den leisesten Schein zerstören, daß sie etwa Scheu empfinden könnte; vortheilhaft zu erscheinen, schien ihr nicht am Herzen zu liegen; die immer feindselig blickenden, schwarzen Augen in dem blassen Gesicht wirkten keineswegs anziehend, ebensowenig die spröden, eckigen Formen der überschlanken, unausgebildeten Gestalt, dazu noch das widerspenstige, kohlschwarze Haar, das klosterhaft gescheitelt und fest angekämmt, rückwärts in einem unschönen Knoten aufgesteckt wurde, um den reizlosen Eindruck zu erhöhen. Ohne den bewußt abstoßenden

Digitized by Google

Ausdruck der Züge hätte das blaße Mädchen, das nie lächelte, Mitleid erwecken müssen, Mitleid mit ihrer verbitterten, freudlosen Jugend, deren Stachel tief verborgen blieb. Auch Hermann fühlte etwas dergleichen, ohne sich darüber klar zu werden.

Entweder erwies sich Ulrikens Einfluß als nicht genügend oder ging sie selbst mit der Zeit von ihrer strengen Auffassung der Trauerpflichten ab, jedenfalls verkehrte Dr. Hermann nach einigen Tagen im Hause, als ob er dazu gehöre. Er hatte lange geschäftliche Conferenzen mit der Hausfrau, — die Angelegenheiten zeigten sich über Erwarten schwierig und verwickelt — an die sich ausgedehnte Plauderstunden schloßen. Ulrike sah Alles mit an, ohne sich je auszusprechen, aber in ihren Mienen war beständig eine leidenschaftliche Mißbilligung zu lesen. Sie betrat das Zimmer ihrer Stiefmutter niemals, ging still und wortlos im Haus herum, machte sich nützlich, wo sie konnte und leistete in ihrer ausdruckslosen Starrheit weit mehr, als die mittheilsame und bequeme Betty je zu Stande gebracht hätte. Immer aber schienen ihre Augen diese zu beobachten und die Beweise eines leise nagenden Verdachtes zu erhaschen. Ihr Benehmen ließ keine Täuschung über den Gefrierpunkt ihrer Neigung zu der Witwe ihres Vaters aufkommen. Sie that, was ihr gesagt wurde, wortlos, unfreundlich, fast hochmüthig, dem Gast begegnete sie, wo sie mit ihm zusammenstieß, kalt und zurückweisend.

Frau Mendels blieb immer gleich in ihrem Verhalten gegen das Mädchen, legte immer dieselbe furchtsame Güte an den Tag, die ungerechte Abneigung überwinden soll, aber selbst keine Hoffnung hat. Sie war immer freundlich, so lieblos und verletzend ihr auch begegnet wurde, und suchte die Schuld der Umstände immer in sich selbst, ohne je zu dem energischen Willen sich aufzuraffen, dieselben zu ändern, wobei sie wohl eher auf den wahren Standpunkt gekommen wäre, als mit lammsgeduldiger Ergebung.

Einmal, als Dr. Hermann wieder bei ihr saß, in demselben Raum, in dem er sie zuerst gesehen hatte, in ernster Berathung über einem strittigen Punkt, öffnete Ulrike die Thüre und sagte, ohne hineinzusehen, in ihrem unliebenswürdigen Ton: „Die Eier sind wieder fast ausgegangen, ich weiß nicht, wie wir welche bekommen werden. Sollen wir doch heute Eierkuchen machen?“

„Ja, mein Kind, wir haben sonst —“

Digitized by Google

Die Thür schnappte geräuschvoll ins Schloß, den Satz einfach mitten durchschneidend. Die Beiden saßen sich eine Weile schweigend gegenüber, Betty mit ihrer gekränkten Betrübniß kämpfend, Hans dieselbe theilnahmsvoll beobachtend. Endlich sagte er unwillkürlich: „Deine Stieftochter scheint Dich nicht sehr zu lieben!“

Betty faltete verlegen und erröthend die Hände, wie immer, wenn sie sich gezwungen sah, in ein abfälliges Urtheil einzustimmen — ein solches selbst zu fällen, wäre ihr nie eingefallen.

„Nein, sie liebt mich nicht, und ich habe mir wirklich Mühe gegeben, ich hab' sie auch gern. Ich weiß nicht, woran es liegt, ich verstehe sie wohl nicht, sie ist ein so besonderes Ding. Immer war sie mit ihrem Vater zusammen, lange Zeit ganz allein und der hat sie immer mit ernsten Dingen vollgestopft, mit seinen philosophischen Schriften und Erörterungen, dabei hat das arme Ding nicht lachen lernen können und glaubt jetzt, wer nicht auch so ein saures Gesicht macht, ist schlecht und leichtfertig. Sie kann ja nichts dafür, sie glaubts eben. Vielleicht nimmt sie mirs übel, daß ich die Einsamkeit, das Eingesperrtsein nicht aushalten kann und in meinen schwarzen Kleidern manchmal hinausgehe, nur um andere Wände zu sehen. Das ist ja auch schön von ihr, diese Trauer, und sie ist stark, einmauern möchte sie sich lassen, wenn sie's für das Rechte hielte. Ein merkwürdiges Kind!“

„Ja, merkwürdig, aber liebenswürdig gewiß nicht. Und auch unglücklich. Was soll denn aus dem Mädchen werden, wenn diese Menschenscheu und verschrobenen Ideen zunehmen? Laß mich zufrieden mit den großen und schönen Gefühlen, mir scheint, das ist Hochmuth und Unsinn, weiter nichts.“

Frau Betty widersprach nicht — weil ihr das überhaupt nicht gegeben war und sie gingen wieder auf die geschäftlichen Fragen über, von denen Ulrikens Dazwischenkommen sie abgelenkt hatte, aber im Innern Hermanns blieb eine mitleidige Entrüstung zurück, an die er bald wieder erinnert werden sollte.

Als er am nächsten Nachmittag wiederkam, traf er in dem großen Eintrittszimmer, welches auch als Eßzimmer diente, in der tiefen Fensternische, in einem hohen, alten Lehnstuhl sitzend, Ulrike mit einer Näharbeit in der Hand, an der sie, ohne aufzusehen, Stich für Stich fortarbeitete. Auf seine Frage nach Frau Mendels hob sie den Kopf,

Digitized by Google

sah zum Fenster hinaus und sagte wegwerfend: „Frau Mendels ist spazieren gegangen, sie ist ja selten zu Hause. Jetzt wird sie wohl bald wieder da sein, sie weiß ja, daß Sie kommen!“

In dem Ton dieser Worte lag eine so bittere, bösartige Absicht, daß Hermann sie erstaunt ansah, dann flog ihm auf einmal der Gedanke durch den Kopf, ob dieses freudlose Geschöpf denn gar nicht zu beeinflussen wäre und ob dies nicht ein Moment dazu sei.

Er ergriff einen Stuhl, drehte ihn herum und stützte sich mit den Armen auf die Lehne desselben.

„Was haben sie eigentlich gegen Ihre Stiefmutter, Fräulein Ulrike?“ sagte er sanft, aber bestimmt, „warum zeigen Sie ihr immer solche Abneigung?“

Ulrike erröthete unwillig, preßte die Lippen zusammen und sagte nach einer Weile höhnisch: „Sie hat sich ja nie um meine Neigung beworben.“

„Das ist nicht wahr! — Sehen Sie denn nicht, Kind, wie herzensgut sie ist, wie sie sich immer um Sie bemüht und unter Ihrer ungerechtfertigten Unfreundlichkeit leidet?“

„Oh, sie hat keinen Mangel an Leuten, die sich gern von ihr lieben lassen — mehr als genug. Mich braucht sie nicht.“

„Wenn ihr aber gerade um Sie zu thun wäre?“

„Aber mir ist nicht darum zu thun“, fuhr das Mädchen heftig auf und blitzte ihn mit ihren schwarzen Augen zornig an. Sie athmete heftig und ihr ganzer Körper bebte in einer ungewöhnlichen, unmotivirten Erregung.

Hermann richtete sich geärgert und abgekühlt auf.

„Warum nicht?“ frug er finster und lässig.

„Weil ich meinen Vater nicht so schnell vergessen kann, als man, wie es scheint, den Gatten vergißt.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Sie verstehens nicht? Ich denke, es ist doch zu begreifen, daß die Tochter nicht mit freudiger Zufriedenheit sehen kann, wie in dem Haus, aus dem vor wenigen Monaten ihr Vater hinausgetragen wurde — eine neue Hochzeit bereitet wird!“

Sie war aufgefahren und stand jetzt in ihrer aufgeschossenen Länge vor ihm und bohrte ihre wuthblitzenden Blicke in die seinen. Er wich maßlos erstaunt zurück.

Digitized by Google

„Ulrike!“

„Ihr habt Euch geliebt — wollt Ihr das leugnen? Und diese Frau hat dann die Kühnheit gehabt, ihre befleckte Hand in die meines Vaters zu legen, das Bild eines Anderen im Herzen, mit einem solchen Manne zum Altar zu gehen. Und jetzt, da mein Vater kaum die Augen geschlossen hat, entehrt sie sein Andenken, indem sie die frühere Verbindung wieder aufnimmt und kaum Witwe geworden, denkt sie daran, sich mit Ihnen, den sie immer liebte, zu verheiraten. Oh, glauben Sie nicht, daß man mich täuscht, ich habe gute Augen, ich sehe Alles.“

Ihre Stimme verfiel, je länger sie sprach, in ein leidenschaftliches Schluchzen, Alles in ihr schien aufgewühlt und in unbezähmbarer Erregung, die Hände krampften sich ineinander und die Lippen zuckten fort, als sie schon schwieg.

Hermanns Kopf wirbelte, er kam nur noch zu der Erwägung: „Befleckte Hand! Verdammter Unsinn!“ — Dann wußte er nicht mehr, was er denken sollte, Ueberraschung, Aerger, Lachen und Mitleid machten sich den Rang streitig, er griff mit beiden Händen an den Kopf und brachte endlich hervor: „Ulrike! Kind! Was haben Sie sich da in Ihrem unreifen Kopf ausgeheckt! — Jetzt lassen Sie mich einmal reden. Frau Mendels und ich sind Jugendgespielen und haben uns einmal, in den letzten Schuljahren, angeschwärmt mit Blumen, Herzen in die Rinden schneiden und schlechten Versen, was eben dazu nöthig ist. Das ist längst vorüber, jetzt sind wir gute Freunde und werden diese Freundschaft nie mehr durch eine Dummheit gefährden. Ihre Stiefmutter denkt nicht daran, sich zu verheiraten, mit mir so wenig, als mit dem ehrsamen Nachtwächter dieser vorsündfluthlichen Gemeinde, das können Sie mir aufs Gewissen glauben.“

Diese beruhigenden Worte brachten einen unerwarteten Eindruck auf das Mädchen hervor. Sie schrak fast zusammen, fing an zu zittern, die Hände lösten sich und die Fingen spreizten sich in der Luft auseinander und zogen sich wieder zusammen, während der Mund halb geöffnet blieb, und die Augen zweifelnd und fragend ins Leere gerichtet.

„Denkt nicht daran! Wirklich? Auch Sie nicht? Auch — Sie denken nicht daran?!“

„Aber nein, nie und nimmer!“ sagte unwillkürlich lachend der Doctor.

Digitized by Google

„Nie und nimmer," wiederholte sie leise flüsternd, fuhr dann mit der Hand über die Stirne, griff mit der Linken nach rückwärts, wie um eine Stütze zu finden und sank im selben Augenblick mit geschlossenen Augen auf den Lehnstuhl zurück.

„Ulrike!" rief Hermann bestürzt „Herrgott, ist das ein Mädel! Jetzt fällt sie wieder in Ohnmacht, man weiß nicht warum."

Er war rathlos, ob er Jemand rufen oder bleiben solle, wußte nicht, was man anwenden müsse, um sie wieder zu sich zu bringen und immer unschlüssig, rührte er sich nicht, gefesselt von dem Eindruck der rührenden Kindergestalt in dieser hilflosen Unbeweglichkeit. Der Kopf war zurückgesunken, um die weißen Lippen lag ein Zug von erlöstem Lächeln, die schwarzen Haare hatten sich bei dem Fall geöffnet und bauschten sich auf der einen Schulter, neben Ohr und Wange zusammen, im grellen Contrast zu der Farblosigkeit der Haut. Die Glieder lagen schlaff auf den Kissen, diese schmale dürftige Gestalt, die keinem Windhauch Trotz bieten zu können schien und darüber das blasse, wie verhärmte Gesicht, das jetzt, da die trotzigen, eigenwilligen Augen geschlossen waren, einen kindlich traurigen Charakter trug. Nur sekundenlang währte ihre Besinnungslosigkeit, aber diese Sekunden verwandelten ihr ganzes Bild in den Augen des jungen Mannes, der sich gar nicht mehr an das unsympathische, schroffe Mädchen erinnern konnte, seit er sie in dem unbewußten Reiz der Hilflosigkeit gesehen hatte.

Er näherte sich dem Lehnstuhl, schob seine Hand unter ihren Kopf und beugte sich herab, da fing sie an sich leise zu regen und schlug langsam die Augen auf. Ohne den Kopf zu bewegen, ohne ihre Stellung zu ändern, sah sie ihm unverwandt in die Augen, ihr Gesicht nahm keinen anderen Ausdruck an, als es in der Besinnungslosigkeit gehabt hatte, es lag noch immer der helle Schimmer um den Mund.

Dann strich sie über die Augen, richtete sich auf, sah sich um und senkte den Kopf einige Augenblicke in die Hände, stand auf und verließ mit langsamen, ruhigen Schritten das Zimmer.

Hans Hermann blieb ganz verwirrt und verstört zurück. Er sah ihr nach, ging dann zum Fenster und stieß es auf, lief einige Male im Zimmer auf und ab und griff endlich nach seinem Hut, um fluchtartig fortzustürmen. Er hatte ein Bedürfniß nach Luft, nach Freiheit und Alleinsein, sein Kopf glühte und empfand den bescheidenen Wind-

Digitized by Google

hauch, der durch die Blätter wehte, als Wohlthat. Der half ihm vielleicht seine wirren Gedanken ordnen. Was war denn eigentlich geschehen? Ein häßliches, unliebenswürdiges Mädchen war aus unbekannten Gründen ohnmächtig geworden und er war dabeigestanden. Was weiter? Hysterische Frauenzimmer fallen ja öfter ohne Grund in Ohnmacht, was hatte ihn denn daran so erschüttert, so im Innersten aufgewühlt? Der Vorfall selbst, der Männer durchgehends viel mehr ergreift als Frauen? Der unheimliche Eindruck eines Menschen, der plötzlich, unvorbereitet einer augenblicklichen Todesähnlichkeit verfällt? — Möglich! — und doch wieder nicht. Es war kein Schrecken, den er empfunden hatte, nur ein unerklärlicher, tiefer Eindruck beim Erblicken der hageren, blassen Gestalt in ihrer Leblosigkeit, wie wenn etwas durch diese Gestalt schimmerte, das von einem unsichtbaren Schatze sprach.

Er war ziel- und planlos durch die Wiesen gelaufen, nach und nach mäßigten sich seine Schritte und auch der Kopf näherte sich dem Normalzustand. Er schritt hin und her durch die Felder und Wälder, nachdenklich, aber immer ruhiger werdend, die sich abkühlende Abendluft umspielte seine Haare und Schläfe, da er den Hut herabgenommen hatte, und das melancholische Zirpen der Grillen begleitete seine Schritte und seine Gedanken. Endlich, nach Stunden, machte er sich auf den Heimweg, über seine unbegreifliche „Nervosität" kopfschüttelnd und lachend, aber der Eindruck blieb beharrlich haften und ließ ihn nicht los, wie damals ihre selbstwilligen Schriftzüge ihn verfolgt hatten.

Seitdem widmete Dr. Hermann den verwickelten Geschäftsangelegenheiten nicht mehr seine volle Aufmerksamkeit, fand weniger Reiz in der lieben, anspruchslosen Sympathie seiner Jugendfreundin und dachte trotzdem nicht ans Fortgehen. Er sagte sich selbst nicht, was ihn interessirte, quälte und festhielt und hätte er sichs gesagt, so hätte ers doch nicht verstanden.

Ulrike wich ihm nicht mehr aus, aber sie suchte ihn auch nicht. Wenn sie ihn ansah, so war der feindselige Zug um die Augen verschwunden, sonst zeigte sich keine Veränderung in ihrem Wesen. Sie war ruhig, sprach wenig, wie früher, höchstens schien sie etwas zerstreut, wie verträumt. Ihrer Stiefmutter gegenüber verhielt sie sich um einen Schatten weniger abstoßend, ohne im geringsten entgegenkommend zu

Digitized by Google

sein, offenbar war ihr Mißtrauen gegen diese nicht erschüttert, sie war nur von der Erfolglosigkeit ihrer Absichten überzeugt, das stimmte sie milder.

Frau Betty war nicht sehr scharfblickend, sie merkte nicht, daß Hans sein Benehmen geändert hatte; wenn er einsilbig war, fragte sie, ob er unwohl sei und wenn seine Blicke zerstreut zum Fenster wanderten, meinte sie, er habe wohl Kopfweh und sollte in die Luft hinaus. Er ging auch hinaus, durchstreifte den Garten, der ziemlich ausgedehnt, aber völlig ungepflegt war. Hohe alte Bäume wechselten mit allen Arten unbeschnittener Sträuche und üppig wucherndem Unkraut ab. Ehemalige Wege waren grasüberwachsen, kaum mehr zu unterscheiden und jeder bahnte sich selbst seinen Weg. Der Garten wurde auch kaum betreten, nur Ulrike durchstreifte ihn und hielt sich stundenlang dort auf.

Frau Mendels liebte das melancholische Durcheinander nicht und zog es vor, Menschen zu sehen, wenn sie ausging. Besuch gab es keinen im steinernen Haus. Hans Hermann liebte diese unweltliche Stimmung auch nicht und pflegte solcher verwilderten Schönheit gegenüber sich für zu civilisirt zu erklären, um daran Geschmack zu finden. Heute beeinflußte dieselbe seine wunderliche Gemüthsverfassung so mächtig, daß es still und heiß und sehnsuchtsvoll in ihm wurde, wie zur Zeit, wo die Lebensräthsel noch dicht verhüllt sind und das fest-erwartete Wunderbare in dunklen, gigantischen Umrissen vor den erstaunten Augen herzieht.

Er strich über die moosbedeckten Stämme, brach ein Epheublatt ab und faßte es zwischen den Zähnen, schlenderte fort, ohne einen Weg zu kennen oder zu suchen und kam zu einer verwitterten Steinbank — ein letztes Ueberbleibsel einer Glanzzeit dieses Bodens — dort saß Ulrike, die Hände lässig im Schoß gefaltet, den Oberkörper gegen einen Baum gelehnt. Sie sah sich um bei dem ersten Geräusch seiner Schritte und stand auf.

„Haben Sie sich bis hieher verirrt? Hier habe ich noch nie einen Menschen gesehen. Ist's nicht schön?"

„Ganz unheimlich schön, der reine Urwald!" scherzte er, um seine weiche Stimmung los zu werden.

„Das ist mein Reich, hier folgt mir niemand nach, da bin ich schon als Kind herumgestiegen, ganz allein. Ich kenne jedes Blatt."

Digitized by Google

„Hoffentlich werden Sie aber hier ganz allein nicht ohnmächtig, wie neulich," sagte er gedankenlos.

Sie erröthete tief und senkte den Kopf, ihn leise schüttelnd, dann machte sie ein paar Schritte, wie um von der Erinnerung loszukommen. Ueber ihr breitete eine Ebereſche ihre Zweige aus, von dunkelrothen Beerentrauben belastet.

„Sehen Sie nur, wie schön!" Sie hob einen Arm hinauf, faßte einen Zweig und bog ihn zu sich herab. Um ihn zu erreichen, beugte sie den Oberkörper leicht zurück, der Kopf sank etwas in den Nacken und zeigte das scharfgeschnittene Profil mit den dunklen Augen, die bewundernd zu den schönen Früchten aufsahen, die wilde Umgebung, die läßige Grazie der Stellung, die keusche Anmuth der jugendlichen Gestalt in dem glatten, schwarzen Kleide, jedes Schmuckes entbehrend, Alles zusammen bot ein Bild, vor dem die zergliedernde Kritik, trotz ihrer Berechtigung, nicht zu Worte kam.

„Ja, sehr schön," murmelte Hans traumverloren und eine Blutwelle stieg ihm vom Herzen zum Kopf. Wie es geschah, wußte keines, aber sein Arm preßte sich plötzlich um die schmalen Schultern und seine Lippen lagen mit fast schmerzhaftem Druck auf den ihrigen. Sie ließ den Zweig langsam aus den Fingern gleiten, und leise erschauernd sank der Kopf auf seine Schulter. So lag sie unbeweglich und sah ihm stumm mit großoffenen Augen ins Gesicht.

„Uli," flüsterte er mit leidenschaftlichem Zittern der Stimme, ein helles kindliches Lächeln huschte über ihr Gesicht.

„Wie süß das klingt", sagte sie auch ganz leise, als ob ein scheues Glück durch einen lauten Ton zu vertreiben wäre, „mein häßlicher Name, — so mußt Du mich immer nennen."

„Immer bis an's Ende — meine Uli!"

Sie richtete sich auf und strich sich traumhaft über die Haare, dann schob sie ihren Arm durch den seinen, verschlang die Hände und so gingen sie durch die Sträuche, über die Wiesen, in sich selbst verloren, auf und ab, spärliche Worte wechselnd, sich kaum ansehend, ganz versunken in dem Gefühl des Neuen, Unbegreiflichen. Die Sonne war verschwunden, die Dämmerung webte ihre Fäden immer dichter und dunkler um die Bäume und Gräser, zwischen durch schlüpften verlorene Lichtstreifen, die einen Ausweg suchten, das verschwimmende Geräusch von Leben, das von den Feldern und aus der Stadt her-

Digitized by Google

rang, verstum nte vollends, ein großes Sch weigen sank über die ganze Natur.

Plötzlich drückte das Mädchen die Hände fester um den Arm, den sie umspannten, er sah auf. Gerade vor ihnen stieg der Mond auf, noch als frühleuchtende Sichel, aber er blinzelte sie doch mit seinem Silberscheine verstehend an und sie schmiegten sich fester aneinander und sahen ihm stumm ins Gesicht. Dann wandten sie sich ins Haus zurück. Mitten im Weg blieb Uli stehen und hob ihren Kopf mit wichtigem Ernst zu ihm auf.

„Wir wollen Niemandem etwas sagen, jetzt noch nicht!"

„Warum nicht?" frug er verwundert lächelnd.

Ihre Augen blitzten auf: „Sie liebt Dich, sie würde uns das Glück nicht gönnen und uns trennen wollen."

Er lächelte wieder über ihren hartnäckigen Irrthum, aber diesmal nur in sich hinein. Das paßte ihm eben, war ihm sehr recht, nichts zu sagen — noch nicht! Es war so überraschend gekommen, man wußte ja noch gar nicht — mußte sich erst sammeln und überlegen. Es war das Vernünftigste, vorerst zu schweigen. So trennten sie sich unweit der Thüre und erst als Uli in ihr Zimmer geschlüpft war, trat Hans wieder bei seiner Jugendfreundin ein.

Frau Betty hatte immer größere Freude an dem Verkehr mit dem ehemaligen Anbeter. Er legte die spöttische Kälte ab, die er aus dem Drang und Kampf der Großstadt mitgebracht hatte, war manchmal sprühend heiter, bis zum Uebermuth, dann wieder sehr ernst, aber von einem hellen, weihevollen Ernst, der über Beglückendes ergriffen nachdenkt und mit milder Freudigkeit berührt.

Und so ganz blind war sie doch nicht, sie merkte, daß Ulrike auch von diesem heitern Geist beeinflußt wurde. Die Kleine glitt wie sonst durchs Haus, geräuschlos und wortkarg, überall zugreifend und für Lob so unempfänglich, als jeden Tadel zurückweisend. Aber so finster blickte sie nicht mehr, als ob sie Jedem die helle Sonne mißgönnte und ihm vorwerfe, daß er sich ihrer freuen kann. Das war aber auch alle Veränderung an dem Mädchen, sonst blieb sie ruhig, ernst und still. So wenig sie sich des Schicksals der Menschenherzen bewußt gewesen war, so wenig sie geahnt hatte, was in ihr keimte, gegen was sich ihr stachliger Mädchenstolz mit finsteren Blicken und feindseligen Gedanken sträubte, ja nicht einmal wußte, was es war,

Digitized by Google

das ihr mit der Entfernung der geträumten Gefahr damals die Sinne raubte — so widerstandsloser hatte sie sich beim ersten Erkennen der unbekannten und doch so schnell verstandenen Macht unterworfen, sich ihr hingegeben mit ganzer Seele. Sie dachte nie daran, daß es anders sein könnte. So wie man ins Leben hinein muß, ob man will oder nicht, so auch in die Liebe, wenn sie kommt. Das ist ja Schicksal, ein Unabänderliches, Allmächtiges. Sie fühlte ein Schwellen und Werden ihres ganzen Wesens, wie eine Blume, wenn der Frühling und die Blüthe kommt, aber auch das bange Angstgefühl, das der Frühling bringt.

Erst der Reife und dem Alter scheint das Erwachen der Natur heiter; die Jugend, der Werdende, sieht ihm mit dumpfer, angstvoll fragender Beklommenheit entgegen. So konnte Uli nicht lachen und was ihr Herz erfüllte, löste den Bann nicht, der auf ihrer Jugendfreude lag durch eine einsame Kindheit, durch die frühzeitige Vertrautheit mit abstracten Dingen, die dem Kindersinn zu schwer waren und ihrem Blick den wohlthätigen Schleier nahmen, der albernen, jungen Augen ihre gesegnete Kurzsichtigkeit und ihre Zuversicht giebt.

Und doch war sie glücklich, so glücklich, wie sie nie vorher geträumt hatte, aber ein dunkles, gedämpftes Glück, das sich des Traumes bewußt ist.

Der ganze Tag war voll von kleinen, heimlichen Freuden, ein paar rasche Worte, wenn sie sich allein begegneten, ein flüchtiger Händedruck im Vorübergehen oder ein lachender, aufblitzender Blick über Tisch, Alles hatte eine besondere Bedeutung, um so größer, als die Anderen nichts ahnten. Hans freute sich dieses heimlichen Spieles, wie ein Kind und gewann damit einen Theil seiner Kinderlust zurück. Er fühlte sich zurückversetzt in die Zeit, wo er Betty's Farben trug, ein heißer, weltschmerzlicher und etwas tölpelhafter Troubadour. Nur konnte er sich jetzt seiner Liebe von Herzen freuen, damals schien ihm eine tragische Auffassung Pflicht. Jetzt hatte er gelernt, Blumen zu pflücken, wo sie zu finden sind und dann — diesmal sollte es doch Ernst sein. Der Gedanke kam ihm auch manchmal, wenngleich selten!

Zum Denken kam er überhaupt nicht viel, er ließ sich ganz einlullen von der lauen Atmosphäre dieses kleinen Lebens und dieser stachellosen, stillen Liebe, die ihm den Augenblick mit einem Silberlicht übergoß, wie die Strahlen des Mondes, sanft, ohne Gluth und Brand,

Digitized by Google

nur erfüllt von einer unbeschreiblichen, unwiderstehlichen Stimmung. Er wollte jetzt nicht an die Welt denken, an die Großstadt und was ihn daran knüpfte, wenn diese Bilder sich aufdrängten, so verscheuchte er sie unmuthig. Er hatte die beruhigende Nachricht erhalten, daß es nichts zu thun gäbe und wenn auch — mags besorgen, wer will! Uebrigens hat er ja hier Geschäfte; persönlicher Verkehr mit den Parteien ist immer die rationellste Art der Geschäftsführung.

Am schönsten waren die Stunden, die sie in dem vernachlässigten Garten zubrachten, dann gingen sie herum, pflückten da eine Blume, dort ein Blatt, Alles wild, wie es eben wachsen wollte, oder sie saßen auf der Steinbank und er erzählte ihr von seiner Jugend, von seinem Vaterstädtchen, launig drollige Geschichten aus der Schulzeit — von den späteren Perioden, von seinem Großstadtleben sprach er fast nie als ob das nicht hierher gehöre — und sie hörte zu, stützte den Arm manchmal auf das Knie, legte das Kinn in die Hand und sah mit ihren merkwürdig klugen, unschwärmerischen Augen vor sich hin. Sie hatte ihm wenig zu erzählen und keine heiteren Erlebnisse auszutauschen, sie war allein gewesen, von Welt und Menschen getrennt.

Sie scheute sich auch hinauszugehen, wo fremde Eindrücke sie berühren konnten und verließ selten den Umkreis der Steinmauer. Es bedurfte auch einiger Zeit, bis Hans sie überredete, durch ein rostiges Eisenpförtchen, das, ganz von Strauchwerk und Gras überwuchert, sich in der Mauer fand, auf die Felder hinauszugehen. Als sie aber draußen war, da blickte sie mit stummem Wohlgefühl auf die weiten Flächen, auf die hellen Wiesen und den Waldessaum, die unbeschränkte Freiheit, deren Empfindung erst jetzt in ihr aufwachte. Sie gingen nebeneinander hin, aber nicht Arm in Arm, wenn das schützende Dunkel des Gartens sie nicht umfing. Sie freute sich jeder Blume, die sie staunend wiedererkannte als das, was sie aus Büchern gelernt, gedankenlos in das Gehirn eingereiht und nie daran gedacht hatte, sich umzusehen, um es als lebendigen Schmuck des Lebens wiederzufinden.

Wenn es Abend wurde und so still überall, kein lebendes Wesen zu sehen, kein Laut zu hören, als ein entferntes Glockenläuten zum Segen, dann bebte sie auf, wurde fast gesprächig, immer in ihrer sinnenden Art, dann frug sie, forschte, tausend Dinge berührend, die ihr als unklare Ahnung vorschwebten und die sie so gern deutlich gesehen

Digitized by Google

hätte, wie ihr ganzes Wesen, bewußt oder unbewußt, nach Klarheit strebte und den Schleier der Unerfahrenheit schmerzlich ringend zu durchbrechen suchte. Hans liebte diese Stimmung an ihr, die ihn durch ihren Gegensatz noch mehr anzog. Gegen die zu weiten Sprünge ihrer Phantasie und Fragen, welche auf einer einseitigen, aber viel gründlicheren Gelehrsamkeit fußten, als ihm zu Gebote stand, hatte er ja stets seine Weltklugheit ins Treffen zu führen und konnte über ihre „kindischen Ideen" lachen, um die Oberhand zu behalten.

Wie das schön war, wie behaglich, dieses schlendernde Gehen zu Zweien, unter dem heiter dämmernden Himmel, dessen mattes Blau im Westen licht gesäumt, in Roth oder verschwimmendem Gelb — wenn die Welt still wurde und die Natur zu reden anfing, das murmelnde Fließen des Baches zwischen den stillen Feldern, das Klappern des Mühlrades, wenn man dort vorüber kommt, ein leiser Wind, der die Blätter flüsternd bewegt, wie wenn sie sich vor dem Schlafengehen noch allerlei launige Geheimnisse mitzutheilen hätten, ganz leise, weil sie schlafen sollen und nicht die anderen stören, mit dem unnützen Gewisper; dann erhebt ein Grillchen nach dem anderen sein naseweises Stimmchen und zirpt wichtig in die Welt hinein, seine neuen Entdeckungen, über die alle die großen Leute herzlich lachen würden, wenn sie's verstünden, weils doch so alte, bekannte Dinge sind und über dem Ganzen der leichte, ungreifbare Schleier, den man nicht sieht, nur beruhigend über alles grelle und stürmische Leben sinken und die Ruhe bringen fühlt.

Dazwischen gingen die Zwei am Weg oder über die Wiesen, mit dem wohligen Friedensgefühl im Herzen, plaudernd oder auch schweigend, befriedigt, die laue Luft einzuathmen und nichts Unharmonisches zwischen sich treten zu sehen. Und da von der Welt sich nichts hören und sehen ließ, so vergaßen sie immer mehr, daß eine Welt um sie lebte, die auf jeden ihrer Bürger früher oder später despotischen Anspruch erhebt.

Wenn sie dann heimkehrten, schlüpfte Ulrike in ihr stilles Giebelstübchen, setzte sich ans Fenster, stützte den Kopf in die Hand und träumte vor sich hin, in die schweigende Luft hinaus — von was? — Wer weiß und wer kann es sagen? Sie selbst nicht und kein Anderer, denn die Sprache eines jungen Menschenherzens, das langsam aus dem Schlaf der umfriedeten Kindheit erwacht, ist nicht von dieser

Digitized by Google

Welt. Man kann sie nicht erklären, wie die tiefste, stärkste Poesie unerklärbar ist, vom Dichter selbst nicht verstanden, nur empfangen, von wenigen Dichterseelen unerklärbar nachempfunden.

Von einer Zukunft träumte das blasse Mädchen nicht.

Einmal wurde sie auf ihrem Weg hinauf aufgehalten durch ihr Stiefmutter, die sie mit bekümmerter Miene ansah.

„Du bist sehr unvorsichtig, Ulrike!"

Das Mädchen erröthete jäh und unwillig.

„Warum?"

„Du bist heute allein in der Dämmerung mit Hermann ausgegangen und es war wohl nicht das erste Mal," sagte Frau Mendels sanft.

Ulrike richtete sich trotzig zu ihrer vollen Höhe auf, die ihre Stiefmutter um einen halben Kopf überragte. Ihre Augen blitzten feindselig und hochmüthig.

„Es war nicht das erste Mal. Was weiter?"

„Du bist noch sehr jung und weißt nicht, was Du thust. Wenn es auch nur um das Gerede der Leute ist, die es sehen könnten —"

„Mögen sie doch! Wir lieben uns."

Der Kopf warf sich in den Nacken und ein tiefer, kampflustiger Athemzug hob die Brust. Jetzt war der Augenblick da und Uli fürchtete sich nicht, sie sah die Widersacherin fest und herausfordernd an und erwartete ihren Angriff.

„Ihr liebt Euch?" wiederholte Betty, die Hände faltend. Uli verwandte keinen Blick von ihr, sie fühlte sich auf Alles vorbereitet — auf die wirkliche Lösung des gespannten Moments war sie doch nicht gefaßt, denn die neidische Stiefmutter, die Rivalin trat einen Schritt näher, nahm ihren Kopf zwischen die Hände und sagte mit schlichter Wärme: „Gott segne Dich, mein Kind!"

Ihr erstes Wort an den einstmals Geliebten aber war: „Hans, Du meinst es doch ehrlich mit dem Mädchen?"

Er stutzte und fuhr auf: „Was denkst Du von mir?" — Daß sie vielleicht nur ein wenig zurückdachte in ihrem eigenen Leben, das vergaß er oder — vergaß es vielleicht gerade nicht.

Betty sah ihn verwundert an, die Frage schien ihr so natürlich, wie die Antwort einfach. Wenn er gelacht hätte darüber — aber man erzürnt sich doch nur über etwas, das möglich wäre, nicht über Dinge, die ausgeschlossen sind.

Digitized by Google

„Mach' sie glücklich," sagte sie herzlich, „sie ist mir anvertraut und trotz ihrer Eigenheiten gut und ohne Falsch."

„Ja," antwortete er, weiter fiel ihm nichts ein. Ihre Einfachheit verwirrte ihn.

Jetzt lag ihnen kein Hinderniß mehr im Wege und sie genoßen die Freiheit. Der zauberhafte Schleier war wohl zerrissen, das Mondlicht des Geheimnisses — die allerheimlichste, die allerheiligste Liebe! Was in ihrem Herzen aufgeleuchtet hatte, als sie allein in der Welt standen, weit entfernt von allen Uebrigen, durch das Band, das Niemand ahnte, das war auf immer verloschen. Aber blieb nicht noch der leuchtende Tag? Erst jetzt blühte Uli auf, da die Unwahrheit von ihrer stolzen Seele genommen war, die sie gedrückt hatte, ohne daß sie es wußte, erst jetzt im Sonnenlichte konnte der Frühling sein Entfaltungswerk an ihr thun, sie schmücken und verschönern mit seinem ganzen Reichthum. Die schmalen Wangen rötheten sich, die Augen lernten lächeln und die hageren Formen begannen sich harmonisch zu runden. Auch die Scheu vor Welt und Menschen verschwand, sie ging willig, fast mit Vergnügen in die Stadt, das im Hause Nöthige zu besorgen, sah sich um, freute sich an diesem und jenem, was ihr nie aufgefallen war. Sie hatte keine Freunde, war überhaupt wenig gekannt, trotzdem mit Sympathie betrachtet. Dazu trug wohl viel bei, daß ihre Stiefmutter, welche ihrerseits einen so ausgedehnten Bekanntenkreis hatte, als das Städtchen Einwohner zählte — wenn sich auch der Verkehr auf einen Meinungsaustausch in einem Laden oder auf der Straße beschränkte — immer nur liebevoll von dem Mädchen sprach, ihre Vorzüge betonend und die Fehler bemäntelnd.

So heitere Tage wie jetzt hatte das steinerne Haus wohl lange nicht gesehen. Dr. Hermann fand es bald viel gemüthlicher, mit legaler Autorisation sich als Hausgenossen zu betrachten, der das Recht hatte, von Allem unterrichtet zu werden. Er beschäftigte sich wieder mehr mit Betty und der Gesprächsstoff versiegte nie zwischen ihnen, da Eins das Andere anregte mit Erinnerungen und Erzählungen und Frau Mendels freute sich der angenehmen Einigkeit mit vollem Behagen. Nun fing aber der Gedanke an seine Rückkehr an, sich vorzudrängen. Eigentlich fand Hans, bei näherer Ueberlegung, daß er schon sehr lange in dem Nest weile und es wäre Zeit, sich in der Stadt umzusehen.

Digitized by Google

Als er das erste Mal eine flüchtige Erwähnung that, stieß Betty einen kummervollen Ausruf aus, Uli sagte nichts, sie wandte nur den Kopf etwas weiter ab und fuhr in ihrer Arbeit fort. Hans sah sie etwas verletzt an; daß seine Abreise sie so gar nicht berührte, schien ihm nicht eben liebenswürdig. Als sie wenige Minuten später aufstand, hatte er ihr den Rücken zugedreht und sah nicht, daß sie todtenblaß war und ein Ausdruck trostloser Ergebung in ihren Augen lag.

Von diesem Augenblicke an änderte sich Uli's Wesen zu unberechenbaren Gegensätzen. Bald war sie still, gedrückt, saß allein in einem Winkel und sah vor sich hin, dann sprang sie wieder von dem traurigen Brüten zu fieberhafter Lebhaftigkeit über, die ihr nicht natürlich war, schien ruhelos und erregt, sprach rasch und viel, ohne bei der Sache zu sein, ließ Eines, um zum Anderen überzugehen, als wollte sie Alles auf einmal haben und den Augenblick mehrfach durchleben, ehe er enteilte. Am ruhigsten fühlte sie sich in der freien Luft, wie überhaupt der Aufenthalt in geschlossenen Räumen drückend auf sie zu wirken pflegte. Frau Betty schickte die Beiden denn auch oft fort, so ungern sie ihre Gesellschaft vermißte und ging dann, um sich zu entschädigen, in die Stadt, in die Schnittwaarenhandlung, um dort über ein paar Meter Band ein ausgedehntes Plauderstündchen zu halten, oder sonstwo ihrem Mittheilungsbedürfnisse Rechnung zu tragen. Discrete, neugierige Anspielungen auf den „Herrn Doctor" nahm sie mit zurückhaltender Befriedigung entgegen und ließ sich nicht mehr herauslocken, als dem Anderen genügte, um sich Alles zusammenzureimen — wenn auch so falsch als möglich.

Hans und Uli gingen indessen schweigsam durch den milden Spätsommerabend, den alten Wegen nach, die sie so gut kannten, die Fußsteige durch die Felder, am Rand des Waldes, dann die Landstraße, an beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt, weiter in wenig besuchte Gegenden, nicht mit dem Wunsche, sich zu verbergen, sondern einem unbewußten Gefühle nach.

Da rauschte der Bach, der dort drüben die Mühle trieb, breiter und voller angewachsen als kleiner Fluß zwischen Weiden und Erlen vorüber, am Rande erhoben große dunkle Vergißmeinnicht ihre süßen Köpfchen, so wohl geschützt zwischen Wasserblättern auf feuchtem Grunde, daß nur besonderer Vorwitz bis zu ihnen die Hand ausstreckte.

Digitized by Google

Sie verließen den vorgeschriebenen Weg und bogen seitwärts ein, auf einem Wiesendamm fortschreitend, auf dem sich vereinzelte Bäumchen erhoben. Das Gras der tiefer liegenden Wiese zeigte ein grelles, kaltes Grün und wucherte so üppig und stolz, wie es nur Moorboden hervorbringt, allerlei Sumpfpflanzen machten sich dazwischen breit, als wollten sie Liebhaber anlocken und die Ungeschickten, die in dem weichen, klebrigen Grund herumpatschten, dann auslachen. Aber Niemand schien ihnen den Gefallen zu thun, in unberührter Pracht lag die trügerische Wiese da, nirgends von unbedachten Füßen zertreten, nur in der Mitte erhob sich mit weitem, kahlem Geäst ein einziger Baum. Wie ein Verirrter, Verlassener auf der weiten Fläche streckte er die Aeste hilfesuchend von sich und krümmte ermattet und kraftlos den Stamm, der kein Mark mehr zum Leben zu haben schien. Einige vereinzelte Blätter hingen an den Zweigen, die den trüben Eindruck noch erhöhten. Uli blieb stehen und stützte die eine Hand auf ein Bäumchen, das neben ihr stand.

„Sieh' nur den Baum an, Hans, wie er da einsam steht, wie ein verlassener hilfloser Mensch."

„Merkwürdig, wie der da hingekommen ist!"

Sie blieben stehen und sahen den Baum an, Uli heftete die Augen unverwandt auf die dürren Aeste und schien sich in qualvolles Sinnen zu verlieren. Hans ließ die Blicke herumschweifen und sagte dann plötzlich: „Die Wiese sehe ich wohl so blühend nicht wieder; wenn ich wieder komme, wirds damit schon vorbei sein."

Uli zuckte zusammen und blickte starr vor sich, dann mit der Hand am Stamm hinabgleitend, ließ sie sich auf das Gras hinabsinken und zu Füßen des Bäumchens kauernd, schlug sie beide Hände vors Gesicht. Ein Zucken der Schultern und ein leises Beben erschütterte den zarten Körper, durch die Hände drangen halbunterdrückte Laute qualvollen, unwiderstehlichen Schluchzens und erhöhten den ergreifenden Eindruck der zusammengesunkenen Gestalt.

„Uli! — Mädchen!" rief Hans bestürzt und rathlos, „was hast Du denn nur wieder? Sei doch kein Kind!"

Sie löste die Hände langsam, fuhr über die Augen, stützte sich mit der einen Hand auf den Boden, ließ den Oberkörper gegen den Baumstamm sinken und sah ihn aus den noch feuchten Augen forschend und fest an.

Digitized by Google

„Du kommst nicht wieder," sagte sie langsam und ruhig.

„Aber was fällt Dir denn ein!"

„Sag' nicht nein," fuhr sie jetzt in der alten, unbezähmbaren Heftigkeit auf, um sogleich wieder sanfter fortzufahren, „ich weiß es ganz bestimmt, im Herzen hab' ichs immer gewußt, aber ich wollte mirs selbst nicht sagen. Wenn Du fortgehst, dann ists aus."

Sie sah eine Weile vor sich hin, dann fügte sie sinnend hinzu: „Vielleicht weißt Du's aber selbst noch nicht." Dann klammerte sie sich an den Baum und richtete sich rasch auf.

„Jetzt bist Du ja noch da, jetzt gehört ja noch Alles uns, so denken wir nicht daran. Nicht wahr, heute gehst Du noch nicht? Heute nicht?" Sie ergriff seinen Arm und sah ihm angstvoll erregt ins Gesicht.

„Aber nein!" rief er halb lachend, halb ärgerlich, „heute nicht und auch —"

„Sag' mir weiter nichts," fiel sie ihm ins Wort und athmete tief auf, „heute nicht, lassen wir das Weitere. Das Heute gehört noch uns, das ist ja noch viel, freuen wir uns daran."

Sie schob ihren Arm in den seinen und wollte ihn rasch fortziehen, dann hielt sie plötzlich wieder an, wandte den Kopf nach dem Baume in der sumpfigen Wiese und sagte leise und rasch: „Leb' wohl, Verlassener, auf Wiedersehen!" dann setzte sie, die Hände fest um seinen Arm schlingend, den Weg fort.

Die Tage, die nun folgten, waren voll äußerer Gelassenheit und innerer Unruhe. Das Gespenst der Trennung rückte immer näher und obwohl man vermied, darüber zu sprechen, wußte es doch Jeder und fühlte sich gedrückt. Betty war betrübt, bald wieder einen Freund entbehren zu müssen; Hans fühlte die unbequeme Wehmuth der Abschiedsstimmung, er riß sich schwer los und sah mit Unbehagen dem Augenblick entgegen, obwohl die Idee eines Scenenwechsels nichts Unangenehmes hatte.

Uli war ganz ruhig, keine Klagen, keine verweinten Augen, wieder so sinnend verträumt, wie ehemals, nur daß sie jetzt lächeln konnte und daß das Lächeln traurig aussah. Sonst stimmte sie in Alles ein, war mit Allem zufrieden und erwähnte nie ein Wort von der bevorstehenden Trennung. Nur einmal, als sie wieder in ihrem großen Armstuhl beim Fenster des Eßzimmers saß, Frau Mendels eben hinausgegangen war und sie allein zurückblieben, hob sie den Kopf und

Digitized by Google

sagte rasch: „Hans, ich wollte, Du würdest am Morgen abreisen, recht früh.“

„Warum wolltest Du das, mein Herz?“ antwortete er weich.

„Weil da Niemand am Bahnhof ist und ich möchte hinauskommen, um Dir Lebewohl zu sagen — ich mit Dir allein. Ist das zu machen?“

„Es ist ganz gut zu machen und wenn es Dir so lieb ist, so wollen wirs thun.“

Darauf nickte sie und war ganz still. Ein paar Augenblicke später sprachen sie von anderen Dingen. Hermann fühlte sich mehr als je zu dem Mädchen hingezogen, ihre vernünftige Auffassung der Sache, daß sie nicht weinte und jammerte, sondern so sanft verständig Alles hinnahm — die Scene damals am Wiesendamm war nicht entscheidend — erfüllte ihn mit großer Anerkennung und im tiefsten Innern war er sehr froh, keinen peinlichen Auftritten ausgesetzt zu sein und nicht mit nutzlosen Erörterungen gequält zu werden. So verging die Zeit in einer Dämmerungsstimmung, zwischen Genießen und Wehmuth schwankend, und als der letzte Abend gekommen war, fand er Alle ernst und ruhig.

Dr. Hermann verabschiedete sich, in Anbetracht der frühen Morgenstunde seiner Abfahrt, schon Abends, zum Schein auch von Uli, die ihm nur kaum hörbar zuflüsterte: „Auf Morgen!“

Als sie wenige Minuten später am Fenster stand und in die Nacht hinaus sah, legte Betty ihr die Hand auf die Schulter und sagte gutmüthig: „Nimm Dirs nicht zu Herzen, Kind, Du siehst ihn ja bald wieder.“

„Ja, ich sehe ihn bald wieder,“ erwiderte das Mädchen gelassen, ohne sich umzuwenden.

Der nächste Morgen dämmerte erst, als Uli aus unruhigem Schlaf erwachte, sich in ihrem schmalen, schmucklosen Bettchen aufsetzte und die Haare aus dem Gesichte strich. Da kam er wirklich herauf, der grausame Tag und die Stunde war da. Wohl zwanzigmal war sie die Nacht über aufgefahren, immer in die tiefe Finsterniß schauend und sich qualvoll freuend, daß er noch weit weg sei, noch Stunden weit. Wenn sie den Schlag der Thurmuhr hörte, dann zählte sie, mit einem froh sein wollenden Schauer, wie lange es noch dauerte, bis der Morgen käme und fiel dann wieder in dumpfen Schlummer, um nach

Digitized by Google

einer halben Stunde von Neuem mit aufgerissenen Augen ins Dunkle zu starren, ob es wirklich noch undurchdringlich sei.

Jetzt war aber die Zeit da. Noch etwas grau und verschleiert, aber unerbittlich drang das Licht in das Zimmerchen, als wollte es ihr ernst und theilnahmsvoll zurufen: „Steh' auf, Du mußt es jetzt durchkämpfen, sei tapfer!"

Uli schlüpfte aus dem Bette, kleidete sich rasch und geräuschlos an, mit vollkommen sicheren Bewegungen, nicht zu heftig, nicht zu langsam, dann beugte sie sich einen Moment zum Fenster hinaus, ein leichter Nebelschleier wogte noch überall, sich in der Entfernung verdichtend, aber der Himmel stieg rein und hell über der unklaren Erdenregion auf und im Osten bildete sich ein intensiver Lichtstreif. Das Mädchen fröstelte und zog den Kopf zurück. Sie warf ein Tuch über Kopf und Schultern, öffnete vorsichtig die Thür, glitt rasch die Treppe hinunter und verließ das Haus. Der Boden unter ihren Füßen glänzte feucht und an den Gräsern hingen Thautropfen, die sich im Vorübergehen an den Saum des Kleides hefteten. Mit ein paar weiten Schritten war sie bei der Gartenthüre und draußen.

Sie bemühte sich, den Stand des Zeigers auf der Thurmuhr zu entziffern, es war gerade die rechte Zeit, nach einem augenblicklichen Zögern machte sie sich auf den Weg und schlüpfte eilig, gesenkten Kopfes an den Häusern vorbei. Alles war still, die ganze Stadt lag noch in tiefem Schlaf, kaum daß man da oder dort einen Hund anschlagen, das Krähen eines Hahnes hörte. Wie fremd die stumme Gasse sie anmuthete und doch vertrauter, als beim Lärm des Tages. Vor ihr stieg die Sonne eben auf, ein glühender, triumphirender Ball, vor dessen rücksichtslosen Strahlen die verdrießlichen Nebel scheu in alle Ecken flogen. Ein wundervoller, klarer, reiner Tag. Uli athmete die herbe, unberührte Morgenluft erfrischend ein, während sie rasch vorwärts eilte, manchmal einen zerstreuten Blick nach rechts oder links werfend. Das Ziel war bald erreicht, öde und langweilig wie immer lag der Bahnhof da, von dem sanften Licht noch mit einem mildernden Schleier bedeckt. Nichts regte sich, als Uli rasch eintrat, die verschlafenen Bediensteten hatten sich in einen Wartesaal zurückgezogen und führten dort eine halblaute, verdrossene Unterhaltung; auf einem Handkarren stand eine Reisetasche und auf dem Perron schritt eine hochgewachsene Männergestalt auf und ab und zog den großen Mantel in fröstelnder Schläfrigkeit fest um sich.

Digitized by Google

Uli blieb einen Augenblick an der Thür stehen, lehnte sich an den Pfosten und ließ den Kopf dagegen sinken. Dann trat sie hinaus und eilte auf ihn zu. Hermann streckte ihr beide Hände entgegen, zog dann ihren Arm durch den seinen und sie gingen nebeneinander auf und ab. Er sprach angeregt von seinen nächsten Beschäftigungen, was ihn wohl daheim erwarten würde, auch vom Wiederkommen ein oder das andere Mal, dabei sah er ihr blasses, durchsichtiges Profil an, mit der matten Haut, so ruhig und gelassen, daß ihm wieder ein Stein vom Herzen fiel. Es war so ungestört auf dem nüchternen Bahnhof, gar nichts von einer peinlichen Abschiedsscene, die ihm so zuwider waren, Alles ging so glatt als möglich. Endlich nachdem das Signalglöckchen schon eine Weile eintönig forthämmerte, hörte man das dumpfe Stampfen und Klappern der näherkommenden Dampfmaschine und Hermann sagte hastig: „So, da kommt der Zug und bringt Leute, die uns nicht anzugaffen brauchen. Leb' wohl, Herz, und rege Dich nicht auf. Sei vernünftig!"

Sie war ja so vernünftig! Die Thränen, die aus den Augen fließen wollten, strich sie unwillig mit der Hand weg, sie wollte nicht weinen, das Gesichtchen war auch ganz ruhig und es war kaum zu begreifen, woher die feuchten Perlen auf die unbewegten Züge herabrollten. Immer wieder fuhr die Hand abwehrend über die Augen, um sie freizubekommen. Sie ließ sich küssen und die Hände drücken, ohne es zu erwiedern, wie automatisch, und während Hans dann seine Tasche zu holen eilte, trat sie ein paar Schritte vom Abfahrtsplatze weg nach der Seite und sah mit fest ineinandergefalteten Händen zu.

Es waren nur ein paar Sekunden, bis der Zug hielt, Hermann — der allein den hiesigen Verkehr repräsentirte — sprang auf, wählte seinen Platz im Coupé, brachte die Tasche unter, warf den Mantel ab und lehnte sich aus dem Fenster, als der Zug sich eben in Bewegung setzte. Er grüßte noch zurück, bis er nichts mehr unterscheiden konnte, warf sich dann auf den Sitz, zog seine Brieftasche hervor, in der ihr Bild steckte, und betrachtete dasselbe.

„Sie ist ein Schatz, ein liebes, gutes Mädchen," murmelte er weich und fühlte eine unbequeme Rührung aufsteigen. Sie stand auf einmal vor ihm in ihrer rührenden, stillen Weiblichkeit, ohne Schönheit, ohne hervorragende Geistesgaben, nichts als einfach und menschlich, nur von dem Zauber ihrer dunklen Eigenart umflossen. Hermann sah

Digitized by Google

das Bild lange an, mit einem Gefühl lächelnder Wehmuth, steckte dann das Portefeuille in die Tasche, lehnte sich zurück, sah durchs Fenster in die öde Gegend hinaus, dachte an die eben verflossene, komisch idyllische Zeit, an Betty und Uli, dann wieder an die langentbehrte Großstadt, alle ihre Ressourcen und Annehmlichkeiten, an Freunde und Freundinnen. So gings fort, zwischen Welt und Uli, immer weiter, und je weiter der Zug kam, desto mehr drehte sich das Bild — mehr Welt und weniger Uli.

Als die Räder sich in Bewegung setzten, blieb das Mädchen unbeweglich stehen, mit den verschlungenen Händen und der verlorenen Haltung und sah dem entrollenden Ungeheuer nach. Wie nichts mehr zu sehen und kein Ton mehr zu hören war, strich sie sich die Haare aus dem Gesicht, zog das Tuch, welches vom Kopf herabgeglitten war, um die Schultern und wandte sich zum Gehen. In dem Augenblick sprach es ganz deutlich und klar in ihr, wie eine lebendige Stimme: „Jetzt ists aus!" Sie blieb wieder stehen und fragte sich, wohin sie eigentlich wolle, was sie nun thun würde, da es doch aus ist und Alles gleichgiltig. Nachdem sie sich mühsam besonnen hatte, daß sie doch fort müsse, schlug sie mechanisch einen Weg ein, der über einen schmalen Fußsteig am Bahndamm entlang in die Wiesen und ins freie Feld führte. Es war noch immer Alles schweigend, so schön und friedlich, eine stille Wärme strahlte von der langsam höherstrebenden Sonne über die Landschaft, ein friedenvolles, lächelndes Bild.

Das Mädchen sah sich im Weitergehen um, nach rechts und links und zum Himmel auf, immer mit einem gespannten Ausdruck in den Zügen, wie wenn ihre Gedanken sich unablässig mühten, etwas zu begreifen, was ohne Zweifel war, aber sie konnte es nicht klar sehen.

Sie ließ das Tuch herabfallen, es hielt die Morgenluft zu sehr ab, und ging sinnend weiter und immerfort. Von allen Seiten, aus dem kaum hörbaren Flüstern der Blätter, aus dem Trillern der Lerche, aus dem entfernten Murmeln des Wassers tönte es: „Es ist aus!" In regelmäßigem Klappern, wie ein Mühlrad hämmerte es ihr im Kopf herum: „Es ist aus — aus — aus! Es — ist — aus!"

Das summte immer so nebenher als die Begleitung und die Melodie dazu konnte sie nicht finden. Die Wiesen und Wege lächelten sie alle so vertraut an und schienen ihr so bekannt, nur verändert. Jeder Schritt erzählte ihr eine Geschichte von einem Wort, einem Händedruck,

Digitized by Google

oft nur von einem Gedanken und dazwischen klingts eintönig fort: „Es ist aus — aus — aus!“ Sie hörts und kann es sich nicht klar machen; daß er nicht mehr kommen wird, das weiß sie wohl, hat es längst gewußt. Nie hat sie das Gefühl der Dauer, der Zukunft gehabt, immer deutlich empfunden, daß es vorübergehen wird. Darum ist sie auch jetzt so gefaßt. Das ist also klar, aber zum Bewußtsein kann sie nicht durchdringen, sie versteht es, aber empfinden kann sie es nicht — jetzt nicht.

Es lag so ein dumpfer Druck auf ihr, wie ein dichter, nebelhafter Schleier, der ihr alles Bestehende weit entrückt, ein schwerer Traum, aus dem sie sich nicht aufrütteln konnte. — Da huscht ein Häslein rechts über das Krautfeld. Wie es das Menschenkind erblickt — zu so früher Stunde ein seltener Anblick — hält es mitten im Laufe ein, betrachtet es und bewegt die Löffel ein wenig, so behutsam und sanft, als wollte es sagen: „Ja, ja, ich weiß schon, du armes Kind, es ist aus!“ Dann sprang es rasch vorwärts und verschwand zwischen großen, behäbigen Krautköpfen.

Zu beiden Seiten dehnen sich die Felder behaglich in der noch gedämpften Wärme, zufrieden im Bewußtsein ihrer reichen Saat. Sie haben ihre Pflicht gethan, Wind und Wetter halfen mit und Alles ist zufrieden. Das einsame Mädchen ließ im Vorübergehen die Kornhalme durch die Finger gleiten und dachte nach, was sie darüber in Büchern gelesen hatte und von ihrem Vater gehört. Der Vater! — Der war jetzt todt. Ja, und schon eine lange Zeit mußte es her sein — jahrelang. — Aber nein, es sind ja kaum fünf Monate. — Sie schrak heftig zusammen und starrte in hilflosem Entsetzen vor sich hin. Erst fünf Monate und sein einziges Kind hat ihn vergessen!

Es war ja nur vorübergehend, entschuldigt sie sich beschämt vor dem Andenken des Todten, jetzt ists ja aus und sie gehört wieder ihm. Während sie das denkt, entschlüpft das Gedächtniß schon wieder und sucht andere Dinge. Da drüben liegt die giftgrüne Sumpfwiese, noch ganz so trügerisch sich blähend in ihrem üppigen Pflanzenwuchs und in der Mitte der Ausgestoßene, der einsame Baum, der dort den Tod erwartet. Wie er die dürren Aeste nach allen Seiten ausstreckt, als wüßte er sein besiegeltes Schicksal und ihm graut vor dem nassen, tückischen Grab. So in lebloſem Jammer schaut er einem erbarmungslosen Schicksal entgegen. Uli blieb stehen und sah das traurige Bild

Digitized by Google

gedankenvoll an. Ein paar Thränen sickerten aus den unbeweglichen Augen und sie nickte vor sich hin.

„Siehst du, da bin ich wieder und jetzt sind wir gleich — verlassen und einsam, ganz gleich. Du weißt ja auch, daß es aus ist mit dir und warteſt ruhig auf das Ende. Gelt, du haſt auch nicht gewußt, wie's gekommen ist und haſt dich gefreut, daß das Gras so grün und so voll wird um Dich herum und die schönen Blumen mit den hellen Farben. Auf einmal hat der Sumpf dich umzogen und du haſt erſt spät bemerkt, daß die schönen Gräſer an deinen Wurzeln nagen, bis sie verfaulen, und die bunten Blumen Gift ausathmen, an dem du sterben mußt. Jetzt weißt du's und stehſt da muthig und ruhig und erwarteſt das Ende. Und nicht wahr, du Verlaſſener, schön waren sie doch, die Blumen und die Kräuter und du klagſt nicht, daß der Himmel dich in den schimmernden Tod da hineingeſtellt hat, es ist gekommen, wie es mußte — und vorübergehen hat's auch müſſen —."

Wie es schön ist in der schweigenden Morgenwelt, wie sie sich freuen, alle die Millionen Blätter und Blüthen und Zweige, wie sie es eilig haben, sich zu öffnen, auszudehnen und zu putzen für den Tag, der die häßliche, finſtere, kalte Nacht wieder einmal beſiegt hat. Und so frisch sind sie, noch gar nicht angegriffen, kein Bischen verſtaubt, nur hie und da glänzt noch ein hartnäckiger Thautropfen und läßt sich nicht abſtreifen, trotz der Mühe des Blümchens, das betrübt ist, weil es nicht fertig werden kann wie die Anderen und in ſeiner Morgenalbernheit nicht weiß, wie verſchönend dieſe Unfertigkeit ist, daß gerade der Thautropfen, in dem sich ein Sonnenſtrahl bricht, daß er ſtrahlt wie ein Diamant, es heraushebt vor den Anderen, hinter denen es vielleicht weit zurückſteht, wenn der ſchimmernde Glanz verſchwunden und ſein Tag gekommen ist.

Da rauſcht der Bach herbei, überlegen und ein wenig ſelbſtgefällig. Im Gebirge muß ein Gewitter niedergegangen ſein, denn er ist so angeſchwollen, daß er faſt den Wieſenrand netzt, der ſonſt neugierig ſeine Gräſer vorſtreckt, um zu ihm hinabzuſehen. Klar und ſilbern fließt ſein Waſſer dahin, man kann bis an den Grund ſehen und eine eilig huſchende Forelle beobachten, die sich gar nicht zurecht findet in dem plötzlich erweiterten Gebiete. Das Waſſer murmelt leiſe lockend und glänzt in ewig unveränderlicher Bewegung.

Digitized by Google

Uli blickt eine Weile hinab, dann setzt sie sich am Rande nieder und starrt träumend vor sich hin. Es ist so anziehend, die Füße hineinzutauchen, aber sie friert in der thauigen Kühle und zieht die Füße an sich. Rund um sie heben verschiedene Blumen ihre Köpfe auf, sie langt mechanisch darnach, eine nach der anderen wandert in ihren Schoß, am meisten aber von den Vergißmeinnicht mit den blauen frommen Augen. Wie sie in bunter Masse vor ihr liegen, nimmt sie sie einzeln auf und gedankenlos eines ihrer langen, schwarzen Haare abreißend, beginnt sie einen Kranz zu winden. Sie denkt nicht an die Arbeit, welche die Hände selbstwillig vollführen, denkt auch an nichts Anderes, der Druck auf Kopf und Herzen ist Alles, was ihr bewußt wird. So sitzt sie traumhaft abwesend am Bachesrand, und fügt Blume auf Blume zu dem absichtslosen Gewinde, dann sieht sie wieder in das fließende Gewässer.

„Es neigt ein Weidenbaum sich über'n Bach — —"

Neben ihr streckten sich die schwankenden Zweige über die Flut. Sie hob den fertigen Kranz langsam in die Höhe und drückte ihn sich auf die gelösten Haare, dann streckte sie den Arm aus nach einem niederen Ast, neigte sich vor über den nassen Spiegel und während ihr Oberkörper sich mit dem elastischen Zweig auf- und abwiegte, betrachtete sie ihr Bild in den verschwimmenden Ringen. Die Undeutlichkeit reizte und zog an, sie beugte sich tiefer und tiefer — bis plötzlich der Kranz aus den Haaren sich senkte und auf die spiegelnde Fläche fiel. Einen Augenblick blieb er ruhig, dann drehte er sich langsam und fing an, den Strom hinabzuschwimmen.

Uli war bei dem Fallen der Blumen zusammengeschreckt und richtete sich hastig auf. Sie preßte die Hände im Schoß zusammen und sah dem Kranze nach, der behutsam getragen auf der Oberfläche weiterglitt, manchmal sich langsam um sich selbst drehend. Die Vergißmeinnicht leuchteten aus dem bunten Gewinde heraus, als wollten sie noch grüßen, ehe sie verschwanden.

Uli athmete tief auf und neigte den Kopf in die Hände. „Lebt wohl!" flüsterte sie leise, schmerzlich, dann griff sie in die Zweige des Weidengebüsches und richtete sich daran auf. Sie strich mechanisch über Stirn und Haar und fühlte erst jetzt, daß dieses sich geöffnet hatte. Rasch, schamvoll, unwillig, griff sie mit beiden Händen in die dunkle Fluth, flocht und wand sie zusammen und zog dann das Tuch wieder

Digitized by Google

über den Kopf. Einen langen Blick warf sie noch den Bach hinab, als ob ihre Sehnsucht den Blumen noch folge und wandte sich dann müde dem Heimweg zu.

Es begann sich hier und dort zu regen und aufzuwachen, als sie das steinerne Haus erreichte, doch war die Thür noch verschlossen und sie kam ungesehen in ihr Zimmerchen, das jetzt im Licht der vollen Sinne stand. Sie zog die Thür hastig hinter sich zu, dann blieb sie in der Mitte des Zimmers stehen, breitete mit den beiden Armen das Tuch weit aus, ließ sie dann hinabsinken, ging langsam zum Fenster und setzte sich auf den Stuhl, der vor ihrem Arbeitstischchen stand. Sie stützte die Arme auf den Tisch und sah zum Fenster hinaus, während es in ihr forthämmerte, eintönig und dumpf: Es — ist — aus! — Dieses Zimmer hatte sie vor so kurzer Zeit verlassen, schon damals klar überzeugt, daß es zu Ende gehe und doch eine Andere; da lag noch der Abschied vor ihr, das Wiedersehen, so viele Minuten, in denen er noch ihr gehörte, jetzt aber ists vorbei, für alle Zeiten, er wird nie wiederkommen, nie mehr!

Plötzlich huscht ein leises Lächeln um den Mund, wie sie daran denkt, daß er vom Wiederkommen gesprochen hat. Er weiß noch nicht, daß es aus ist, sie weiß mehr als er, sie, das kleine, einfältige Mädchen. Noch mit dem letzten Flackern des Lächelns um die Lippen fällt der Kopf in die Hände und neigt sich zur Tischplatte herab und ein Thränenstrom fluthet aus ihren Augen, den ganzen Körper krampfhaft durchzuckend. Lange liegt sie da, ganz hingegeben der seltenen Wollust leidenschaftlichen Weinens, bis die Erschütterung der Glieder abnimmt, die Thränen unmerklich versiegen und mit den letzten Tropfen in den Augen schläft sie dort am Fenster, im Schutz der strahlenden Sonne ein — — —

Der Eisenbahnzug eilt mit theilnahmsloser Geschwindigkeit durch die flache, reizlose Gegend, an Dörfern und Wäldern vorbei, der Residenz zu. Je weiter er kommt, desto tiefer sinken seine Insassen in jenen Zustand lethargischer Trägheit, den die fortwährende, rüttelnde Bewegung und das eintönige Klappern und Brausen einer Bahnfahrt hervorruft. Je näher man dem Ziele kommt, desto unerträglicher wird die physische Langeweile, die den ganzen Körper erfaßt. Dr. Hermann lehnt in seiner Ecke in verdrossenem Halbschlummer und überlegte, was sich inzwischen Alles verändert haben könnte, was er zunächst

Digitized by Google

thun würde, wen er zuerst aufsuchen müsse, was dieser und jener von seiner langen Abwesenheit gesagt habe. Zu thun würde es auch geben, wie ihm sein Compagnon schrieb, es war hohe Zeit, daß er zurückkam, eigentlich hätte es schon lange sein sollen. Was war es nur, was in dem Brief besonders betont wurde? Das muß er doch nachlesen. Er richtete sich schwerfällig auf, griff nach dem Portefeuille und öffnete es. Da blickten ihm zwei dunkle, leidvoll klar schauende Augen aus einem blassen, zarten Gesicht entgegen. Er sieht sie mit prüfenden, seelenruhigen Blicken an und bemerkt, daß das gescheitelte Haar die Stirne zu nieder erscheinen läßt.

Ob sie sich wohl an das Treiben der Großstadt gewöhnen — könnte? Kaum, das ist nichts für sie. Nun — es ist ja auch noch nichts gesagt, man kann immer noch zurück — das ist ganz gut!

Er schob das Bild in eine Abtheilung der Brieftasche, nahm den Brief des Compagnons heraus und las ihn mit ungetheiltem Interesse durch, dann zündete er eine Cigarre an, sah auf die Uhr, wie lange die Fahrt noch dauern könnte und vertiefte sich in eine Zeitung vom Tag vorher. Die Sonne strahlte mit aller Kraft, als hätte sie ihm etwas mitzutheilen und wolle seine Aufmerksamkeit erregen, aber er zog nur den grünen Vorhang zu, ohne ihr einen Blick zu schenken, und da sah er auch nichts mehr von den Vergißmeinnicht und Glockenblumen, die alle aufpaßten, weil sie eine Botschaft an ihn hatten. Aber der Rauch fuhr zischend über sie weg, daß sie erschrocken und traurig die Köpfchen senkten und nicht mehr an die Geschichte dachten, die er hören sollte, von ihren Schwestern, welche, mit einem Frauenhaar zum Kranz gebunden, dort weit weg am Fluße langsam hinabschwammen, vielleicht bis zum weiten Meer, um dort zu versinken — vergessen, abgerissen zur Freude einer Stunde, um dann den Wogen überlassen zu werden, die sie auf langem oder kurzem Wege zum Grabe trugen — —

Digitized by Google

Gedicht

von

Carl von Thaler.

Die Tröſterin.

Ich kannt' ein holdes Weib in meiner Jugend;
Geliebte war ſie mir und Tröſterin
In ſchweren Stunden. Viele, viele Jahre
Vergingen, ſeit ich ſie zum erſtenmal
Geſehen, ſeit ihr erſter ſüßer Kuß
Auf meiner Lippe brannte. Jeden Tag
Faſt überſchritt ſie meine Schwelle, ſaß
Bei mir, und ich vergaß in ihrem Anblick,
Was mich bedrückte und bekümmerte,
Mein eig'nes Leid und das der Welt. Mein Zimmer
Ward zum Palaſt, ich ſelbſt zum mächtigen
Und glücklichen Gebieter eines Zauberreichs,
Wenn ihres Auges Strahlenblick mich traf.
So lieb ſie war — ſie hatte ihre Launen
Wie jedes Weib. Wenn ich nach ihr mich ſehnte,
Aus tiefſtem Herzensgrunde rief nach ihr,
Da kam ſie nicht; dafür ein andermal,
Wenn ich der theuern Freundin kaum gedacht,
Stand plötzlich ſie an meiner Seite, ſtrich
Liebkoſend mit der weichen Hand mir über
Das Haupt und flüſterte mir traulich zu.

Digitized by Google

Oft, wenn ich tief verstimmt, da glättete
Ihr Lächeln mir die Falten auf der Stirn,
Und wenn mich Krankheit an das Lager bannte,
Vertrieb sie mir die Zeit mit lieblichem
Geplauder.

Als zum Manne ich gereift,
Kam sie nicht oft mehr, denn sie grollte mir,
Weil ich nicht ihr allein gehören konnte.
In trockner Arbeit Müh' und Kraft vergeudend
Wünscht' ich vergebens oftmals sie zurück,
Die schönen Stunden, die sie mir geschenkt.
Und immer selt'ner ward die Freude mir,
Die wunderbare Frau zu sehen; — endlich
Entschwanden Jahre, ohne daß sie nahte.
Nicht konnt' ich sie vergessen, doch ich dachte
Wehmüthig ihrer, wie geliebter Todten
Man wohl gedenkt in stiller Einsamkeit,
Wo ihre theuern Schatten uns umschweben.

So stieg auch einmal wiederum ihr Bild
Im Geiste mir empor, als ich verdrossen
An meinem Schreibtisch saß, dem Zwang gehorchend,
Der mich im Dienste hält der Politik.
Die Feder stockte; die Gedanken schweiften
Weitab in jenes schöne Märchenland,
In welchem Heimatsrecht die Jugend hat
Und flüchtig nur das Alter weilen darf ....
Wo bist Du, klagt' ich vor mich hin, Geliebte?
Hast Du für immer mich verlassen? Soll
Ich nie Dich wiedersehen? Freudlos, leer
Ist mir das Leben ohne Dich. Ergraut
Und müde bin ich, doch mein Herz blieb jung
Und hängt an Dir mit alter heißer Liebe!
O komm' und gönne mir ein letztes Glück!

So seufzt' ich — und im selben Augenblick
Erfüllte meine Stube lichter Glanz
Und süßer Duft. Ich fuhr empor — und sieh':
Da stand sie in der Thür, so schön wie einst,
In ew'ger Jugend strahlend, freundlich lächelnd,
Und breitete die Arme mir entgegen.
Ich blieb gebannt — noch glaubt' ich bloß zu träumen;
Sie aber sprach: „Dein Sehnen sei gestillt.

Digitized by Google

Wer mich so wahrhaft liebt wie Du, so treu,
Daß keine Zeit und keine Trennung mich
Aus seiner Seele reißen kann, dem mag
Ich auch im Alter noch Gefährtin sein.
Wenn Du die Last des Tages abgeworfen,
Mit ihr die Larve, die Dein Selbst verhüllt;
Wenn Du das Joch von Deinem Nacken schüttelst,
Dem Du Dich nur mit Widerwillen beugst,
Und von der Handwerksplage frei, Dein Geist
Die Flügel spannt, um sich emporzuschwingen, —
Dann rufe mich, und sei gewiß, ich komme!“

Seitdem ertrag' ich, was das Schicksal bringt,
Mit Ruhe, denn ich weiß, die Trösterin
Naht, wenn ich rufe; sie hat Wort gehalten.

Digitized by Google

Gedicht

von

Hermann Lingg.

Jähe Reue.

Was mir geträumt hat, willst Du wissen?
Von stolzen Festen hat mir geträumt,
Wo Blumen geleuchtet in Finsternissen,
Wo Wein in gold'nen Pokalen geschäumt;
Er hat mich an seine Brust gerissen,
Und mich geküßt viel tausendmal;
Ich hab' ihn betrogen, o mein Gewissen,
Es jagt mich brennend mit ewiger Qual!
O daß ich ihm Glück und Frieden stahl!
Was mir geträumt hat, willst Du wissen?

Digitized by Google

Leopold der Unzweckmäßige.

Humoreske

von

Ludwig Hevesi.

Er hieß nämlich wirklich bei uns Allen Leopold der Unzweckmäßige, denn wir hatten keinen zweckmäßigeren Namen für ihn gefunden. Wir konnten ihn doch nicht Leopold den Zweckmäßigen nennen, da er einen Stock trug, der um zwei Zoll zu lang war, und stets Beinkleider mit einer Schleppe von gewiß einem Zoll. Das hatte freilich seine Gründe. Der Stock war ein Andenken der wackeren Tante, die ihn erzogen hatte, erzogen unter Anderem in der festen Ueberzeugung, daß Stöcke sich mit den Jahren unten abnützen und dann unfehlbar zu kurz werden, so daß man sie lieber gleich etwas länger nehmen soll. Diese Sittenregel dehnte Leopold später auch auf die Beinkleider aus, da diese mit den Jahren unausbleiblich „Knie" bekämen und dann wohl gar zu kurz werden könnten. Dies erklärte freilich noch nicht, warum er den ganzen Winter meist in Sommerkleidern herumging und entsprechend fror. Aber das berühmte Gesetz der Causalität bewährte sich auch hier und auch diese seltsame Naturerscheinung hatte ihren Grund. Leopold rückte nämlich jeden Herbst regelrecht mit wohlgepacktem Koffer in Wien ein, packte aber niemals aus. „So erspare ich bei der Abreise im Sommer wieder einzupacken", meinte er und mochte damit nicht ganz Unrecht haben. Der Koffer war jedoch tief und die Winterkleider lagen stets zu unterst, weil sie Ende

Digitized by Google

September noch nicht gebraucht wurden. Und so tief hinabzusteigen und in solcher Tiefe dem Tastsinn nach herumzukramen, davor graute diesem bequemen Menschen. Suchte er doch auch nach weniger tief gelagerten Gegenständen niemals lange, sondern kaufte sich, was er nicht sofort finden konnte, lieber neu. Die Unzukömmlichkeiten dieses Verhältnisses entgingen ihm zwar nicht und bei jedem stärkeren Schnupfen nahm er sich vor, einen Koffer bauen zu lassen, der auch unten mittelst eines unteren Deckels zu öffnen wäre. Dieses Behältniß würde er nur Mitte November zu stürzen brauchen und hätte dann die Winterseite mit den Winterkleidern oben. Allein wenn der Schnupfen vorüber war, dachte er nicht weiter daran.

Uebrigens hatte seine Kleidung noch einen auffallenden Zug, nämlich lauter senkrechte Taschen, auch an der Weste und dem Brusttheile des Rockes. Er behauptete, in eine zweckmäßige Tasche müsse die Hand durch wagerechten Schub eingeführt werden können. Der wagerechte Schub bewährte sich bei ihm vortrefflich, obgleich ihm dabei jeden Tag mancherlei Gegenstände herausfielen; aber das hatte nichts zu sagen, denn er hielt sich eigens einen trefflich abgerichteten Pudel, der immer mit war und ihm die fallen gelassenen Dinge hübsch nachtrug. Caro war in der That ein großer Apporteur vor dem Herrn; er hob durchaus Alles auf, sogar was sein Gebieter absichtlich wegwarf. Leopold konnte schlechterdings nichts los werden. Einmal trug ihm Caro, ohne daß er es merkte, auf der Ringstraße zwei Stunden lang ein unnennbares Wäschestück nach, welches Leopold als fürderhin untauglich in die Rumpelecke des Vorzimmers geworfen hatte, zu gelegentlicher Beseitigung durch die Zimmerfrau.

Zu den ferneren Eigenthümlichkeiten Leopolds gehörte eine ewige Schuldenlast, die ihn mitunter empfindlich drückte. Sie war oft mit vollständiger Geldlosigkeit verknüpft, obgleich er stets mehr Geld als irgend einer seiner Kameraden in der Tasche hatte. Er huldigte nämlich dem finanzpolitischen Grundsatz, das Wechseln der größeren Banknoten so lange als möglich zu verschieben. „So dauert das Geld weit länger", behauptete er. In der That pflegte er am Fünfzehnten jedes Monats den obligaten Fünfziger, den der Erste ins Haus brachte, noch unverkürzt bei sich zu tragen. Mittlerweile mußte er freilich nach allen Seiten Schulden machen und bei späterer Abtragung

Digitized by Google

überall kleine Vergütungen daraufzulegen. Dieses System ergänzte sich ganz ungezwungen durch eine Verbesserung, die er an dem Verschluß seiner Geldbörse vorgenommen hatte, um das Herausfallen von kleiner Münze ein für allemal unmöglich zu machen. Dieser Zweck war nun vollkommen erreicht und dadurch ohne Zweifel mancher Geldverlust verhütet. Allein die Verbesserung war etwas zu gut ausgefallen, so daß unser Leopold oft genug überhaupt nicht im Stande war, seine Börse zu öffnen. Es kam vor, daß er aus diesem Grunde sogar sein Billet auf der Pferdebahn nicht bezahlen konnte und wieder absteigen mußte.

Leopold hatte die Absicht, Advocat zu werden. Zu diesem Zwecke studirte er vor Allem Medicin. In der Criminalpraxis, meinte er, sei dies für den Juristen außerordentlich wichtig, denn es mache ihn von den meist so einseitigen Gerichtsärzten unabhängig. Dabei verlegte er sich Anfangs auf allerlei vernachlässigte Disciplinen, wie Mineralogie, Pharmakologie, auch Geschichte der Medicin. Letztere förderte er sogar, indem er in den Schriften des Galenus ein bis dahin nicht erkanntes Bruchstück des Hippokrates eingeschaltet fand. In solchen Scharteken stöberte er die halbe Nacht, und zwar nicht bei einer Studierlampe, sondern bei einer Laterne. „Mit der kann ich mir nämlich gleich auch die Treppe hinableuchten, denn ich will ja dann noch ausgehen", sagte er regelmäßig. Aber es kam nie dahin, daß er spät abends noch aus dem Hause ging, schon wegen des Sperrgeldes nicht, denn er hatte viel Sparsinn. Diese sonst schätzbare Tugend wurde ihm mitunter verhängnißvoll. Er pflegte nämlich die Lehrbücher in den ältesten Auflagen beim Antiquar zu kaufen. Da nun die Wissenschaft leider unausgesetzt fortschreitet, mußte er in diese Bücher erst alle Aenderungen und Zusätze nach den neuesten Auflagen handschriftlich eintragen. „Dadurch merke ich sie mir besser", sagte er, „und stehe, ohne eigentlich zu büffeln, immer auf der Höhe der Forschung." Einmal nun fragte ihn der Professor bei einem wichtigen Collegium gerade etwas, was er einzutragen versäumt hatte, und er bekam unversehens eine schlechte Note. Er schrieb zwar auch die Vorträge nach, aber mit einem damals neu erfundenen Bleistift Nummer 6, der so hart war, daß die Schrift fast nur eingekratzt erschien und oft ganz unleserlich war. „Diese Bleistifte halten nämlich dreimal so lang als andere", führte er zu ihrer Vertheidigung an; „auch kann ich auf so beschriebenes Papier später

Digitized by Google

einmal mit Nummer 3 oder 2 bequem wieder etwas Anderes schreiben, ohne daß die erste Schrift stört; und schließlich, wer verbietet mir, das Wenige, was der Dauer werth ist, nachdem ich dies erkannt, mit Tinte nachzuziehen?"

„Niemand", wurde ihm auf diese Frage an sämmtliche Zeitgenossen regelmäßig geantwortet.

Als wir in die praktischen Jahre kamen und bei Professor Brücke den optischen Theil der Physiologie hörten, überraschte Leopold eines Tages uns und den Professor mit der Demonstration eines von ihm neu construirten Sehapparates. Er hatte sich nämlich gedacht: wenn es Monokel und Binokel gibt, warum soll es nicht auch Trinokel geben können? So ließ er bei dem berühmten Instrumentenmacher Leiter, nach seinen Angaben, ein thatsächliches Trinokel anfertigen. Ich werde das ernste Gesicht nie vergessen, mit dem ihm Hofrath Brücke nach eingehender Prüfung des Instrumentes sagte: „Das ist in der That vortrefflich gelungen; nun brauchen Sie nur noch einen dreiäugigen Menschen zu finden, der Ihr Trinokel benützen kann." Merkwürdigerweise war er mit der Hand keineswegs ungeschickt, obgleich er — selbstverständlich — ein Linkshänder war. Er hatte sogar ausgesprochenes Talent zum Operateur. Aber die Welt ist so vorurtheilsvoll, daß sie schon lacht, wenn Jemand nur behauptet, die linke Hand sei dazu da, um sich am rechten Ohre zu kratzen. Sie ist so einsichtslos, unwillkürlich zu glauben, ein Linkshändiger müsse auch jeden Morgen mit dem linken Fuße aus dem Bette steigen, also Unglück haben. Es kamen auf unserer chirurgischen Klinik kleinere Operationen vor, die der Assistent den besseren Studenten überließ, aber kein Patient — und es waren doch keine zahlenden — wollte sich von Leopold berühren lassen. Ein polnischer Jude sagte ihm sogar offen ins Gesicht: „Ich bitt' Ihnen, lassen Sie sich gern mit der linken Hand den Fuß abschneiden? Ich nicht!" Und der Mann hatte sich doch nur einen Abscess spalten zu lassen. Leopold sah ein, dass er als Chirurg — der er gottlob gar nicht werden wollte — keine namhafte Privatpraxis erlangen würde.

Leopold hatte auch eine — wie soll ich das solid ausdrücken? — eine zarte Beziehung. Die betreffende Weiblichkeit war seit einer längeren Reihe von Semestern anerkannt als die — wie sagt man das höflich? — als die Anti-Venus der Alservorstadt. Studenten, die den sechs-

Digitized by Google

wöchentlichen Cursus für Orthopädie gehört hatten, sagten ihr allerlei interessante Verkrümmungen nach und ein junger Augenarzt machte sich anheischig, ihr das linke Auge „einzurenken", denn es sei etwas „aus dem Scharnier gerathen". (Technische Ausdrücke der Augenklinik, in der neueren Augenheilkunde nicht mehr gebräuchlich.) Aber Leopold wußte wohl, warum er sich zu Fräulein Babette hingezogen fühlte. Das war bei ihm mehr eine — wenn man sich so ausdrücken darf — Vernunftliebe. Er gestand mir's einmal offen: „Ich kann mich doch nicht der Gefahr aussetzen, mich in meine Geliebte zu verlieben."

Es versteht sich von selbst, daß auch diese Seltsamkeit auf unwiderleglichen Gründen beruhte. Da ich mehrere Jahre sein Stubengenosse war, konnte es mir kein Geheimniß bleiben. In jedem Frühjahr, lange bevor noch alle Knospen ans Springen dachten, nämlich schon am 28. März, erhielt er einen großen eingeschriebenen Brief, der sich auffallend cartonnagemäßig anfühlte. Denn der 28. März war „ihr" Geburtstag und der Brief enthielt „ihre" neueste Photographie. Das Abbild einer Braut, die in der Heimath auf die Vollendung seiner Studien wartete. Er hatte sich gleich nach der Maturitätsprüfung in aller Form verlobt, nicht um die kleine Martha zur „Abiturientengattin" zu machen, was eine etwas magere bürgerliche Stellung gewesen wäre, sondern um sie nach so und so vielen Schuljahren als Doctor der Rechte oder von sonst was heimzuführen. Martha war nämlich damals erst elf Jahre alt und ihre wohlhabende Familie ließ den unbemittelten jungen Bräutigam auf ihre Kosten in Wien studiren. Das kommt ja häufig vor und dem umgekehrten Zweckmäßigkeitssinne Leopolds war dies sehr praktisch erschienen. Martha war schon als Kind reizend, eine ungemein helle Blondine mit den blauesten Augen, denen noch jetzt das größte Unrecht damit geschieht, daß die Farbenphotographie damals noch nicht erfunden war. Und sie wurde von Jahr zu Jahr reizender. Jeden 28. März schwärmte ich den ganzen Tag über die fabelhaften Fortschritte, welche die Kleine schon wieder gemacht hatte. Wie reich und weich das Seidenhaar sich nun lockte — ich neigte damals sehr zu solchen üppigen Ausdrücken — und welch schwärmerische Schatten die langen, langen, langen Wimpern schleiergleich über die taghellen Augensterne würfen! Und so weiter. Von Jahr zu Jahr wuchs meine Begeisterung für Fräulein Martha, der 28. März wurde nachgerade mein Dithyrambentag. Ich wunderte

Digitized by Google

mich nur, daß Leopold mein Entzücken von Jahr zu Jahr weniger zu theilen schien. Es war etwas eigenthümlich Mißbilligendes in das Lob gemischt, das auch er den Eigenschaften des nur zu rasch aufblühenden Backfischchens zollen mußte. Als der 28. März das vierte Mal eintrat, entschlüpfte ihm sogar die halblaute Randglosse: „Sie ist unheimlich schön."

Kurz darauf ging ich von der Universität ab, um mein weiteres Studentenglück in Heidelberg zu suchen. Ich hörte nur noch gelegentlich von Leopold, denn ich war schon damals kein leidenschaftlicher Beantworter von Briefen und das pflegt in kurzer Zeit auch dem Eintreffen von Zuschriften ein stilles Ende zu bereiten. Zehn Jahre vergingen im sattsam bekannten Kampf ums Dasein. Da machte ich eines Tages auf einer Ferienreise in Graz Station. Ich bummelte zum Hilmerteich hinaus, wo die Sommerabende sich so liebenswürdig anlassen. Plötzlich stand ich vor einem jungen Ehepaare, dessen schlechtere Hälfte einen Schrei der Ueberraschung ausstieß. Es war unser Leopold am Arme seiner Gattin. Ich antwortete, indem ich seinen Aufschrei ziemlich gut nachahmte, aber es kam nicht vom Herzen. Ich war zu sehr betroffen, ja sozusagen unangenehm berührt, als ich sah, mit wem er ging. War es möglich, daß die reizende Martha sich so „verworfen" hatte? In der kurzen Spanne von zehn Jahren! Sie war ja beinahe bucklig! Und das herrliche Blond, konnte es so unverzeihlich nachgedunkelt sein? Und dieser „ausgekegelte" Blick! (Noch einer von den obenerwähnten oculistischen Fachausdrücken.) Die beträchtliche Pause, die ich machte, war eigentlich kein Compliment für die Beiden. Leopold mochte es fühlen und raffte sich bemerkbar zu den Worten auf: „Liebe Babette, erkennst Du meinen alten Studiengenossen X. Y. nicht?" Ja, gewiß erkenne sie mich, und sie freue sich außerordentlich, eine so angenehme Jugendbekanntschaft zu erneuern. Sie drückte sich in der That ganz anständig aus, so daß ich bereits daran dachte, ihr nächstens einmal zu verzeihen, daß sie die schöne kleine Martha ausgestochen.

Ich verbrachte den Abend mit ihnen und wir hatten genug zu plaudern.

„Denkst Du noch an meinen alten Spitznamen: Leopold der Unzweckmäßige?" sagte er unversehens mit einem etwas gezwungenen Lachen und legte seiner Frau einen besonders schönen Bissen auf den Teller.

Digitized by Google

„Bah", entgegnete ich, „Alles ist auf der Welt mehr oder weniger unzweckmäßig. Vor allem der größte Theil der Natur. Ich bitte Sie, gnädige Frau, warum kommen die Mädchen nicht gleich mit gestochenen Ohren zur Welt? Nach Darwins Vererbungsgesetzen sollten sie das ja jedenfalls thun, denn sie haben unter ihren weiblichen Vorfahren kein einziges ohne gestochenes Ohr. Vererbung erworbener Eigenschaften nennt das der selige Mr. Darwin."

Frau Babette lachte. Ich streute noch etwas Salz auf die Omelette aux fines herbes, die ich gerade verspeiste.

„Oder warum legen die Hühner die Eier nicht gleich gesalzen?" fuhr ich fort.

„Wahrscheinlich weil sie nicht aus gesalzenen Eiern auskriechen", entgegnete sie, nicht ohne einen Schein von Berechtigung. „Aber man könnte vielleicht Hühner züchten, die gesalzene Eier legen; nicht?"

Leopold ging auf den scherzhaften Ton ein. „Weißt Du, wie ich auf das Thema gerathen bin?" Er schob mir ein Buch hin, das er auf einer Bank am Hilmerteich gelesen, während seine Frau gestrickt hatte.

Ich las den Titel: „Der Zweck im Recht."

„Ich werde ein Seitenstück dazu schreiben", rief er fast überlaut lachend, „Der Unzweck im Unrecht." Er lachte noch immer, aber mehr in sich hinein, was beinahe sarkastisch klang.

„Also Du bist richtig Advocat?" fragte ich.

„Ja wohl", seufzte er, „aber mit der Praxis hapert's. Merkwürdig, ich habe doch eine ganz hübsche Abhandlung: „Studien über das Fieber" geschrieben, die sogar in der Vierteljahrsschrift recht günstig besprochen war, und trotzdem kriege ich nicht die geringste Concursmasse zu verwalten. Voriges Jahr bewarb ich mich um die Stelle als Rechtsconsulent bei der neu gegründeten Eisengießerei-Actiengesellschaft und reichte natürlich meine schriftlichen Arbeiten ein. Darunter meine medicinische Doctordissertation über atheromatöse Processe ... Aber diese Processe schienen den Leuten nicht juristisch genug gewesen zu sein und ich bekam die Stelle nicht."

Er sagte diese Dinge ganz resignirt, höchstens mit einem leichten Anflug von Ironie. Er schien sich mit seinem Schicksal abgefunden zu haben.

Ein Bekannter des Ehepaares, sichtlich ein sehr vertrauter, gesellte sich zu uns und gab dem Gespräch eine andere Richtung, mehr

Digitized by Google

ins Seichte hinein. Er gefiel mir nicht. So der richtige Scherwenzler, der jeder Schürze den Hof machen muß. Er sprach lauter „Zuckerl" gab beim Aufbruch Frau Babetten das Mäntelchen um, reichte ihr Hut, Schirm, Strickbeutel, was weiß ich? und schließlich sogar den Arm.

Er ging mit ihr voran, wir folgten.

Ohne daß ich irgend darauf angespielt hätte, sagte Leopold plötzlich halblaut: „Du, alter Freund, ich spüre es ja aus Dir heraus, daß Du um alles in der Welt wissen möchtest, warum ich Babette geheiratet habe. . . . Erinnerst Du Dich noch, daß ich einmal sagte: Ich will mich doch nicht in meine Geliebte verlieben! Nun, später, als Martha gar so wunderschön wurde, so unheimlich schön, da sagte ich mir: Ich will doch nicht, daß sich andere Leute in meine Frau verlieben — und nahm lieber ein . . . weniger schönes Weib."

Ich drückte seinen Arm herzlich an mich und brummte etwas, was er schwerlich verstanden haben wird. Es war auch nur so was Unbestimmtes, mehr Laute als Wörter. Und ich ärgerte mich dabei über mich selbst, den ewig argwöhnischen Großstädter, daß meine Augen sich unwillkürlich spähend auf das vor uns einherschreitende Paar hefteten.

Digitized by Google

Aus dem ungedruckten Nachlaß österreichischer Dichter.

Robert Hamerling.

Seinem Freunde Dr. Rudolf Schwingenschlögl.

(December 1886.)

Wir heischen nicht, daß wunderbar
Sich unser Loos gestalte:
Doch bringt kein neues Glück das Jahr,
So laß' es uns das alte.

Adalbert Stifter.

Die nachfolgenden Jugendgedichte Adalbert Stifters beabsichtigte der Verfasser seinerzeit dem Drucke zu übergeben. Sie sind einer handschriftlichen Sammlung entnommen, welche Stifter ausgewählt und zusammengestellt. Zur Veröffentlichung derselben kam es allerdings nicht, aber der Dichter gab nach Jahren später die „Studien" heraus, welche ihn berühmt gemacht haben. Für uns sind auch die Jugendpoesien, welche allerdings mit den prächtigen Prosadichtungen Stifters aus späterer Zeit nicht zu vergleichen sind, von hohem literarhistorischem Interesse.

Dr. Anton Schlossar.

Mit einer selbstgemalten Rose.

(1824.)

Wenn einst diese Farben nicht mehr lachen
Und dies Blatt schon längst ein Spiel der Luft,
Mög' in Dir noch eine Stimme wachen,
Die nur ein Mal nach dem Maler ruft.

Digitized by Google

Die Moosbank zu Eggendorf.

(1825.)

Ich kenne ein Plätzchen so lauschig und kühl,
Erbauet von schwellendem Moose,
Da ruht man entfernt vom Städtegewühl
Dem Frieden des Landes im Schooße.

Akazien, Birken und Linden erblüh'n
Ringsum auf den grünenden Matten,
Wenn schwüle die Strahlen des Tages erglüh'n,
So winken hier kühlende Schatten.

Und dämmert der Abend in rosigem Schein
Und schwindet die drückende Schwüle,
So laden die säuselnden Birken Dich ein,
Zu ruhen in labender Kühle.

Und wandelt der Mond auf der himmlischen Bahn
Herauf durch die schweigenden Räume,
So ziehet es liebende Herzen heran
Und wiegt sie in kosende Träume.

So bringet das Plätzchen zu jeglicher Zeit
Vergnügen dem schuldlosen Busen,
D'rum sei ihm ein freundliches Liedchen geweiht,
Gesungen von ländlichen Musen.

Warnung.

(1826.)

Rühre Du nicht dem Weibe an seine weiblichen Schwächen,
Tadle Du nicht Gestalt, tadle nicht Schminke und Putz.
Eher verzeihen sie Dir der reinen Sitte Vergiftung,
Als sie den Spott verzeih'n, welcher die Eitelkeit trifft.

Meinem Freunde.

(1826.)

Wenn unheildrohend um Dich her
Kabale kriecht,
So sei ein Mann, besiege sie
Und räch' Dich nicht.

Digitized by Google

Im Walde.

(September 1831.)

Stehst noch immer da, o Fichte,
Düstergrüner Baum,
Stehst im feuchten Mondenlichte,
Rührst die Zweige kaum.

Senkst die schweren Aeste nieder,
Wohnet Wehmuth drin,
Grüne Lichter streifen wieder
Durch die Nadeln hin.

Auch die Nachbarn steh'n noch alle
Rings im alten Chor,
Seh'n zu weißer Mondeshelle
Schwarzgezackt empor.

Denkst wohl noch: vor wenig Jahren
Ging ein Paar vorbei,
Herz in Herz so selig waren,
Ob's in Eden sei.

Und so liebe Augen winkten
Stern in Stern hinein,
Und so warme Thränen blinkten
In den Mondenschein.

Könnt' auch heute wieder fließen,
Alle Lieb' ist hin,
Und das Herz gar wund gerissen,
War ja Sünde drin.

Herbstabend.

(October 1831.)

Der Herbstwind weht durch falbe Auen,
Das Abendroth ist blaß und kalt,
Zwei halberblich'ne Sterne schauen
Hernieder auf den Tannenwald.
Zerstörte Wolkenbilder zieh'n
Vereinzelt durch den Himmel hin
Und kalte Abendnebel wehen

Digitized by Google

Von jenen ausgestorbnen Höhen.
Und was Dein Auge keinem sah,
Zerstört ist's oder ist erkranket,
Nur in den Stoppeln hier und da
Noch ein vergeß'nes Hälmchen wanket.

Das Abendglöcklein tönt von ferne,
Wehmüthig schwillt das Herz mir an,
Die Astern seh'n mit traurigem Sterne
Aus diesem Blumenbeet mich an.
Und wie des Ostes feuchter Hauch
Die Blätter regt am Fliederstrauch,
So flüstert es wie eine Klage
Der längst vergang'nen Friedenstage.
Und fröstelnd bricht die Nacht herein,
Und Nebel dehnt sich dort am Teiche
Und hüllt die todten Gründe ein,
Wie weiße Tücher eine Leiche.

Karl Gottfried Ritter von Leitner.

Die Auswahl ungedruckter Gedichte aus Leitners Nachlaß habe ich möglichst derartig getroffen, daß vom Beginn der poetischen Thätigkeit an aus mehreren Lebensperioden des Dichters je ein Stück vorliegt.

Dr. Anton Schlossar.

Der Sennerin Herbstlied.

Gedichtet zu Seckau (Oberstelermark), October 1817.

Schau, mein Kühlein, schaue,
Wie Dein Athem raucht,
Wie auf unser'er Aue
Schon der Nordwind haucht.

Winterlich verhüllet
Sich die Alp' in Schnee,
Und ihr Armen brüllet
Ohne Gras und Klee.

Kommt und laßt uns eilen
Von den kalten Höh'n,
Wo die Wölfe weilen
Und zum Raube geh'n.

Komm' und laß Dich schmücken,
Schwarze Glockenkuh!
Mußt den Kopf nicht bücken!
Mit den Hörnern Ruh'!

Sieh', ich wind' um beide,
Liebes Thierchen, dir
Rosenfarbe Seide,
Helles Goldpapier.

Wie das Band so helle
Um die Brust sich schlingt
Und am Hals die Schelle
Gar so freundlich klingt!

Digitized by Google

Auch dem finstern Stiere
Schmückt das trotz'ge Haupt,
Daß der Kranz ihn ziere,
Der den Hals umlaubt!

Von der Stirne rage
Hoch der Tannenstrauß,
Daß er stolz ihn trage
Unserm Zug voraus.

Leb' nun wohl, du Hütte
Hoch im Alpenland,
Wo der Mond der Blüthe
Mir so rasch entschwand!

Und begrünt der Flieder
Neu des Jahres Lauf,
Ach, dann, Hüttchen, wieder
Nimm uns gütig auf.

Herzog Eberhard's Traum.

1824.

Es schläft gar süß ermattet die brave Lagerwacht;
Wer liegt dort unter Erlen allein im Thau der Nacht?
Das ist der edle Herzog, seht nur, mit Schwert und Speer
Kämpft er, der Volksbeschützer, im Traume hart und schwer.

Und Ostern ist es morgen, der rothe Osterbrand,
Wie flammt er von den Bergen so lustig in das Land!
Fürwahr, die wilden Heiden, die schürten wacker zu,
Wie flackern Burg und Dörfer! — Herr Herzog, süße Ruh'!

Vom Hungerbrunn hernieder was jauchzt ins Thal herein?
Herr Chosul und die Tartarn dort trinken süßen Wein,
So süß und purpurdunkel — sie trinken Menschenblut.
Herr Herzog, laß' sie zechen, Herr Herzog, schlumm're gut!

Ihr sollt euch nicht versünd'gen und meidet solchen Spott.
Und liegt er denn im Schlafe, ihn schützet hier sein Gott,
Es schläft auf Erden keiner und sei er noch so müd',
Es schlöße denn ihm selber der Herr das Augenlid.

Wem reicht er nun im Traume die Hand nach Ritterart,
Was murmelt er im Schlafe, der alte Eberhard?
Er öffnet nun die Augen, er dreht sich hastig um,
Dann springt er auf und schauet empor zum Himmel stumm.

Ein Wölklein, hell durchleuchtet von weißem Mondenlicht,
Verfolgt er, als entschwebe darauf sein Traumgesicht,
Dann sinket in die Knie er, die Blicke sternenwärts,
Den Schlachthelm in der Linken, die Rechte überm Herz.

Digitized by Google

„Und wird Dein Wort erfüllet, Du Ritter fromm, Sanct Veit,
Will ich allda Dir bauen ein Haus für ew'ge Zeit!"
Er schwört's und kampfesmuthig — erst war ihm noch so bang —
Rauscht eilend er durchs Dickicht hinweg mit festem Gang.

Hei, wie's nun laut dromettet und schreit: zur Schlacht, zur Schlacht!
Herr Eberhard von Kärnten, er ordnet seine Macht:
„Wohlan, wohlauf, Gesellen, und lustig in den Streit,
Das Fähnlein gen die Heiden führt diesen Tag Sanct Veit!

Im Erlenholz am Bache, ein sichtbarliches Bild,
Erschien er mir gepanzert, ein Vollmond war sein Schild,
Aufragte hoch die Lanze bis an den Himmel fern,
Die Spitze dran, sie blitzte hell nieder wie ein Stern.

Mit uns ist sein Gewaffen! Ihr Leute d'rauf und d'ran!
Er gab mir Wort und Handschlag, der heil'ge Rittersmann!"
Wie rasselt da so schrecklich voll Muth mit Schwert und Speer,
Wie jauchzet: Fluch den Heiden! das kleine Christenheer.

Herr Chosul und die Tartarn, sie lauschen hoch empor,
Manch einer läuft zu schauen wohl aus dem Wald hervor.
Sie lachen von den Felsen und höhnen mit Geschrei
Die schweren Roß' und Reiter in langer dichter Reih'.

Sie springen in den Sattel, sie jagen flink herzu,
Die kleinen dürren Rößlein, sie fliegen her im Nu.
Ja blitzt nur mit den Säbeln und mit den Augen licht,
Es hat auch oft geholfen, heut' aber hilft es nicht!

Und habt ihr Blut getrunken — jetzt kommt der Zahlungstag,
Jetzt halten auch die Ritter ein gräßlich Festgelag,
Den langen scharfen Schwertern, wie mundet ihnen gut,
Den grimmen Eisenzungen das warme Tartarnblut!

Und liebt ihr glatte Köpfe ganz ohne Schopf und Haar,
Sie hauen euch vom Rumpfe die kahlen Schädel gar!
Hei, wie der Rasen träufelt vom Blute roth und naß!
Hei, wie die Raben flattern so lustig zu dem Fraß!

Wer zuckt dort auf der Erde, verstümmelt und bestaubt,
Sein Hals ein rothes Brünnlein, ein grauser Ball das Haupt?
Wild heulen all' die Tartarn und wimmeln rings umher,
Erschlagen liegt Herr Chosul, das ist gar schlimme Mähr'.

Digitized by Google

Die ehdem Säbel schwangen, die brauchen nun den Sporn
Und sausen, wirr hinfliehend, durch Busch und Hagedorn;
Und hinten nach die Ritter, die hauen gräßlich drein
Und zeichnen blut'ge Straßen ins Ungarland hinein.

Das waren grüne Ostern, vom Siegeslaube grün,
Das war ein Auferstehen vom Sclaventode kühn.
Da kniet der Herzog nieder, die Augen himmelwärts,
Den Schlachthelm in der Linken, die Rechte überm Herz.

„Und weil Dein Wort erfüllet, Du Ritter fromm, Sanct Veit,
Will ich allda Dir bauen ein Haus für ew'ge Zeit!"
Und wo der Held geschlafen, da fällen sie zur Stund'
Die Erlen an dem Bache und graben tief den Grund.

Sie schleppen Kalk und Steine herbei im Helm und Schild,
Da hob sich stolz ein Münster, weitschauend in's Gefild,
Als hätt' es schon geahnet, einst werde sein Gethürm
Durch manches Hundert Jahre des Landes Schutz und Schirm. —

Heut' sieht ein lustig Städtlein aus Weizengold heraus,
Wo ehdem Wald genachtet, Gestrüpp und Modergraus.
Und dünkt euch das unglaublich? Ich geb' euch drauf die Hand,
Hab's, meiner Treue, selber geseh'n im Kärntnerland.

An Karl Rettich, k. k. Hofschauspieler zu Wien.

1833.

Ob der Mann mit Klugheit handelt,
Der sich Dir als Freund ergiebt,
Dir, der immer neu verwandelt
Den Triumph der Täuschung liebt?

Darf ich mich zu trau'n erkühnen,
Wenn Du warm mir drückst die Hand?
Thatest Du es doch auf Bühnen,
Ohne daß Dein Herz empfand.

Edlen Muthes seh' ich grollen
Dich dem Unrecht dieser Welt,
Doch vielleicht nur Deine Rollen
Wiederholst Du, junger Held?

Digitized by Google

Wär's des Mitgefühles Thräne,
Der Dein tröstend Auge voll?
Ach Du übst wohl nur die Scene,
Die das Volk beklatschen soll.

Nein — und ob auch zu Vertrauen
Längst mein Herz die Hast verlor,
Will ich auf den Mann doch bauen,
Der der Täuschung Dienst erkor.

Gleich der Welt, die immer klüglich
Außen scheint, was nicht sie ist,
Scheinst auch Du von außen trüglich,
Wahr Du doch im Innern bist.

An C. Cerri.*

1861.

Glühende Liebe, inneres Leben
Gab Dir der Himmlischen seltene Gunst;
Glühende Liebe, inneres Leben
Reichten den heiligen Kranz Dir der Kunst;
Glühende Liebe, inneres Leben
Wahre Du sorglich Dir im Gemüth;
Glühende Liebe, inneres Leben
Sind hier ein Himmel schon, der sich verfrüht.

Nikolaus Lenau.

Ein ungedruckter Brief.

Mitgetheilt von Dr. Anton Schlossar.

Der Kenner von Lenau's Gedichten erinnert sich des Poems: „An einem Baum" („Du Baum so morsch und lebensarm ꝛc."), welches in allen Ausgaben der Poesien dieses großen österreichischen Dichters enthalten ist. Dieses Lied ist eigentlich an den greisen Geheimrath Johann Georg August Hartmann in Stuttgart gerichtet und in Amerika entstanden. Mit dem Baume, dessen „altes Reis Honig birgt", erscheint der feinsinnige,

* Unter den Titeln: „Glühende Liebe" und „Inneres Leben" hat Cajetan Cerri zwei Sammlungen seiner Gedichte veröffentlicht.

Digitized by Google

damals etwa 60jährige Geheimrath selbst gemeint, in dessen Hause zu Stuttgart Niembsch von Strehlenau so viele schöne Tage verlebt hat. Immer wieder zog es den Dichter nach Stuttgart und immer wieder genoß er in dem Hartmann'schen Hause die edelste Gastfreundschaft, ja wurde gewissermaßen als zu diesem Hause gehörig betrachtet. Hartmann's Töchter Emilie, Mariette (verehelichte Zöppritz), Julie und Lotte verehrten den Dichter ebenso wie der hochgebildete Vater, welcher stets einen Kreis von Poeten, Künstlern und Gelehrten um sich versammelte. Emilie, seit 1817 mit dem Hofrath Georg von Reinbeck vermählt, war eigentlich die Hausrepräsentantin. Ihr und ihrem Gatten hatte Lenau ganz besondere Zuneigung geweiht und die zahlreichen Briefe an Emilie, welche in der Lenau-Biographie von Anton Schurz vorliegen, weisen auf das echt freundschaftliche Verhältniß zwischen der Familie Hartmann-Reinbeck und dem Dichter. Alle Töchter Hartmann's zeichneten sich durch besonders feinen Kunstsinn aus, insbesondere war Emilie von Reinbeck eine außerordentlich begabte Malerin; Lenau hat ihr das Gedicht: „In das Stammbuch einer Künstlerin" gewidmet. Es giebt auch ein Porträt des Dichters, das Emilie gemalt hat.

An den Geheimrath Hartmann ist der nachstehende Brief gerichtet, welcher wie die meisten Schreiben Lenau's einfach mit „Niembsch" unterzeichnet erscheint. Zu jener Zeit arbeitete der Poet eben an seinem gedankentiefen „Faust", jener Dichtung, die 1835 bald darauf erschienen ist, auch bereitete er den Jahrgang 1836 seines „Frühlingsalmanachs" vor, in dem neben schwäbischen Dichtern, Anastasius Grün (Graf Auersperg) durch ein Gedicht vertreten ist, der später berufen sein sollte, des unglücklichen Poeten Nachlaß herauszugeben. Das hier abgedruckte Schreiben zeigt uns, wie wohl sich Lenau bei Hartmann-Reinbeck in Stuttgart stets fühlte, es weist uns sogar die „Rauchfreudigkeit" desselben und ich habe das obgleich schon veröffentlichte Gedicht darüber, welches einen Theil des Briefes bildet, ebenfalls zum Abdrucke gebracht, da es in dieser ersten Fassung von der späteren in Einigem abweicht.

In diesem Hause, bei Reinbeck's, hatte Lenau im Herbste 1844 den ersten heftigen Wahnsinnsanfall.

Hütteldorf, 18. Juni 1835.

Innig verehrter Freund!

Sie haben mir durch Ihren Brief große Freude gemacht und mein „Faust", dem ich diesen Brief verdanke, ist mir nun um ein gutes Stück lieber geworden. Er ist auch um ein ziemliches Stück größer geworden. Zwei Scenen aus seinem Seeleben, deren eine sehr lang ist, sind in letzteren Tagen fertig geworden. So ganz unbeschrieben werd' ich das Christkindelschreibbuch meiner lieben Julie und Lotte dennoch nicht nach Stuttgart bringen. Behalten Sie immerhin mein

Digitized by Google

Bildniß in Ihrem Abendkreise, bis ich mich demselben selbst substituire. Wenn mir die Götter, das heißt unsere Regierungsbeamten, die übrigens keine Götter sind, wohlwollen, so komme ich bald in meinen Rahmen, nämlich Ihr Haus, das ich so nenne, weil's wirklich zu meiner Einfassung gehört, und weil ich darin ohngefähr eben so ruhig und fest sitze wie mein Conterfei in seinem Rahmen; wenigstens so lang ich in Stuttgart bin. Ich habe bereits um einen Paß angesucht. Hoffentlich werd' ich darin kein Hinderniß finden.

Für die österreichische Literatur scheinen sich die Verhältnisse günstiger gestalten zu wollen. Wenn ich wieder so glücklich bin, meine Pfeife zu rauchen, werde ich Ihnen hierüber interessante Daten mittheilen. Ich spreche kaum jemals mit solchem Gusto, als wenn ich mit Ihnen auf und ab rauchwandle in Ihrem heimlichen Stübchen. Schade, daß ich Ihren lieben Enkel nicht mehr antreffen werde; doch vielleicht reise ich über Heidenheim und dann hab' ich die Freude, der Ueberbringer zu sein der frischesten Neuigkeiten aus dem Leben des lieben Kindes. Ich will genau aufpassen und Ihnen genau referiren. Graf Auersperg ist wieder auf seine Güter gereist. Er wird meinem Almanach einen ansehnlichen Beitrag liefern.

Mein Faust ist nicht mehr zu retten aus den Klauen Mefistels. Er hat ihn schon. Gebet Gott, was Gottes und dem Teufel, was des Teufels ist. Der Teufel muß auch leben. Der Faust ist ein Leckerbissen für seine infernalen Geschmackswärzchen, und hat er einmal einen solchen Leckerbissen auf der Zunge, so schluckt er ihn auch vollends hinunter. Nur fade Brocken revomirt dieser Feinschmecker. Darum hätte nach meiner Ansicht Goethe seinen Faust nicht retten sollen. — Zu diesem Briefe habe ich mir meine Pfeife mit Knaster gestopft. Von den zwei Pfunden, die ich in Stuttgart kaufte und von der Grenze mit 9 fl. C. M. vermauthete, ist noch ein kleines heiliges Restchen da und ich rauche es jetzt in Ihrer Gesellschaft. Die liebe Emilie hat auch Knaster für mich angeschafft und mich mit dieser Nachricht zu folgendem Gedichte begeistert, das ich Ihnen schicke und erst bei Ihrem Nachmittagspfeifchen zu lesen bitte.

An meinen Türkenkopf.

Mein Pfeifchen traut, mir ist dein Rauch
Voll duftender Narkose
Noch lieber als der süße Hauch
Der aufgeblühten Rose.

Und hält die Rose Streit mit dir,
Ob schöner sei die welche?
Bist du die schönre Rose mir
Mit deinem Glutenkelche.

Digitized by Google

Denn wie die Rose duftend blüht
Im Grün der Frühlingsbäume,
Also mein Pfeifchen duftend glüht
Zum Frühling meiner Träume.

Weckt mir der Rose Freudenstrahl
Ein schmerzlich Angedenken,
Hilfst Du zu kurzer Rast einmal,
Was ich verlor — versenken.

Und hat Dein blauer Wolkenzug
Die Stirne mir umsponnen,
Umkreist mich gern der rasche Flug
Von dichterischen Wonnen.

Wenn dann die Qual versank in Ruh,
So dünket mich, mir wehte
Ein heilend Lüftchen Nebel zu
Vom stillen Thal des Lethe.

D'rum Pfeifchen traut, ist mir Dein Rauch
Voll duftender Narkose
Noch lieber als der süße Hauch
Der aufgeblühten Rose.

Leben Sie wohl, lieber väterlicher Freund

mit herzlicher Verehrung

Ihr

Niembsch.

Tausend schöne Grüße an Julie, Lotte, Charlotte. Sind Sie vielleicht in Mergelstetten? Dann bitte ich Mariette Zöppritz und den puerum egregium herzlich zu grüßen.

Digitized by Google

Gedichte

von

Anna Amadei.*

Die Kornblume.

Die Kornblume zwischen den Aehren des Feldes erscheint mir
Wie das freundliche Auge des Kindes,
Das zwischen den ernsten Gesichtern der Alten
Hervorguckt und lächelt.

Und diese bücken sich nieder, je reifer, so tiefer,
Und halten sie schmeichelnd und schirmend umfangen,
Auf die zartblauen Blüthen drücken sie küssend
Die spitzigen Bärte.

Sie aber hebt das kindliche Auge nach aufwärts
Und lächelt sorglos und heiter, nicht ahnend,
Daß Alles, ja Alles entgegen muß reifen
Der grausamen Sichel.

---

* Aus einer demnächst in Buchform erscheinenden, dem Andenken ihres Sohnes, des † Grafen Albert Amadei, gewidmeten Sammlung.

Digitized by Google

Epheu.

Du Epheu mit Deinem dunkeln Geäſt,
Der Sorge gleichſt Du — Du wurzelſt feſt!
In jede Ritze treibſt Du hinein
Die ſchmächtigen Faſern zart und fein.
Erweiterſt den Spalt mit geringer Kraft,
Allmälig und langſam, bis weit er klafft.
Bricht ab auch ein Zweig: ein neuer gedeiht.
Es rottet Dich aus nicht Wetter noch Zeit.
Den Eingang wehrſt Du dem Sonnenlicht,
Durch Deine Gitter kein Morgenſtrahl bricht!
Der ſtolzeſte Bau, er hält nicht Stand,
Wenn klammernd Dein Arm ſich um ihn ſpannt.
So ſchaffſt Du Moder, Verwüſtung, Nacht,
Nach außen doch prangſt Du in grüner Pracht,
Und was Deiner wuchernden Triebe Raub,
Verſteckt ſich hinter dem ſchimmernden Laub.
So gleichſt Du mit Deinem dunkeln Geäſt
Der üppigen Sorge — Du wurzelſt feſt!

Elternliebe.

Wir ſpinnen und wir weben
Ein Linnen warm und lind,
Darein ſollſt Du Dich hüllen,
Du unſer liebes Kind.

Noch lagſt Du in der Wiege,
Da fing die Arbeit an —
Wir ſpannen und wir webten,
Wie Jahr um Jahr verrann.

Aus Liebe nur geſponnen,
Aus Liebesgarn gemacht,
Durchwebt mit lauter Liebe:
So ward's zu Stand gebracht.

Und ruft der Tod, der ſtrenge,
Uns einſt vom Webſtuhl ab,
So nehmen wir den Faden
Der Liebe mit in's Grab.

Wir ſpinnen und wir weben
Ein Linnen warm und lind,
Und was die Liebe wirkte,
Das dauert aus, mein Kind!

Digitized by Google

Zur Weihnachtszeit.

(Für Gesang componirt von † Albert Amadei.)

Es steht auf dem Markt eine Bude,
Drinn sitzt eine alte Frau;
So wehmüthig wird mir's im Herzen,
Wenn ich die Alte schau'.
Sie kommt zu jeder Weihnacht,
Bringt immer die gleiche Waar':
Das Lebkuchenherz und den Reiter —
Dem Kindlein schien's wunderbar!
Ja, ja, ich war ein Kindlein,
Und sie eine junge Frau;
Nun ist sie eine Greisin,
Und auch mein Haar ist grau —
Wie lange kann es noch währen,
Daß sie sich müht mit dem Kram?
Vielleicht, daß heute die Alte
Zum letzten Male kam?

Ein Herz, erfüllt von frommem Glauben.

Ein Herz, erfüllt von frommem Glauben
Sei heilig Dir! Nicht daran rühr'!
Du kannst ihm wohl seines Bestes rauben,
Doch sprich, was gibst Du ihm dafür?

Sei's, was es sei! Ob Gott, ob Liebe,
Ob Freundschaft: hängt nur fest es d'ran!
Wer sagt Dir, daß die eig'nen Triebe
In Deiner Brust nicht auch ein Wahn?

O trüb' ihm nicht den heil'gen Frieden,
Den Glaube schenkt nur und Vertrau'n.
Zerstörst den Himmel ihm hienieden
Und kannst ihm keinen andern bau'n.

Digitized by Google

Buche und Tanne.

Im Wald eine Buche und Tanne,
Die waren verwachſen dicht.
Sie hielten ſich feſt umſchlungen
Und ließen einander nicht.

Da kommt ein Mann gegangen:
„Ich brauch' für mein liebes Kind
Vom ſchönſten Holz eine Wiege!“
Und fällt die Buche geſchwind.

Sie bricht zuſammen. Die Tanne
Muß fallen die Schweſter ſeh'n —
Auf ihrer rauhen Rinde
Viel harzige Thränen ſteh'n ....

Und wieder in drei Monden,
Da kommt der Mann daher,
Er trägt die Axt auf dem Rücken —
Wie dünkt ſie ihn heute ſchwer!

„Ich brauch' für mein liebes Kindlein
Sechs Bretter zu einem Sarg —
Verſcharrt hab' ich die Wiege,
Die meine Glückſeligkeit barg!“

Da ruft die verwaiſte Tanne:
„Mich wähle von Allen aus
Und ſenke mich tief in die Erde —
Mir iſt, als käm' ich nach Haus!“

Auf einem Friedhof.

I.

Die Todten ruh'n im ſtillen Garten,
Den jüngſten Tag ſie dort erwarten,
Sanft eingebettet unter Bäumen,
Das All vergeſſend, ohne Träumen,
Für ſie kein Glück, doch auch kein Kummer —
O ſorglos ſüßer, heil'ger Schlummer!
Nicht wiſſen, was geſchieht auf Erden,
Zur Mühſal nicht geweckt zu werden —
Nein, ſtrenger Tod, Du kannſt nicht ſtrafen,
Denn Lohn nur iſt's, ſo feſt zu ſchlafen.

Digitized by Google

II.

Dem Körper iſt der Geiſt entſchwebt,
Der Leib iſt todt, die Seele lebt
Und weilt bei denen, die geblieben —
Sie konnte gar ſo innig lieben!
Wenn hell der gold'ne Morgen tagt,
So mahnt ſie Dich: „Sei nicht verzagt!"
Und „Gute Nacht!", ſo haucht ſie leiſe,
Beſchloß die Sonne ihre Reiſe.
Gut' Nacht! Das iſt der beſte Gruß!
Gibt Dir der Schlaf den ſanften Kuß,
So ahnſt Du vor, was Dir beſchieden,
Wenn nicht mehr Du erwachſt: der Frieden!

Digitized by Google

Josef Christian Freiherr von Zedlitz.

Eine Studie.

Von

Dr. Adolph Kohut.

Mehr als ein Jahrhundert ist seit der Geburt eines Sängers und Helden, der seinem Vaterlande Oesterreich im Krieg wie im Frieden treu gedient hat, in's Meer der Ewigkeit dahingerauscht, und noch immer lebt sein unsterblicher Name in einigen seiner Lieder fort, und sicherlich werden manche seiner Schöpfungen sein Andenken auch der spätesten Nachwelt erhalten. Dieser Genius, welcher sein Leben der Bildung seines Volkes geweiht, dessen patriotisches Herz allezeit für Kaiser und Reich, für das Wohl der Monarchie geschlagen und der durch seine Originalität in Bezug auf Gedanken und Form und durch die Vielseitigkeit seiner dichterischen Begabung zu den eigenartigsten Charakterköpfen des deutschen Parnasses in unserem Jahrhundert gehört, ist leider von den Biographen und Kritikern noch lange nicht eingehend genug gewürdigt worden. Und doch verdient Josef Christian Freiherr von Zedlitz nicht nur als ein Dichter von Gottes Gnaden, sondern auch als Soldat, Publicist und treuer Oesterreicher in des Wortes edelster Bedeutung die liebevollste Beachtung. Neben Grillparzer, Lenau, Anastasius Grün und einigen anderen hervorragenden Poeten, welche durch Glanz und Feuer der Darstellung, sinnlichkräftiges Wesen und tiefe Empfindung sich auszeichnen, wird er stets

Digitized by Google

als Einer der Ersten genannt werden. Wie bei allen hochherzigen Menschen, welche an's Vaterland, an's theure, sich anschließen, ohne dabei nach rechts oder links zu blicken, schwankt auch sein Charakterbild, von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, in der Literaturgeschichte — aber eine objective, gerechte Beurtheilung des Lebensganges des ausgezeichneten Mannes und der Zeitumstände wird darthun, daß er den Besten seiner Zeit genug gethan und deshalb gelebt für alle Zeiten.

Geboren am 28. Februar 1790 als Sprosse eines weitverzweigten, ursprünglich fränkischen, Adelsgeschlechtes zu Johannisberg, Oesterreichisch-Schlesien, wo sein Vater Landeshauptmann war, besuchte er das Gymnasium zu Breslau und trat schon 1806, also mit 16 Jahren, in das Husaren-Regiment Erzherzog Ferdinand ein. Als Oberlieutenant und Ordonnanzofficier des Fürsten von Hohenzollern machte er die Feldzüge der nächsten Jahre, namentlich von Regensburg, Aspern und Wagram und das Treffen bei Hausen, mit und zeichnete sich dabei in ruhmvoller Weise aus. So sah er schon seine Jugend mit wohlverdientem Lorbeer geschmückt. Dieser seiner Soldatenzeit erinnerte er sich stets mit großer Vorliebe und er besang militärische Schauspiele mit plastischer Anschaulichkeit. Mit Bewunderung sprach er immer von der Tapferkeit und der Königs- und Vaterlandsliebe der österreichischen Armee. Ich erwähne hier nur das Einleitungsgedicht zu seinem von tiefinnigster Begeisterung getragenen „Soldatenbüchlein", wo es u. A. heißt:

Als alles wankte wie auf wildem Meere,
Verrath Genossen fand im Vaterlande;
Als aufgelöst des Recht's, der Treue Bande,
Und, daß das Edle selbst im Schmach sich kehre,
Der frechen Schwindler frevelhafte Lehre
Die Freiheit nahm zum Banner ew'ger Schande;
Da setztet Blut und Leben Ihr zum Pfande
Und Euren Muth, als Schild und starke Wehre;
Ihr standet fest im allgemeinen Brande,
Und Tugend war nur noch allein im Heere.

Zedlitz nannte seine Kriegs- und Soldatenlieder aus Oesterreich bezeichnender Weise „Bäume aus dem großen Wald der Ehre, einzelne

Digitized by Google

Wogen aus dem weiten Meere", und deshalb übten auch diese Klänge eine solch' begeisternde Wirkung auf die Armee aus, denn sie kamen aus dem Herzen und drangen zum Herzen.

Als zwanzigjähriger Jüngling nahm er jedoch bereits seinen Abschied, mit schwerem Herzen, aber dem Wunsche seiner Familie Folge leistend, um selbst die Bewirthschaftung seiner Güter in Ungarn zu übernehmen. Hier lebte er gewöhnlich den Sommer über, während er den Winter in Wien verbrachte. In jener Zeit schuf er seine besten Dichtungen. In der Muße seines ländlichen Aufenthaltes hatte er Gelegenheit, den Gefühlen und Ideen, welche seine Seele bewegten, poetischen Ausdruck zu verleihen. War es ihm nun nicht vergönnt, mit dem Schwerte in der Hand sich den Weg zum Olymp zu bahnen, so sollte ihm sein Saitenspiel dazu verhelfen. Selten hat ein Dichter reiner und idealer gestrebt und gerungen wie er, und was er in der 119. Canzone seiner „Todtenkränze" von den Geisteshelden im Allgemeinen singt, kann man mit Fug und Recht auch von ihm behaupten:

Nicht die erobern nur, auch die erhalten,
Sind werth, daß sie der ew'ge Nachruhm kröne!
Wie viele edle Schwerter sah man schwingen,
Damit das Recht endlich die Welt versöhne!
Ob sich die Blüthen oder nicht entfalten,
In Gottes Händen liegt das Gelingen,
Doch edel sei das Ringen! . .

So durfte er über seinen Degen einen herrlichen Kranz aufhängen, den die noch schwerer zu führende, aber ebenso glänzend siegende Waffe des Wortes errungen.

Mit 21 Jahren verheirathete er sich bereits und zwar mit einer Ungarin, der Baronesse von Liptay, mit welcher er ein Vierteljahrhundert hindurch in glücklichster Ehe lebte. Die Cholera von 1836 entriß ihm seine angebetete Lebensgefährtin.

Durch verschiedene Gedichte und Aufsätze lenkte er die Aufmerksamkeit des Staatskanzlers Fürsten von Metternich auf sich, und er ließ sich, vereinsamt durch den Tod seiner Gemahlin, gern bewegen, in den österreichischen Staatsdienst zu treten. Er wurde bald die rechte Hand des leitenden österreichischen Staatsmannes, welcher die einfache

Digitized by Google

und doch elegante Schreibweise des Freiherrn von Zedlitz bewunderte. Auch persönlich trat ihm das fürstliche Paar näher und er war ein gern gesehener Gast im Hause des Staatskanzlers. Wir wissen aus dem Tagebuch der Fürstin Melanie, daß der Geheimsekretär und Dichter auch wesentlich zur Geselligkeit beitrug. So berichtet die Dame unterm 17. April 1840: „Zedlitz brachte uns einen Herrn Baumann, einen jungen Mann von 20 Jahren, der das Englische, Ungarische u. s. w. trefflich nachahmt, ohne ein Wort in diesen verschiedenen Sprachen zu sprechen. Er stellt einen Studenten, der für eine Prüfung Verse hersagt, auf so komische Weise dar, daß ich herzlich lachen mußte. Dann spielte er „Ländler" auf der Zither und sang zugleich reizende Lieder. Eleonore Windischgrätz war auch gekommen und die ganze Gesellschaft unterhielt sich auf das Beste."

Besonders interessirte sich die Fürstin Melanie für den Dichter Zedlitz und es bereitete ihr ein großes Vergnügen, sich über literarische Fragen mit ihm zu unterhalten. In den Abendstunden, am häuslichen Herde des Fürsten-Staatskanzlers, gehörten die poetischen Vorlesungen von Zedlitz zu den sehr gesuchten Leckerbissen. Wenn Metternich nach Königsdorf oder Johannisberg sich begab, begleitete ihn Zedlitz regelmäßig, und der Verkehr zwischen den beiden war ein durchaus freundschaftlicher und herzlicher.

Später vertrat er die Großherzogthümer Sachsen-Weimar und Oldenburg, sowie die Herzogthümer Nassau, Braunschweig und Reuß als Ministerresident am kaiserlichen Hofe. Sehr bedeutsam sind die Erlässe und Briefe, welche Metternich an Zedlitz richtete. Es wäre zu wünschen, wenn dieselben ebenso veröffentlicht würden, wie die Memoranden und Staatsschriften, welche Zedlitz ausarbeitete. Wie freimüthig sich der Chef seinem Famulus gegenüber zu äußern pflegte, mag man aus einem Briefe ersehen, den Ersterer an Letzteren, der sich damals in Carlsruhe befand, richtete, also lautend:

„Wien, 28. Mai 1854.

Solange Regierungen sich auf den chimärischen Standpunkt einer unbedingten Machtvollkommenheit stellen und sich über das Bestehen der Beschränkung dieser Macht durch andere ebenbürtige Gewalten täuschen, kann von der inneren Ruhe der Länder keine Rede sein. Vereinigter im Zwecke lassen sich

Digitized by Google

keine Gewalten denken als die kirchliche und die Staatsgewalt. Sie stehen aber unter dem Schutz gleicher und selbstständiger Rechte, welche, wechselseitig geehrt, sich in dem Ziele vereinigen. Zerfallen sie untereinander in Streit, so tritt ein Unterschied in dem Ausgang des Uebels ein.

Im Großherzogthume Baden und im Herzogthum Nassau stehen die beiden Gewalten im offenen Krieg; der Uebergang vom Kriege zum Frieden bedingt den Waffenstillstand. Wollen die beiden Regierungen den Frieden, so müssen sie das Mittel zum Zwecke wollen. Nur zwischen den höchsten Gewalten kann ein Frieden geschlossen werden und nicht unter einer dieser Gewalten mit der einer anderen untergeordneten Behörde. Man irrt sich zu Wiesbaden und zu Karlsruhe, indem man daselbst den Unterschied, wonach in den protestantischen Ländern dem Landesfürsten die Rechte eines obersten Landesbischofs zustehen, auf die Stellung der katholischen Bevölkerung und der Diener der katholischen Kirche anwendbar glaubt.

Zur Durchführung einer solchen nicht praktischen Prätension gibt es in der letzten Instanz nur ein Mittel, welches in der Protestantisirung der katholischen Unterthanen läge. Ist das Unternehmen ein ausführbares?

Das, was soeben zu Freiburg geschehen ist*, schlägt dem Faß den Boden aus und bietet einen Beweis, wie geringen Werth oft Menschen und Regierungen auf die Erfahrungen legen. Das, was der preußischen Regierung zu Köln nicht geglückt ist, wird auch im Großherzogthum Baden nicht der Regierung zum Guten gedeihen.

Irre ich mich nicht, so wird Ihnen der Cardinal nichts Anderes zu sagen vermögen, als Sie soeben gelesen haben."

Ein feinsinniger und geistvoller Stilist, ein glänzender Publicist, leistete er nicht bloß als Sectionschef im Ministerium des Auswärtigen und als Adlatus Metternich's und als Ministerresident, sondern auch als Journalist seinem Vaterlande wesentliche Dienste. Die österreichische

* Versetzung des Erzbischofs Hermann Vicari in den Anklagestand wegen Verkündigung eines die Verwendung des katholischen Kirchenvermögens betreffenden Hirtenbriefes.

Digitized by Google

Politik vertrat er in der deutschen Presse des Auslandes mit großem Geschick und außerordentlicher Energie; besonders war es die „Augsburger Allgemeine Zeitung", das einflußreichste deutsche Blatt in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, mit welcher er die intimsten Beziehungen hatte — gehörte doch deren Herausgeber, Freiherr von Cotta, zu seinen vertrauten Freunden. Bekanntlich war der Verleger unserer Classiker auch der Verleger der Gedichte von Zedlitz. In Wort und Schrift vertrat der Dichter den österreichischen Staatsgedanken und die Rechte seines Vaterlandes. In dieser Eigenschaft entwickelte er eine erstaunliche Fruchtbarkeit, auch als Verfasser von politischen Broschüren. So schrieb er unter Anderem: Die Flugschriften über die ungarischen Verhältnisse, die orientalische Frage, den Aufstand in Galizien u. s. w. Die größte Aufmerksamkeit erregte seine schneidige Monographie: „Fromme Wünsche aus Ungarn", die ihn in eine heftige Polemik mit ungarischen Publicisten, wie Franz Pulszky u. A., verwickelte.

Von den feurigen Gesängen, welche er zum Ruhme und Preis der österreichischen Armee veröffentlichte, habe ich bereits flüchtig gesprochen. Sein „Soldatenbüchlein", welches 1848 im Revolutionsjahre gedichtet wurde, erschien während des österreichischen Feldzuges in Italien. Ueber 8000 Exemplare wurden davon sofort abgesetzt — der beste Beweis dafür, wie zeitgemäß diese flammenden patriotischen Lieder waren. 1850 kam die zweite und 1851 die dritte Auflage dieser Gedichte heraus, und der damals in Aussee — Steiermark — lebende Verfasser hatte Recht, im Vorwort zu seinen tyrtäischen Gesängen hervorzuheben, daß nie ein Dichter Anlaß hatte, stolzer auf den ihm gewordenen Beifall zu sein, als er auf den Beifall des Heeres, dem ja die Soldatenhymnen gewidmet waren. Wenn je, so waren dieselben — ganz abgesehen von ihrem poetischen Werth — das Product glühender Vaterlandsliebe, und in diesem Sinne hat sie die Armee aufgenommen und belohnt. Dem Verfasser wurde u. A. damals eine Vase von prachtvoller Goldarbeit, mit der Inschrift: „Die dankbare Armee in Italien", durch den Feldmarschall Radetzky zugesandt. Und so ist das Büchlein bis auf den heutigen Tag ein Denkmal, ein dichterischer Abdruck lebendigster Erinnerung an die Zeit seiner Entstehung, als das österreichische Heer durch Verrath und offene Gewalt zu Boden geworfen wurde, welch' beide dämonische Gewalten Oesterreich im Sturme zu vernichten meinten, während es sich glorreicher aufrichtete als je

Digitized by Google

zuvor . . . Mit all' den Kriegshelden und wackeren Kämpen für des Vaterlandes Größe und Herrlichkeit war er persönlich bekannt und befreundet, so z. B. mit Radetzky, dem „glänzenden Edelstein, lichthell und sonnenrein im Siegesfeld", mit dem Feldmarschalllieutenant Grafen Lichnowsky, mit dem Chef des Generalstabes Feldmarschalllieutenant Ritter von Heß, mit Windischgrätz, Felix Schwarzenberg, Schlick u. v. A.

Von den gekrönten Häuptern waren es besonders Se. Majestät unser glorreich regierender Kaiser und König Franz Joseph I. und König Ludwig I. von Baiern, die ihn durch ihre Gnade beglückten. Beide hat er in formschönen und tief empfundenen Liedern besungen. Die zweite Auflage seiner berühmten „Todtenkränze" widmete er dem letzteren Monarchen, seinem Collegen und Bruder in Apollo.

Man glaube ja nicht, daß Zedlitz je seine eigene Ueberzeugung verleugnet habe und durch eine servile Gesinnung sich die Gunst der Großen dieser Erde verschaffte — er sprach und sang vielmehr wie er fühlte und war ein echter deutscher Mann, ohne Furcht und Tadel, ein Talent und ein Charakter! Mit berechtigtem Stolz durfte er deshalb in der 1828 verfaßten Zueignung der Todtenkränze an den genannten Bayernkönig von sich sagen:

Ich bin gekrümmt vor Fürsten nie gekrochen,
Ich habe nie nach ihrer Gunst begehrt,
Ich habe nie ein Schmeichelwort gesprochen,
Doch Ehrfurcht zollt' ich dem, der Ehrfurcht werth!

Auch mit zahlreichen hervorragenden Dichtern und Künstlern stand Zedlitz in regem brieflichen und persönlichen Verkehr, so z. B. mit Goethe und Grillparzer. Mit dem Hofschauspieler Ludwig Löwe und auch mit Meister L. van Beethoven trat er in Verbindung. Ergreifend ist das Poem, welches er bei Beethovens Begräbniß verfaßte. Dort befindet sich die berühmte Strophe:

Liegt dort ein König? geht ein Fürst zu Grabe?
Daß weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?
Ich sehe nichts von Herrscherband' und Stabe
Auf jener Bahre, wo das Kreuz nur ragt!

Digitized by Google

Und doch war eine Krone seine Habe,
Und doch ist es ein König, den Ihr trägt,
Gekrönt hat ihn die himmlische Kamöne,
Und König ist er in dem Reich der Töne . . .

Als kaiserlicher Kammerherr und Senior der deutschen Dichter starb Josef Christian Freiherr von Zedlitz-Nimmersatt, wie er nach dem Gute der Familie genannt wurde, allgemein betrauert, am 16. Mai 1862, im 73. Lebensjahre. Noch einen Tag vor dem Tode des geistesfrischen Dichters wurde ihm die Freude zu Theil, daß der mit ihm sehr befreundete Erzherzog Maximilian von ihm Abschied nahm, um ein Jahr darnach die unheilvolle Kaiserfahrt nach Mexico zu unternehmen. Bis zu seinem letzten Athemzuge galt sein Sinnen und Denken seinem geliebten Vaterland, das er, wie kein zweiter Dichter, so schön und ergreifend besungen. Wie wahr ist doch seine Parole, die er unentwegt bethätigte:

Oesterreich! in Freud und Leid
Trag' ich dein Ehrenkleid,
Schneeweiß und schwanenrein,
Sind keine Flecken drein;
Hoch Oesterreich, hoch! . . .

* * *

Zedlitz begann seine Laufbahn als Dramatiker. Er galt lange neben Grillparzer und Halm als dritter im Bunde der großen österreichischen Schauspieldichter, was aber eine Uebertreibung ist. Sein erstes, aus dem Jahre 1819 stammendes, Stück heißt: „Turturell"; es ist dies ein etwas schwülstiges Trauerspiel aus fabelhafter Zeit, aber trotz der melodramatischen, verfehlten Anlage nicht ohne einen Anflug eines kräftigen, bühnenfähigen Lebens und einer gewissen wilden Poesie, die sich namentlich in dem Charakter der verbrecherischen Königin Gylfe bemerkbar macht. In den späteren Bühnenwerken unseres Dichters ist der Einfluß Calderons nicht zu verkennen, so daß sich einige derselben wie Uebersetzungen, beziehungsweise Bearbeitungen des genialen spanischen Dramatikers lesen. Dies gilt sowohl

Digitized by Google

von den Dramen: „Königin Ehre“, einem Stücke, das auf den tragischen Schlußfolgerungen des raffinirten, auf die Spitze getriebenen spanischen Ehrbegriffs beruht, und „Zwei Nächte in Valladolid“, wie von dem Lustspiel: „Liebe findet ihre Wege“, einem elegant in Versen geschriebenen, künstlich verschlungenen Intriguenspiel, mit einer vollständig schattenhaften, physiognomielosen Gestaltenzeichnung. Ungefähr dasselbe läßt sich von einem zweiten Lustspiel, den „Kabinetsintriguen“, sagen. Die Vorliebe, welche Zedlitz für das spanische Drama hatte, bestimmte ihn auch, das berühmteste Stück des Lope de Vega: „Der Stern von Sevilla“ sehr geschmackvoll für das Wiener Hofburgtheater zu bearbeiten. Ueberhaupt geben seine formschönen und graziösen Bearbeitungen Zeugniß von einer zartbesaiteten Dichterseele, die sich gern den verführerischen Reizen des Südens ergibt. Durch alle diese Neuschöpfungen zieht sich, wie ein rother Faden, das Bestreben hindurch, sich den bereits vorhandenen Schönheiten nicht mit sklavischer Nachahmung — sondern mit vollster Anmuth — anzuschmiegen und anzuempfinden.

Abweichend von seinen im spanischen Stil gehaltenen Dramen sind die beiden Stücke, welche sich noch auf dem Repertoire erhalten haben, nämlich: „Herr und Sklave“ und „Kerker und Krone“. Das letztere ist eine Art Seitenstück zu Goethes „Tasso“, indem es des Dichters letzte Lebenstage schildert, freilich bei Weitem nicht so vollendet wie Goethe, mit Innerlichkeit und psychologischer Tiefe. Seiner Begeisterung für Tasso gibt Zedlitz auch in den Todtenkränzen ergreifenden Ausdruck. Er variirt dort den Ausspruch des Papstes Clemens über Tasso:

Wohl andr' empfangen Ruhm vom Lorbeerkranze,
Doch trägst du ihn, gewinnt nur er vom Glanze!

Die „Dramatischen Werke“ von Zedlitz erschienen in Stuttgart bei Cotta von 1830 bis 1836 in vier Bänden; eine neue Ausgabe wurde 1860 veranstaltet.

In den Dramen bewegt sich Zedlitz zumeist auf dem Boden der Romantik, doch sind in seinen Stücken Anklänge an fast alle Entwickelungsphasen zu ersehen, welche die Poesie in der damaligen Zeit erfahren hat.

Digitized by Google

Eine bei weitem höhere Stellung nimmt er als lyrisch-reflectirender und erzählender Dichter ein. Ziemlich jung noch — schon mit 15 Jahren — trat er mit lyrischen Dichtungen auf, die zuerst in Almanachen, dann — 1832 — gesammelt bei Cotta, erschienen und seinen Dichterruf begründeten. Diese Poesien geben von einer idealen Auffassung des Lebens Zeugniß und zeichnen sich durch eine frische, lebendige Phantasie, eine blühende Sprache und eine gefällige reine Form aus. Besonders enthalten dieselben im Genre der Romanze und Ballade viele entzückende Perlen der Lyrik. Aus der Fülle seiner tief empfundenen, innigen Liebeslieder sei nur das Stimmungslied: „Der Abendhimmel" hier wiedergegeben, also lautend:

Wenn ich an Deiner Seite
Im Abenddunkel geh',
Den Mond und sein Geleite,
Die tausend Sterne, seh',

Dann möcht' ich den Mond umfangen
Und drücken an meine Brust,
Die Sterne herunterlangen,
In voller sel'ger Lust!

Mit ihnen die Locken Dir schmücken
Und schmücken die schöne Brust,
Ich möchte Dich schmücken und drücken
Und sterben vor Wonn' und Lust.

Das berühmteste seiner lyrischen Gedichte ist wohl die „Nächtliche Heerschau", ein sensationell höchst wirksames Gespensterbild zu Ehren Napoleons I., welches von Neukomm in origineller Weise in Musik gesetzt und auch in Frankreich durch die Uebersetzung Barthélemys sehr populär wurde. Der Dichter erzählt, wie „Nachts in der zwölften Stunde" der Tambour sein Grab verläßt, mit der Trommel die Runde macht, Reveille und Zapfenstreich schlägt, so daß die alten Soldaten im Grabe wieder erwachen, hervorsteigen und das Gewehr zur Hand nehmen; ebenso verläßt „Nachts in zwölfter Stunde" der Trompeter sein Grab und weckt die todten Reiter aus

Digitized by Google

ihrer Ruhe; schließlich erscheint auch Napoleon. Das schaurige Gedicht schließt mit dem Vers:

Dies ist die große Parade
Im elysäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

Ueberhaupt sprach er, gleich Heinrich Heine, seine rücksichtslose Bewunderung für Napoleon I. aus, so z. B. auch in den Todtenkränzen, wo er sagt:

„In Waffen bin ich gegen ihn gestanden,
Drum mocht' ich ihn nicht schmäh'n, als er in Banden."

Der hochherzige, chevalereske Charakter, der Edelsinn des Dichters kommt auch in seinen sonstigen Gedichten in erhebender Weise zum Ausdruck.

Im Uebrigen hat sich Zedlitz in jeder Dichtungsform versucht und fast überall leistet er Großes. In Romanzen, Balladen, Liedern, Gelegenheitsgedichten, Sonetten, Epigrammen, Canzonen ꝛc. zeigt er sich als gedanken-, empfindungsreicher und formvollendeter Lyriker, voll Mark und Kraft, voll Ursprünglichkeit und Eigenart. In jedem Genre bewährt er sich speciell als Meister der Stimmungsmalerei. Unvergleichlich schön spricht er sich über die Art und Weise seiner Lyrik in dem Lied: „Dichtersehnsucht" aus, wo er seine Muse dem Schwanenlied vergleicht; sie singe von unzähligen Thränen, hoffnungslosem Glühen, angstvollen Kämpfen, peinlichem Entsagen und der Danaïden nie beendigtem Mühen:

Und was das Schwerste ist von allen Schmerzen:
Der Zweifel Schlangenbiß im wunden Herzen!

Eine der vollendetsten und reizvollsten Schöpfungen von Zedlitz sind die 1827 erschienenen „Todtenkränze"*, welche, in einer Zeit der politischen Erschlaffung und Ermüdung veröffentlicht, großes

* Wien, Druck und Verlag von J. B. Wallishauser. Das Werk war mit elenden Holzschnitten geschmückt, erlebte aber trotzdem rasch hintereinander mehrere Auflagen.

Digitized by Google

Aufsehen erregten, denn sie sind erfüllt vom heiligen Geiste echter und wahrer Begeisterung für alle gewaltigen geschichtlichen Erscheinungen, für die Helden auf dem Schlachtfeld, der Dichtung, des Denkens, der Liebe und der Menschlichkeit. Den Enthusiasmus hält der Verfasser für des Lebens Kern, er ist ihm göttlicher Abkunft und er singt von ihm schwungvoll:

Begeist'rung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet!
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet.
Sie ist der Born, der ewiges Leben quillet,
Von Leben stammt, allein mit Leben füllet.

In den Todtenkränzen hat Zedlitz zum ersten Male in der deutschen Literatur die Canzone — 13 jambische gereimte Verse — als lyrisch-elegische Strophe durch äußerst gewandte Behandlung zur Geltung gebracht und dadurch den Formenschatz der deutschen Lyrik wesentlich bereichert. In der Widmung seiner Dichtung an König Ludwig von Bayern spricht er sich über den Zweck seines Poëms dahin aus, dass er ein „Mausoleum über der Asche großer Todten" errichten wollte. In klang- und schwungvollen Versen unternimmt er nämlich eine Wanderung zu den Gräbern großer Kriegshelden — Napoleon und Wallenstein —, Dichter — Tasso und Shakespeare —, Liebender — Romeo und Julie —, Wohlthäter der Menschheit — Canning, Joseph II., Max von Bayern, und sie gibt ihm Anlaß zu ernstschwermüthigen und wieder zu froherhebenden Betrachtungen.

Er nennt seine kleineren Lieder mit Recht seines „Wipfels Blüthe", aber die Canzonen „seines Stammes Mark", denn in diesen 134 Canzonen, diesem Feuerkern wahrer und edler Begeisterung und Denkart, offenbart sich, wie nirgends anders, seine hohe poetische Schöpfungskraft. In dankbarer Anerkennung hat deshalb auch die

Digitized by Google

Mit- und Nachwelt seine Dichterstirne mit unverwelklichem Lorbeer umwunden. Stets werden die „Todtenkränze“ ihren Werth behalten, denn der Dichter feiert ergreifend schön die Idee der Unsterblichkeit gegenüber der Wandelbarkeit des irdischen Glücks und er sucht in der Seele des Lesers die Begeisterungsflamme für alles Große, Schöne und Edle emporlohen zu lassen.

Der Geist führt den Dichter zunächst zu dem Grabe Wallensteins:

„Sieh' dieses Haupt, verweset und zerfallen!“
So sprach der Geist. „Der Mann war hochgehalten,
Kein König, sah man ihn wie Könige schalten,
Von seinem Herrscherwort die Welt erschallen.“

Dennoch sank er hin durch Mörderhand, er, den keine Kugel in der Schlacht erreichen konnte. Sein Ruhm, sein Name vererbte sich nicht auf seine Kinder. Trotz allem Glanze, der ihn umgeben, war er nicht glücklich, muß der Dichter zugestehen.

Dann schweben sie weiter zu einem Sarge, „oben auf einem Felsen“. Es ist das Grab Napoleons, vor dem die Welt „wie Gewürm gekrochen“,

Als er noch lebte in des Glückes Schein,
Doch nun sein Glanz gebrochen,
Nun drängen sie sich hervor um die Wette
Und speien Hohn und Schimpf auf die Manen
Des alten hingestreckten Titanen.

Der Dichter nennt ihn ein Wetter, das heraufgezogen sei, daß die „Welt sich reine“.

Darauf geht die Wanderung zu den Gräbern Petrarcas und Lauras, Romeos und Juliens, Tassos und Byrons. Ihr aller Schicksal bringt den Dichter zu der Erkenntniß, daß weder Schlachtenruhm, noch Macht und hohe Stellung, weder Liebe noch Kunst das wahre Glück des Menschen ausmachen; aber an den Gräbern Cannings, Josefs II., Shakespeares und Goethes, welche für das Wohl der Menschheit gestritten und gelitten haben, kommt ihm der beruhigende Glaube, daß ein begeisterungsvolles Streben, der Menschheit die

Digitized by Google

höchsten erreichbaren Güter zu verschaffen, allein das wahre Glück in sich berge, eine Ueberzeugung, mit der Zedlitz den Menschen ein erhabenes Daseinsziel gesteckt hat. Man wird unwillkürlich von dem Feuer hingerissen, welches in der Seele des Verfassers lodert, wenn man die Worte der 129. Canzone liest:

Doch alle, die den Flammentrank getrunken,
Sind glücklich, ja sie sinds, ich wills beschwören;
Denn ihren Ursprung haben sie empfunden,
Den göttlichen, unmöglich zu zerstören:
Die Helden, die fürs Vaterland gesunken,
Siegjauchzend, mit den tiefen Todeswunden,
Die sich ein Herz verbunden,
Die einen hohen, himmlischen Gedanken
Genähret mit dem Marke ihres Lebens,
Die sich ein würdig' Ziel gesetzt des Strebens,
In Wirken, Lieben, Leiden, ohne Wanken,
Sie waren selig, selig zum Beneiden
Und ihre Schmerzen wogen tausend Freuden!

Ich erwähne schließlich noch, dass in den Todtenkränzen oft eine durchaus moderne Empfindung vorherrscht, und daß eine seltene Höhe und Freiheit der Welt- und Lebensanschauung uns überrascht.

Neben diesem Hauptwerk des Dichters muß noch genannt werden die vielgeschmähte und vielgerühmte poetische Erzählung „Das Waldfräulein".* Von der Romantik stark beeinflußt, ist Zedlitz doch nicht ihr willenloses Werkzeug. „Das Waldfräulein" bildet schon eine glückliche Vermittlung zwischen der „mondbeglänzten Zaubernacht", die den Sinn gefangen nimmt, und der Innigkeit und Naivetät, der Frische und dem Duft der echten und schönen, der wirklichen und lebensvollen Natur. Trotz romantischer Einkleidung ist „Das Waldfräulein" voll Lebensfrische und Reiz. Durch zarte Anmuth und lieblichen Farbenduft entzückt diese poetische Idylle jedes unverdorbene Gemüth. Der ganze Zauber dichterischer Naturstimmung und edler Menschlichkeit erschließt sich unseren Blicken — allerdings arbeitet Zedlitz

* Stuttgart, Cotta, 1849. Bereits 1856 erschien eine vierte Auflage.

Digitized by Google

auch hier mit dem romantischen Spuk-Apparat, z B. mit Nixensängen und Feengestalten, aber der moderne Kern tritt denn doch allenthalben zu Tage.

Er eifert in dem Einleitungspoëm zum Waldfräulein mit Fug und Recht gegen die heuchlerischen Sittenrichter, welche die gesunde Sinnlichkeit, die reine, frohe Lebenslust und Lebensfreude verpönen und das Dasein am liebsten zu einer Einöde machen möchten. Empört ruft er ihnen zu:

Was feilscht Ihr nach dem Schein? — Das Wesen richtet;
Was auszusprechen in der Väter Zeiten
Nicht edle Richter scheuten,
Was Elternmütter angehört mit Züchten,
Davor braucht Eure Unschuld nicht zu flüchten.
Wagt Tugend, Anstand höher auszudeuten!

Wohl kaum hat je ein Dichter die Süßigkeiten und Bitternisse der Liebe, ihre göttliche wie dämonische Macht so packend und plastisch geschildert, wie Zedlitz durch die Worte, die er der Fee in den Mund legt:

Lieb' ist ein Feuer, das den Herd
Sogar, auf dem es brennt, verzehrt;
Lieb' ist ein Giftkraut: wer es ißt,
Dem bald der Gram das Herz zerfrißt;
Lieb' ist ein Ungethüm, das gleißt,
Und schnell den, der ihm naht, zerreißt.
Erschrecke nicht, versteh' mich recht:
Nicht alle Liebe, Kind, ist schlecht!
Die echte Lieb', o Töchterlein,
Ist wolkenloser Himmelsschein,
Ist Rosenduft und Rosenglanz,
Ist aller Freuden lichter Kranz,
Ist aller Wonnen Blüthezeit,
Ist Seel- und Liebesherrlichkeit!

Herrlich sind die Naturschilderungen des Verfassers. Seine Landschaftsbilder haben etwas Sinniges und Minniges, und schon diese reizenden Genrebilder allein verleihen der Dichtung einen hohen künstlerischen Werth.

Digitized by Google

Des „Soldatenbüchlein“ habe ich bereits wiederholt Erwähnung gethan. Bezeichnender Weise hat der Verfasser für seine patriotisch-militärischen Dichtungen das Wort Grillparzers als Motto gewählt: „In Deinem Lager ist Oesterreich“, und dieser Katechismus der Vaterlandsliebe hat Jahrzehnte lang in den Reihen der Armee die Begeisterung geweckt und hochgehalten. Einzelne Kriegslieder von Zedlitz erinnern an die besten und feurigsten Gesänge in diesem Genre und sind gleichsam zu Volksliedern geworden. Als Probe mag nur das Nachstehende hier ein Plätzchen finden:

Jägerlied.

Heidu, heidö, heidi,
Die Jäger, dort ziehen sie!
Ha, wie die Füchse schleichen,
Wie durch's Gebüsch sie streichen,
Heidö, heidö, heidö,
Sie ziehen nach jener Höh'!

Heidi, heidi, heidi,
Horch auf, schon feuern sie!
Ha, wie die Hörner schallen,
Die scharfen Büchsen knallen,
Heidö, heidö, heidö,
Bald sind sie auf der Höh'!

Heidu, heidu, heidu,
Ihr Jäger, nur immer zu!
Ha, wie sie stürmen und rennen,
Ha, wie sie schießen und brennen,
Heidu, heidu, heidu,
Ihr Jäger, nur immer zu!

Heidu, heidö, heidi,
Dort oben, dort stehen sie!
Gar mancher liegt zerschossen,
Sein Herzblut ist geflossen,
Heidi, heidu, heidö,
Doch sie sind auf der Höh'! . . .

Digitized by Google

Zum Schlusse nenne ich noch zwei seiner 1850 erschienenen Schöpfungen, betitelt: „Altnordische Bilder“ in Versen, nämlich die poetischen Erzählungen „Ingvelde Schönwang“ und „Svend Felding“. Die letztere ist eine freie Bearbeitung einer alt-dänischen Kämpenweise. Beide Geschichten zeigen eine kräftige Anschaulichkeit und hätten wohl einen noch größeren Erfolg erzielt, wenn nicht die Fremdartigkeit des Stoffes und die Kälte der Behandlung abstoßend gewirkt hätten. Manche Verse sind in diesen „Altnordischen Bildern“ von wunderbarer Schönheit, gesättigt von echter Poesie und tiefster Menschenkenntniß. Es sei mir gestattet, hier nur die nachstehende Strophe anführen zu dürfen:

Durch's Leben weht ein Duft des Jugendbaums,
Wenn längst die frühen Blüthen abgeblüht;
Die Seel' umwebt das Bild des ersten Traums,
Wenn längst der Morgenschlummer ausgeglüht;
Des Herzens Nebelsterne, einmal wach,
Sie dämmern durch das ganze Leben nach!
Ihr horcht und horcht und hört, ihr wißt nicht wie,
Stets fort den Klang der ersten Melodie,
Die leisen Tons durch alle Lieder ringt
Und mit des Lebens letztem Hauch verklingt.

Auch schon hieraus ersieht man, daß in Bezug auf Melodie und Schönheit der Sprache, Anmuth, Reinheit und Mannigfaltigkeit der Form, virtuose Meisterung des Versbaues, Zedlitz mustergiltig genannt werden muß.

Möchten obige Zeilen dazu beitragen, daß dem bedeutenden österreichischen Dichter, Staatsmanne und Publicisten ein doppeltes Denkmal gesetzt werde: ein seiner Wirksamkeit entsprechendes biographisch-kritisches Werk und ein Standbild aus Erz und Marmor; denn nehmt Alles nur in Allem, nimmer werdet Ihr seines Gleichen schauen!

Digitized by Google

Nachdichtungen

von

Karl Graf Zaluski.

Neugriechisches Lied

im Original-Versmaße verdeutscht.

Die Hirtin einer Lämmerschaar
Besaß der Anmuth Gabe.
Ich liebte sie recht warm und wahr,
Obgleich ich dazumal erst war
Ein kaum zehnjähriger Knabe.

Als eines Tages Beide wir
Auf blum'ger Wiese saßen,
„Mariechen", heimlich sagt' ich ihr,
„Ich liebe Dich und will von Dir
Zeitlebens nimmer lassen."

Sie küßte weg der Worte Gluth
Mir hastig von dem Munde.
„Für Sehnsuchtsqual und Thränenfluth",
So sprach sie: „Bist zu junges Blut,
Wart' ab die richtige Stunde."

Ich wuchs heran und anderwärts
Den Sinn sie wandt' indessen;
Doch blieb ihr treu mein armes Herz
Und konnte nicht im herben Schmerz
Der Hirtin Kuß vergessen.

Digitized by Google

Improviſirtes Gedichtchen des Myſtikers Et-Tauri.

Aus dem Arabiſchen.

Der Tagesgluth entrückt im kühlen Laube,
Oft girrte klagend eine Turteltaube.
Wie Trauer klang's um raſch entſchwund'nes Glück,
Und aus mir ſchluchzte Liebesgram zurück;
Bald ſcheuchte ihre Stimme meinen Schlummer,
Bald weckt' ich weinend ſie zu neuem Kummer.
Zwar ihre Sprache blieb mir unbekannt,
Und war mein Schmerz für ſie auch unbenannt;
Doch inniglich verſtanden wir uns Beide
In dem gemeinſchaftlichen Herzeleide.

Digitized by Google

Innerhalb des Kaiserhauses.

Gedichte

von

Gustav Weisbrodt.

Die Kaiserfahrt nach Siebenbürgen.

September 1895.

Wohin Du ziehst, ein starker Held des Friedens,
Und doch in blanker Rüstung für den Krieg,
Ziehst Du auch an des Reiches fernste Grenze,
An Deine Fersen heftet sich der Sieg;
Nicht der Sieg, der mit Strömen Bluts errungen
Und der auf Trümmerhaufen rückwärts schaut,
Der schön're Sieg, der, Groll und Mißgunst zwingend,
Sich in den Herzen eine Stätte baut.

Sie Alle, welches Stammes auch und Glaubens,
Sie Alle, die das weite Reich umfaßt,
Sie Alle deckst Du gleich mit Deiner Gnade
In treu'ster Pflichterfüllung sonder Rast,
Und Alle, welches Stammes auch und Glaubens,
Stolz und vertrauend blicken sie hinauf
Zu Deinem Thron, des Reichs gleich treue Söhne,
Was da auch komme in der Zeiten Lauf.

Mein Herr und Kaiser! Auf dem festen Grunde,
Den Du gelegt, ist Oest'reich neu erbaut,
Die Saat, die Du gesäet, reifte fröhlich
Zu reifer Frucht, wohin das Auge schaut:
Ein dankbar Volk, ein starkes Volk in Waffen,
Steht hinter Dir, entschlossen und bereit,
Treulich zu hüten, was Du ihm geschaffen,
Geschaffen ihm im Geist der neuen Zeit.

Digitized by Google

Doch auch der Bürge bist Du Deinem Volke
Für einer schönen Zukunft dauernd Glück.
Wie auch die Geister aufeinander platzen,
Vertrauensvoll hebt sich zu Dir der Blick.
Es flackert hoch die heil'ge Oriflamme
Des Reich's in seines Kaisers fester Hand:
Gott segne Dich mit seinen reichsten Gnaden
Und in Dir unser schönes Vaterland!

Der Kaiserin und Königin bei der Rückkehr aus Corfu 1. Mai 1895.

Sei uns gegrüßt, du junger schöner Frühling!
Ein reicher Blüthenschleier deckt die Flur,
Was lebt und webt, es trinkt in vollen Zügen
Den Athem der erwachenden Natur.
Das Veilchen öffnet seine blauen Augen,
Der Flieder streut berauschend seinen Duft,
Des grünen Waldes Riesen tauchen durstig
Die Wipfel in die würzerfüllte Luft,
Die treue Schwalbe baut am alten Dache
Und sangesfreudig in den Wolken schwirrt
Die Lerche .... Frühling ist es und wir schauen
Nicht bloß, was ist, wir ahnen auch, was wird.

Und auch das arme Herz hat seinen Frühling:
Es kann erstarren in der eis'gen Nacht
Furchtbarer Schicksalsschläge, die zu wenden
Der Mächtigste nicht reicht mit seiner Macht.
Doch an dem Stabe frommen Gottvertrauens
Da richtet es zum Lichte sich empor,
Da kehrt das Gleichmaß in die Seele wieder,
Die Alles, nur sich selber nicht verlor.
Und wenn das Auge wohl das Was erkennen,
Doch das Warum nicht schau'n und wissen kann,
Dann beugen wir in Demuth uns're Knie:
Was Gott der Herr thut, das ist wohlgethan!

Du bist daheim ... Gehorsam trug die Welle
Auf ihrem Kamm vom fernen fremden Strand
Die Grüße, die Du sehnend ihr geflüstert,
Zu Deinen Theuren und ins Heimatland.

Digitized by Google

Wir haben, als Du weit, mit treuen Lippen,
Wie für den Kaiſer, ſo für Dich gefleht,
Und der Allmächtige in ſeiner Gnade,
Er hörte und erhörte das Gebet.
Er ſtärkte weiter Deine ſtarke Seele,
Gleichmäßig ſtark in Sturm und Sonnenſchein.
Gott iſt mit Dir und auf des Glaubens Flügeln
Zieht auch bei Dir der junge Frühling ein!

Zur Begräbnißfeier des Feldmarſchalls Erzherzog Albrecht.

Regungs- und lautlos ſteh'n die Regimenter
Gewehr bei Fuß und ſelbſt der ſchrille Klang
Der Trommel iſt zum dumpfen Schall erſtorben —
Da regt es ſich die lange Front entlang

Und es kommt Leben in die ruh'nden Maſſen,
Raſch ordnen ſich die aufgelöſten Reih'n,
Es raſſeln die Geſchütze ſchwer und dröhnend,
Der Roße Huf ſtampft Funken aus dem Stein.

Voran dem Zug der Kaiſer, hohen Ernſtes
Der letzten Ehrenpflicht des Heers geeint;
Was er verloren, traf ihn in die Seele,
Dem Heer ſtarb nur der Führer, ihm der Freund.

Und ehrfurchtsvoll und ſchweigend ſtaut die Menge
Entblößten Hauptes, ein lebend'ger Wall
Von treuen Herzen, und ſie alle bringen
Den letzten Gruß dem todten Feldmarſchall.

Viel ſtolze Namen leuchten hell und ſtrahlend
An unſ'res Heeres Ruhmes-Firmament,
Doch wenig ſtolzere ſchreibt die Reichsgeſchichte
Auf ihrer Blätter ew'ges Pergament.

Er, eines Meiſters Schüler, ſelbſt ein Meiſter
Der Kunſt des Kriegs, im raſchen Siegesflug
War er es, der in ſeiner letzten Schanze
Den trotz'gen Feind bis zur Vernichtung ſchlug.

Digitized by Google

Er war es, der den nie besiegten Degen,
Der Einem Feinde schon die Wege wies,
Und den er schon zum neuen Kampf gezogen,
Gehorsam schweigend in die Scheide stieß.

Er war's, der in des Heeres siechen Körper
Die Sonde eingeführt mit kund'ger Hand
Und der die ungelenken losen Glieder
Zu einem festgefügten Ganzen band.

Des Mannes Thatkraft und des Alters Weisheit,
Sie ward in ihm lebendige Gestalt.
Er gab in einem ganzen Volk in Waffen
Den Kräften, die geschlummert, festen Halt.

Und so hat er in ernster Geistes-Arbeit
Ein neues Bollwerk für uns aufgebaut
Und noch am Abend eines reichen Lebens,
Was er gesäet, auch als Frucht geschaut.

Wer, so wie er, dem Kaiser und dem Reiche
Sein Bestes gab, der lebt für alle Zeit;
Er stirbt uns nicht, ihm ist das Thor des Todes
Die Eingangspforte zur Unsterblichkeit.

* * *

In stolzer Pracht liegt in der Burg der Ahnen
Der todte Helden-Marschall aufgebahrt,
In stolzer Pracht nimmt ihn das Grab, zwei Kaiser
Geleiten ihn auf seiner letzten Fahrt.

Vom fernen Norden kommt, mit uns zu trauern,
Des Kaisers kaiserlicher Freund; sein Herz,
Das einmal schon das Schwerste mitgetragen,
Verlangt sein Theil auch jetzt an unserm Schmerz.

An Einem theuren Grab in gleicher Trauer
Jung-deutsche und alt-österreich'sche Kraft,
Ein neuer Markstein, daß wir Bundesbrüder,
Ein Markstein auch der Waffenbrüderschaft,

Der Waffenbrüderschaft im Dienst des Friedens.
An Schlachten-Ehren beide überreich,
Steh'n wir auch jetzt gewappnet, doch wir tauschen
Den Lorbeer freudig mit dem Palmenzweig.

Digitized by Google

Das ist kein Bund, staatsmännisch kühl berechnet,
Das ist kein Nothbau für den Augenblick.
Der Bund hat sich vertieft zum Völkerbunde
Und kennt nur noch ein „Vorwärts“, kein „Zurück“!

So wollen wir denn treu zusammenstehen,
Was uns auch komme in der Zeiten Lauf.
Das Werk, an dem er mitgeschaffen, segnend,
Stieg sein verklärter Geist zum Himmel auf.

Es ist ein starker Gott, zu dem wir beten,
Und der uns schützt und schirmt mit gnäd'ger Hand:
Vorwärts denn, vorwärts in dem alten Schlachtruf:
„Mit Gott für Kaiser und für Vaterland!“

Digitized by Google

Pater Franz.

Eine Geschichte aus der Kloster-Welt.

Von

Oscar Teuber.

Im Herzen der Residenz, dort, wo das Leben der Millionen-Stadt am kräftigsten pulsirt, steht der schlichte, graue Convent der minderen Brüder vom heiligen Franciscus mit der spitzen Capuze. Die „Capuziner" nennt sie das Volk, und jedes Kind weiß auf die stillen, frommen Männer zu deuten, deren Körper das rauh-braune Gewand deckt, von deren Antlitz der lange Bart ehrwürdig herabwallt auf den weißen Strick, welcher den Habit gürtet. Sie sind die Jüngsten in der vielverzweigten Ordens-Familie des seraphischen Vaters, und kopfschüttelnd begrüßte einst sogar der Papst zu Rom ihre Begründung. Sie wollten ganz so sein, wie jener Franciscus zu Assisi, der das Kreuz Christi auf sich nahm und aller Schätze und Freuden der Welt spottete in der asketischen Wonne der Entsagung. Und als einst der heilige Asket von Assisi selbst dem frommen Matthäus a Bassi, dem Stifter der Capuziner, erschien, da erkannte der Bruder genau jenes einfache Kleid und jene Capuzen-Spitze, welche er nun als das wahre Gewand der Mönchsarmuth anlegte und den Einsiedlern gab, die sich um ihn sammelten.

So gingen sie hinaus in die sündige, prunkhafte, schwelgende Welt. In die herrlichen Paläste der Großen traten sie in ihrer Bettler-Niedrigkeit und verkündigten mit schlicht-tönendem Worte eine

Digitized by Google

wunderbare Botschaft des Heils. Sie verlangten nichts von ihnen als das Stück Brot, das sie vor dem Hungertode schützte, und den frischen Trunk, der ihre Lippen und ihre Kehle feuchtete, damit ihre Worte die Kraft behielten. Ihr Haupt deckte kein Hut, und kein Schuh drückte ihre Füße, und weil sie der weltlichen Eitelkeit und des menschlichen Ehrgeizes so gründlich spotteten und dem armen Heiland so ähnlich waren in ihrer Armuth, so wurden diese mönchischen Bettler mächtig vor den Mächtigen der Erde. Vor den Brüdern mit dem rauhen, geflickten Gewande öffneten sich weit die Flügelthüren goldglänzender Säle, und stolze Frauen in rauschenden, jnwelenbesetzten Seidengewändern küßten demüthig die Hand der Mönche, deren Erscheinung allein eine beredte, warnende und mahnende Sprache führte im Angesichte des irdischen Putzes und Prunkens.

Wer gedenkt nicht jenes ruhmreichen Capuziners, welcher im Angesichte der von zahllosen Osmanen-Schaaren umklammerten Wiener-Stadt auf der Höhe des Kahlenberges das Wort Gottes erhob zu waffenstarrenden Regimentern. Er redete die Sprache Italiens, und nicht jeder verstand den Laut seiner Worte; aber ihr Sinn war Niemand verborgen, der zu ihm emporblickte und von dem Strahle dieses Feuerauges getroffen wurde. Auf einen Karren hoben die Musketiere den heiligen Pater Marcus Avianus. Dort stand er, Allen sichtbar in seinem ärmlichen Habit, der den hageren Körper schier umflatterte. Der Wind des Wienerwaldes spielte mit dem dünnen Haar, welches das kahle Haupt umkränzte; der Bart deckte die Brust bis zum Gürtel, den der Rosenkranz zierte. Und wie er nun diesen Rosenkranz küßte und mit Donnerstimme und dann wieder schluchzend ausrief: „Ik aben gesündigt, Du aben gesündigt, nimmer mehr thun, giammai! giammai!“ Wie er denen das Paradies des Himmels verkündigte, welche mit entsündigter Seele und tapferem Schwerte in den Kampf gegen die Ungläubigen ziehen würden, da sanken die rauhen Soldaten auf die Kniee, über dem Schwertgriffe falteten sie die Hände, und „Gnade, Barmherzigkeit!“ tönte es aus tausend und abertausend Kriegerkehlen. Die Zettel mit dem Predigttexte verwahrten die Soldaten auf der Brust als Panzer gegen den Teufel und die Türken. Dann aber durchbrachen sie das Spalier der kaiserlichen Hellebardiere und kämpften um ein Stücklein des härenen Gewandes, welches sie dem armen Padre schier zerfetzt hätten, wenn er nicht bei Zeiten vor ihrer Frömmigkeit gerettet

Digitized by Google

worden wäre. Und als Marcus beim ersten Strahl der Morgensonne vor den Altar trat, den sie auf den Trümmern der zerstörten Camaldulenser-Kirche errichtet hatten, beugte der Polenkönig Johannes Sobieski selbst sein Knie und erniedrigte sich zum Altardiener des Mönches. Wie dieser endlich nach vollbrachtem Opfer von des Berges Höhe herab seine Hände segnend über das Christenheer und über Wien breitete, wie er inbrünstig ausrief: „Vertrauet auf Gott, und der Sieg ist Euer!“ da glaubte ihm Jeder dieser Tausende, da donnerten die Kanonen, da rasselten die Waffen, und eine weiße Taube flog, Freiheit und Sieg kündend, gegen Wien hinab mitten durch die Rauchwolken des Kampfes.

Der Mann, der so viel vermochte über viele Tausende, über Fürsten und Könige, er war nur ein armer, demüthiger — Capuziner. Und weil sie so waren, die bärtigen, demüthigen Väter, so ließen sich die fürstlichen Söhne Habsburg's in dem bescheidenen, armen Heim jener Mönche, unter dem Boden ihres Gotteshauses zur ewigen Ruhe betten. Darum vertrauten sie ihnen die Hut der sterblichen Reste an, welche der Welt von ihrer Erdenpracht geblieben waren, und erbaten das fromme Gebet der Väter für das Heil ihrer Seelen. Der letzte Gang des Habsburgers ist der Gang zu den Capuzinern; aus der Burg des Hofes gehen Kaiser und Erzherzog ein in diese schlichte, stille Burg Gottes; im Tode wollen sie Genossen sein der ärmsten und niedrigsten Diener des Himmels.

Und wieder war es ein Mönch vom ärmsten der armen Orden, welcher in diesem Jahrhundert, als Franz I. das Scepter Oesterreichs führte, in der Kaiserburg zu Wien aus- und einging, wie ein mächtiger Minister. Seine Ordenskette war der Rosenkranz, sein Ordensband der knotige Strick um die Lenden, seine Krone der Haarkranz um das Haupt, sein Waffenkleid der braune Habit. Und dennoch beugten sich vor ihm des Reiches Palladine, dennoch öffneten sich ihm Thore und Thüren, wenn er gesenkten Hauptes heranschritt und Einlaß begehrte. Der Mann war Pater Franciscus aus dem Kloster der Capuziner auf dem Mehlmarkt, der Beichtvater der Kaiserin, welche dem Herzen des Monarchen theuer war und deshalb dem kaiserlichen Gatten Jedermann theuer machte, der ihr in Treue diente. Pater Franz war der Rath ihres Gewissens. Ihm vertraute sie ihre Gedanken, von ihm erbat sie die Entscheidung über jeden Zweifel ihrer Seele. Er lenkte

Digitized by Google

die mildthätige Hand, welche Verlassene und Verlorene wieder emporhob, Verzagende labte und aufrichtete; sein Wort wies ihr die Wege, die sie von des Thrones Höhe zu den niedrigen Hütten der Armen führten. Und niemals erbat dieses Wort etwas für sich; demüthig verneinte der Pater, wenn ihm des Kaisers und der Kaiserin Majestät ein Atom nur aufzudrängen suchten von der Gnadenfülle, die sie zu vergeben hatten. In seinem Habit gab es ja keinen Platz für eine Börse, und in seiner Seele war ebenso wenig Raum für irdischen Ehrgeiz. Ein minderer Bruder vom seraphischen Orden hat keinen Wunsch und keinen Weg als den Weg nach oben, zum höchsten der Throne. So faßte er seine Sendung auf, und so war er unverwundbar den Pfeilen der Mächtigen, welche nach Jenen zielen, die noch mächtiger zu werden drohen als sie selbst. Der Mann, der nichts wünschte und nichts erstrebte, war ein Fremdling unter den Männern des Hofes; aber sie achteten ihn und beugten sich seiner unverstandenen Größe.

Eines Tages jedoch harrte die Kaiserin vergebens des pünktlichen Paters. Und als sie noch einen Tag vergebens des Mönchs gewartet hatte, sandte sie einen goldgeränderten Hofwagen zum Kloster auf dem Mehlmarkte, und einer der Cavaliere ihres Hofes eilte zum Pförtner, um nach dem ehrwürdigen Franciscus zu fragen. Tief neigte der Bruder sein Haupt und gab dem Fragenden merkwürdige Auskunft.

„Pater Franz ist nicht mehr in Wien; der Pater Provinzial hat ihn nach Linz berufen zur Seelsorge bei St. Mathias."

„Aber die Kaiserin harrt seiner seit zwei Tagen!"

„Er hat die Patente erhalten und ist abgereist auf den Posten, den ihm der Hochwürdigste verliehen hat."

„Und ohne Abschiedsaufwartung bei Hofe, ohne Abschied von Ihrer Majestät?"

„Der mindere Bruder gehorcht, wenn ihm befohlen wird, und wandert."

Kopfschüttelnd steigt der Cavalier in den Wagen, und zagend berichtet er die wunderliche Botschaft. Auch die Kaiserin vermag diese Geschichte nicht zu fassen; Thränen vergießt sie über die Härte der Regel, und in Thränen findet der Kaiser seine Gemalin. Er faßt die Sache schärfer auf, sendet abermals zum Kloster der Capuziner und bescheidet den Pater Provinzial zu einer besonderen Audienz für den nächsten Morgen. Das gibt kein geringes Aufsehen im Kloster. Nicht

Digitized by Google

jeder von den Mönchen ist so zu Hause in der Kaiserburg wie Pater Franciscus oder wie der Pater Gruftmeister, der sich unter den kaiserlichen Todten eine platonische Zugehörigkeit zum Hofe erworben hat; er ist ja der Ceremonienmeister in diesem Reiche des Todes. Und der Provinzial vor Allen sieht den Dingen, die da kommen sollen, nicht ohne Bangen entgegen. Er weiß seine Seele nicht frei von aller Sünde. Ihm, dem erwählten Herrscher in der Provinz seines Ordens, wollte der schlichte Pater Franz mit seiner unausgesprochenen und dennoch gewaltigen Macht nicht sonderlich behagen, und freudig hatte er die Gelegenheit erfaßt, aus der Residenz den Mann zu entfernen, welcher seiner Meinung nach weit über den schlichten, engen Kreis hinausragte, der dem Mönche mit der spitzen Capuze gezogen war. Darum hatte er ihn schleunigst zum Pfarrer emporgehoben, um ihn seines irdischen Einflusses zu überheben. Pater Franz aber hatte schweigend den Befehl gehört und schweigend war er gewandert. Einst hatte ihn des Oberen Gebot zum Beichtvater der Landesfürstin erkoren; er war gegangen. Nun entfernte ihn ein zweites Gebot von dem Throne, dessen Nähe er nie gesucht und dessen Glanz er stets gemieden, und wieder war er gegangen.

. . . . Am anderen Morgen stand ängstlich und verlegen der Provinzial der Capuziner im weiten, prunkvollen Audienzsaale des Monarchen. Scheu zog er sich aus dem glänzenden Kreise der Excellenzen, der Generale und Prälaten in einen Winkel zurück und hoffte nur Eines: daß man seiner vergessen und seinen Namen nicht rufen werde. Er war nicht ganz so geworden, wie der mindere Bruder sein soll, und eben weil er sich unvollkommen wußte, hatte er den Vollkommenen aus der Residenz verbannt, kraft der Macht seines Amtes. . . . .

Nun aber rief man ihn wirklich, und mühsam trippelte er mitten durch der großen Herren prächtige Gruppe zu dem Cabinet des Monarchen. Das Antlitz des Monarchen, sonst von ermuthigender Milde, ist heute nicht frei von drohenden Wolken. Flüchtig erwiedert er die würdige Verbeugung des Mönchs, tritt nahe vor dessen bärtiges Antlitz und stellt die scharfe Frage:

„Der Pfarrer von Linz ist wohl gestorben?“

„Nein, Majestät, er lebt und ist jetzt in Wien als Prediger und Vicarius des Klosters.“

Digitized by Google

„Da hätte er ruhig in Linz bleiben können und der Pater Franz in Wien. Es ist auch besser, wenn Alles beim Alten bleibt, hochwürdiger Provinzial, und wenn Sie Ihrem Kaiser auch etwas zuliebe thun wollen, so geben Sie nur gleich den armen Linzern ihren Pfarrer und der Kaiserin ihren Beichtvater wieder — darum bittet Sie Ihr Kaiser!"

Sprach's und gab dem Pater Provinzial zu verstehen, daß er der Antwort im Vorhinein versichert war, ohne sie zu hören . . . . . Das gab einen beschwerlichen Heimweg für den Pater, und ein Spießruthenlaufen durch die Gassen der Generale und Garden, die dem Capuziner von den nervös blinzelnden Augen und dem hochrothen Antlitze ablasen, daß es heute einen kleinen Sturm gegeben habe im Zimmer des Kaisers!

Daheim aber in der Zelle des Provinzialats entstand nun in langen, bangen Stunden ein salbungsvoller Brief an „Rev. P. Franciscum, Guardianum et administratorem parochiae" zu Linz, damit er kraft der heiligen Obedienz sein Pfarramt und sein Guardianat wieder übergebe und in den Convent zu Wien heimkehre, wo der Orden seiner dringend bedürfe. Pater Franz kam, und kein Zug seines Antlitzes verrieth, daß er scharfen Geistes die geheimen Fäden erkannt habe, welche den hochwürdigsten Provinzial bei seiner jüngsten Entschließung geleitet hatten. Und abermals zuckte er mit keiner Wimper, als ihm der Hochwürdige — verlegen den langen, grauen Braut krausend — den strengen Befehl ertheilte, am nächsten Tage seine frommen Gänge wieder aufzunehmen zur Burg des Kaisers. Er neigte sein Haupt und ging. Wie er aber dann vor die hohe Frau trat, die er ohne ein Wort des Abschieds verlassen, wie sie ihm die beiden Hände freudig entgegenstreckte und ihm beredt für das Glück seiner Rückkehr dankte, da belebte und erhellte sich sein ernstes Antlitz, da verließ auch ihn die Gewalt über den Ausdruck seiner Gefühle. Eine Thräne perlte ihm über die Wange herab in den schneeweißen Bart, und sein Antlitz neigte er nieder auf die Hand der Fürstin.

„Und ohne Abschied konnten Sie Ihre Kaiserin, Ihr Beichtkind, verlassen, frommer Vater?" fragte bewegt die Monarchin.

„Der Gehorsam, Majestät!" antwortete er stammelnd.

„Nun aber bleiben Sie hier und keine Macht kann Sie uns mehr entreißen. . . . ."

Digitized by Google

„ . . . . Als der Gehorsam", erwiederte der Mönch. Aber er war gefeit von nun an, und Niemand löste wieder das Band, das ihn dem Fürstenschlosse verband, ohne ihn der strengen Pflicht zu entheben. Sein kaiserliches Beichtkind ist längst eingegangen in die weite, stille Fürstengruft bei den braunen Vätern Capuzinern. Den Rath ihrer Seele aber haben sie aus diesem Hause, das der todten Kaiserin Heim geworden ist, hinausgetragen und in der kühlen Erde gebettet. Im Nekrologium des Klosters ist sein Name verzeichnet:

R. P. Franciscus, confessarius,
pie obiit.

Kein Wort sagt, wer er gewesen, der ehrwürdige Pater Franz. Wenige gedenken des Mönchs mit dem rauhen Kleide und dem milden Herzen, der in der Kaiserburg zu Wien angesehen war wie die Ersten des Reiches. Er war ja doch nur ein „minderer Bruder", schlicht im Leben, schlicht im Tode, groß in der Armuth und groß im Gehorsam.

Digitized by Google

Poetische Uebertragungen.

Aus dem Portugiesischen

von

Alfred Friedmann.

Coïmbra.

Von Antonio Crespo. Rio di Janeiro. (Hendecasyllaben.)*

Blau ist die Wölbung. Welten erzittern leise,
Wie Nägel glänzt's an einzelnen Himmelsstellen;
Die Füße in den murmelnden, kühlen Wellen
Schläft ein Coïmbra, gleich dem sterbenden Greise.

Verhallt ist schon des Ständchens lockende Weise
Der Mandolinen mit verhaltenen Quellen
Von Liebesthränen; nicht mehr über die hellen
Kalkmauern huschen Schatten entlang die Schwellen.

Der Strand ist still. Verlassen ist ganz der Hafen,
Ihr Licht nur senden fernhin die Gaslaternen
Auf des Mondego jetzt verborgene Fernen.

Die Schiffer in den schaukelnden Booten schlafen.
Der Dichter nur, der ausgestoßene Paria, lauscht
Inez de Castro's Klage, die in den Weiden rauscht.

* Aus: „Miniaturas." Von Antonio Candido Gonçalves Crespo, Poéte brésilien.

Digitized by Google

Stiergefecht.

Von Dom Alfredo Saõ Mismo.

Seht Ihr das Volk gedrängt zu höchſten Stufen
Erwartungsbang geht durch die Reih'n ein Zittern,
Schwül, wie's vorangeht heißen Lenzgewittern —
Dann kommt ein Donnern von den Beifallsrufen.

Die Maja oben, die Marcheſa unten,
Sie beben in der Seide, in den bunten
Mantillen bei dem Wechſel des Gefechtes.

Nun regnet es Früchte, Cigarren und Blumen!

Die Nelken aus des ſchwarzen Haargeflechtes
Mühſamem Bau, ſie grüßen roth den Sieger —
Herzloſer Hohn umſchallt den Unterlieger!

Ein Torcador ſtirbt unter Stiereshufen,
Und während Alle neuen Blutquell wittern,
Hört einen Fächer man im Krampf zerknittern —
Der Tod hat auch des Todten Lieb' gerufen . . . .

Digitized by Google

Gedichte

von

Guido Freiherrn v. Kübeck.

An Freund Falke.

Voll edlen Sinnes war Dein Erdenwallen!
Gar viel des Guten haſt Du angeregt,
Du haſt im Leben Gutes nur gepflegt,
Weil einzig nur das Gute Dir gefallen.

So ward Dein Scheiden aus dem Leben allen
Den Freunden ein gar tiefer Schmerz: bewegt
Läßt jener Kreis, der Ehrung für Dich hegt,
Dein Wirken ſchätzend, warm den Ruf erſchallen:

Zu früh, o Freund! hat Gott Dich abberufen!
Zu früh biſt von den Deinen Du geſchieden!
Den Freunden war Dein Hingang auch zu früh!

Blickſt auf die Welt Du von den Himmelsſtufen,
Wird Dir der Herzenstroſt: wer Dich hienieden
Geliebt, wer Dich geehrt, vergißt Dich nie!

Im Hochgebirge.

Es gleichet die Natur dem Menſchenleben!
Wie gibt dem Auge ſich dies ſtetig kund?
Im Thal die Wieſenblumen bunt,
Das ſind die Kinder, die uns Frohſinn geben.

Digitized by Google

Die Bäumchen in dem Wald, die aufwärts streben,
Sie zeigen uns die frische Jugend und
Die Manneskraft zeigt sich im Waldesgrund,
Wo stramm und stark die Bäume sich erheben.

Hoch auf den Alpen siehst Du Matten wieder,
Die Müttern gleich viel zarte Pflänzchen nähren:
Sie bilden eine neue, kleine Welt,

Von Alpenblümchen, die sich blühend mehren.
Zuhöchst sind kahle Felsen hingestellt,
Die schau'n gleich Greisen auf die Jugend nieder.

Leid und Glück.

Es ist im Leben oftmals vorgekommen,
Daß Manchem allzuschwer ward schweres Leid
Und vorschnell er zum Sterben war bereit:
Das Leid, es hat das Denken ihm benommen.

Ein And'rer hat das höchste Glück erklommen;
Sieht er, wie Andern Glück auf Glück sich beut,
Wird er erfaßt von scheelem Neid:
In Wahnwitz sind ihm Sinn und Geist verschwommen.

Wer kann in Fassung schweres Leid ertragen?
Wer wird ob And'rer Glück nicht neidisch klagen? —
Der gläubig bleibt auf seinen Lebenswegen,

Vom Sinn für edle Kunst und Edles ist erfüllt,
Im Leide sucht ein göttlich Leidensbild,
Im Erdenglück des Himmels höchsten Segen.

Frage und Antwort.

Beim Wandern in dem hohen Bergeslande
Da weitet sich Dein Herz im Sonnenlicht,
Und Deinem Denken fehlt's an Fragen nicht.
Bist Antwort Du zu geben, auch im Stande?

Stehst Du an eines Bächleins Uferrande,
Klingt Dirs im Ohr nicht, als ob Jemand spricht?
Der Bach erzählet Dir, — ein Traumgesicht
Erscheint Dir dies im duftigen Gewande, —

Digitized by Google

Vorüberfließend kündet er den Steinen,
Die, groß und klein, in ſeinem Bett ſich finden,
Er komme von den höchſten Bergeshöhen

Und habe Wunderbares dort geſehen! —
Gar wohlbegründet iſt daher Dein Meinen,
Daß ſeine Wellen ſprechen, eh' ſie ſchwinden.

Zeit.

Die Blumen, ob ſie ſchlicht und einfach blüh'n,
Ob ſie in Pracht ſich zeigen, ſie vergehen:
Die Bäume, die im dichten Walde ſtehen,
Sie ſterben, noch ſo kräftig, mälig hin:

Die Felſenwände, die zerklüftet in
Das Thal ſo ernſt und ruhig niederſehen,
Verfallen, wenn vermorſcht, den Todeswehen:
Wo bleibt in allem dem der Lebensſinn?

Auch was der Menſch in dieſer Welt erbaut,
Wird zur Ruine: und das Menſchenleben?
Hat es in ſich die Ewigkeit geſchaut?

Der Menſch, er ſtirbt, wie Alles in der Welt:
Kann es hienieden nichts von Dauer geben?
Die Zeit, verfließend, einzig ſich erhält.

Digitized by Google

Eine philoſophiſche Frage.

Von

Anton Ganſer.

Es giebt verſchiedene philoſophiſche Fragen, welche ſich dem denkenden Menſchen nach und nach aufdrängen und deren Beantwortung ſchwer oder mitunter auch gar nicht möglich erſcheint: „Philoſophiſche Probleme“ nennt man derlei Fragezeichen der Vernunft.

Eines der ſchwierigſten dieſer Fragezeichen lautet nun: „Warum bin ich?“ oder — was auf dasſelbe hinaus läuft: „Warum iſt überhaupt Etwas?“

Selbſt die Philoſophie als Logik kam da ſtets in Verlegenheit, und bekannt iſt, daß ſchon Könige des Alterthums ihre Weltweiſen mit dieſer gewiſſermaßen letzten aller möglichen Fragen in die Enge zu treiben ſuchten. In einer Art iſt dies auch leicht begreiflich; denn in dem Ausdrucke „Etwas“ und „iſt“ kreuzen ſich alle möglichen Fragen. Etwas kann nur ein Seiendes ſein, und ein Seiendes, welches iſt, muß etwas ſein. Was iſt aber ein Seiendes und ſein Sein?

Der moderne Monismus — nebenbei bemerkt noch die vernünftigſte Erkenntnißtheorie — ſagt: Die Welt iſt Wille! Ein Wille zum Sein. Gut; aber — ſo fragt ein ſehr Neugieriger wieder — woher kommt der Wille und warum iſt er da? Warum muß überhaupt „Etwas“ ſein? oder, anders ausgedrückt, warum muß etwas ſein, was will?

Digitized by Google

Die vollständige Erledigung dieser sonderbaren Frage ist schwer, so schwierig, daß man schon in altersgrauen Zeiten auf den Gedanken verfiel, ein über allen Erscheinungen existirendes Wesen anzunehmen, welches der Grund des Daseins der Welten ist. Man ging so weit, aus dem Umstande der physischen Unerklärlichkeit des Weltendaseins diesem „übernatürlichen" Wesen die Unerforschlichkeit und eine übernatürliche Weisheit beizumessen.

Ebenso die Eigenschaft eines an sich „Vollkommenen", und außerdem legte man diesem Wesen auch die Eigenschaft der Persönlichkeit bei, gewiß deshalb, weil man fühlte, daß nur ein auch sich seiner selbst vollbewußtes Wesen auch ein logisches Wesen sein könne, d. h. ein Wesen, welches den Grund seines Seins in sich selbst hat, was in der That richtig ist.

Eben da aber lag auch gewissermaßen der Stein, über den die gewöhnliche Logik stets stolperte, der Stein, um welchen herum verschiedenes Unkraut wuchs, welches auszuroden noch bis heute nicht vollständig gelang, obwohl man längst die Schädlichkeit solcher Gewächse erkannte.

Aus diesem Umstande, und aus der Erfahrung, daß mit ihm mancherlei Uebel verknüpft sind, entwickelte sich wieder eine neue, andere, scheinbar unlösbare Frage: „Warum bewirkt ein an sich vollendetes Wesen das Dasein von Welten, welche nichts weniger als vollkommen sind oder zu sein scheinen?"

Verschiedene im Laufe der Zeiten entstandene Religionssysteme geben zwar verschiedene Antworten auf diese subtile Frage, aber diese Antworten waren nicht immer streng logisch und nicht immer verständlich — denn Unerforschlichkeit und Bewußtseinsnothwendigkeit, Menschenschuld und spontane Weisheit eines Weltprincips lassen sich nicht recht vereinbaren mit dem Begriffe eines an sich Vollendeten, eines an sich Guten. Sollte es aber nicht doch eine auch streng logische Antwort auf diese Fragen geben?

Richtig nun scheinen uns vor Allem zwei Einsichten zu sein; diese, daß ein wirklich reales Wesen empfindungsfähig und daher auch sich seiner selbst bewußt sein muß, und dann, daß ein allervollkommenstes Wesen auch ein seliges, d. h. in sich selbst befriedigtes sein muß, wenn es den zureichenden Grund seines Seins überhaupt soll aufweisen können. Wenn wir uns nun aber etwa eine Vorstellung von

Digitized by Google

dieser Seligkeit machen wollten, so scheitern wir bei diesem Versuche an einer anderen Erkenntniß, nämlich an der, daß wir zu erkennen vermögen, ein persönliches, einzig und allein daseiendes Wesen, ein Wesen, außer dem es sonst nichts giebt, könne unmöglich auch ein seliges Wesen sein: es müßte unter allen Umständen einsam sein, seine ganze Vollkommenheit, zu der doch gewiß auch die Eigenschaft der Liebe gehört, in sich selbst beschränken und in seiner Selbstliebe die ewige Befriedigung (Seligkeit) finden! Eine Vorstellung von einer solchen Vollkommenheit und Selbstbefriedigung können wir uns in der That nicht machen, und schließlich stehen wir vor zwei gewichtigen Thatsachen. Erstens, daß wir uns keine Vorstellung von der Möglichkeit der Seligkeit eines sonst logischen einzigen und persönlichen Wesens (als Ursache oder Grund der Welten) machen können, und zweitens vor der Thatsache der Existenz einer Welt der Vielheit, die derart beschaffen ist, daß es auf ihr, wenn auch in vergänglichen Formen Wesen giebt, welche die Empfindung des realen Seins besitzen und in dieser Empfindung, in ihrer Erhaltung und Fortentwicklung, thatsächlich Befriedigung finden können und auch wirklich finden; denn auf jeder Daseinsstufe und in jeder Daseinsform kommt diese Seinsbefriedigung als mit Lust verknüpftes Gefühl vom Sein auch thatsächlich zum Ausdruck. Diese beiden Thatsachen aber reden eine deutliche Sprache, d. h. sie sagen uns oder zwingen uns zu dem logischen Schluße, daß dieses Eine an sich logische Wesen, welches der Grund seiner selbst und der vorhandenen Welten der Vielheit ist, die Letzteren zu seiner eigenen Vollkommenheit braucht. Wie aber, werden wir im Weiteren zeigen.

Das Seinsgefühl, mit welchem ein Gut unmittelbar verknüpft ist, auf welchen richtigen und ebenso wichtigen, wie leider wenig gewürdigten Umstand außer uns selbst (in früheren auch in diesen Blättern erschienenen Darlegungen) auch Robert Hamerling in seinen philosophischen Schriften besonders hinwies, ist in der That der Schlüssel zur Beantwortung der Frage: Warum ist Etwas? oder: Warum bin ich? Derjenige Mensch, welcher dieses Gefühl rein besitzt und sich desselben vollbewußt zu werden vermag, der kann obige Frage sofort und zwar genau beantworten: Er will sein, weil mit dem Sein ein Gut verknüpft ist! Aber noch mehr! Er fühlt sich als ein Ewiges, ungeachtet seiner Vergänglichkeit und diese tiefe

Digitized by Google

Empfindung seiner Einheit mit dem Ewig-Seienden ist sein Trost, sein wirklicher, in den verschiedenen Drangsalen seines momentanen Daseins. Diese Empfindung ist auch wahre und wirkliche Religion, denn alles wirkliche und wirksame religiöse Gefühl ist nichts anderes und kann nichts anderes sein, als die Empfindung des Seienden von sich selbst — im Individuum, als einer Form des Seins des Seienden.

Eine strenge Logik macht uns auch begreiflich, daß das Ansich-seiende der Selbstbeschränkung (und nichts anderes ist die in Zeit und Raum beschränkte Welt der Vielheit) bedarf zu seiner eigenen Befriedigung, zu einer möglichen Befriedigung in den Formen von Raum und Zeit, in welchen Formen es, beginnend von unendlich kleinen Anfängen, den Boden schafft, auf dem es thätig sein, wirken, Liebe suchen und finden, Liebe geben und spenden, Fortschritte anstrebend, Daseinsformen realisiren und endlich Empfindung steigern kann bis zur möglichsten Befriedigung, die sich dann im Vollbewußtsein des Seins und seiner vollen Identität mit dem Ewigseienden auslöset, womit der Kreis sich wieder schließt und das Discrete sich wieder in das Unendliche und Ewige auflöset. Das Bewußtsein von dieser Auflösung ist aber auf dieser hohen Entwicklung nicht mehr die Todesfurcht, sondern das der tiefsten Befriedigung — von der uns Beispiele manchesmal jene Sterbenden liefern, die mit voller Ruhe und innerer Befriedigung ihrer Auflösung entgegensehen: sie fühlen sich Eins mit dem Ewigen, Ewigseienden.

Betrachten wir aber nun noch dasjenige, was wirklich ist, also das Weltprincip, logisch, so kommen wir, immer gestützt auf unsere eigene Empfindung und unser Bewußtsein von ihr, zur vollen Einsicht, daß die beiden Fähigkeiten, das Seinwollen und das Sichselbstvorstellenkönnen, nothwendige Attribute irgend eines, d. h. was immer für eines Seienden sein müssen, da etwas, was etwa diese Eigenschaften oder Fähigkeiten nicht besäße, nie empfinden könnte, und daher nach unserem Urtheile gleich nichts wäre.

Sowie wir dies aber einmal voll und ganz begriffen haben — und das können wir durch Selbstbeobachtung und Selbstbeurtheilung — so wissen wir auch, daß der Wille (und daher auch unser Ich) nicht mehr weiter zu fragen braucht und logischerweise auch nicht weiter zu forschen hat, warum er will, wieso er da ist ꝛc. Er ist und fühlt sich autonom, und sein Bewußtsein von diesem Gefühl sagt ihm, daß

Digitized by Google

er selbst sich setzt, sein eigener Herr und Schöpfer ist, womit die etwaige Frage: Warum bin ich? von selbst entfällt. Wenn z. B. ein Mensch meint, er sei doch nicht die Ursache selbst, daß er auf der Welt sei, so ist dies nur eine Täuschung, die bei vollkommener Besinnung auf sich selbst verschwindet. Ein griechischer Philosoph, Sokrates, sagte: „Erkenne Dich selbst!“ und dieses Wort kann man jedem zurufen, der etwa meint, er sei doch sozusagen vollkommen unschuldig an seinem und auch am Dasein der Welt überhaupt. Sind wir aber Wille zum Sein und ist alle Erscheinung Wille zum Sein, so ist dieser Wille in Wirklichkeit der letzte Grund der Welt und einen noch „letzteren“ Grund, nach dem eben jene Fragen zielen, kann es nicht geben. Wer übrigens sich mit dieser Erkenntniß unlogischer Weise (jedenfalls auch aus Mangel an tiefer Empfindung) nicht zufrieden giebt und doch noch fragen will, der gelangt dann zum Auskunftsmittel der Unerforschlichkeit, und zwar selbstverständlich; einem solchen wird aber die Erscheinungswelt (und auch er selbst) die ewige Sphinx sein und bleiben. Dem tief und wahr empfindenden Denker aber ist das Räthsel des Daseins gelöst, und ein solcher erkennt auch genau, was die echte Wissenschaft ist und sein kann. Sie zerfällt in zwei Theile, die sich gegenseitig ergänzen, daher bedingen: In die transcendentale Logik, d. i. in die Lehre vom logischen Weltprincip und seinen logischen Attributen, und in die Naturwissenschaft oder Naturforschung, d. h. in die Lehre von der Entwicklung der Daseinserscheinungen aus dem einheitlichen und einzigen Weltprincip. Die erstere beruht mehr auf unserem Seinsgefühl und seinem Selbstbewußtsein, durch welche genau erkennbar ist, daß nur ein mit den Attributen Wille und Vorstellungsvermögen begabtes Etwas die Fähigkeit haben kann, sich auf sich selbst zu beziehen, und damit die Realität (Empfindung und Bewußtsein) zu realisiren, und die zweite beruht auf Erfahrung und verstandesmäßigem Beurtheilen dessen, was erfahren wird. Sie hat den Nachweis zu führen, soweit dies möglich ist, wie ein Realseiendes die Erscheinungen der Vielheit aus sich bewirken kann, d. h. sie hat die Causalität zu erforschen. Das Band aber, welches beide Wissenschaften unmittelbar miteinander verbindet, liegt in der Erkenntniß, daß alle Dinge den zureichenden Grund ihres Seins in sich tragen müssen, und daß der letzte zureichende Grund alles Seins die Empfindung vom Sein ist, welche immer nur ein Subject (also ein „Ich“) haben und realisiren kann.

Digitized by Google

Die Frage aber, welche wir Eingangs unserer Erörterung stellten, „Warum ist überhaupt Etwas?“ ist hiermit beantwortet.

Der ebenso tief als wahr empfindende Mensch kann die volle Wahrheit erfassen und ist ihm dies gelungen, so sind auch die Schrecken des Todes überwunden; er weiß, daß das Ewigseiende das Gute ist, die Liebe, welche sich bethätigen muß, soll sie wirksam sein können; er weiß, daß aus dieser logischen Liebe die Welt der Vielheit entspringt und daß die Liebe des Ewig-Einen zu seinen Geschöpfen ebenso logisch ist, wie die Liebe dieser zu ihm. In der Wechselwirkung dieser ewigen, unendlichen und innerlich begründeten Liebe — pulsirt das gesunde Leben, welches ebenso dauernd ist, wie das Princip, aus dem es entstanden ist und immer wieder ersteht. Wir schließen mit folgenden Worten:

Blick' ich hinauf in den Azur,
Den blanken Spiegel der Natur,
Faßt mich ein seltsames Empfinden,
Wie ein Gefühl vom Wiederfinden.
Mir ist, als schaut mein inn'rer Blick
In die Vergangenheit zurück,
Und auch ein neues Sehnen, Hoffen,
Steht zukunftsreich dem Blicke offen.
Wie das so kam? Ich fühle tief,
Was mich zu Sein und Leben rief:
Es ist des Ew'gen sanftes Klingen,
Das sich vermählt dem eig'nen Ringen,
Es ist der Schönheit Harmonie,
Es ist der Gottheit Phantasie,
Die anklingt innig, tief im Herzen,
Vernichtend Leid und tausend Schmerzen;
Es ist des Gottes heil'ge Spur,
Die mich begrüßt in der Natur,
Die mich berührt mit leisem Mahnen,
Bewegt, das Ewige zu ahnen!

Digitized by Google

Gedichte

von

Heinrich Hege.

Die Klosterglocke.

Horch, es ruft von jenem Hügel,
Wo das alte Kloster steht,
Auf des Abendwindes Flügel
Eine Glocke zum Gebet.

Einsam auf den dunklen Matten
Steht ein Wandersmann im Thal. --
Unten weben schon die Schatten - -
Oben leuchtet noch ein Strahl.

Aus dem Frieden jener Räume
Spendet ihm das milde Erz
Durch das Wirrsal seiner Träume
Balsam für sein müdes Herz.

„Ernste, stille Büßer wallen"
Spricht die Glocke, „hier zum Heil!
Sei auch Dir wie Jenen allen
Eines Friedens Hauch zu Theil."

Digitized by Google

Eine Seele.

Meine Sehnſucht geht dahin:
Daß ich eine Seele finde,
Die mir folgt mit frohem Sinn,
Willig wie ein Kind dem Kinde,
Wenn ich ſag', zu ihr gewandt:
Komm', wir gehen Hand in Hand!

Eine Seele muß es ſein
Wie ein Frühling hold in Blüthe,
Wie ein Sonnenſtrahl ſo rein,
Wie ein Himmel reich an Güte
Und, in ſel'ger Glut entbrannt,
Leuchtend wie ein Diamant.

Aber auch in ſchwerer Zeit
Muß ſie ſein mein treu Geleite,
Muß ſie ſteh'n zum Kampf bereit,
Als ein Freund an meiner Seite,
Der da theilt zur Zeit der Noth
Meine Thränen und mein Brot.

Mehr als mir mein Traum verſpricht,
Muß mir dieſe Seele geben!
O ihr Auge ſei mein Licht,
Ihre Liebe ſei mein Leben,
Und ihr Höchſtes muß es ſein
Mir zu ſagen: Ich bin Dein!

O wie will ich mich erfreu'n,
Wenn ich dieſe Seele finde!
Rothe Roſen will ich ſtreu'n
Auf den Pfad dem lieben Kinde. —
Ihre zärtliche Geſtalt,
Sag', o Schickſal, naht ſie bald?

Naht ſie denn, ſo breit' ich aus
Meine Arme, ſie zu tragen
In die Hütte, die mein Haus,
Und ins Ohr will ich ihr ſagen
Himmelsworte, wie da ſind:
Engel, Gattin, Freundin, Kind!

Digitized by Google

Die Einsamkeit.

An eines Kindes stiller Wiege stand
Die Einsamkeit im härenen Gewand.

„Ich will Dir Freundin sein in Freud' und Leid
Und Dich begleiten!" sprach die Einsamkeit.

Und wo das Kind nun ging, auf Schritt und Tritt,
Es ging die Einsamkeit getreulich mit.

Sie war bei seinem Spiel in Feld und Flur
Und zeigte ihm die Märchen der Natur.

Sie saß im Wald bei ihm im kühlen Moos
Und hielt sein träumend Haupt in ihrem Schooß.

Um seine Seele spann sie einen Flor
Und Sphärenklänge sang sie seinem Ohr.

Und nahten and're Kinder sich dem Ort,
So nahm sie seine Hand und zog es fort.

So ward es groß. In ihrem schweren Bann
Ward es ein Knab', ein Jüngling und ein Mann.

Wohl fand auch der ein Herz auf seinem Pfad,
Das voll Vertrau'n, voll Liebe ihm genaht —

Da sprach die Einsamkeit: „O laß es sein!
Du hast kein and'res Glück, als mich allein!

Ein zweites Wesen, stets zu Dir gesellt,
Es stört Dich und zerstört Dir Deine Welt!" —

Er riß sich los. An eines Hügels Hang
Ist er gelegen, viele Stunden lang —

Dann stand er auf — bezwungen war sein Leid.
An seiner Seite ging die Einsamkeit.

Es war sein Herz voll Bitterniß und Harm,
Sie aber schlang um ihn den weichen Arm.

Sie hielt bei ihm wie eine Mutter Wacht
Im Lärm des Tages und im Traum der Nacht.

Digitized by Google

Sie saß mit ihm vor seiner Bücherstatt,
Sie las mit ihm und wandte Blatt für Blatt.

Sie sprach zu seinem Geiste, ernst und klug,
Sie führte seine Feder, Zug für Zug.

Er aber sprach voll Wehmut oft zu ihr:
„All', was ich hab' und bin, verdank' ich Dir!"

— Die Jahre schlossen stetig ihren Kreis.
Sein Herz ward müde und sein Haupt ward weiß.

Da kam ein Tag — die Wintersonne schien
In sein Gemach und leuchtete auf ihn.

Er lag im Sterben. Ja, es sollte sein!
Wie war ihm doch — er sah — er sei allein!

Da schrie er auf in namenlosem Leid:
„Wo bist Du, letzter Trost der Einsamkeit?"

Sie aber sprach, sie sprach so kühl und klug:
„Ich bin bei Dir! Ist das nicht Trost genug?"

Da sank sein Haupt. — Als man am Morgen sah,
Was er bedürfe, lag ein Todter da.

Man deckte ihn mit einem schwarzen Tuch.
„Die Einsamkeit," so sprach man, „war sein Fluch!" —

Digitized by Google

Die Geschichte von dem kleinen Mädchen, das ganz allein war.

Eine Erzählung aus der Kinderstube.

Von

Philipp zu Eulenburg.

Tora sitzt an dem großem Tische vor einem aufgeschlagenen Schreibhefte, das Gesicht sehr nahe daran, weil der Tisch für sie zu hoch ist. Den Bleistift drückt sie an die Lippen. Ihre blauen Augen sprechen von tiefem, sie ganz beherrschendem Nachdenken. Bruder Karl hat unterdessen den Flügel einer Mücke, die er grausam und eigenhändig am Fenster zerquetscht hatte, an den Boden in der Nähe des Fensters gelegt und betrachtet ihn durch sein Vergrößerungsglas, indem er knieend sein, mit röthlich glänzendem Haar geschmücktes Haupt derart nahe an die Lupe gebracht hat, daß man fast annehmen könnte, er wolle einen Purzelbaum machen.

„Hollah!“ ruft Tora, plötzlich die Hand mit dem Bleistift auf den Tisch legend. „Wie dumm, das geht ja gar nicht.“

„Was?“ fragt Karl, ohne seinen Kopf zu heben und er setzt hinzu: „Man sieht lauter Fäden, kuck' mal!“

Tora scheint die naturwissenschaftliche Fassung Karl's nicht zu interessiren. Sie fährt fort: „Ich wollte die Geschichte von einem kleinen Mädchen schreiben, das ganz allein ist und —“

„Wie heißt das kleine Mädchen?“ fragt Karl immer noch, ohne aufzublicken. Aber er wartet die Antwort nicht ab. „Hollah“, ruft er, „das eine Bein ist noch dran!“

Digitized by Google

Tora stürzt sich jetzt, ihre Geschichte für einen Augenblick vergessend, neben Karl an den Boden. „Wo ist das Bein?“ fragt sie.

„Nicht doch, Tora, jetzt geht es nicht, wenn ich mich rühre, verschiebt es sich — es ist ein Hinterbein, es hat ein Knie.“

„Wo?“ fragte Tora noch eifriger.

„Aber Tora, jetzt hast Du mich angestoßen,“ sagt Karl, entrüstet seinen Kopf hebend, in den sich alles Blut begeben hat. Er beginnt von Neuem mit seinen dicken und doch so geschickten Fingerchen den Mückenflügel wieder in die Reihe zu schieben.

Tora hat die Aussichtslosigkeit ihrer Bemühung, an Karl's naturwissenschaftlichen Untersuchungen theilzunehmen, eingesehen und sich schnell wieder auf den Stuhl gesetzt. „Das kleine Mädchen“, beginnt sie —

„Wie heißt das kleine Mädchen?“ fragt Karl zerstreut.

„Vielleicht Käthchen“ —

„Pfui, Tora“, ruft Karl entrüstet. „Wie häßlich!“

„Sie kann Hilda heißen.“

„Ja, Hilda ist hübscher. — Das Bein ist weg“, setzt er ärgerlich hinzu, während er den Kopf ganz über das kleine Vergrößerungsglas hängt. „Du hast es gewiß mitgenommen!“

Tora legt den Bleistift hin und betrachtet aufmerksam ihre zehn ausgespreizten Finger.

„Wie dumm“, sagt sie auflachend „ich dachte eben, es war es, aber es war es nicht.“

„Was war es?“ fragt Karl neugierig.

„Ich weiß nicht.“

„Pfui“, ruft Karl.

„Nein, gar nicht“ — erwiedert Tora ärgerlich. „Ach“, fährt sie seufzend fort, „es ist zu dumm mit der Geschichte von dem kleinen Mädchen. Ich kann gar nicht anfangen.“

„Warum?“

„Ich will die Geschichte von einem kleinen Mädchen schreiben, das ganz allein ist. Und nun ist es so langweilig mit der Gouvernante und mit der Bonne.“

Karl, der sehr eingehend nach dem verschwundenen Bein sucht und von dem Teppich bald ein Härchen, bald ein Fädchen auflieſt, das er eingehend betrachtet, scheint allmälig das Interesse an seiner

Digitized by Google

naturwissenschaftlichen Forschung zu verlieren und gibt das Bein auf. Er setzt sich auf den Teppich nieder und wendet den Sorgen Tora's sein Interesse zu. „Warum?" fragt er nochmals und Tora fühlt in dem Tone dieses Warum eine erfreuliche Wendung für ihre Sache.

„Wenn ich die Geschichte von dem kleinen Mädchen schreiben will, das ganz allein ist, so ist immer diese Gouvernante und die Bonne da, das ist so langweilig und so dumm."

Karl macht ein sehr nachdenkliches Gesicht. „Ist die Bonne häßlich?" fragt er schließlich.

„Ja, sie ist häßlich."

„Sehr häßlich?"

„Ja."

Karl macht wieder eine Pause. „Ist die Gouvernante auch häßlich?" fragt er weiter.

Tora antwortete nicht darauf.

„Weißt du, Karl," beginnt sie wieder, „wenn ich die Geschichte von dem kleinen Mädchen schreibe, das ganz allein ist, da weiß ich gar nicht, wie ich die Gouvernante und die Bonne wegkriege."

„Sind sie auch bös?" fragt Karl nach einigem Besinnen.

„Ja."

Karl wird noch nachdenklicher. Er sucht ganz mechanisch wieder nach dem verlorenen Bein.

„Hollah", ruft plötzlich Tora in einem Tone, der eine Art freudige Ueberraschung ausdrückt und Karl blickt voller Spannung auf der Schwester lebhaftes Gesichtchen mit den sprechenden Augen und den leicht gerötheten Wangen. Sie schien die Lösung gefunden zu haben, aus der großen Schwierigkeit herauszukommen, die Geschichte eines kleinen Mädchens zu schreiben, welches ganz allein war — und doch eine Gouvernante und eine Bonne hat.

„Sie müssen Beide todt werden", sagte Tora mit entschiedenem Ausdruck.

Karl öffnete einen Augenblick seinen rothen Mund vor Erstaunen. „Todt gemacht?" fragte er dann.

Jetzt sieht ihn Tora mit ähnlicher Ueberraschung an. „Hollah," ruft sie wieder.

Karl hatte sich von dem Teppich erhoben und sich neben Tora an den Tisch gestellt. Die Sache begann interessant zu werden.

Digitized by Google

„Wenn Räuber da sind, da stechen sie sie todt," sagte er.

„Nein," erwiederte Tora, „die nehmen das kleine Mädchen mit." Gegen dieses Argument war allerdings nichts einzuwenden.

„Dann kommt ein Bär" —

„Da gibt es ja keinen Bären, aber Karl!" sagte Tora laut auflachend.

„Jetzt weiß ich!" rief Karl.

„Eine böse Kuh kommt!"

Tora wurde nachdenklich.

„Und dann kommt der Jäger," fuhr Karl lebhaft fort, „und schießt die Kuh todt, wenn sie die Gouvernante und die Bonne todtgestoßen hat."

„Ein Jäger ist nicht da," sagte Tora. „Nein, sie sollen gar nicht todtgemacht werden, weil die Gouvernante und die Bonne so wenig Geld haben. Blos die Menschen, die viel Geld haben, werden todtgemacht."

„Aber im Krieg auch," setzte Karl belehrend hinzu.

Tora brach in helles Gelächter aus. „Aber Karl, die Gouvernante und die Bonne in dem Krieg!" Auch Karl fand das so komisch, daß beide Kinder lange lachten, auch immer wieder zu lachen begannen, wenn eines nur den Mund öffnete, um die schwierige Lösung weiter zu verfolgen. Endlich fand Karl seine Fassung wieder. Was den beiden armen, zum Tode bestimmten Damen alles zu diesem Zwecke „passiren" konnte, war doch zu interessant.

„Weißt Du, sie fallen Beide die Treppe hinunter, ganz hinunter bis in den Keller — und unten sind sie todt," schlug Karl vor.

Tora sah ihn schweigend an.

„Nein, Tora," fuhr Karl fort, dem sich plötzlich eine große Perspective von Unglücksfällen eröffnete, „sie spielen mit Zündhölzchen und mit einmal verbrennen sie!"

Tora hörte mit Aufmerksamkeit zu. Sie schien abzuwägen, ob sich diese Todesart für die Geschichte von dem kleinen Mädchen, welches ganz allein war, eignete.

„Nein, weißt Du, Tora," fuhr Karl eifrig fort, „sie fahren in einem Luftballon und dann fallen sie Beide herunter und unten ist Wasser und dann kommt ein Wallfisch" —

„Hollah!" rief Tora.

Digitized by Google

„Nein," sagte Karl, sich corrigirend, „das ist dumm. In dem Luftballon zu fahren, ist zu theuer, das können sie nicht. Nein, sie — sie fallen aus der Eisenbahn heraus. Das Fenster hat man nicht zugemacht, und da, und da —"

„Nein, sie reisen gar nicht weg," erklärte Tora bestimmt. „Ich weiß jetzt: sie gehen über eine Brücke und da fallen sie in das Wasser." Mit einem gewissen sieghaften Blick hatte Tora die Lösung gefunden, gegen die doch Karl sicherlich nichts einzuwenden haben würde. Er schwieg auch, wie es schien, in vollem Einverständniß. Nur einen kleinen Einwand brachte er sehr zögernd hervor: „Ist auch eine Brücke da?"

„Aber Karl!" rief Tora in einem Ton des Vorwurfs, „natürlich!"

Karl hatte das Gefühl einer kleinen Niederlage. Es war eigentlich doch ganz selbstverständlich, daß die Beiden von der Brücke in das Wasser fielen. Es gibt überall Brücken, wo immer Mama und Papa sagen: „Karl aufpassen! — daß Du nicht ins Wasser fällst!"

Er zog sich daher plötzlich wieder zu seinen naturwissenschaftlichen Untersuchungen auf dem Teppich zurück, den Kopf noch tiefer als vorher und ganz in den Anblick des Mückenflügels versenkt. Aber unmittelbar darauf rief er laut: „Das Bein ist wieder da!" Tora stürzte sich neben ihn auf den Teppich. „Wo ist es?" fragte sie, und es schien die ganze Mordgeschichte vergessen zu sein.

„Es kam unter dem Flügel herausgekrochen."

„Herausgekrochen?" fragte sie erstaunt, „laß mal sehen!"

„Es ist noch lebendig," sagte Karl, „es macht immer so!"

Er legte sich schnell auf den Rücken und machte in der Luft mit seinem rechten Bein die sonderbarsten Bewegungen. Tora aber hatte diesen günstigen Augenblick erfaßt, um sich auf das Vergrößerungsglas zu stürzen.

Mit einem Schrei wälzte sich Karl zu ihr und riß sie zur Seite.

Es war zu spät. Das Glas hatte sich verschoben, das Bein war wieder verschwunden.

Karl traten fast die Thränen in die Augen. „Ungezogene Tora," sagte er mit bitterem Tone.

Tora aber hielt den Zeitpunkt für gekommen, um ihre Geschichte zu beginnen. Sie setzte sich auf dem Stuhl zurecht, drückte die kleine Nase beinahe auf das Heft und schrieb:

Digitized by Google

Das kleine Mädchen, was ganz allein war.

Ein kleines Mädchen, das war ganz alleine. Das kleine Mädchen hieß Hilda. Es hatte aber eine Gufernante und eine Bone. An einen Sonntag da sagte die Gufernante und die Bone zu Hilda wir gehen jetz schpaziren. Wir kommen in eine 1/4 Stunde zurük und dan holen wir dich ap und dan gehts du auch mit uns eine 1/4 Stunde schpaziren. Als die Gufernante und die Bone in den Garten waren da sahen sie etwas hinten im Garten. Als es neher kam da waren es 4 Mäner. Die Mäner fragten wo wollen Sie hingehen? da sagte die Gufernante und die Bone wir wollen eine 1/4 Stunde schpaziren gehn. Gehn Sie aber nich über die Brühke sagten die Mäner. Warum sollen wir nich über die Brühke gehn? Weil die Brühke ist gefehrlig. Nein wir gehn doch über die Brühke sagte die Gufernante und die Bone und da sagten die Mäner wenn sie nicht mit den rechten Fuß auftreten dan fallen sie in das Wasser. Da sagte die Gufernante und die Bone wir werden mit den rechten Fuß auftreten und dan gingen sie weg. Und als sie auf die Brühke kamen da sagte die Gufernante wir wollen mit den falschen Fuß auftreten und da sagte die Bone nein. Aber da trat sie doch mit den falschen Fuß auf und da brach das Bret ein und da wolten sie sich an den Gelender halten und da hielt sich die Gufernante auch an den Gelender und weil sie so furchtbar dick war da brach das Gelender entzwei. Wie die Gufernante herunter fiel da hielt die Bone an ihr Kleid und sie fielen beide gleich ganz unter das Wasser weil sie konten garnich schwimen. Und die Bone die war gleich ganz tot und die Gufernante auch und die Gufernante dachte jetz bin ich schon tot und ich bin viel jünger als meine Schwester und ich muß schon schterben und meine Schwester ist viel älter als ich und das ist sehr traurich weil ich schon sterben muß für meine Schwester die wird sehr traurich sein. Und nach eine 1/4 Stunde kamen die vier Mäner und da sagten sie gewis ist die Gufernante und die Bone schon tot. . . . .

Digitized by Google

Hier endet Toras Erzählung von dem kleinen Mädchen, das ganz allein war. Nachdem es ihr geglückt war, die ungeheure Schwierigkeit, die in der Anwesenheit der Gouvernante und der Bonne lag, zu überwinden und sich den Weg frei zu machen für das kleine Mädchen, welches anscheinend nun wirklich ganz allein war, traten leider so mannigfache wichtige Abhaltungen und Beschäftigungen ein, daß Tora nicht mehr die Zeit fand, die interessante Erzählung zu beendigen, welche sicherlich Anspruch auf unsere ganz besondere Theilnahme hat.

Digitized by Google

In der neuen Burg zu Wien.

Dramolet

von

Wilhelm von Wartenegg.

Personen:

Leopold VII., Herzog von Oesterreich und Steiermark.
Friedrich, sein Sohn.
Theodora, Leopolds Gemalin.
Sophia, Friedrichs Gemalin.
Dietrich, Münzenmeister.
Mareia, seine Tochter.
Romuald, Edelknecht.
Walther von der Vogelweide.
Hans Enenkel, Chronist.

Hofwürdenträger, Ritter, Räthe, Pagen, Gefolge.

Ort der Handlung: Wien, Hofburg.

Zeit: Erstes Viertel des 13. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Thronsaal in der neuen Burg zu Wien, festlich geschmückt mit Bannern und Blumengewinden. Im Hintergrund durch einen Bogen Ausblick auf die Stadt.

Auf einem Stuhl neben dem Thronsitz steht Mareia, bemüht, eine Guirlande zu befestigen. Neben ihr Romuald, der eine zweite bereit hält.)

Romuald.

Langst Du hinauf?

Mareia.

Na ob. Was denkst Du denn?
Gib nur die Blumen her, hier fehlt noch was.

(Er reicht ihr das Gewinde. Sie befestigt es.)

Hieher gehört's. — Der Hacken hätte wirklich
Ein wenig tiefer unten stecken können.

(Sie stellt sich auf die Fußspitzen.)

Romuald.

Mir scheint, da muß ich doch zu Hilfe kommen,
Du gleitest sonst und fällst mir noch herab.
Ich will Dich halten.

(Er thut's.)

Mareia.

Nein! Du kecker Mensch.
Gleich läßt Du mich, ich brauch' Dich nicht — Ach! Ach!

(Sie gleitet aus. Er hebt sie dabei herab.)

Romuald (sie noch haltend).

Siehst Du? Wie ich gesagt, so ist's geschehn,
Am besten, Du vertraust Dich meinem Arm.

Mareia.

Auf ebnem Boden ist's nicht mehr von Nöthen,
Laß' mich nur los.

Romuald.

Erst gib mir einen Kuß.

Mareia.

Warum nicht gar!

(Sie macht sich frei.)

Den Kuß erhältst Du erst,
Wenn Du das Lied mir singst, um das ich fragte,
Das Lied Herrn Walthers von der Vogelweide,
Das er im alten Hof des Herzogs sang,
Als er zum letztenmal in Wien gewesen
Und diese neue Burg noch nicht erbaut.

Digitized by Google

Die Herzogin hat heut' darum gefragt,
Und ich hab' ihr verſprochen, daß ich's finde.

Romuald.

Ich aber weiß es nicht, ich hab's vergeſſen.

Marcia.

Dann ſteht es ſchlimm mit dem verſprochnen Kuß.

Romuald.

Wenn Du nicht willſt und wieder trotzig biſt.

Marcia.

Ich bin nicht trotzig, und — ich glaube doch,
Du ſollteſt Dich bemüh'n, es aufzufinden.
Streng' Dein Gedächtniß an, was? Meinſt Du nicht?

Romuald.

Auch gut. Ich ſtreng' es an. — Ich weiß nur noch,
Da war etwas im Lied — —

Marcia.

Was war denn das?

Romuald.

Etwas, das immer wiederkehrt, was Luſt'ges.

Marcia.

Was Luſt'ges, und Du weißt's nicht mehr?

Romuald.

Ich hab's!
Tandaradai!

Marcia.

Tanda — ra — dai?

Romuald.

So iſt's.
Tandaradai.

Marcia.

Und weiter?

Romuald.

Weiter weiß ich's nicht.

Digitized by Google

Mareia (schmollend).

Das ist zu wenig. Ei! Tandaradai?
Was fang' ich damit an?

Romuald.

Das weiß ich nicht.
Mach', was Du willst, nur gib mir jetzt den Kuß.

Mareia.

Glaubst Du? Ich nicht. Wie soll ich denn bestehen,
Werd' ich gefragt von meiner hohen Frau?
Ich will das ganze Lied, und zwar genau,
Die Worte brauch' ich und die Sangesweisen.

Romuald (auf die Stirne deutend).

Umsonst.

Mareia.

Nun dann ist's aus.

Romuald.

Warum nicht gar!
Warum geht auch der Walther stets auf Reisen?
Wär' er jetzt hier, so könnt' er selbst es sagen,
Nun soll ich mich statt seiner plagen.
Doch seine Sängerfahrt ins Land Tirol,
Die wird mir doch das Küssen nicht verwehren?
Verlangen kann ich's ja in allen Ehren,
Denn wenn Dein Vater erst gekürzt die Frist,
Dann, weißt Du wohl, daß Du mein eigen bist.

Mareia.

Ja, wenn!

Romuald.

Das kommt. Und dann gehörst Du mir
Vom Scheitel bis zur Zehe, ob die beiden
Gleich nicht zu weit entfernt sind von einander.

Mareia.

Du Narr, bis dahin wachs' ich noch.

Romuald.

Mareia!
Das wart' ich gar nicht ab.
(Er sucht sie zu haschen.)

Digitized by Google

Mareia.

Nimm Dich in Acht!
Ich ſage Dir, ich ruf' um Hilf', ich ſchrei'!

Romuald.

Dann ruf' ich mit, Tandaradai!

Mareia.

Hilf Gott! Die Herzogin!

Romuald.

Die Herzogin!

(Die Beiden prallen auseinander. Es ſind aufgetreten: Herzogin Theodora mit Prinzeſſin Sophia und deren Gemahl Friedrich, Hofdamen und Pagen.)

Theodora.

Ei ſieh'! Was geht hier vor?
(Zu Sophia.)
's iſt unſre kleine
Mareia, Dietrichs Kind, des Münzenmeiſters,
Die ich in Zaismannsbrunn geſeh'n.

Sophia.

Ich weiß;
Ihr ſchriebt mir von der Fahrt, und daß Ihr damals
Dies Kind nach Wien an Euren Hof genommen.

Friedrich.

Mein Vater ſucht den Münzenmeiſter auf
Wohl mehr der Münzen als des Meiſters wegen.

Theodora.

Du irrſt, mein Sohn. Dein Vater iſt gewohnt
Zu ſpenden, ſtatt zu fordern.

Friedrich.

Ei Gott, ja.
Das geht im Frieden, doch im Krieg iſt's anders.

Theodora.

Dein Vater brachte Frieden dieſem Land;
Deß' freuen ſich jetzt Oeſterreich und Steier,
Indeß die ganze Welt ſonſt Krieg durchwühlt.
Er baute dieſe Burg, und heute will er
Zum erſten Male Hof hier halten, d'rum

Digitized by Google

Berief er Dich hierher; liegst Du doch immer
Im Feld; Du sollst des Friedens Segen schauen.
Doch nun zu Euch. Was war hier?
(Zu Sophia.)
Dort der Junker
Muß erst die goldnen Sporen sich verdienen,
Vielleicht gewinnt er dann auch hier die Braut.

Sophia.

So war's ein Liebesstreit? Laßt sie uns beichten.
(Die Damen setzen sich.)

Mareia.

Frau Herzogin — da 's Eure Hoheit will —
So muß ich's sagen.

Theodora.

Nun? Nur g'rad' heraus.

Mareia.

Der Romuald ist keck.

Romuald.

Ich bitt' Eu'r Hoheit
Nicht mehr und minder hier zu glauben, als —

Theodora (mit Ruhe gebietender Bewegung).

Die Reih' kommt auch an Dich. Jetzt laß' sie sprechen.

Mareia.

Er glaubt, weil er mein Gatte einst soll werden,
Er könnt' mich küssen, wenn es ihm beliebt.
Das duld' ich nicht. Ich habe einen Preis
Auf meinen Kuß gesetzt: Er soll das Lied,
Nach dem mich Eure Hoheit jüngst gefragt,
Das Lied des Walther von der Vogelweide,
Er soll's verlorne Lied erst wieder finden.

Sophia.

Verlorne Lieder und gefund'ne Küsse,
Ein Minnespiel. Nun laßt den Junker sprechen.

Theodora.

Jetzt, Romuald, vertheid'ge Dich. Zunächst
Sag' uns, warum Du keck gewesen —

Digitized by Google

Romuald.

Hoheit!
Das hab ich wohl von meinem Schutzpatron.

Theodora.

Wie das?

Romuald.

Sanct Romuald, das weiß man wohl,
Der lebt' sehr flott, eh' er sehr heilig wurde.
Honesti war's, ein Herzog von Ravenna.
Ich bin kein Herzog —

Mareia.

Und Du wirst nie heilig.

Romuald.

Gewiß nicht. Dazu fehlt mir der Beruf.

Theodora.

Hör' meinen Spruch. Das Küssen sollst Du lassen,
Bis auch dabei das Freien ist, und beides,
Bis das verlorne Lied wir wieder haben.

Mareia (weinerlich.)

Das Freien auch?

Theodora.

Ist Dir's nicht Recht?

Mareia.

Ach Hoheit,
Ihr helft mir gar zu stark.

Theodora.

Komm' näher, Kind.
(Leise.)
Wir haben das verlorne Lied gar bald.
Der Herzog hat, ich weiß, den Sänger Walther
Für heut' hieher berufen.

Mareia (freudig).

Ach!

Theodora.

Vielleicht
Harrt er schon jetzt im Hofe.

Digitized by Google

Mareia (leise).

Darf ich nachschau'n?

Theodora.

Nun gut.

(Mareia eilt gegen den Hintergrund, hinausblickend.)

Romuald.

Frau Herzogin, der Spruch ist hart.

Theodora.

Hast Dich auf Deinen Schutzpatron berufen,
So lern' von ihm Geduld.

Romuald.

Hier hätt' vielleicht
Der Heilige auch die Geduld verloren.

(Mareia kommt wieder vor.)

Theodora.

Nun?

Mareia.

Keine Spur. Der ist noch weiß Gott wo.

Theodora.

Er kommt gewiß, glaub' mir.

Mareia.

Er kommt sehr langsam.

(Es treten auf: Bewaffnete Diener, Pagen, Herzog Leopold VII., Ritter, Räthe, der Marschall, der Truchseß, der Jägermeister, Dietrich, Hans Enenkel, Gefolge. Die Sitzenden erheben sich.)

Leopold.

Gott grüß' Dich, Theodora, und auch Euch
In meinem neuen Haus zu Wien. Das alte
War wohl zu eng geworden, darum hab' ich's
Den Münzern übergeben, dieses baut' ich
Fest und geräumig, daß es stehen soll
Für alle Zeit. — Ich hab' mich wohl versäumt?
Das macht, weil ich mit frommen Herr'n verkehrte.
Ich komme von Maria am Gestade,
Von Dietrichs Haus, den ich zum Richter machte.
Nun sag', gefällt Dir's in der neuen Burg?

Theodora.

Gar sehr; doch, darf ich Dir zur Seite stehen,
Gefällt mir's, wo Du immer weilen magst.

Digitized by Google

Leopold.

Und Du, mein Sohn?

Friedrich.

Ich wollt', ich wäre draußen
Und läg' im Feld, mein Zelt mein Haus.

Leopold.

Das kommt,
Und kommt von selbst, man braucht es nicht zu rufen.
Und nun, beliebt es Euch, nehmt Platz mit mir.

(Er und Theodora nehmen den Thronsitz ein. Zu ihren Seiten Sophia und Friedrich; die Damen dann auf niederen Stühlen. Neben dem Throne stehen die Würdenträger und Ministerialen. Die Räthe und Ritter bleiben noch im Hintergrunde.)

Leopold.

Tritt, Dietrich, vor mit allen Deinen Räthen,
Ein Wort an Euch; und Du, Hans Enenkel,
Merk' auf, es ist etwas für Deine Chronik.
Nicht nur mein Haus hab' ich zu klein befunden,
Ich weiß, Euch drücken auch die alten Mauern,
Die einst der Römer hier errichtet hat.
Den Zwang nun thu' ich ab. Die neue Mauer,
Die deutsche, die ich hier erbauen will,
Weit soll sie sich um Eure Straßen ziehen,
Fest soll sie sein und guten Schutz gewähren
Den Bürgern allen wie dem hör'gen Mann,
Bis einst, wenn's Gott gefällt, auch die zu eng,
Wenn wachsend dieses Wien sich weiter breitet,
Bis hier in diesem Haus ein Größ'rer steht,
Der eine Stadt hier ohnegleichen schafft.
Gieb mir das Pergament.

(Ein Page reicht es dem Herzog knieend.)

Hier magst Du sehen,
Was draußen war, wird drin sein von nun an;
Die Stephanskirche hier, Sanct Jakob dort,
Und da die Wollzeil', Alles gut umschlossen
Bis zu dem Fischmarkt hier beim Thor am Werd.
Den Andern zeig's, und Du nimm hier ein zweites.

(Dietrich gibt das Pergament einem Rathsherrn und erhält vom Herzog ein zweites.)

Leopold.

Und dieses hier sagt mehr zu Eurem Heil.
Das Stadtrecht geb' ich Wien! Dies ist der Dank
Für all' die Treue, die mir Wien bewiesen.

Digitized by Google

Lang vorbedacht ist diese wicht'ge Handfest
Und viel geprüft und sorgsam ausgeführt,
Doch mit dem Falle erst der alten Mauer
Wollt' ich der Schrift Gesetzeskraft verleihen,
Nicht wachsen nur soll Wien, es soll gedeihen.

Enenkel.

Ach Herr, ich komm' nicht nach, fährst Du so fort.
Du thust so viel, Du streust mit offnen Händen
Allüberall die segensvollen Spenden;
Gar reich an Thaten ist Dein glorreich Leben.
Soll ich das all' in Reimen wiedergeben —
Ich komm' nicht nach.

Leopold (lächelnd).

Freund, das hält uns nicht auf.
Die Chronik mag sich um die Herrscher kümmern,
Die gleiche Rücksicht fordert nicht von uns.
Die That steht höher als das Wort,
Und ist sie gut, so wirkt sie fort;
Trägt das, was ich hier thue, für mein Wien
Den Keim des Heils in sich, so wird es bleiben,
Und wicht'ger ist das Thun doch als das Schreiben.

(Aus den Burghof tönt Harfenklang. Alle werden aufmerksam.)

Stimme (von unten).

Tandaradai! Tandaradai!

Theodora.

Wer singt vor unsr'er Thür?

Leopold.

Die Stimme kenn' ich.
Ei, das ist Walther, den ich herberief.
Holt ihn herein zu uns.

(Einer des Gefolges ab.)

Nun freu' ich mich.

Dietrich.

Du hast uns, Herr, mit Gnaden überhäuft.
Darf man sie Deinen Wienern gleich verkünden?
Sie harren dicht gedrängt vorm Thor der Burg.

Digitized by Google

Leopold.

Thu' das und ſchick' hinab, Du aber bleib'.
Wir haben heute ſchon genug regiert.
Nun wollen wir dem frohen Sänger lauſchen,
Ihr Alle ſeid geladen.

Walther von der Vogelweide tritt auf, eilt zum Thron und läßt ſich auf ein Knie nieder.

Leopold.

Ei mein Walther!
Hab' ich den Vogel wieder eingefangen?
Wo warſt Du nur, Du bliebſt ſo lange aus?

Walther (auf Leopolds Zeichen aufſtehend).

Viel Wege, Herr, hab' ich gemacht,
Doch ſtets an Euch zurückgedacht.
Ich ſah mit meinen Augen
Der Menſchen Thun und Taugen.
Herrn Leopold von Oeſterreich
Iſt niemand Lebender ſonſt gleich.
Vom Lainer Ried im Eiſackthal
Komm' ich nach Wien nun noch einmal,
Ich bin nun alt, bei Jahren;
Frau Welt, ſagt' ich, hab' gute Nacht,
Ich will zur Herberg fahren;
Doch hier, da leb ich wieder auf.
Wohin verſchwanden all meine Jahr'?
Iſt mein Leben geträumt oder wahr?
Ich komm' nicht drauf,
Ich weiß nur Eins ſeit frühen Tagen:
Zu Oeſterreich lernte ich ſingen und ſagen.

Leopold.

Nun, Walther von der Vogelweid,
Du alterſt nicht, Natur und Frauenſchöne
Steht friſch vor Deinem Blick allzeit;
So ſing' uns denn das Lied der Maid,
Das Du zum Abſchied hier geſungen,
Es iſt, ſeitdem Du gingſt, verklungen.

Walther.

Viel Frauenſchöne ſehen meine Augen,
Und ohne Freude mag niemand taugen.
Ich ſing' das Lied.
(Präludirt auf der Harfe und ſingt ſodann:)

Digitized by Google

Tandaradai!
Unter den Linden an der Haide,
Da unſer Lager was,
Da möget Ihr finden ſchöne Beide,
Gebrochen Blumen und Gras.
Vor dem Walde, in einem Thal,
Tandaradai!
Schöne ſang die Nachtigall.

Ich kam gegangen zu der Aue,
Da war mein Friedel kommen eh'r.
Da ward ich empfangen hehre Fraue!
Deß bin ich ſelig immermehr.
Er küßte mich wohl tauſendſtund
Tandaradai!
Seht, wie roth iſt mir der Mund!

Romuald.

Das iſt's! das iſt das Lied! Tandaradai!
Nun hab' ich's und damit auch Dich!

Mareia.

Du Narr!
Was jubelſt Du? Du haſt's doch nicht gefunden.

Leopold.

Was iſt? Was haben ſie?

Theodora.

Ach Herr, verzeih'.
s'iſt nur ein Scherz, den jüngſt ich wachgerufen.
Die Beiden lieben ſich, doch da Herr Dietrich
Der Meinung iſt, ſie wären noch zu jung,
So ſtellt' ich ihnen eine kleine Probe:
Sie ſollten dann erſt ſich verbinden,
Wenn er das verlorne Liebeslied
Herrn Walthers könnte wiederfinden.
Er kam wohl nicht darauf —

Leopold (ſich erhebend).

Deß geb ich ihn nun frei.
Kam er nicht zu dem Lied zu ſeinem Frommen,
Ei nun, ſo iſt das Lied zu ihm gekommen,
Sind ſie ſo jung, gar balde ſind ſie älter.
Wir Alle waren heiß und wurden kälter.

Digitized by Google

Zur Freite denn bei junger Liebe Flammen,
Was sich bei einem Lied gefunden hat;
Küßt Euch, ich gebe selber Euch zusammen,
Das erste Brautpaar in der neuen Stadt.

Romuald.

Was sagst Du nun?

Mareia (mit ausgebreiteten Armen auf ihn zufliegend).

Tandaradai!

(Sie küssen sich.

Der Vorhang fällt.

Digitized by Google

Backfisch in der Klemme.

Episode aus dem Badeleben.

Von

M. E. Filcz.

Wo es war, wann es war, darüber kann ich nicht, darf ich nicht nähere Auskunft geben. Der freundliche Leser möge sich mit der Wissenschaft bescheiden, daß die Historie in einem der reizendsten Badeorte unseres theuren, zweispaltigen Vaterlandes sich zugetragen, im jüngsten Augustmonde.

Eine junge, bildhübsche Brünette, kaum dem glückseligen Backfischalter entwachsen, hastet am Arme eines behäbigen Mannes in den sogenannten „besten Jahren" die breite Treppe zum Cursalon hinan.

Sie, in lichter, einfacher Straßentoilette, eine Centifolie im Gürtel als einzigen Schmuck, die Verkörperung jugendlicher Grazie in Haltung und Bewegung, der untrügliche Ausdruck angeborener Vornehmheit.

Er, einen feuersprühenden Solitär als Busenknopf im rosagestreiften Hemde, noch größere Brillanten fast an jedem einzelnen Finger der fleischigen Hände, einen blendend weißen Filz auf's linke Ohr gestülpt, hellrosa Halsbinde, strohgelbes, flatterndes Lüstergewand, daumendicke Goldkette mit zahllosen Breloques an der Uhr, rosapunktirte hellblaue Strümpfe in den citronengelben „Parisern": ein Prototyp des „Gigerlthums", in der Lächerlichkeit potenzirt durch das sichtlich gefärbte, pomadisirte Haupt- und Barthaar, durch die auf-

Digitized by Google

fällige Marke des alternden Geckenthums in dem von Behagen und Selbstgefälligkeit strahlenden Mondgesichte über dem kurzen, dicken Hals.

Mehr geschleppt als selber führend, folgte der gute Mann seiner reizumflorten Gefährtin pustend und keuchend treppauf. Oben im weitgedehnten, eleganten Cursalon angelangt, löste die Dame ihren Arm vom Arme ihres Begleiters und ehe sich's dieser versah, war sie auch schon mit dem schelmisch kichernden Ruf: „Besten Dank, mein edler Ritter!" — hurtig nach dem Hintergrund davongeeilt, nach der Abtheilung der Damenbäder hin, fortgeflattert, entschwunden.

Der „edle Ritter" stand eine Weile ganz verdutzt, sprachlos da, wollte dann der Flüchtigen nacheilen. Ein ehrsamer Invalide vertrat ihm den Weg, mit dem ernst und würdevoll vorgebrachten Bescheid, daß die „Herrenabtheilung" da drüben, auf entgegengesetzter Seite sich befinde, das „Badebillet" aber dort an der Casse gelöst werden müsse.

„So!" — meinte der Ritter, indem sich sein breites Gesicht merklich in die Länge zog und fügte schüchtern bei: „Aber jene Dame hat — kein Billet gelöst . . ."

„Oh, die Comtesse ist abonnirt."

„Die Comtesse! — Wie!? — Wie heißt die Comtesse?" frug unser Mann förmlich elektrisirt.

Der biedere Wächter der Badeordnung hatte dem Fragenden indessen bereits wieder den Rücken zugekehrt, schritt gravitätisch von dannen, indem er mürrisch etwas vor sich hinbrummte, was ungefähr wie: „Bin nit zum Ausfratscheln da!" gelautet.

Unser „Ritter" blieb eine Weile sinnend auf dem Fleck, dann schob er die Linke hinter das Jaquet nach rückwärts, balancirte mit der Rechten seinen Spazierknüppel und begann in sichtlicher Aufregung die Breite des Saales auf- und abzuhasten.

„Eine Comtesse!" — murmelte er froh bewegt vor sich hin — „Eine Comtesse! Und was für eine reizende Comtesse! — Isidor, Isidor, du bist ein verfluchter Kerl! — Daß sie mich auf der Straße, bei helllichtem Tag, in der Allee zusammengepackt — bah! — schon da gewesen! — mir nicht neu." Dabei kräuselte er sich schmunzelnd den gewichsten Schnurbart unternehmend in die Höhe. — „Mir nicht neu. — Aber eine Comtesse! — Isidor, du bist ein

Digitized by Google

Teufelskerl! — Ich geh' nicht von der Stelle, bis sie wieder herauskommt, die Comtesse! — Hol' mich der Teufel, wenn ich mich vom Fleck rühr'! — Eine wahre und wirkliche Comtesse! — Köstliches Abenteuer, wahrhaftig! — So was ist mir noch nicht passirt! — Wenn ich bis morgen warten muß, ich rühr' mich nicht von der Stell'!"

Während Herr Isidor — nun wissen wir doch wenigstens den Vornamen des edlen Ritters — aus goldgestickter Tasche eine Cigarre nimmt, an güldenem Feuerzeug dieselbe anbrennt, um sich auf's Warten einzurichten, eilt eine Badedienerin durch den Saal. Herr Isidor ihr flugs auf dem Fuße nach:

„Sie! — Schatzerl!"

„Euer Gnaden wünschen?"

„Sie — sagen Sie mir doch" — im Portemonnaie herumstöbernd — „wie heißt denn die — Comtesse — dingsda — die — eben, gerade vorhin in's Bad ging?"

Herr Isidor suchte die Antwort durch den Hellstrahl eines funkelneuen Kronenstückes, das er dem dienstbaren Geiste vor die Augen hielt, zu erleichtern. Dieser jedoch blickte verächtlich auf den Silberling nieder, dann noch verächtlicher zum Versucher auf und eilte mit dem schnippischen Bescheid: „Es baden viele Comtessen bei uns" — auf und davon.

„Aha!" — meinte Isidor — „die Jungfer hält auf Goldwährung." Daraufhin begann er von neuem das Windmühlspiel mit dem Spazierstock, auf's Neue den Saal zu durchmessen, als unfreiwilliges und unbewußtes Medium der Erheiterung für die ab- und zukommenden Curgäste.

Zwei dieser Gäste schienen sich für den in hellem Entzücken und sichtlich innerer Aufregung auf- und abschreitenden edlen Ritter besonders lebhaft zu interessiren: Eine tief in Schwarz gehüllte, dicht verschleierte Dame von erklecklicher Corpulenz, sowie ein junger Hußarenofficier in Sommer-Uniform und läßiger Haltung.

Die Beiden waren kurz nach der eben geschilderten Scene in den Cursalon eingetreten. Die Dame huschte vor Ritter Isidor im weiten Bogen vorbei und postirte sich auf der runden Ottomane in der Mitte des Saales, hinter dem, das emporragende Mittelstück des Ruheplatzes krönenden Aufsatz exotischer Gewächse, woher sie jede Bewegung

Digitized by Google

des in süßen Erwartungen schwelgenden Ritters unbemerkt belauschen konnte.

Der junge Officier dagegen hatte durchaus nicht die Absicht sich zu verbergen, verfolgte Herrn Isidor vielmehr mit den Blicken, augenscheinlich im Bestreben, denselben gesprächlich zu kentern.

„San Tabago" sollte ihm als ehrlicher Makler dienen in diesem Streben.

Kaum hatte Ritter Isidor sich seine Cigarre angebrannt, als auch der Officier sich einen Glimmstengel hervorholte, geradaus auf Isidor lossteuerte, militärisch grüßend ihm den Weg vertrat, um Feuer bittend. Mit verbindlichstem Bückling reichte Ritter Isidor seine Havannaglut dem Petenten hin. Alsbald dampften beide Cigarren und begann der Officier, der seinen Mann nicht mehr los lassen wollte:

„Glaube schon irgendwo, irgend einmal das Vergnügen gehabt zu haben; erlauben, daß ich mich vorstelle: Oberlieutenant Váry, vom 8. Regiment."

„Oh! — Sehr erfreut, ist mir 'ne besondere Ehre! Ich — ich — heiße Silbermann; Isidor Silbermann; Firma Silbermann und Comp. aus Wien, Bankhaus Isidor Silbermann und Comp., Chef der Firma, zu dienen."

„Ah! — Sehen Sie, Herr von Silbermann, ich wußte, daß ich schon irgendwo . . ." Hier setzte er doppelten Dampf an, paffte aus Leibeskräften, um die Cigarre in's Feuer zu bringen, eigentlich, um die Conversation besser in Zug zu bringen, denn im Grunde hatte er sein Lebtag von der Bankfirma Silbermann und Comp. überhaupt nichts gehört, nichts gesehen und war in größter Verlegenheit, wie die erfundene Bekanntschaft weiter zu spinnen.

„Richtig! Nun fällts mir ein! Herr von Silbermann waren vor zwei Jahren, im Herbste bei uns, bei Papa draußen zur Jagd — nicht so?"

„Bedauere, nicht die Ehre gehabt zu haben."

„Ei doch! — Oder sollte ein anderer Silbermann . . ."

„Banquier Silbermann gibt's wohl nur einen in der Residenz; sonst — mag es wohl noch einige — angesehene Familien dieses Namens geben."

„So, so! — Wie man sich manchmal täuschen kann! Aber" — dem Banquier die Hand reichend — „immerhin freut's mich außer-

Digitized by Google

ordentlich, Ihre werthe Bekanntschaft gemacht zu haben, Herr von Silbermann."

„Oh bitte, bitte, ganz meinerseits."

Auf diese Weise war die Entente zwischen Mars und Merkur trefflichst eingeleitet und wich ersterer dem letzteren nicht mehr von der Seite. Im Auf- und Abgehen entwickelte sich dann die Conversation weiter, man sprach vom Wetter, von den Curamüsements ꝛc., bis der Officier seinem Ziele mit einer plötzlichen Wendung näher zu rücken suchte, indem er fragte:

„Herr von Silbermann erwarten hier wohl die Rückkehr des Fräuleins, Ihrer Tochter."

„Meine Tochter!" — rief Silbermann nicht ohne Anflug von Gereiztheit erstaunt.

„War doch wohl Ihre Tochter, die Sie am Arme hierhergeführt."

„Ach ja so! — Herr Oberlieutenant meinen — — ja wohl! das heißt — ach nein! — Wieder ein Irrthum, Herr Oberlieutenant! ha! ha! ha!

„Wie!"

„Ja, wissen Sie, das war eigentlich meine — — meine Frau! — Meine Gemalin, ja wohl — meine Gemalin."

„Ah — nicht möglich! Oh, Pardon! — wollte sagen, da ist Ihnen, Herr von Silbermann, doppelt zu gratuliren. — Hm! ich meine . . ."

Mars befand sich in peinlichster Verlegenheit und Merkur gerieth mehr und mehr in höllische Angst.

Es gehörte nunmehr nicht viel Witz dazu, um zu errathen, wo der junge Kriegsmann mit seiner liebenswürdigen Annäherung hinauswollte. Der Herr Oberlieutenant suchte offenbar nicht die Bekanntschaft des Herrn Bankiers Silbermann, sondern die seiner vermeintlichen Tochter, der reizenden geheimnißvollen Comtesse, er that zutraulich mit jenem, um später dieser den Hof machen zu können.

Also ein Nebenbuhler.

Dies ward dem Banquier mit einem Male hell und klar. Ein Nebenbuhler, und zwar ein gefährlicher, das mußte sich Ritter Isidor bei all seiner hochentwickelten Eigenliebe, mit tief schmerzlicher Beängstigung eingestehen. Gefährlich in zweifacher Beziehung, weil — nun — weil — Säbel gar so schädliche Spielzeuge sind . . . .

Digitized by Google

Die Conversation gerieth ganz in's Stocken. Schweigsam schritten Mars und Merkur eine Weile nebeneinander einher, während im Kopfe des Einen die ebengedachten Conclusionen reiften, der Andere wieder darüber nachsann, wie der gewonnenen Bekanntschaft mit passendem, ehrenvollem Rückzug los zu werden.

Das Nachsinnen währte nicht lange. Gerade wollte der Officier mit wiederholten Verbindlichkeitsbezeugungen „Adieu, auf Wiedersehen!" — sagen, als sich ein überraschender Wechsel der Scenerie ereignete.

* * *

„Küß' d' Hand, Herr Graf!" piepste es von der Cassaklause einem Neueintretenden entgegen.

„Guten Tag, Fräulein Toni! Wie geht's, wie steht's? Viel zu thun, große Einnahmen?" — tönte es im tiefen Baßtone aus dem, mit martialischem graumelirtem Schnurbart beschatteten Munde des Begrüßten zurück. „Ist meine Susi noch nicht fertig?"

Der Bade-Invalide hinkte mit militärischem Gruße dem Ankömmling entgegen; Badedienerinnen eilten mit Knix und „Küß' d'Hand" herbei. Eine der letzteren bemerkte obendrein, ganz dienstbeflissen:

„Die gnädige Comtesse haben heute bloß Douche genommen, haben bereits nach gnädigem Herrn Papa gefragt, werden sofort da sein; ah, da ist sie schon!"

In der That erschien die Dame, welche früher durch „Ritter Isidor" hergeleitet wurde, im Hintergrunde, blieb aber beim Anblick des neben dem Officier stehenden, sie blöde anglotzenden „edlen Ritters" betroffen, fast erschreckt, wie festgewurzelt stehen.

„Na, kleiner Waldteufel! — Da ist der Papa, was hast Du denn! ..." Mit diesen Worten eilte der Graf seiner noch immer geängstigt vor sich niederblickenden Tochter entgegen, blieb jedoch auf halbem Wege verdutzt stehen, denn fast gleichzeitig ertönte es in seiner Nähe schrill-kreischend:

„Nun Elender — was stehst Du da! Warum reichst Du Deiner Frau Gemalin dort nicht den Arm? — So geh' doch, Treuloser, lauf'! — sei doch galant, laß' die Liebste nicht warten!"

Diese und noch eine Reihe von Apostrophen ähnlicher Sorte kamen aus dem Munde der verschleierten Dicken, welche vorhin mit dem Officier zugleich in den Saal getreten war, bisher hinter der Lehne der Ottomane gelauscht hatte, beim Wiedererscheinen der Comtesse

Digitized by Google

jedoch, wie auf einen elektrischen Schlag in die Höhe und auf den Banquier losgefahren war, dessen Arm sie nun krampfhaft erfaßte und mit wuthschnaubender Stimme das eben vernommene Schimpfpensum herkreischte.

„Gott im Himmel! — Meine Frau!“ ächzte Silbermann. „Um Alles in der Welt, Cilli, mein Gold, komm' — mach' keine Scenen, komm', sollst Alles wissen!“

„Was soll ich wissen! — Nichts brauch' ich zu wissen! Nicht gehe ich von der Steil', Du Elender — weiß Alles — . . .“

Silbermann hielt der Tobenden den schimpfsprudelnden Mund zu und wollte die sich heftig sträubende bessere Hälfte gewaltsam wegbringen, da die Scene bereits allseitiges Aufsehen erregte.

Der Graf blickte zornflammend bald auf die Keifende, bald auf seine Tochter hin, welche von ihrer Verblüffung erwachend, ihrem Vater zuflog, ihm mit fliegendem Athem zuflüsternd:

„Komm', komm', süßer Papa! Eine Irrsinnige, komm'!“ — Der Graf ließ sich, völlig verdutzt, von seiner Tochter fortführen, die breite Treppe hinab, wo ein elegantes Gespann draußen harrte, welches Vater und Tochter davonführte.

Das zankende Ehepaar verließ endlich gleichfalls den Saal, nachdem das Badepersonal energisch intervenirt hatte, um Ruhe zu stiften.

Der Officier hatte von der ganzen tragisch-drolligen Scene kaum etwas bemerkt; sein ganzes, innerstes Wesen war in den seelenvollen Blicken concentrirt, mit welchen er die reizumflossene Gestalt der Comtesse zu verschlingen schien, die eng an des Vaters Seite geschmiegt, wie ein aufgescheuchtes Reh vorüberhuschte, wie eine Feenerscheinung licht und hehr dahinschwebte, entschwand!

Weltvergessen, traumverloren schritt der junge Krieger die Treppen des Cursalons hinab in's Freie und verlor sich alsbald im kühlen Schatten der dichten Akazienalleen, welche in den weitgedehnten Park hinausführten.

* * *

Weit draußen in der Umgebung des Badeortes birgt sich tief drin, mitten in weitgedehnten Parkanlagen, im Schatten hochragender Pappeln und mächtiger Eichen die Villa Ellenbruck, das Sommernest des Majoratsherrn des gräflich Ellenbruck'schen Geschlechtes.

Digitized by Google

Am Morgen nach den bewegten Ereignissen im Cursalon saß der Hausherr mit seinem einzigen Kinde, Comtesse Susanna, in einem reizenden, rebenumsponnenen Pavillon nach beendetem Frühmahle traulich beisammen. Während die Dienerschaft den Tisch abräumte, lehnte sich der Graf behaglich in seinen Rohrstuhl zurück, setzte mit Kennergeschicklichkeit den Czibuk in Stand und begann den Posteinlauf zu sichten, die Briefe, Zeitungen 2c. Das Töchterchen zur Seite war dabei mit Emsigkeit behilflich, das heißt: Comtesse Susanna warf mit kindlich hastendem Uebermuthe den zu Hauf geschichteten Einlauf durcheinander, um sich ihren eigenen Part herauszufischen, die Billets der Freundinnen, die Musiknoten und Modezeitungen.

„Wo nur der Schlingel, der Laczi bleibt?" bemerkte der Graf, nachdem er einige Briefe entsiegelt und gelesen bei Seite gelegt. — „Der Alte kündigt mir den Besuch bereits für Sonntag an, heute haben wir Mittwoch."

„Ach was, Papachen, so junges Volk hält nicht auf Ordnung!"

„Meine alte Susi weiß das wohl aus ihrer Jugendzeit. Wie?"

Die „alte" Susi von 18 Jahren lachte hell auf.

„Ja wohl Papa, Deine Susi ist bereits eine alte, gesittete, grundgescheidte Dame. Wir Mädchen werden viel früher klug, aber die Buben sind oft mit vierzig Jahren noch leichtfertige Jungen."

„Natürlich! Ihr Mädels seid schon in den Windeln weltkluge Damen, läuft als Backfische närrisch verwegen allein durch die Straßen."

„Aber Papa! — Fängst Du schon wiederum mit der gestrigen Geschichte an!"

„Ja wohl! Ich werd' diese Geschichte auch nicht so bald vergessen!"

„Kann ich dafür, daß Tante Claire . . . ."

„Oh die Tante Claire! Der werde ich heute noch ordentlich den alten, kindischen Kopf waschen; die hat gar keinen Willen Deinen Launen gegenüber."

„Was ist denn auch an dem kleinen Spaziergang von der Wohnung der Tante bis in den Cursalon! Ich bin doch kein Kind mehr."

„Du bist ein Kind, ein durch und durch närrisches Kind, sag' ich Dir, das bewiesest Du eben damit, daß Du nicht einsehen willst, wie unvorsichtig, wie unpassend es von Dir war, allein, mutterseelenallein zu Fuß durch die endlose Allee dahin zu flaniren."

Digitized by Google

„Ah bah! — Unvorsichtig! — Was hätte mir bei hellichtem Tag' geschehen können? Ach, es war prächtig, einmal so ganz allein hinflattern zu können, ohne Gouvernante und sonstige Schutzmannschaft."

„Schon gut, schon gut! Mach' mich nicht ärgerlich, kleine Hexe! Was ihr hätte geschehen können! An den Schreck vor der Irrsinnigen im Cursalon hat Fräulein Naseweis natürlich längst vergessen!"

„Ach ja! . . ."

Wäre Papa nicht just mit dem Entfalten der localen Morgenzeitung beschäftigt gewesen, so hätte er sicherlich die hohe Gluth wahrnehmen müssen, welche das holde Kindergesichtchen seines Töchterleins bei der Erinnerung an die gestrige Episode aus Silbermann's Eheleben plötzlich überflog.

Susanna senkte das Köpfchen und hantirte stumm vor sich hinsinnend an einem Notenhefte herum.

„Will doch sehen", versetzte der Alte, „was die Zeitung über den Vorfall bringt. Die arme Irrsinnige! — Daß die Familie aber nicht besser Acht gibt auf so ein unglückliches Wesen! — So! — gar nichts hat die Zeitung von der ganzen Geschichte. Natürlich! Von China und Japan, von der Concertmusik und den Toiletten auf der Esplanade, davon wissen die Federfuchser ein Langes und Breites zu erzählen, von dem Unglück, das sich vor ihrer Nase zuträgt, kein Sterbenswörtlein! — Wer die Aermste wohl gewesen sein mag?"

Susanna hörte ihrem Vater wortlos zu, ihre Gedanken waren anderwärts in Anspruch genommen.

Ein Lakai trat ein und reichte dem Grafen eine Visitkarte auf silberner Tasse dar.

„Endlich!" — rief dieser freudig aus, nachdem er einen Blick auf die Karte geworfen — „endlich ist er da, der Teufelsjunge! — Du, Susi, der Laczi ist draußen."

Damit wollte der Alte hinaus, dem Gaste entgegen. Susanna hielt ihn zurück:

„Aber Papa! Du wirst ihn doch nicht hier empfangen!"

„Warum denn nicht hier?"

„Ich bin ja noch halb in Morgentoilette! Führ' ihn doch in den Salon!"

„Narrenpossen! — Mit Cousin Laczi willst Du wohl Umstände machen."

Digitized by Google

Und fort war er im Laufschritt, den Neffen einzuholen.

Dieser hatte sich inzwischen dem Pavillon genähert, Susanne war der Weg zur Flucht in die Nebengebüsche abgeschnitten.

Im nächsten Augenblicke hatte ihr Papa den sehnlichst erwarteten Gast im Jubel zugeführt.

„Da, meine süße Hexe Susi, unser Laczi! reicht Euch doch die Hand, Kinder! — Ist der Junge aber gewachsen in den zwölf Jahren, seit ich ihn zuletzt gesehen?"

„Gnädiges Fräulein" — stammelte der Gast, der schmucke Hußaren-Officier, den wir von der Scene im Cursalon her bereits kennen, in äußerster Verlegenheit sich tief vor Susanne verneigend.

„Ach was gnädiges Fräulein!" — rief der Alte dazwischen — „Susi und Laczi und keine Alfanzereien! So reich' dem Vetter doch die Hand zum Gruß! Sei doch nicht so kindisch, prahltest Dich doch just eben als alte grundgeschiedte Dame. Ha! ha! ha! — Na, also wird's!"

Susanne reichte gluthübergossen, ohne aufzublicken, dem Vetter das schneeweiße Händchen hin, lispelte kaum hörbar ein „Willkommen". Der Vetter neigte sich zu einem ehrerbietigen Kusse auf das Händchen nieder, schien aber dann gar nicht geneigt, dasselbe wieder loszulassen.

Der Graf hatte inzwischen Dienerschaft herbeigeschellt, ließ Wein und Cigarren auftragen und nachdem er den Gast neben sich auf einen Gartensessel niedergezwungen, ging das Fragen im sprudelnden Redeflusse an.

„Was macht Papa, mein guter, alter Fritz! Noch immer fesch beisammen! — Wie! Noch immer draußen im Walde mit der Büchse an der Wange! — Wie! — Und warum kommt denn der Bösewicht gar nie hierher in unsere Gegend? — Was! — Ein rechter Stubenhocker geworden: Nicht wahr? — Und Du Bursche! Halt! — Wo ist Deine Bagage? Bist doch hoffentlich nicht im Hotel abgestiegen? Unterstehʼ Dich!— Herein mit den Koffersachen! Wohnst bei uns. — Wo bist Du so lange geblieben, Schlingel? — Papa hat Dich schon für Sonntag angekündigt. Wo war man indessen? He! Beichten, Junge! Ehrlich beichten!"

Das ging so in ungehemmtem Lauf der Rede fort, ohne daß der Gast — der übrigens, in den Anblick seines liebreizenden vis-à-vis am

Digitized by Google

Tische völlig versunken, die freudbewegten Exclamationen des Alten kaum zu hören schien — Zeit finden konnte, zu antworten.

Die Aufforderung zur Beichte endlich schien den jungen Mann aus seinem träumerischen Entzücken oder entzückender Träumerei zu wecken.

„Ja wohl Onkel, ich will beichten!" — rief er flammenden Blickes.

Susanne erhob sich rasch.

„Ich will nachschauen drin . . ."

„Bleib nur da, Herzensmädel! Oder" — lachend zum Gaste gewendet — „darf die Kleine vielleicht das Sündenbekenntnis nicht mitanhören?"

„Oh im Gegentheil! Ich bitte, liebe Cousine, inständig darum, zu bleiben, mir eventuell Fürbitte zu leisten, wenn der Beichtvater etwa gar zu streng wäre mit der Bußbestimmung."

„Na siehst Du, Susi, wie er Dich bittet, bleib' nur, bleib'."

Susanne nahm sichtlich widerstrebend ihren Platz wieder ein, der Alte schenkte inzwischen die Becher voll und schob den einen dem Gaste zu.

„So, Junge, trink' Dir Muth zu! — Sollst leben, mein Junge!"

Allmälig gelang es Susanne ihre Verlegenheit zu bemeistern, mit reizendem Lächeln nippte auch sie dem Gaste ein „Prosit" zu, die Becher klangen zusammen, worauf der Gast seine Beichte begann.

* * *

„Ich war, wie ich's Papa versprochen, pünklich am Sonntag mit dem Abendzug hier eingetroffen, wollte aber zu so später Stunde den Onkel nicht belästigen."

„Belästigen! Unsinn!" — warf der Alte ein und that einen kräftigen Schluck.

„Ich gedachte am nächsten Morgen, im Laufe des Vormittags meine Aufwartung zu machen. Früh zeitlich wollte ich ein wenig Umschau halten im Badeorte, den ich jetzt das erste Mal besuche. Ich flanirte durch alle Gassen und Straßen, durch die Alleen hin, bis gegen 11 Uhr, wo ich eben vom Cursalon nach dem Hotel zurückkehrend im Begriffe war, die Villa des Herrn Onkels aufzusuchen.

Digitized by Google

Da stürmte hart vor mir eine Dame aus einer Villa heraus, hüpfte mit unbeschreiblicher Grazie in die vor dem Thore harrende Kalesche, einer ältlichen Dame im Hofraume ein „Auf Wiedersehen, Morgen!“ — zurückrufend.

„Papa! — ich will nun doch nachschauen, ob Marie Alles gut herrichtet für — — für — — den Herrn Oberlieutenant“ — rief Susanne, plötzlich aufschnellend.

„Aber Kind, lass' doch die Alte machen!“ erwiderte der Graf, sein Töchterchen festhaltend.

„Ich bitte, bitte inständig, Cousinchen“ — sekundirte der Gast, die Hände flehentlich faltend, indem er seine dringende Bitte mit einem gluthvollen Blick unterstützte, vor welchem Susanne den ihrigen zu Boden senkte.

Susanne hatte ihren Platz wieder eingenommen.

„Nun denn, ist der Dame in der Kalesche etwa ein Unglück widerfahren und mußtest Ritterdienste leisten?“ — frug der Alte lachend.

Der Dame nicht! Ich fürchte aber — mir!“

„Oho, das wird ernst!“

„Sehr ernst, lieber Onkel.

Die Dame entschwand meinen Blicken. Ich mag nicht schildern, ich vermöchte es nicht zu schildern, was in meinem Innern vorgegangen. Ich kehrte weltvergessen in meine Wohnung zurück. Statt Dich aufzusuchen, lieber Onkel, durchstreifte ich bis in die späte Nacht den ganzen Curort, alle Promenaden. Abends lief ich vom Concert in's Theater, um eine Spur der Entschwundenen zu finden. Ich beschloß des anderen Tages zeitlich früh vor der gewissen Villa Wache zu beziehen.

Als ich mich der Villa näherte, fuhr die Kalesche der Dame von gestern leer von dannen. Ich wich nicht vom Posten. Endlich nach etwa halbstündigem Warten entschwebt die Holde dem Thore zu Fuß. Ich schritt ihr in gemessener Entfernung nach . . .“

„Das war recht abscheulich!“ — rief da Susanne, und lief, ehe man sich's versehen konnte, eiligst auf und davon.

„Das Mädel ist rein närrisch“ — meinte der Alte — „aber weißt Du, Laczi, schön war's gerade nicht, daß Du einer unbekannten, offenbar hochanständigen Dame, so mir nichts, dir nichts . . . .“

Digitized by Google

„Hör' mich zu Ende, lieber Onkel! — Jene Dame ist ein Engel an holdem Reiz und Anmuth! Ihr Bild erfüllte mir Herz und Seele voll und ganz!"

„Ah bah!" — Hußarenherz und Seele! Wir kennen das!" — brummte der Alte. — „War auch 'mal 26 Jahre alt, mit dem Porteépeé an der Seite!"

„Nicht doch, Onkel! Keine flüchtige Soldatenlaune! Ich fühle es und schwöre Dir, Onkel, bei meiner Soldatenehre: Keine Andere wird je das Engelsbild aus meinem Herzen verdrängen!"

„Halt' ein mit Deinen Eidschwüren! Mit 26 Jahren soll man nicht solcherlei schwören! Zumal nicht, wenn man des Kaisers Rock trägt!" — ermahnte der Graf seinen, in leidenschaftlicher Extase sich geberdenden Neffen. „Nun komm' mal mit Deiner Affaire zu Ende, fast möchte ich sagen, daß dieselbe mich traurig stimmt."

Oberlieutenant Laczi fuhr nach kurzem Besinnen fort:

„Ich schritt dem holden Wesen in einiger Entfernung nach. Die Dame schien mich bemerkt zu haben, sie eilte wie im Fluge dahin. Da, nach einer Strecke, unweit vom Cursalon, holte sie einen gemächlich dahinschreitenden, ältlichen Herrn ein, in dessen Arm sie sich hurtig einhängte. Beflügelten Schrittes hasteten dann Beide dem Cursalon zu.

Das wird wohl ihr Vater sein, dachte ich, der sie hier im Schatten der Allee erwartete. Um so besser! Nun werde ich, nun muß ich erfahren, wer sie ist.

Nur einen Augenblick durch die unverhoffte Begegnung mit einem vorbeireitenden Kameraden aufgehalten, eilte ich dem Paare dann sofort nach, hinauf in den Cursalon. Die Dame war nicht mehr da, der vermeintliche Vater spazierte auf und ab.

Ich ließ mich durch das börseduftende Aeußere des Gentlemans nicht abschrecken und suchte alsbald im Wege des Cigarrenanbrennens mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen. Es war ein Banquier aus der Residenz, er war nicht der Vater der Dame, er war noch etwas Schlimmeres! Zu meinen jähen Entsetzen mußte ich erfahren, daß die Holde nicht die Tochter des biederen Protzen sei, sondern seine Gemahlin!"

„Ah! — das nenne ich eine kalte Douche! Ha, ha, ha!" — Der Alte schüttelte sich vor Lachen. „Nun? — hast ihn doch hoffentlich auf scharfe Pistolen gefordert, um die Dame zur Witwe zu machen! — Ha, ha, ha!"

Digitized by Google

„Ich war wie vom Donner gerührt! — Ich wollte eben auf und davon, als . . . . .

„Nun? Als? . . .“

„Als Du, lieber, guter Onkel, eintratest, und — bald darauf, mein himmlischer Flüchtling wieder erschien, Dich lieber Onkel mit — „Papa“ anrief und eiligst entführte!

Meine Beichte ist zu Ende. Ich bitte um gnädige Absolution.“

Damit hatte sich das reumüthige Beichtkind erhoben und stand in demuthvoller Haltung vor dem im Zustand lähmender Verblüffung dasitzenden, seinen Neffen sprachlos anstarrenden alten Grafen.

„Meine Susi!“ — brachte der Alte endlich, dumpf grollenden Tones hervor — „Meine Susi — der Banquier! — Unerhört! Das Mädel macht ja einen tollen Streich nach dem anderen!“

„Bitte, bitte, theurer, guter Onkel, nicht grollen! Ich bin der Sünder! Ich habe gebeichtet, mich trifft die Buße! Herzensonkelchen! Was hab' ich zu fürchten, was darf ich hoffen?“

Der innige Herzenston, der flammende und doch zugleich so treuherzig bittende Blick des strammen Officiers verfehlte die Wirkung auf das Gemüth des zürnenden Vaters nicht.

Zudem war es ein seit Jahren zwischen ihm und dem alten Kriegskameraden, dem Vater Laczi's mit Wärme brieflich erörterter Plan, die beiden Kinder dermaleinst fürs Leben vereint zu sehen. Der gegenwärtige Besuch Laczi's galt ebenfalls diesem — vor den Kindern allerdings als strenges Geheimniß bewahrten — Herzenswunsche der Eltern. Die jungen Leute sollten sich sehen, kennen lernen. Daher mußte Laczi, unter dem Vorwande, einen Gutsaustausch einzuleiten und zu besprechen, den alten Ellenbruck aufsuchen.

Es begreift sich nunmehr von selbst, daß diesem Letzteren der gestrige Streich seines Töchterchens in weitaus milderem Lichte erschien. Entsprachen doch die Folgen dieser Unbesonnenheit den geheimen Plänen des Vaters auf's Vortrefflichste.

Innerlich jubelnd begann der Graf daher nach einigem Besinnen, mit erkünsteltem Ernst:

„Deine Beichte, lieber Laczi, überrascht mich sehr, wie Du Dir denken kannst. Ich will nicht leugnen, daß dieselbe mich auch recht sehr freuen würde, wenn . . . . .“

„Wenn?“ — hauchte Laczi, sichtlich beängstigt.

Digitized by Google

„Nun — wenn sie eben nicht gar so überraschend wäre."

„Wie?"

„Weißt Du, mein Junge, ich hege Mißtrauen gegen derlei plötzlich erwachte Leidenschaften; Strohfeuer verflammt im Nu."

„Oh, Onkelchen, sprich nicht so! Es ist eine heilige, hehre Flamme, kein Strohfeuer! Ich liebe Susanne wahr und treu, das habe ich schon bei ihrem ersten Anblick klar empfunden; seitdem ich hier in der beseligenden Nähe des holden Engels geweilt, fühle ich, daß diese Flamme bloß mit meinem letzten Athemzug erlöschen wird."

Hier umschlang der junge Mann den ihn mit mildem, wohlwollendem Lächeln anhörenden Vater seiner Angebeteten, mit dem einen Arm, während er zugleich die Hand des Alten erfaßte und an die Lippen zog.

Dieser erwiderte den stürmischen Gefühlsausbruch mit einem innigen Händedruck und versetzte tief gerührt:

„Gut, gut, mein Junge! — Ich will Dir gern glauben und — wenn auch Susi Dir glauben mag — — — so — mög' Euch der Himmel seinen Segen geben!"

„Onkel! — Papa!" — — jauchzte der junge Mann laut auf, umhalste und küßte den Alten im Uebermaß freudiger Begeisterung.

„Na, na! Nur nicht voreilig jubeln! Weißt Du — Susi ist ein kleiner Wildfang, ein Feuerteufel! Sie hat Dich eben erst einen abscheulichen Menschen gescholten und — weißt Du — zureden, zwingen, das ist meine Sache nicht . . ."

„Ich eile zu ihr — Onkelchen."

„Warte 'mal, da will ich doch lieber mit dabei sein."

* * *

Onkel und Neffe begaben sich in die Villa hinein.

Aus dem Salon klangen ihnen die lieblichen Tacte der „Lustigen Forelle" entgegen, von kundiger Hand dem Klavier entlockt, den Weg zum Ziele weisend.

Susanne saß an dem Flügel. Das Geräusch der Tritte scheuchte sie aus dem Reich der klingenden Träume.

Der Graf hatte eine hochernste Miene angenommen. Mehr als die gerunzelte Stirne und die dräuend zusammengezogenen Brauen des Vaters ließ jedoch der Flammenblick, das freudstrahlende Gesicht

Digitized by Google

des Cousins sie ahnen, daß ein schicksalsschwerer Augenblick ihres Lebens nahe. Diese Ahnung trieb ihr alles Blut in's holde Kindergesichtchen, brachte ihre Pulse in fieberhafte Bewegung.

Mit der einen Hand auf das Tastenbrett des Flügels gestützt, die andere an das rebellische Herzchen gepreßt, stand Susanne, den Blick zu Boden gesenkt, wortlos wie eine Bildsäule da, bloß die hohe Gluth der Wangen verrieth die ihr ganzes Wesen durchwühlende Hochfluth der Empfindungen.

„Hör 'mal, Tochter" — begann der Alte alsbald — „Laczi erzählt mir da ganz saubere Geschichten von Dir."

Susanne schaute verwundert auf, ließ jedoch sofort wieder den langen dunklen Wimpernschleier vor dem Gluthstrom sinken, der dem freudetrunkenen Auge des Cousins entfluthend, sie zu versengen drohte.

„Laufst auf offener Straße einem wildfremden Menschen nach, hängst Dich an seinen Arm . . . ."

„Daran ist er Schuld!" lispelte die Angeklagte mit trotzig sein wollendem, flüchtigem Seitenblick auf den Cousin.

„So, schön!" — fuhr der Alte immer noch im Inquisitortone fort. — „Natürlich, darf Mamsell Thunichtgut niemals im Unrecht sein! Immer muß wer Anderer an allem Schuld sein. Aber die tollen Streiche müssen ein für allemal ein Ende nehmen, hörst Du — ein für allemal! Und daher habe ich beschlossen, dem Anerbieten dieses braven, opfermuthigen Jungen da, Dich auf Lebenszeit in seine Obhut zu nehmen, Folge zu geben!"

Ein leiser Schrei entfuhr den Lippen der Angeklagten. Der zärtliche Vatersinn erkannte unschwer, daß der Aufschrei nicht vom Schreck erpreßt, sondern tiefinnigem Herzensjubel entsprungen war.

Susanne verhüllte sich das verrätherisch erglühende Gesichtchen mit beiden Händen.

Gefühlsübermannt konnte Laczi nicht länger an sich halten. Mit einem Satze war er der Holden zur Seite, zog ihr sachte zärtlich das eine Händchen vom Gesichte und flüsterte ihr wonnebebend in's Ohr:

„Susi! süßes, theures Herzenscousinchen — willst Du — willst Du mein sein?"

Statt aller Antwort, warf sich Susi dem gleichfalls näher herangetretenen Vater an die Brust küßte ihn immer wieder, ohne jedoch

Digitized by Google

ihr Händchen dem Cousin zu entziehen, der dasselbe fest umklammert hielt und nicht müde ward es mit leidenschaftlichen, zärtlichen Küssen zu bedecken.

Von unbeschreiblichem Glück beseelt, weidete der Vater eine Weile sein Auge am stillen Jubel der Kinder, dann umschlang er die beiden Liebenden, preßte sie fest und stark an's Herz und legte ihnen vor Rührung des Wortes nicht mächtig, die Hände segnend auf's Haupt.

Unter dem Segen des Vaters suchten und fanden sich die Lippen des überglücklichen Brautpaares zum ersten, heißen, wonnigen Kuß!

* * *

„Nun möchte ich aber doch endlich einmal erfahren, was denn eigentlich die verrückte Eheſcene gestern im Cursalon zu bedeuten gehabt, was für ein Kobold Dich genarrt, Susi, daß Du Dich dem alten Gecken angehängt?" — begann der Graf später bei Tische, als das schäkernde und wispelnde Brautpaar den Alten ganz zu vergessen schien.

„Ach, Papa'chen! Sagte ich's doch bereits vorhin, daß er, der Laczi an allem Schuld war."

„Hab's gehört und erbitt' mir nun auch die Aufklärung, denn begriffen hab' ich's nicht und begreif's auch jetzt noch nicht."

„Nun, das war so! — Als ich Montag früh von Tante Claire fortfahren wollte, da tauchte mit einem Male ein Officier, ein recht garstiger Mensch — er sah meinem Herrn Cousin da auf ein Haar ähnlich — vor mir auf und starrt mich ganz unbeschreiblich an. Gestern Morgens dann hatte ich Dir, Papachen, den Wagen zurückgeschickt. Tante Claire konnt' mich wegen ihrer Migraine nicht begleiten, erließ mir aber auf mein dringendes Bitten die Begleitung der Zofe. Ueberglücklich, wie ein dem Käfig entwischtes Vöglein, war ich dann ganz allein in's Freie fortgeflattert. Da sehe ich zu meinem großen Schreck denselben unausstehlichen Menschen knapp vor dem Parkthor, wie er mich ganz so abscheulich anstarrt wie gestern."

„Sag' doch, Herzensſuschen, wieso schaute er denn gar so abscheulich?" warf hier der glückliche Bräutigam neckisch ein, indem er vorgebeugt, dem Bräutchen in's strahlende Augenpaar blickte.

Digitized by Google

„Gerade so, wie er jetzt schaut, der Garstige," lachte Susi, das reizende Köpfchen auf des Vaters Schulter hinüberneigend.

„Nun, weiter!" — ermahnte dieser fröhlich schmunzelnd.

„Nun — nun bekam ich große Angst. Ich eilte, was ich konnte, doch hörte ich das Säbelklirren hinter mir in einemfort und zitterte an allen Gliedern vor Schrecken und Angst; ich hätte mich in ein Mauseloch verkriechen mögen! Da — erblick' ich einen respectablen, bejahrt aussehenden Mann vor mir behäbig einherpromeniren. Ich weiß selbst nicht wie es kam, aber urplötzlich war der Gedanke in mir aufgetaucht, dieser Alte könnt' mich vor meinem Verfolger schützen. Ich flüchtete mich in seinen Schutz, schleppte ihn an meiner Seite mit, zum Cursaal hinan, wo ich ihn schön bedankt stehen ließ. Ha, ha, ha! Das Gesicht des Alten hättest Du sehen sollen, Papachen! Ha, ha, ha!"

„Hat man solche Thorheit gesehen! — So geht's, wenn man einen Backfisch sich selber überläßt, wenn übermüthige Mädels allein ausgehen!"

„Werd' es nimmer thun, Herzenspapachen," mit einem seelenvollen Seitenblick auf den „abscheulichen Mann" zur Seite, — „werde nie und nimmer mehr allein ausgehen!"

Digitized by Google

Vieux Rose.*

Gedicht

von

Josephine Freiin von Knorr.

S' ist eine Frau von achtzig Jahren —
In Frankreich sind sie selten nicht —
Mit flock'gem Schnee in reichen Haaren
Und Sonnenschein auf dem Gesicht.

Sie sitzt vergnügt in ihrem Zimmer,
Ein stilles Lächeln um den Mund,
Berechnet ist des Vorhangs Schimmer
Und der Tapete Hintergrund.

Es haben Freunde, die sie kennen,
Das Rosenroth ihr zuerkannt
Und mag man finster manche nennen,
Die Rosenfarbe sie genannt.

So hat beim wöchentlichen Reigen,
Den sie belebt in ihrem Haus,
Dem heitern Zauber, der ihr eigen,
Gehuldigt mancher Rosenstrauß.

Sie fügte sich mit tapfrem Herzen,
Daß man ihr zu die Rose sprach
Und fand Gefallen an den Scherzen
Und wollte rosig ihr Gemach.

* Modename für vergilbtes Rosa.

Digitized by Google

Die Stoffe wußte man zu wählen,
Es fällt gedämpft das Licht herein,
Und Gelb und Rosa ſich vermälen
Zu einem zarten Doppelſchein.

Wie, ſie verfärbend, in die Schichte
Der grauen Wolken fällt ein Strahl,
Daß ſie erglüh'n im Roſenlichte
Und wieder dann verblaſſen fahl, —

So waltet im Geſetz des Schönen,
Das Schatten gibt und Grelles nimmt,
Ein Wechſelſpiel von Farbentönen,
Das zu dem Matt des Alters ſtimmt.

Und jetzt, wo über ihrem Leben
Des Abends großer Schatten ſteht,
Iſt ſie von Roſenſchein umgeben
So wie der Tag, der untergeht.

Digitized by Google

Dichterweisen und Weisungen

von

August Silberstein.

Führung.

Dich führet eine Liebeshand
In allem Weltgewühle;
Daß sorglich sie Dir zugewandt,
Mit Zartempfinden fühle!

Hier hält sie mahnend Dich zurück
Vom morschen, schwanken Stege,
Dort drängt sie vorwärts Dich, zum Glück,
Auf hochgeschwung'nem Wege!

Hier weist sie nach dem lichten Pol,
Wo sich all Düst'res kläret,
Dort — ach! für Deines Lebens Wohl
Ihr Wirken rastlos währet!

Oft drücket Dich gar schwere Last,
Du möchtest darob klagen,
Da ist's, als winket Dir's zur Rast,
Und fühlst ein helfend Tragen!

Dir ist, verlassenst, in der Nacht,
Als würde leis' sich's regen,
Und, segnend, eine Hand sich sacht
Auf Deine Stirne legen!

Digitized by Google

Ob sie Erbarmung Dir gesandt —
Ein Geist aus Sonnenweiten —
O fühl' die weiche, lichte Hand,
Der ewigen Liebe Leiten!

Erntefeld.

Wenn Schnitter treten
In's Feld zum Mähen,
Gebeugt sie sehen,
So wie zum Beten,
Die Häupter der Ähren,
Die vollen und schweren.
Und eh' sie mögen
Zur Erd' sie legen,
Ein Kreuz sie schlagen
Und Vaterunser sagen! —
Ein dämmerndes Ahnen
Ans Schicksal will mahnen,
Gedanken erstehen
Vom Werden, Vergehen,
Von Noth und Sorgen,
Im Körnlein geborgen,
Und reichlichen Gaben,
Die in sich sie haben,
Den irdischen Armen
Ein göttlich Erbarmen!

Spiegelbild.

Wer seinen Spiegel rein sich hält,
Daß ihm ein klares Bild nicht fehle,
Bedenke: schön erscheint die Welt
Im Spiegel einer reinen Seele!

Digitized by Google

Roſenſpruch.

Zur Roſe ſprach der Thau im Morgen
Mit allerlieblichſtem Gekoſe:
O denk' des Dornes nicht mit Sorgen,
Denn ohne Dornen keine Roſe!

Da ſprach die Roſ' mit ſanftem Neigen,
Umglänzt von Thau und Morgenſchimmern:
Mein Inn'res ruht im heil'gen Schweigen,
Wie kann ein Nachbar Dorn mich kümmern!

Siehſt Du den Greis in weißen Haaren.

Siehſt Du den Greis in weißen Haaren,
So reget ſich ein mild Beklagen;
Du weißt, daß ſeine Lenze waren,
Und karg ſein Maaß von künft'gen Tagen!

Du ahnſt — wenn er ſchon erdverſunken,
Wird Dich der Luſthauch noch umfächeln,
Dir ſprühen Herd- und Herzensfunken,
Dein Antlitz trifft ein Blumenlächeln!

Und doch — gemahn's Dich ſanfteſt, innen:
Du pilgerſt mit auf ſeiner Reiſe —
Die Körner Deiner Sanduhr rinnen
Beſtändig, wenn auch leiſe, leiſe!

Meiſterſpruch.

Trotz aller Meiſterproben
Gelangt kein Meiſter nach oben,
Hat Scheelſucht die Stimm' erhoben!
Des Meiſterwerkes Güte
Bedarf, daß man's behüte
Gleich einer Lenzensblüte.
Und Herzlichkeit ſag' an:
Hab' wacker Freud' daran,
Daß Einer ſo was kann!

Digitized by Google

Die Malmaiſon-Roſe.

Ein Märchen

von

Henrica G.

„Per aspera ad astra!“

I.

Es war einmal ein Bauernhaus; das ſtand in einem Gärtchen, dicht an der großen Heerſtraße. Und der König, dem die Straße und das ganze Land gehörte, hatte einen Sohn, der war ein herrlicher Knabe und das ganze Land freute ſich, als der Prinz ſeinen erſten Ritt machen durfte. Der Prinz freute ſich am allermeiſten und er ſprengte jubelnd hinaus in den goldenen Junimorgen. Als er aber an das Gärtchen kam, hielt er plötzlich inne, denn da, im Grünen, ſtand die lieblichſte kleine Maid. Die blickte mit leuchtenden Augen zu ihm auf und ſtreckte die Händchen zu ihm empor. Er aber beugte ſich tief vom Roß herab, preßte ſeine Finger an die Lippen und es flog ein Kuß über die Hecke, zu der Kleinen hinunter; dann ritt er langſam, langſam weiter und blickte oftmals zurück.

Die kleine Maid ſchaute ihm nach und als er verſchwunden, lief ſie weinend zur Großmutter ins Haus; die hatte Alles mit angeſehen.

Das Mädchen wuchs heran, ſchön wie ſie ſchon als Kind geweſen, doch bleich und träumeriſch und oftmals hat die Großmutter ſie geſehen, an einem hellen Sommermorgen im Garten ſtehen, die ſinnenden, ſehnenden Augen auf die Heerſtraße gerichtet. Das ſchuf der Großmutter große Sorgen und als ſie fühlte, daß ihr letztes Stündlein bald

Digitized by Google

schlagen werde, klagte sie der Waldfrau ihr Leid: „Ich wollte, sie wäre eine Rose im Garten, denn wenn ich dahin bin, so hat sie Niemand, der sie beschützt und sie liebt den Prinzen, den sie als Kind gesehen. Daraus wird ihr nur Leid erwachsen."

Am nächsten Morgen war das Mädchen verschwunden und die Großmutter war todt: im Garten blühte und duftete eine weiße Rose.

II.

Eine glänzende Reiterschaar sprengt dahin, im goldenen Junimorgenlicht; voran der Prinz. Er ist zum Ritter geworden, herrlich und muthig wie keiner; aber die Liebe ist ihm fremd geblieben; er hat noch nicht geliebt und glaubt daher auch nicht an die Liebe der Anderen.

Da kommt die Schaar an die Hecke des verlassenen Bauernhauses und der Prinz hält plötzlich seinen Rappen an, daß er jäh aufbäumt. Ein Etwas ergreift das Herz des Prinzen, umfängt ihn, berauscht ihn. „Welch' süßer Duft," spricht er leise und er beugt sich tief herab vom Pferde und streckt die Hand nach der weißen Rose aus, aber er bricht sie nicht ab — er beugt sich nur tiefer und ein heißer Kuß brennt im Herzen der Rose. Dann sprengt er davon; ihm ist, als wäre ein Traum seiner Kindheit in ihm wieder erwacht und doch kann er sich nicht besinnen, was es gewesen sei. „Nicht für meine stolze, kalte Braut werd' ich sie pflücken!" sagt er vor sich hin. — Durch den Rosenstrauch ging ein Beben und inmitten der weißen Blätter der Rose war ein zarter, rosenrother Schein wie ein Erröthen. Sie neigte sich und der Sturm trug Blätter und Samen fort, fort, fort — bis zum Königsschloß.

III.

Ein Jahr ist seither dahin; der Prinz ist König geworden, er hat die ihm von seinem Volk erwählte Braut als Gattin heimgeführt. Aber glücklich sind die Beiden nicht miteinander. Ja, *sie* ist stolz und kalt, wenn sie vor ihren Gatten tritt und *ihn* überkommt es eiskalt, wenn er sie sieht, als hätte er ein Unrecht begangen — und doch hat er immer geglaubt, das Rechte zu thun. So wird der frohe Prinz ein ernster, verschlossener Mann, der seine liebsten Stunden einsam in seinem Gemach, in tiefes Sinnen verloren, zubringt. An seinem Fenster rankt sich ein Rosenstrauch empor und eine weiße Rose haucht

Digitized by Google

ihren süßen Duft zu ihm hinein. Der Sturm hat den Blüthenstaub der weißen Rose vor Jahr und Tag an diese Stelle getragen und nun ist sie hier wieder erblüht. Den jungen König versetzt ihr Duft in eine seltsame Stimmung; ihm ist's wie eine Ahnung kommenden Glückes, wie er sie von jeher in sich getragen und die in diesen duftumhauchten Träumen nur immer mächtiger wurde. Da, eines Abends, sitzt er am Fenster und denkt an den nächsten Tag, der ihn an der Spitze seines Heeres dem Feinde gegenüber sehen soll. Und wie er so denkt an Kampf, Gefahr und Sieg und sich den Jubel seines Volkes ausmalt, wenn er als Sieger heimkehrt, da denkt er auch an jenes eine Herz, das vielleicht auch dann nicht heiß und freudig an dem seinen schlagen werde und es überkommt ihn ein namenloses Weh. Die sorgenschwere Stirn sinkt auf den Arm, der am Simse ruht und er schläft ein im Rosenduft.

Auf dem Kies vor dem Fenster rauscht ein seidenes Frauengewand, ertönt ein Schritt. Durch die Rosenblätter geht ein Beben, wie von innerem Kampf — „jetzt oder nie!" — — —

Der Königin duftete es süß, verlockend, unwiderstehlich entgegen, und immer näher tritt sie dem Fenster, dem schlafenden Gatten, immer mehr in den Zauberkreis des Rosenduftes. Und ihr Herz, das zu Eis erstarrt war, beginnt zu schmelzen — die Rose duftet immer süßer, berauschender und in der Seele der Königin wird etwas rege, das in Schlaf gelegen. Sie blickt zurück in die Vergangenheit und sieht, wie sie ihre Liebe zu dem ritterlichen Prinzen gewaltsam in sich erstickt, weil er ihr nicht so liebend genaht war, wie sie sich's geträumt. Und nun soll er fort in den Krieg, vielleicht in den Tod — und sie hat ihn noch nie so von ganzer Seele geküßt! Sie streckt die Hände nach dem Haupte des Schlafenden und ihre Lippen brennen auf seiner Stirne. Da schlingen sich auch schon zwei kräftige Arme um die Erbebende und drücken sie stürmisch an ein stürmisch Herz.

Noch einmal umweht Beide süß und süßer der Rosenduft, wie mit letzter Kraft einer entfliehenden Seele; die Rosenblätter flattern auf Beide hernieder und auf zum Himmel flieht eine lichte Gestalt, erlöst nach Kampf und Entsagung! — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach Jahren hat die blasse Rose, mit dem rosigen Glühen im Herzen, wieder geblüht im Garten von Malmaison.

Digitized by Google

Gedichte

von

Gottfried v. Leinburg.

Der Friedhof im Gebirge.

(Aus dem epischen Gedicht: „Der Abt von Heisterbach.“)

Der Tag war schwül, der Greis ist müd'
Vom langen Geh'n und Wandern,
Das Spätroth ist im Wald erglüht
Von einem Stamm zum andern.

Ein Friedhof am Gebirge hängt
Ihm plötzlich da zu Füßen,
D'rin zwischen Rosen, dichtgedrängt,
Ihn Grüft' und Gräber grüßen.

Ein Saatgefild' des Todes ist's,
Mit Kreuzen statt der Halme;
Du, grünes Haar der Weiden, bist's,
Was d'rüber schwankt als Palme.

Gleich einer Wirthin, die sich sehnt
Nach Wanderern am Wege,
Steht still die Holzthür angelehnt
Am Hagedorngehege.

Er folgt dem Pfad und tritt hinein,
Und sitzt im Grase nieder;
Ihn stützt das graue Felsgestein,
Ihm Kühle weht der Flieder.

Digitized by Google

„O still nun, Welt, von Gram so voll,
So voll von bitt'ren Klagen!
An dieses Eilands Küste soll
Dein wildes Meer nicht schlagen.

Da blüht des Friedens Paradies,
Das einzige der Erde,
D'raus keinen je der Schmerz verstieß
Mit zürnender Geberde.

Da ruht des Herzens müde Kraft
Und seine Stürme schlafen;
Das Capersschiff der Leidenschaft
Schläft da im letzten Hafen.

O Kind! Gleich jenem Blüthenglanz,
Geknickt von tück'schen Reifen,
Wird früher Tod vom Menschheitskranz
Auch Deine Blume streifen.

O Jüngling! Deine Sehnsucht loht
Nach fernen gold'nen Zielen; —
Bald werden Nebelwind und Tod
Mit Deinen Kränzen spielen.

O Mann! Dich riß der Tod heraus
Aus deinem Glück und Streben: —
Die Säulen Deines Tempelbau's
Sind Trümmer wie Dein Leben.

O Greis! den hell am Grabesthor
Das Abendroth noch kränzte,
Dich nahm der Tod hinweg, bevor
Der nächste Morgen glänzte."

Schön Synöves Klage.

Gedicht von Björnstjerne Björnson, aus dem Norwegischen übersetzt von Gottfried v. Leinburg.

O wie war es so schön, mit Dir durch's Grün
Im kindlichen Reigen zu schweben! —
Da dacht' ich wohl still mit wonn'gem Erglühn,
So würden wir tanzen durch's Leben.

Digitized by Google

Da dacht' ich, so würden wir stillbeglückt
Wohl tanzen einmal durch die Aue,
Hinauf zu dem Haus, mit Kränzen geschmückt,
In's Kirchlein hinunter zur Traue.

Oft saß ich indeß am einsamen Steg
Und zählte die Tage und Stunden: —
Ach, der Wald ist dunkel, da hast Du den Weg,
Den Weg zu mir nicht mehr gefunden.

Digitized by Google

Von Berg und Flur.

Gedichte

von

Josef Vollhammer.

Die Sängerin.

Durch einen Hohlweg ging ich einsam
An einem Frühlingstag;
Da hielt ich an, weil mir zu Füßen
Ein Häuflein Federn lag.

Es waren Federn einer Amsel,
Ich kannte sie genau;
Die Amsel hatt' ein wilder Falke
Verzehrt beim Morgengrau.

Der Falke, der nur mühsam pfeifen,
Doch nimmer singen kann,
Er war es, der die holde Säng'rin
Zum Opfer sich gewann.

Die Falken sind des Sängers Feinde,
Und wer ein Lied erdacht,
Das stolz erklingt aus freiem Herzen,
Er denk' an ihre Macht.

Digitized by Google

Alpenröslein.

Willst Du das Alpenröslein
In Deinem Garten hegen,
Es spottet aller Sorge,
Dir hilft kein emsig Pflegen.

Es blüh'n auch nicht Oliven
Auf Matten hoher Almen
Und nur im tiefen Süden
Erheben sich die Palmen.

Das Schönste, was die Menschheit
Aus Künstlers Hand empfangen,
Es trägt die Spur der Heimat,
D'raus er hervorgegangen!

Gentiana acaulis.

Die große blaue Blume
Auf grüner Alpenau
Ist mir ein Bild der Sehnsucht
Bei frischem Morgenthau.

Da steht sie noch geschlossen,
Und wartet auf das Licht,
Das durch die weißen Nebel
In hellen Strahlen bricht.

Nun hat sie sich entfaltet; —
Durch ihres Kelches Rund
Schau' wie zu einer Seele
Ich auf der Blüthe Grund.

Zeitlose.

Du Herbstesbotin auf den grünen Triften,
Willst Du die Lust des Sommers uns vergiften?
Zeitlose nennt man Dich, weil nicht vereint
Mit andern Blumen Deine schlanke Blüthe
Erst an des Sommers Ausgang uns erscheint.
Und doch, es zieht uns wärmend zu Gemüthe,
Es ist ein Trost für jedes Menschen Denken,
Daß unsre hehre Mutter, die Natur,
So spät noch will mit Blüthen uns beschenken,
So sei gegrüßt, du Blümlein auf der Flur!

Digitized by Google

Orientalische Sagen.

Aus der türkischen Sammlung Hümajun Nahmé.

Uebertragen

von

Soubhy Bey.

Manssur Schah und seine beiden Söhne.

An der Grenze Arabiens liegt die Stadt Haleb, einst der Sitz eines mächtigen Königreiches, das von dem weisen, gerechten, viel erfahrenen Könige Manssur Schah beherrscht wurde. Dieser edle Regent besaß zwei junge Söhne, die sehr stolz und verschwenderisch waren. Sie brachten ihre Zeit mit Trinkgelagen zu und manchen Tag verspielten sie ein kleines Vermögen. In ihrem Leichtsinn dachten sie gar nicht daran, daß dieses prasserische Leben einmal ein Ende nehmen müsse.

Mit Bangen sah der König der Zukunft seiner Söhne entgegen; denn obwohl er große Schätze und Kostbarkeiten besaß, sagte ihm doch sein Verstand, daß nach seinem Tode die mühsam erworbenen Reichthümer durch seine Kinder bald vergeudet werden würden.

In der Umgebung der Stadt lebte ein frommer Eremit, der vom Könige wegen seiner Frömmigkeit sehr geschätzt wurde; diesem heiligen Manne schenkte er unbegrenztes Vertrauen, so daß er heimlich, ohne daß Jemand es merkte, viele seiner Schätze in die Hütte des Eremiten brachte und dort vergrub; er ließ den Eremiten beim Barte

Digitized by Google

des Propheten schwören, nach seinem Tode seinen Söhnen, wenn diese durch ihre Verschwendung gänzlich verarmt sein würden, diesen Schatz zu übergeben; denn er meinte, sie würden dann hoffentlich durch das Unglück vernünftiger geworden sein, aus ihrem Taumel erwachen und weise ihr unverhofftes Glück benützen und ihn nach seinem Tode noch segnen.

In seinem Palaste zeigte er den Söhnen eine schwere eisenbeschlagene Thür und sagte, daß in diesem Raume seine ganzen Reichthümer aufgespeichert seien, und wenn er gestorben sei, es ihnen freistünde, zu nehmen, was ihnen beliebte, sobald sie sich in Noth befänden.

Kurze Zeit darauf starb der König. Es folgte ihm bald der Eremit in's Grab; da dieser von dem vergrabenen Schatze Niemandem Mittheilung gemacht hatte, blieb derselbe unberührt.

Nach dem Tode des Königs wollte jeder der Prinzen den Thron besteigen und es entbrannte ein erbitterter Kampf um denselben. Der Aeltere behauptete schließlich das Feld, ließ sich als König ausrufen und verbannte seinen jüngeren Bruder vom Hofe.

Als dieser, vom Unglück verfolgt, in Noth und Elend gerieth, dachte er: „Wenn man eine Sache, die einmal einen unglücklichen Ausgang genommen, neuerdings anfaßt, bringt es wohl keinen größeren Nutzen, als das erstemal. Da ich nun alle Hoffnung auf den Thron meines Vaters aufgeben muß, ist es am besten, wenn ich von nun an ein genügsames, bescheidenes und beschauliches Leben führe; ich will Derwisch werden und mich vollständig dem Dienste des Herrn weihen."

Mit diesem festen Vorsatze verließ er die Stadt; es fiel ihm ein, daß im Walde ein frommer Eremit lebe, mit dem sein verstorbener Vater befreundet war; diesen wollte er nun aufsuchen und ihn bitten, ihm in seiner Hütte Zuflucht zu gewähren; bei ihm wollte er bis an sein Lebensende bleiben.

Von Bauersleuten erfuhr er, daß der Eremit schon längst gestorben und begraben sei; traurig setzte er seinen Weg zu der nun unbewohnten Hütte fort und blieb daselbst. Er benützte auch gleich seinem Vorgänger das Wasser, welches sich in einer tiefen Cisterne neben der Hütte befand; das Geräusch des zulaufenden Wassers war immer hörbar und eines Tages, als es verstummte, ließ der Prinz den Eimer hinab, der sich nicht mehr mit Wasser füllte; neugierig

Digitized by Google

blickte er in die Tiefe und sah die Cisterne leer. Er wollte sie wieder in Stand setzen, da man ohne Wasser nicht leben kann, und stieg deshalb hinunter.

Unten angelangt, forschte er aufmerksam nach der Ursache der Störung und sah, daß das Wasser nur sehr spärlich auf einem Umwege zufloß; währenddem er eine Zeit lang grub, stieß er plötzlich auf den Schatz.

Als er die Reichthümer gefunden hatte, dankte er Gott in heißem Gebete für seine Güte und dachte: „Nun bin ich reich, aber ich werde mich hüten, mein verschwenderisches Leben wieder zu beginnen. Genügsam und bescheiden setze ich mein Gott wohlgefälliges Leben fort." Standhaft ging er daran, seinen Entschluß auszuführen.

Der junge König indessen setzte seinen bisherigen leichtsinnigen Lebenswandel fort; er kümmerte sich nicht darum, sein Volk zu beglücken, seine größte Sorge war, mit welch' tollen Vergnügungen er den nächsten Tag verbringen werde; wegen des Geldes war er auch ganz unbekümmert, glaubte er doch die Schatzkammer seines königlichen Vaters vollgefüllt, und er lebte fort in Saus und Braus. An seinen Bruder dachte er gar nicht mehr.

Unverhofft wurde sein Königreich von einem mächtigen Feinde angegriffen und als er sah, daß er aller Mittel entblößt und sein Heer ungenügend bewaffnet sei, so daß er den zahlreichen Gegnern nicht Widerstand leisten könnte, beeilte er sich, die Thür der Schatzkammer öffnen zu lassen, doch zu seinem größten Entsetzen stand er vor einem leeren Raume; alles Suchen war vergebens, das Gemach war und blieb leer.

Da er sich nun seiner letzten Hoffnung beraubt sah, blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Krieger zusammenzurufen und dem gefährlichen Feinde schlecht gerüstet entgegen zu gehen. Es entbrannte ein blutiger Kampf zwischen den beiden Gegnern; mitten im Kampfe fiel der König, von einem feindlichen Pfeile durchbohrt, todt zu Boden; der feindliche Herrscher wurde von einem Schwertstreiche getödtet.

Die beiden Heere glichen einem Körper ohne Kopf und stellten den Kampf ein. Da beide Theile ihren König verloren hatten, einigten sich die Führer dahin, daß beide Reiche sich einen würdigen Herrscher erwählen sollten, der über beide regiere; zuletzt wurde beschlossen, den

Digitized by Google

jungen Prinzen, der bereits durch seine Frömmigkeit allenthalben bekannt war, zum Könige zu wählen.

Er wurde inständigst gebeten, den Thron seines Vaters zu besteigen, und beide Völker liebten ihn, da er das Ebenbild seines edlen Vaters war. So hatte er durch weise Einkehr in sich und seine Besserung sich und sein Land glücklich gemacht.

Der Derwisch und die Räuber.*

Ein armer, gutherziger und frommer Derwisch, Namens Danadyl (kluges Herz), befand sich auf der Wallfahrtsreise nach Mekka. In der Wüste wurde er von Räubern überfallen, welche bei ihm eine große Summe Geldes vermutheten und ihn tödten wollten.

Als Danadyl die Absicht der Mordgesellen merkte, sprach er zu ihnen: „Ich bin ein armer Mann, der kaum genug Geld hat, um nach Mekka zu gelangen; wenn Euch das genügt, dann nehmt meine geringen Habseligkeiten, nur laßt mich frei, damit es mir gelinge, wenn auch mit Mühe, den heiligen Ort, nach dem ich mich so sehr sehne, zu betreten."

Aber die gefühllosen Räuber wagten nicht ihn ziehen zu lassen, damit er sie nicht verrathen könne; schon wurde ein Dolch über ihm gezückt, ihm den Todesstoß zu versetzen.

Der arme Derwisch blickte verzweiflungsvoll um sich, von jedem Grashalme Rettung erflehend. In der Entfernung sahen seine angsterfüllten Blicke einen Schwarm Raben hoch in den Lüften fliegen; er rief ihnen zu: „Ich bin hilflos diesen grausamen Männern preisgegeben, sie wollen mich ermorden, ich habe keinen anderen Zeugen dieser Unthat als Gott; ich beschwöre euch, rächt mich nach meinem Tode an diesen schrecklichen Menschen."

Die Räuber lachten und spotteten über ihn und fragten ihn nach seinem Namen.

„Danadyl ist mein Name," sprach er.

* Diese Sage erinnert auffallend an Schillers Gedicht: „Die Kraniche des Ibycus". Dieselbe stammt aus dem Alterthum und wird bei Suidas und Plutarch erwähnt. Da die Sammlung „Hümajun Nahmé", nach Angabe des obgenannten Übersetzers orientalische Sagen enthält, die in den verschiedensten Zeitepochen entstanden sind, so läßt sich schwer feststellen, ob der Ursprung der „Kraniche des Ibycus" im römisch-griechischen oder im Sagenkreise des Orients vielleicht in Persien) zu suchen ist. Die beiderseitige Verwandtschaft erscheint unverkennbar.

Digitized by Google

„Dieser Name entspricht nicht seinem Träger," lachten die Räuber, „weißt Du denn nicht, daß die Vögel Deine Ansprache nicht verstehen konnten? Dein Benehmen hat uns ganz klar gezeigt, daß Du ein dummer, unwissender Mensch bist. Einen solchen Thor, wie Du einer bist, aus der Welt zu schaffen, ist keine Sünde." Und sie tödteten ihn in der That.

Nach einiger Zeit fand man den Ermordeten und bald darauf sprach man in Damaskus von nichts Anderem, als von dem armen, erschlagenen Derwisch, der sich wegen seiner Frömmigkeit überall großer Beliebtheit erfreut hatte, und es wurde eifrig nach den Mördern geforscht; aber vergebens, nicht die leiseste Spur deutete darauf hin, wer das Verbrechen begangen habe.

Nach längerer Zeit wurde das Beiramfest gefeiert und viele Mohammedaner hatten sich auf dem großen Platze vor der Moschee eingefunden, ihr Morgengebet zu verrichten, darunter auch die Räuber; auf einmal wurden diese von einem Schwarm Raben umkreist, welche unter lautem, unaufhörlichem Gekrächze fortwährend über den Häuptern der Uebelthäter herumflogen, so daß alle in der Andacht gestört wurden.

Einer der Räuber zeigte sich über das Treiben der Raben höchlichst erstaunt und sagte spöttisch zu seinen Kameraden: „Es scheint mir, daß diese Vögel nun wirklich den Tod Danadyl's rächen wollen."

Zufällig vernahm einer der Nächststehenden diese Worte und ließ sogleich die Räuber verhaften; nachdem sie einem strengen Verhör unterzogen worden waren, gestanden sie die Blutthat ein und mußten am Galgen dafür büßen.

Der Rabe, die Maus, die Schildkröte und das Reh.

Ein Rabe, eine Maus und eine Schildkröte lebten zusammen an einem Bache in großer Freundschaft. Als die drei Freunde sich eines Tages miteinander unterhielten, sahen sie ein Reh mit Blitzesschnelle auf sie zukommen; das Reh erblickend, fürchteten sie, daß auch ein Jäger nachkommen werde und die Schildkröte tauchte in's Wasser, die Maus versteckte sich in ihrem Loche und der Rabe flog auf einen

Digitized by Google

Baum. Das Reh gelangte ans Ufer und blieb zitternd und furchtsam stehen. Als der Rabe sah, daß von keiner Seite Gefahr drohe, rief er die Schildkröte herbei; und eilends kam auch die Maus.

Die Schildkröte bemerkte, daß das Reh wie versteinert stehen blieb und ins Wasser blickte, ohne davon zu trinken.

„Wenn Du durstig bist, so trinke und fürchte Dich nicht," sprach die Schildkröte.

Als das Reh sah, daß es eine Bekannte vor sich habe, grüßte es.

Die Schildkröte fragte: „Wo warst Du so lange? Warum habe ich nicht das Vergnügen gehabt, Dich zu sehen?"

„Ich lebe schon seit längerer Zeit sorglos in dieser Gegend, weder eine Schlinge, noch den Pfeil des Jägers fürchtend; als ich aber heute einen alten Mann sah, der mit Pfeil und Bogen auf der Lauer lag, war ich geängstigt und um der Gefahr zu entrinnen, habe ich mich hierher geflüchtet."

„Beruhige Dich, hier bist Du sicher; hierher kann kein Jäger kommen und wenn Du wohlgeborgen dableiben willst, wollen wir Dich in unseren Kreis aufnehmen und sorglos und vergnügt zusammen leben. Man sagt: Je mehr Freunde beisammen sind, desto mehr Unterhaltung und Freude genießt man." Aehnliches sprachen der Rabe und die Maus, so daß das Reh fand, es sei in eine ganz liebenswürdige Gesellschaft gerathen, wo sich's angenehm verweilen ließe. Die Freunde riethen ihm aber, es möge sich nicht weit von dieser Gegend entfernen; ein Rath, den es befolgte. So lebten sie miteinander glücklich und im Frieden.

Eines Tages, als der Rabe, die Maus und die Schildkröte wie gewöhnlich beisammen standen, fiel ihnen auf, daß das Reh besonders lange ausbleibe; nach längerem Warten suchten sie es überall, ohne es zu finden. Darüber waren sie sehr traurig; die Maus und die Schildkröte baten den Raben fortzufliegen und die Spur des Freundes zu suchen, wozu er sich sogleich auf den Weg machte. Zu seinem Entsetzen sah er das Reh in einer Schlinge gefangen und flog eiligst zurück, um von dem Unglück zu berichten.

Die Schildkröte sprach nun zur Maus: „Die schwierige Aufgabe, das arme Reh zu befreien, kann nur durch Deinen Eifer gelöst werden."

Digitized by Google

Da führte der Rabe die Maus zum Reh und diese fing an, mit ihren spitzigen Zähnchen die Schlinge zu zerbeißen. Während die Maus noch damit beschäftigt war, kam die Schildkröte herangekrochen und sprach ihr Beileid aus, war aber ungehalten, daß das Reh sich leichtsinniger Weise so weit entfernt hatte.

Da erwiderte das Reh: „Liebe Freundin! Dein Erscheinen hier ist weit gefährlicher als die Lage, in der ich mich jetzt befinde; wenn der Jäger plötzlich kommt, wird die Maus meine Schlinge schon durchbissen haben und ich kann mich dann durch schleunige Flucht retten. Der Rabe kann davonfliegen und die Maus kann in ein Loch schlüpfen; aber Du kannst weder fliegen, noch dableiben und dem Jäger Widerstand leisten. Statt herzukommen, wäre es für Dich viel besser gewesen, uns zu Hause zu erwarten."

„Ich war um Dich besorgt," sagte die Schildkröte, „und konnte unmöglich ruhig überlegen. Das Verlangen, Dich wiederzusehen, hat mich hieher getrieben und darum ist meine unüberlegte Handlungsweise zu entschuldigen. Sei unbesorgt, mit Hilfe der Maus wirst Du befreit werden und da der Jäger noch nicht da ist, werden wir Alle glücklich nach Hause kommen. Wie froh bin ich, Deinen Körper unverletzt zu finden."

In diesem Augenblicke sah man in der Entfernung den Jäger herannahen; die Maus hatte schon die Schlinge durchbissen, das Reh hatte die Freiheit gewonnen und war entflohen; der Rabe flog fort und die Maus versteckte sich in einem Loche; nur die Schildkröte blieb auf dem Platze zurück. Als der Jäger kam und die Schlinge zerrissen fand, war er erstaunt, und nachdenklich an den Nägeln kauend, fragte er sich: „Wer konnte nur die feste Schlinge zerbeißen und dem Reh helfen?"

Da erblickte er die Schildkröte und obwohl dieses Thier keinen Ersatz für das Reh bot und an dessen Flucht ganz unschuldig war, nahm er die Schildkröte, steckte sie in seine Jagdtasche und ging heimwärts.

Als er fort war, kehrten die drei Flüchtlinge zurück und fanden die Schildkröte nicht mehr; sie errieten sofort, daß sie gefangen worden und waren darüber sehr betrübt; unverzüglich hielten sie Rath, was zu ihrer Befreiung zu thun wäre. Die Maus sagte: „In Augenblicken der Noth läßt sich die wahre Freundschaft am besten

Digitized by Google

beweisen; ich habe eine Idee, um die Schildkröte zu befreien. Das Reh soll an dem Jäger vorübergehen und sich verwundet stellen; der Rabe soll auf dasselbe zufliegen und so thun, als wollte er ihm die Augen aushacken. Wenn der Jäger das Reh sieht, wird ihn große Lust anwandeln, es zu fangen, und er wird alles zurücklassen, um seiner habhaft zu werden. Sobald er sich dem Reh nähert, mag es sich hinkend stellen, ohne sich jedoch zu weit von ihm zu entfernen, damit er noch immer Hoffnung habe, es zu fangen. So mag es den Jäger eine Stunde lang hinziehen und aufhalten, bis ich die Schildkröte befreien und nach Hause bringen kann."

Die Beiden klatschten Beifall und gingen daran, den Plan auszuführen. Als der Jäger das Reh und den Raben sah, ließ er wirklich alles im Stich und die Maus zerbiß die Tasche, befreite die Schildkröte und brachte sie nach Hause.

Nach einiger Zeit fruchtloser Bemühung gab der Jäger die Hoffnung auf, des Rehes habhaft zu werden und kehrte zu seinen Sachen zurück; als er dahin kam, fand er seine abgelegte Jagdtasche zerrissen und vermißte die Schildkröte; er durchsuchte alles, ohne sie zu finden. Außer sich vor Erstaunen, dachte er: „Was ich heute Sonderbares erlebt habe, ist gewiß noch keinem widerfahren. Zuerst fand ich die Schlinge des Rehes zerrissen, dann stellte sich dieses verwundet und der Rabe that, als wolle er ihm die Augen aushacken endlich hat die Schildkröte die Jagdtasche zerrissen und ist entflohen. Was kann das Alles bedeuten?"

Von Angst erfüllt, sagte er zitternd: „Ich glaube, hier ist ein Ort, wo Gespenster hausen." Und in der Absicht, nicht mehr wieder zukommen, ging er fort.

Seither leben die treuen Freunde miteinander ganz unbehelligt.

Digitized by Google

Gedichte

von

Franz Freiherrn v. Schrenk.

Ohne Poesie.

Alle Poesie uns rauben,
Hieße jeden Halt uns nehmen,
Der Begeist'rung Flügel lähmen,
Die gedeiht, nur, wo wir glauben;

Wo wir unsern Idealen
Freudig uns're Kräfte weihen,
Ob uns auch Gefahren dräuen,
Ob mit Herzblut wir's bezahlen;

Alle Poesie uns rauben
Hieß' der Blüthen, die wir pflegen,
Die ein Schmuck auf unsern Wegen,
Uns für allezeit berauben;

Hieß' uns bannen in die Wüste,
Wo kein Grün das Aug' ergötzet,
Wo kein Thau die Schläfe netzet,
Ging die Sonne auch zur Rüste;

Wo kein Bächlein, keine Quelle
Uns ersehnte Labung spendet,
Bis das Dasein freudlos endet
An des Grabes düst'rer Schwelle.

Digitized by Google

Die gepflückte Rose.

Als man die Rose vom Strauche brach,
Die schönste, die rings zu finden,
Da sahen die Schwestern der Scheidenden nach
Und wollten mit Neid es empfinden.

Denn stolzer leuchtet und duftet sie jetzt
Am Gürtelband einer Holden,
Wohl schien, in so hohe Ehren versetzt,
Die Zukunft ihr wonnig und golden.

Wohl mochte die Schwestern, die niemand gewählt,
Sie stille im Herzen beklagen,
Sie ahnt nicht, daß ihre Stunden gezählt,
Daß bald ihre letzte geschlagen.

Denn eh' noch der kommende Morgen erstand,
Da war sie entblättert für immer,
Die Schwestern aber im grünen Land
Die prangen voll rosigem Schimmer.

Gereimte Gedanken.

So Mancher würde viel darum geben,
Könnt' er sein Leben von vorne beginnen,
Doch ist's die Frage: was möcht' er gewinnen?
— Vielleicht nur ein zweites verfehltes Leben.

Weisheitssprüche ohne Ende
Gab es schon zu allen Zeiten,
Füllen dickbeleibte Bände,
Edle Sitte zu verbreiten.

Aber Menschen, die mit Strenge
Regelten darnach ihr Leben,
Hat's nur eine kleine Menge
Bis zum heut'gen Tag gegeben.

Fehlt Dir zum hohen Flug des Aares stolz Gefieder,
Verzage nicht darob, gebrauche doch die Schwingen,
Des Waldes Sänger, die nicht zu den Wolken dringen,
Sie sind uns dennoch werth durch ihre süßen Lieder.

Digitized by Google

Im Quarnero.

Ballade

von

Wilhelm du Nord.

Das ist der schwarze Sturm der Alten,
Wie Plinius ihn einstens sah,
Der mit erschütternden Gewalten
Hervorbricht aus des Karstes Spalten,
Durchtobt das Meer von Hadria.

Wie damals zu den Dioskuren
Das Schiffervolk um Rettung rief,
Wenn nieder von Illyriens Fluren
Die wilden Stöße schmetternd fuhren,
Das Grab sich höhlte weit und tief:

So bei des Borasturmes Grauen
Der kühnste Seemann heute fleht
Um Schutz zu unsr'er lieben Frauen,
Zu der in kindlichem Vertrauen
Sich hebt sein brünstig Stoßgebet.

Denn wenn die Elemente grollen,
Das Luftmeer mit der Salzflut ringt,
Die Blitze prasseln, Donner rollen,
Geheul, Gebraus, Gedröhne tollen,
Kein Feind den andern doch bezwingt:

Digitized by Google

Dann muß die Hoffnung sich erschließen
Auf überird'scher Güte Macht,
Der fromme Wunderglaube sprießen
Und Balsam in das Herz ergießen,
Das schaudernd blickt in Todesnacht.

So fleht auch Marco zur Madonne,
Denn in Gefahr weiß er sein Kind,
Das, seiner Augen süße Wonne,
Des nah'nden Alters warme Sonne,
Nun einsam kämpft mit Wog' und Wind

Hieß er nicht selbst das Segel hissen
Zur Inselfahrt den einz'gen Sohn,
Der stets so freudig dienstbeflissen?
Gemartert von Gewissensbissen
Nun wähnt er ihn verloren schon.

Als er den Knaben ausgesendet,
War leicht gekräuselt nur die Bahn;
Der Himmel hat ihn wohl verblendet,
Daß er vergaß, Nordost gewendet
Schwillt leicht die Brise zum Orkan.

Nun späht er von der Landungsbrücke
Hinaus ins Meer ohn' Unterlaß,
Ob trotz der Wasserberge Tücke
Des Sohnes Kahn zu seh'n ihm glücke;
Doch ist sein scharfes Auge naß.

Dem armen Manne Trost zu geben
An ihn das treue Weib sich schmiegt,
Zu Kraft und Muth will ihn erheben
Ihr sanftes Wort; doch fühlt sie beben
Das eig'ne Herz, ihr Athem fliegt.

Da sieht sie plötzlich auf den Zügen
Des Gatten einen Freudenstrahl.
Kann diesmal ihn sein Auge trügen
Und nur ein Scheinbild ihn belügen
In seiner Vatersorge Qual?

Digitized by Google

Nein, nein! Dort in dem Schaum der Wogen
Erſcheint, taucht unter, wieder auf
Ein Boot, das pfeilſchnell kommt geflogen.
„Er iſt's!“ Es ſchallt zum Himmelsbogen
Des Vaters Jubelruf hinauf.

* * *

„Bald iſt er in unſern Armen,
Landwärts reißt der Sturm ſein Boot,
Wird an unſ'rer Lieb' erwarmen.
Dank der Jungfrau! Voll Erbarmen
Hilft ſie uns in ſchwerer Noth!“ —

Marco ſpricht's zu ſeinem Weibe:
„Eile an den Herd zurück,
Daß er nicht an Seel' und Leibe
Lange ohne Labung bleibe,
Krankheit uns nicht droh' im Glück!“ —

Schon zum Geh'n iſt ſie gewendet,
Nur noch einen Sehnſuchtsblick
Nach dem Sohn hinaus ſie ſendet.
Aber — iſt ihr Aug' geblendet —
Hält ſein Opfer das Geſchick?

Eben, wie geſchnellt vom Bogen,
Zu der Küſte ſtracks heran
Kam er vor dem Wind geflogen;
Jetzund wirbelt auf den Wogen
Wie ein Kreiſel hin der Kahn.

Angſtſchweiß tritt ihr aus den Poren
Und es ſträubt ſich ihr das Haar.
„Iſt ſein Steuer denn verloren?
Hätt' ich ihn doch nie geboren,
Der mir Glück und Segen war!“

Mit verzweifelndem Gewimmer
Blickt ſie auf zu ihrem Mann.
„Fürchteſt Du, wir ſeh'n ihn nimmer,
Schwindet jeder Hoffnungsſchimmer,
Daß ſich Beppo retten kann?“

Digitized by Google

Starr doch bleiben Marco's Züge,
Seinem Mund entſchwebt kein Ton;
Scheint es, daß er ſtumm ſich füge?
Nein, ſein Auge flammt, als trüge
Seine Seel' es hin zum Sohn.

Plötzlich wie berührt durch Feuer
Fährt er auf: „So muß es ſein!
Ja, gebrochen iſt ſein Steuer
Und ich wär' ein Ungeheuer,
Setzt' ich nicht mein Leben ein!

Heil'ge Jungfrau, Süße, Reine,
Bitt' für uns vor Gottes Thron!
Mitleid fühlen müßten Steine;
Noch im Tode preiſ' ich Deine
Gnade, ſterb' ich für den Sohn!"

„Laß' das Wagniß ohne Gleichen,"
Ruft die Frau in Seelenpein;
„Nimmer kannſt Du ihn erreichen
Sohn und Vater nur als Leichen
Spült die Morgenflut herein."

Krampfhaft hängt ſie ihm am Leibe,
Schluchzt und bittet flehentlich:
„Theurer Marco, bleib', o bleibe,
Theil' den Schmerz mit Deinem Weibe!
Doch er ſchüttelt ſie von ſich.

Schon zum Uferſaume ſpringt er
Feſt entſchloſſen: — ſtößt ein Boot
In die Flut, — hinein ſich ſchwingt er,
Kühn dann durch die Brandung dringt er,
Deren Donner warnt und droht.

Doch die ärmſte jetzt der Frauen
Fühlt, wie ihre Kraft verſiegt,
Wendet ab das Haupt mit Grauen,
Kann die Salzflut nicht mehr ſchauen,
Ueber die ihr Mann nun fliegt.

Ja, wie hin die Möve gleitet,
Die im Sturmgebrauſe fiſcht
Und wie ſie die Schwingen ſpreitet:
So ſein Ruderpaar ſich weitet,
Das er ſchlägt durch Schaum und Giſcht.

Digitized by Google

Trauernd ſtehen Dorfgenoſſen
Marco's, jeder Hoffnung bar,
Manche Thräne iſt gefloſſen; —
Doch wer feſt zum Tod entſchloſſen
Kämpft, der ſiegt oft wunderbar.

Eben rufet wie Beſchwörung
Vesperglockenton vom Thurm;
Findet heißes Fleh'n Erhörung?
Mäßigt ſich der Flut Empörung,
Heult nicht minder wild der Sturm?

Hier auch wähnen Altmatroſen,
Daß ein Wunder ſich vollbringt,
Als hindurch der Brandung Toſen
Marko zu der ſteuerloſen
Barke ſeines Sohnes dringt,

Als das Schwerſte will gelingen
Und ſie angſtvoll ſtaunend ſeh'n
Beppo in die Wellen ſpringen,
Sich hinein zum Vater ſchwingen,
Strandwärts dann die Jolle dreh'n.

Nur mit zagem Hoffnungsmuthe
Blickt jetzt Marco's Weib zur See;
Trägt auch landwärts das Geflute,
Bringt die zögernde Minute
Doch vielleicht erneutes Weh.

Aber ſieh', der kühne Retter
Siegt, ſchon iſt er nicht mehr weit.
Sind des Nachens dünne Bretter
Nur verſchmäht von Riff und Wetter,
Sind durch Liebe ſie gefeit?

Dort der Küſtenklippen Brandung
Fordert Marco's letzte Kraft;
Feſt hält ſeines Schiffchens Wandung,
Aber höchſte Zeit zur Landung
Iſt es, denn ſein Arm erſchlafft.

Herrlich hat er ausgedauert
Bis an's Ende ſeiner Bahn;
Beppo, der von Froſt durchſchauert
Machtlos in der Jolle kauert,
Ruft der Freunde Hilfe an.

Digitized by Google

Eben wieder Glocken klingen, —
Ave ſingt ihr heller Ton, —
Als zum Boot die Fiſcher ſpringen
Und auf ihren Händen bringen
Froh der Mutter Mann und Sohn.

Ihrem Gatten heiß zu danken
Eilt die Frau, ſie ſtrahlt von Glück;
Als die Arme ihn umranken
Fühlt ſie ihn erzittern, wanken, —
Todtenbleich ſinkt er zurück.

Marco's Blicke gläubig heben
Sich zum Himmel und er ſpricht:
„Freudig habe ich mein Leben
Für den Sohn dahingegeben;
Jungfrau, Dank!“ — Sein Auge bricht.

Digitized by Google

Der Kuß.

Eine Studie

von

Curt v. Zelau.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt.
Schiller.

Eigentlich gehört das Küssen zu jenen Dingen, die man lieber thut, als bespricht. Tausende fühlen sich von dem Duft der Rose angezogen, berauschen sich daran, und die poetisch Gestimmten werden die Königin der Blume im Liede preisen, besingen. Den Allerwenigsten dürfte der Gedanke kommen, die zarten Blätter, denen der süße Hauch entströmt, unter das Mikroskop zu legen oder sie chemisch zu analysiren; denn bei so scharfer Prüfung ginge der eigenartige Zauber, den die Blume auf uns ausübt, unzweifelhaft verloren. Nicht anders ist es mit dem Kusse. Eine Definition desselben würde den poetischen Hauch abstreifen, der ihn umgibt, und wäre gleichbedeutend mit einer Profanirung. Er ist so alt als die Geschichte, welche discret genug ist, nur in den seltensten Fällen von ihm zu reden, und diese süße geheime Verständigung zwischen zwei Liebenden ans Licht der Oeffentlichkeit zu ziehen; denn der durch die Bibel an den Pranger gestellte „Judaskuß" ist als das gerade Gegentheil des Liebeskusses eine häßliche Abnormität, die für alle Zeiten abschreckend wirkend, zum Glück nur wenig Wiederholungen gefunden hat. Es kennzeichnet das Christenthum als Religion der

Digitized by Google

Nächstenliebe, daß der Kuß in seiner reinsten Form sowohl in der Lebensgeschichte des Heilands, als später in der Zeit der Verfolgungen, da sich die Anhänger der neuen Lehre eng aneinander schlossen, eine wahrnehmbare Rolle spielt: als ein Symbol der Verehrung, der Hingebung, der Verbrüderung. „Grüßet euch mit dem Kusse des Friedens", so pflegte der Apostel Paulus seine Briefe zu schließen. Eine ganz andere Bedeutung gewinnt der Kuß in der griechischen Mythologie, wo das erotische Moment faßbar in den Vordergrund tritt, wie dies aus manchem Stücke der hellenischen Poesie und aus manchen Marmorbildern hervorgeht, die sich entweder im Original oder in römischer Nachbildung bis auf unsere Tage erhalten haben. Die Römer unterschieden schon durch gesonderte Bezeichnungen drei Arten von Küssen: die Basia unter Verwandten und Freunden, die Oscula der Ehrfurcht und die Suavia bei Verliebten.

Lessing erweitert diese Eintheilung in dem bekannten Gedicht „die Küsse" in den gedankenlosen Kuß, mit dem das Kind spielt, in den Modekuß des Freundes, in den wohlgemeinten Segenskuß des Vaters, in den der Schwesterliebe, in den . . . Kuß, den Lesbia mir reichet,

den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet . . .

Grillparzer und Halm haben bei ihren poetischen Classificationen des Kusses weniger das Subject, als das Object im Auge und zeigen dabei eine merkwürdige Uebereinstimmung. So heißt es in dem Gedichte „der Kuß" bei Grillparzer:

Auf die Hände küßt die Achtung,
Freundschaft auf die Stirne —
Auf die Wange Wohlgefallen,
Sel'ge Liebe auf den Mund;
Auf's geschloss'ne Aug' die Sehnsucht.
In die hohle Hand Verlangen,
Arm und Nacken die Begierde;
Alles Weit're Raserei!

Friedrich Halm verallgemeinert zu Beginn der betreffenden Stelle in „Wildfeuer" seine Anschauung in die schönen Worte:

Die Lippe küßt, wohin das Herz sich neigt;

Digitized by Google

und fährt dann in's Einzelne eingehend fort:

Ehrfurcht die Hände, Sklavendienst das Kleid,
Die Freundschaft auf die Wangen, auf die Stirne
Küßt tröstend Mitgefühl, doch auf die Lippen
Drückt Liebe ihren Kuß, wildloderndes
Verlangen auf das müd' geschloss'ne Auge,
Und Sehnsucht haucht ihn seufzend in die Luft!

Mit dem Wesen dieser beiden Eintheilungen fast vollkommen übereinstimmend, wenn auch weit entfernt an den poetischen Gehalt derselben heranzureichen, ist eine gereimte Classification des Humoristen M. G. Saphir.

Bei näherer Betrachtung der Eintheilungen zeigt sich uns der Kuß auf den Mund als die internationale, keiner Worte bedürfende Liebeserklärung und Liebesbezeugung aller Culturvölker. Er hat verschiedensprachige Liebende beglückt und vereinigt, die sich kaum durch einige Worte verständigen konnten und die, so lange bis ein jedes das Idiom des andern gelernt, auf diese stumme, süßeste der Sprachen angewiesen waren. Der Kuß auf die Hände hat schon einen mehr etiquettemäßigen und nationalen Charakter. In ersterer Hinsicht ist er an den Höfen heimisch und gilt einerseits für eine Ehrfurchtsbezeugung, anderseits für eine Gunst, welche fürstliche Frauen den hoffähigen Herren erweisen, indem sie dieselben zum Handkusse zulassen. Wenn die Redewendung „zum Handkuß kommen" gewöhnlich mehr eine üble als eine gute Bedeutung in sich schließt, so mag dies vielleicht auf einen in alter Zeit üblichen Brauch zurückgeführt werden, demzufolge der Sieger vom Besiegten den Handkuß als ein Zeichen der Unterwerfung forderte. Von den Höfen ging das Händeküssen in den allgemeinen Codex der Höflichkeit über, hat sich da jedoch allerdings nur in einem bestimmten Ländergebiete, namentlich in Oesterreich und in den slavischen Ländern Europas erhalten; während es jedoch in letzteren thatsächlich geübt wird, ward der Brauch in den deutschen Provinzen Oesterreichs, insbesondere in Wien, mit der Zeit auf die bloße Kundgebung der Absicht, die Hand zu küssen, eingeschränkt, und ist das Wienerische „Küß' d'Hand" zu einer in allen Schichten der Bevölkerung üblichen Form des Dankes, ja selbst des Grußes, namentlich bei der Verabschiedung geworden. M. G. Saphir hat für den

Digitized by Google

wirklichen — nicht den gesprochenen Handkuß — die local gefärbte, humoristische Deutung:

Ein Busserl auf d'Hand, das ist nur ein Deuter,
Ob der Mund nit sagen wird: spazieren's nur weiter!

In slavischen Ländern, Böhmen, Polen, Rußland werden thatsächlich noch allgemein die Hände geküßt, und zwar von Seite der Untergebenen nicht nur den Frauen, sondern auch Männern, und falls solche Ehrfurchtsbezeugung abgelehnt werden sollte, die Absicht sie zu leisten durch die Worte ausgedrückt: „ich küß' unterthänigst die Hände." Je weiter man in Europa nach Osten kommt, auf einer je niedrigeren Culturstufe die Bevölkerung steht, je weniger sie den Hauch der Freiheit spürt, desto unterwürfiger wird die Form des Kußes; man küßt den Fuß, den Saum des Gewandes; ja der asiatische Orientale küßt selbst den Boden zu Füßen seines Beherrschers und der fromme Moslim drückt zu seinem Gotte betend, das Antlitz in den Staub. — Damit wären wir bei der religiösen und symbolischen Bedeutung des Kußes angelangt, der namentlich in der katholischen Kirche, wie in der griechisch-unirten und nichtunirten Liturgie gebräuchlich ist.

Der vom Papste geforderte Pantoffelkuß gilt nicht dem Fuße, noch dem Pantoffel des heiligen Vaters, sondern dem auf den letzteren gestickten Kreuze; der dem Papste und den Cardinälen gezollte Handkuß dem Fischerringe St. Petri, den sie an der Hand tragen; der den katholischen Geistlichen überhaupt gezollte Handkuß soll der Ehrfurcht für die Hand des Geweihten, der das Meßopfer verrichtet, Ausdruck verleihen.

Wenn der Priester das Evangelium küßt oder es dem dem Hochamte beiwohnenden Souverän zum Kusse darreicht, so gilt der Kuß nicht dem Buche, sondern dem heiligen Worte Gottes, welches dasselbe enthält. Aehnlich verhält es sich mit dem in der römisch-katholischen, wie in der griechisch-orientalischen Kirche üblichen Küssen von Heiligenbildern und Statuen, welch' letzteres z. B. an dem Fuße der Bronzestatue St. Petri in der Petruskirche zu Rom sichtbare Spuren zurückgelassen hat, gegen welche der Marmorfuß der Christusstatue von Michelangelo in der römischen Kirche St^a. Maria sopra Minerva durch einen metallenen Schuh geschützt werden mußte. Auch der in Rußland und Polen übliche Osterkuß, der den Männern die Freiheit einräumt, Frauen und Mädchen mit den Worten „Christus ist auf-

Digitized by Google

erstanden" auf die Wange zu küssen und die Erwiderung dieses Kusses mit den Worten „Fürwahr, er ist auferstanden!" in sich schließt, dürfte in seinem Ursprunge auf einen religiösen Gebrauch zurückzuführen sein, gleich den Weihnachtsküssen der Engländer unter dem Mistelzweig.

In der Lyrik aller Zeiten und Nationen nimmt der Kuß eine hervorragende Stelle ein; vielleicht auch darum, weil sein Zauber inspirirend auf den Dichter einwirkt, und weil manches Gedicht von unvergleichlicher Schönheit dieser Inspiration seine Entstehung verdankt.

Bodenstedt drückt dies treffend durch die Verse aus:

Es wird ein jeder Kuß von Dir
Ein klingend Lied in meinem Mund.

Verschieden wie das individuelle poetische Empfinden der einzelnen Dichter ist auch der poetische Ausdruck, den ihnen die Begeisterung für den Kuß entlockt. „Der Kuß ist eine ganze Seele", sagt Matthison; Adolph Belot nennt ihn „das erste und das letzte Wort der Liebe" und nach Scheffel ist der Kuß: „Mehr als Sprache ist das stumme hohe Lied der Liebe."

Ludwig v. Dóczi nennt den Kuß in dem gleichnamigen, von poetischem Zauber erfüllten Lustspiel:

Ein reiches, reichgelohntes Schenken;
Ein Ungefähr, das kommt und sich verzehrt,
Wie wenn ein Funken in zwei Dächer fährt.

Friedrich Halm unterscheidet zwischen dem scherzhaft und ernst gemeinten Kusse:

Ein Kuß ist das, was ihr ihn schätzt;
Nichts, wenn ihr scherzt, und wenn ihr's ernst meint, alles . . .

Und Friedrich Rückert, der Dichter des „Liebesfrühling" betheuert ausdrücklich:

Ich küsse nicht zum Scherze Dich,
Ich küsse Dich aus vollem Ernst,
Und wenn Du anders küssest mich,
So bitt' ich, daß Du's besser lernst.

Derselbe Dichter nennt

Becherrand und Lippen,
Zwei Korallenklippen,
Wo auch die gescheitern
Schiffer gerne scheitern.

Digitized by Google

Anastasius Grün vergleicht dagegen die beiderseitige Berührung der Lippen mit einer „Liebesbrücke" und sagt „Küsse sind der Brückenzoll". Häufig zeigt sich in der Poesie der Vergleich der Küsse mit Siegeln; so z. B. bei Rückert, welcher der Geliebten beim Abschied, da er sie nicht unter Schloß und Riegel bringen kann, sieben Siegel anlegen möchte:

Küsse sollen Siegel sein,
Einer auf die Lippe,
Daß am Nektarkelche kein
Honigdieb mir nippe.

Die anderen sollen die Brust, den Nacken, die Wangen und die Augen verschließen bis zum nächsten Tage:

Morgen wollen wir die bösen
Sieben Siegel wieder lösen.

In Shakespeare's „Romeo und Julia" (1. Aufzug, 5. Scene) vergleicht Romeo die Lippen mit zwei Pilgern, die „den herben Druck" der Hand, mit dem er Julia begrüßt, im Kusse versüßen sollen.

Unerschöpflich zeigen sich die Dichter in metaphorischen und allegorischen Verbindungen des Kusses mit der Natur und ihrem Reiche. So küßt die Sonne mit sanften Rosenstrahlen den jungen Tag und sendet glühenden Abschiedskuß der Erde, den Seen, dem Meere; es küßt der Mond die Fluren und Ströme, er küßt die buhlerische Nacht; der Zephyr das zitternde Laub, wie die Wange, das Haar der Geliebten; die Wolken den Bergesgipfel; der Stern, der Thau, — die Blume und Gräser. „Der Mai küßt alle Rosen wach", singt Immermann; auch Tieck vergleicht den Kuß mit der Rose und Rudolf Baumbach sagt:

Gott schuf die Rosen zum Brechen,
Zum Küssen den rothen Mund.

Häufig bringt die Poesie den Kuß mit der Biene in Verbindung, die aus der Blume süßen Honig saugt; „Bienen küssen schöne Blumen", singt schon Logau. und Torquato Tasso:

In eueren süßen Küssen
Wohnt Honigseim der Bienen,
Doch auch der Bienen Stachel wohnt in ihnen; . .

Digitized by Google

mitunter vertritt aber auch der flatterhafte Schmetterling die Stelle der Biene; von beiden rührt der in Gedichten häufig wiederkehrende Ausdruck „Küsse saugen“ her, welcher sich einerseits in den süßen Hauch des Kusses verfeinert, anderseits zu dem „Küsse trinken“ verstärkt.

Lessing vergleicht den Kuß wiederholt mit der Feuerkraft des Weines. Zahllos sind die dem Kusse beigelegten Epitheta: süß, sanft, heiß, glühend, beseligend, göttlich, begeisternd ꝛc. Die Dichter sprechen von dem Weihekuß der Muse, der sie zu herrlichem Schaffen begeistert; doch finden einige, so sehr sie auch die Küsse von rosigen Lippen preisen mögen, daß Küssen und Dichten zu gleicher Zeit nicht wohl möglich sei, so Geibel:

Als der Liebsten Gruß und Kuß
Täglich neu mir blühte,
Stumm des Lebens Ueberfluß
Trug ich im Gemüthe.

Niemals wollte mir ein Lied
Ihr zum Preis gelingen;
Erst seitdem sie von mir schied,
Lehrt das Leid mich singen.

und Rückert:

Entweder Küssen oder Dichten
Am schönsten beides zugleich.

In ersterem Gedichte spricht sich die bei den meisten Poeten nachwirkende Kraft der Inspiration aus. Doch werden sich die Dichter weit mehr der Wirkung auf ihr Sein und Empfinden im Allgemeinen, als auf ihr poetisches Schaffen bewußt und bringen dieselbe in verschiedenster Weise zum Ausdrucke; Walther von der Vogelweide anerkannte diese Zauberkraft, indem er sang:

Würde mir ein Kuß zur guten Stunde
Von dem rothen Munde,
So genäs' ich aller Noth und Pein.

Heine, welcher das Thema der Küsse in seinen Gedichten mit ganz besonderer Vorliebe behandelt, sagt fast gleichlautend:

. . . Doch wenn ich küsse deinen Mund,
So werd' ich ganz und gar gesund.

Digitized by Google

Friedrich Halm ist in der Darlegung der Wirkungen des Kusses am ausführlichsten; in der bezüglichen Stelle im „Wildfeuer" heißt es:

. . . Er kühlt und glüht; er fragt und gibt Antwort;
Er heilt und er vergiftet, trennt und bindet;
Er kann versöhnen wie entzweien, kann
Vor Wonne tödten und kann Todte wecken . . .

Betty Paoli singt von der mit nichts in des Lebens Reiche zu vergleichenden Lust, die

Todesselig mich durchzittert,
Wenn dein Mund mich küßt! —
. . . Ja! Du küssest mir das Leben
Von der Lippe fort!

heißt es weiter, und befreiest die Seele von des Körpers Schranke, daß sie nur ein Gedanke reinster Liebe sei. Aus der oft vorkommenden Zusammenstellung des Kusses mit dem Weine ergibt sich naturgemäß die berauschende Wirkung des Kusses:

Deine Lippen küss' ich trunken,
Und versunken
Ist die Welt . . .

ruft Geibel in einem schönen Gedichte aus.

Bürger will

. . . Sterben in dem langen Kusse
Wollustvoller Trunkenheit.

Rückert kleidet denselben Gedanken in eine Frage:

Liebste, wenn an deinen Küssen
Ich nun eben stürbe, . . .

und beantwortet dieselbe am Schlusse des zweistrophigen Gedichtes:

. . . Die an Küssen ist gestorben,
Wird ein Kuß erwecken.

Daß die Dichter diesen Liebestod als einen süßen Rausch auffassen, ist eine Anschauung, die wir unter Anderen bei Julius Wolff im „Rattenfänger von Hameln" finden:

Versink', vergiß im Wonnerausch
Der Erde Zeit, . . .

sowie bei Robert Hamerling:

Und meine Seele zog berauscht
Ins Herz im Kusse mir —

Digitized by Google

Schon lange vorher hatte Goethe denselben Gedanken in den Elegien Ausdruck verliehen:

Welche Seligkeit ist's! Wir wechseln sichere Küsse,
Athem und Leben getrost saugen und flößen wir ein.

Aehnlich heißt es in der Braut von Korinth:

Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
. . . . . .
. . . . . .
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im andern sich bewußt.

Der Auffassung des Kusses als Liebeserklärung ohne Worte begegnen wir in einem warm empfundenen Gedichte von Theodor Storm:

Du willst es nicht in Worten sagen;
Doch legst du's brennend Mund auf Mund,
Und deiner Pulse tiefes Schlagen
Thut liebliches Geheimniß kund . . .

In Goethe's „Der neue Pausias und sein Blumenmädchen" stimmen die Liebenden darin überein, daß dem Maler wie dem Dichter der rechte Ausdruck für „Ich liebe!" fehle; da sagt das Mädchen:

Viel vermögen sie beide, doch bleibt die Sprache des Kusses,
Mit der Sprache des Blicks, nur den Verliebten geschenkt.

Hier wäre es am Platze, einige Worte über die Darstellung des Kusses in der bildenden Kunst zu sagen. So häufig derselbe den Gegenstand der Poesie bildet, so gern Wort und Sang dieses Thema anschlagen, so sorgsam scheinen demselben die Malerei und Plastik aus dem Wege zu gehen. Der Grund mag weniger in spröder, verschämter Zurückhaltung liegen, als in der Schwierigkeit, die keineswegs ästhetische Berührung der Nasen zu vermeiden, welche das Küssen gewöhnlich bedingt. Darum finden wir denn auch in den Gemälden diese Klippe dadurch umgangen, daß sich der Maler auf die Darstellung der Umarmung beschränkt und das sich küssende Liebespaar so hinzustellen weiß, daß die Gesichter einander gegenseitig decken. Doch ist uns ein classisches Gemälde erinnerlich, in welchem das Problem meisterhaft gelöst ist; wir meinen Correggio's „Jupiter

Digitized by Google

und Jo", wovon sich das Original in der kaiserlichen Gemäldesammlung zu Wien befindet. Hier hat es der Künstler verstanden, den Kuß des in schattenhaften dunklen Umrissen gehaltenen Jupiter nur anzudeuten, dagegen die berauschende, wonnevolle Wirkung desselben auf die schöne Gestalt der Jo in deren Gesichtszügen mit wunderbarer Wahrheit wiederzugeben. In der Plastik, bei welcher der Mangel des Colorits die Aufgabe noch schwerer gestaltet, hat sich Canova in seiner herrlichen Marmorgruppe „Amor und Psyche" (in der Villa Carlotta am Comosee) damit geholfen, daß er den Amor, im Begriffe die liegende Psyche zu küssen, sich über dieselbe neigen und sich ihren Lippen mit seinem Munde von seitwärts nähern läßt, ohne daß sich jedoch die Lippen beider berühren. Seitdem sich die Photographie mit Momentaufnahmen beschäftigt, ist wiederholt der Versuch gemacht worden, auch den Kuß zu photographiren, und dabei hat sich's deutlich gezeigt, wie gerechtfertigt es von ästhetischem Standpunkte erscheint, derlei naturalistische Darstellungen in der bildenden Kunst zu vermeiden.

Warum gerade der erste Kuß den mächtigsten Zauber ausübt, läßt sich vielleicht damit erklären, daß er die nur geahnte, gehoffte oder blos mit Worten gestandene Liebe durch die That bekräftigt. Von Seite des reinen Weibes ist er das erste, dem Manne seiner Wahl dargebrachte Liebesopfer, ein Symbol der vollen Hingebung:

Die Lippen, die mich so berührt,
Sind nicht mehr deine eignen;
Sie können doch, so lang du lebst,
Die meinen nicht verleugnen.

So drückt es Theodor Storm aus, während Scheffel Freude und Wehmuth beschleicht, da er des süßen (ersten) Kusses der Liebe gedenkt:

. . . Freude, daß auch
Ich ihn einstmals küssen durfte,
Wehmuth, daß er schon geküßt ist.

Denn schon in dem Goethe'schen Gedichte „Glück und Traum" heißt es:

Wie Träume flieh'n die wärmsten Küsse,
Und alle Freude wie ein Kuß.

Digitized by Google

Und bei Herder:

Ach, daß uns ewig bliebe
Der Augenblick,
Im ersten holden Kuß der Liebe,
Das reinste Glück.

„Der erste schwere, süße Kuß der Liebe", dem Scheffel eine der schönsten Seiten seines „Trompeter von Säkkingen" widmet, wobei ihn die Phantasie von „jung Werner" und Margaretha zu dem ersten Menschenpaar im Paradiese führt, zaubert ihm auch das Bild des Weltunterganges vor Augen, bei dem die beiden letzten Menschen, ein Greis und eine Greisin, sich umarmen und küssen, um darauf in der Sturmfluth für ewig zu versinken. Welch' ein Gegensatz zwischen dem ersten und dem letzten Kuß; zwischen dem Liebeserwachen und dem Abschied der Liebe! Beide mag die gleiche Innigkeit erfüllen; ja diesen vielleicht noch mehr als jenen, doch wie viel schmerzvolle Wehmuth liegt in dem Gedanken, daß es der letzte ist — zum mindesten für lange Zeit. Darum wird ihm auch keine so rasche Vergänglichkeit zugeschrieben und Byron kennzeichnet dies in dem Gedichte „Abschied":

Dein Mund ließ hier den Kuß zurück,
Und bleiben soll er dort,
Bis ich ihn einst zu schönerm Glück
Heimtrag' an seinen Ort.

Hierin liegt schon der Hinweis auf den Kuß des Wiedersehens, der mit dem ersten Kusse manche Aehnlichkeit haben mag. Beide entspringen einem so mächtigen Drange des Gefühles, daß sie selbst von Liebespaaren, unbekümmert um zufällige Zuschauer, getauscht werden, was wir täglich in den Bahnhofshallen oder in Hafenplätzen bei der Abfahrt und Ankunft überseeischer Dampfer beobachten können. Der ernsteste und heiligste der Küsse ist jener, den wir auf die Stirn geliebter Todten drücken; er erinnert an den, durch welchen fromme Katholiken ihren Heiligenbildern Verehrung bezeugen.

In erschöpfender Weise behandelt das Thema vom Kusse Paul v. Schönthan in einem in Reclam's Universalbibliothek erschienenen Bändchen. Er theilt unter Anderem das Resultat der Preisausschreibung mit, die von einer Berliner Wochenschrift bezüglich der

Digitized by Google

Beantwortung der Frage veranstaltet worden, welche das Heine'sche Gedicht enthält:

Ich halte ihr die Augen zu
Und küss' sie auf den Mund;
Nun läßt sie mich nicht mehr in Ruh',
Sie fragt mich um den Grund.

Paul v. Schönthan führt nahezu dreißig Antworten in Prosa und Reimen an; zum Schlusse auch die preisgekrönte, folgenden Inhalts:

In der Bibel steht geschrieben:
„Du sollst deinen Nächsten lieben,
Drück' bei seinen Schwächen du
Gütig auch ein Auge zu!"

Küssen aber zwei sich — ach —
Fühlen sie, daß beide schwach:
Eins für dich und eins für mich —
Beide Augen schließen sich.

Eine andere, offene Frage, die sich jedoch ein jeder selbst beantworten kann, legt Scheffel dem Kater Hidigeigei in den Mund: Warum küssen sich die Menschen?

Heine frägt nach dem Erfinder der Küsse und beantwortet die Frage sofort dahin:

Das war ein glühend glücklicher Mund,
Er küßte und dachte nichts dabei.

Das Denken beim Kusse will dem Dichter, wie er dies auch noch in weiteren seiner Poesien ausspricht, nicht recht gefallen und bedenklich erscheinen. Dasselbe Bedenken tragen andere Dichter bezüglich des Zählens der Küsse, so zum Beispiele Lessing, indem er sagt:

Der Neid, o Kind,
Zählt uns're Küsse.

Und auch Möricke gibt in dem Gedichte „Nimmersatte Liebe" demselben Gedanken Ausdruck. Dagegen heißt es bei Lessing in dem scherzhaften Gedicht „An eine kleine Schöne":

Küß' und merk' der Küsse Zahl,
Ich will dir, bei meinem Leben!

Digitized by Google

Alles zehnfach wiedergeben,
Wenn der Kuß kein Scherz mehr ist,
Und du zehn Jahr älter bist.

In der italienischen Literatur hat der zwischen Francesca da Rimini und Paolo Malatesta gewechselte Kuß durch die gewaltige Kraft des Ausdruckes, mit dem ihn Dante im fünften Gesange des Inferno schildert, classische Bedeutung erlangt. Keine der deutschen Uebersetzungen vermag die berühmte Stelle dem Originale vollkommen entsprechend wiederzugeben, in welchem sie also lautet:

Quando leggemmo il disiato riso
Esser baciato da cotanto amante,
Questi, che mai da me non fia diviso,
La bocca mi baciò tutto tremante:
Galeotto fu'l libro e chi lo scrisse
Quel giorno più non vi leggemmo avante.

Nicht minder kraftvoll im Gedanken ist Shakespeare's

. . . Doch wenn du fällst, so denke, daß die Erde
Liebkosend dir den Fuß hinweggezogen,
Um einen deiner Küsse zu erhaschen!

Der Kuß auf der Bühne hat, wenn er nicht blos markirt wird, in allerdings nur vereinzelten Fällen, Anlaß zu Beschwerden seitens prüder Schauspielerinnen und Sängerinnen gegeben, wie der geraubte Kuß außer der Bühne wiederholt die Thätigkeit der Gerichte in Anspruch genommen hat, deren Urtheilssprüche namentlich in England für den Geklagten stets sehr streng lauten und die Zahlung hoher Entschädigungssummen nach sich ziehen. Den Verlobungsring, das Versprechen, den Eid kann man, wie Maurus Jókai richtig bemerkt, zurückfordern, den Kuß nimmermehr. Hiebei handelt sich's aber wohl hauptsächlich um den Kuß auf den Mund, den der französische Schriftsteller Adolphe Belot allein als solchen gelten läßt, pikant behauptend: die anderen bedeuten zu wenig oder zu viel. Paradox klingend und doch nicht unwahr ist der Ausspruch Mantegazza's: Wer je glauben konnte, dass zwei Küsse sich ähneln, zwei Liebkosungen sich gleichen, der kennt nicht einmal das Alphabet der Liebe. Noch richtiger erscheint ein anderer Satz desselben Autors: In der Liebe ist es besser einen Kuß mehr und zehn Briefe weniger zu empfangen.

Digitized by Google

Wenn wir noch der Vollständigkeit halber der in geselligen Kreisen vorkommenden Küsse beim Pfänderspiel und jener beim Bruderschaftschließen gedenken, so dürfte uns bei unserer Studie wohl kein auch nur halbwegs nennenswerther Kuß entgangen sein, es sei denn, daß man das Schnäbeln der Tauben und anderer Vogelarten auch dem Küssen beizählen wollte, worüber die Gelehrten noch nicht einig sind. Schließlich sind wir doch überzeugt, daß der Leser, der uns geduldig bis an das Ende dieser Studie gefolgt ist, zu der Erkenntniß kommen wird, daß man von den Küssen dasselbe sagen kann, wie von den Frauen: Die besten sind jene, von denen man nicht spricht und — setzen wir in unserem Falle hinzu — deren Zauber man fühlt.

Digitized by Google

Gedichte

von

Carl Korſchann.

Meine Mutter.

Kein Wort, das lieblicher und ſchöner wäre,
Als „Mutter“, und kein Wort von edler'm Klang,
Des Herzens lyriſch ſüßeſter Geſang
Entſtrömt ihm, wie der Opfermuth, der hehre.

Kein Wort von ſolcher Harmonie und Schwere,
Voll reinſter Lieb' und Duldung, lebenslang,
Heut' himmelsſelig, morgen ſchmerzensbang,
Ein Edelſtein jedwede Sorgenzähre!

Wie rührend, heilig die Erinnerung
An unſ're Mutter, und an jene Tage,
Wie ſterbenstraurig, wem ſie nicht mehr leuchtet!

Gedenk' ich Dein, o theu're Mutter, feuchtet
Mein Auge ſich, und auch mein Herz wird jung,
Wenn ich von Deiner Lieb' ihm Liebes ſage!

Digitized by Google

Der Tag des Herrn.

Der Tag des Herrn, es fliegen die Gedanken
Wie Friedensboten in die Welt hinaus;
So schön der Garten, üb'rall grüne Ranken
Und rothe Rosen, recht ein Blumenhaus.

Ich blicke auf, vor mir im weiten Bogen
Dehnt sich die Landschaft aus, wie bilderreich,
Ein munt'rer Vögelschwarm kommt hergeflogen,
Sonst Alles still, die Luft so mild, so weich.

Ein Streifen Wald, ihn überkommt ein Träumen,
Er spiegelt sich im Teich, die Wolken zieh'n
Darüber hin, und zwischen Purpursäumen
Des Tages gold'ne Strahlen sanft verglüh'n.

Der Tag des Herrn! Die Abendglocken läuten,
Es schwimmt ihr Klang versöhnend durch die Luft, —
Wer könnte hier den hohen Sinn nicht deuten,
Wo Alles uns zur Ruh' und Andacht ruft.

Wie weit liegt hinter uns das Jugendleben,
Das Elternhaus, die Schule, lauter Glück,
Und dann der Ernst, das selbstbewußte Streben,
Der ideale Zug in Herz und Blick.

Die Alltagsprosa auch, ihr Jagen, Ringen,
Erfolg und Täuschung, Freud' und Leid getheilt,
Am Tag des Herrn scheint Alles auszuklingen,
Halb wie verklärt, halb wunderbar geheilt.

Im Garten dunkelt's schon, die Blumen duften,
Am Himmel zieh'n die Sterne auf zur Wacht,
Zu End' der Tag des Herrn, und einzugruften,
Was irdisch ist, sagt er uns „Gute Nacht!"

Digitized by Google

Gedicht

von

Gotthilf Hohn.

Die Liebe bis in den Tod.

Was iſt das Glück?
Ein Augenblick,
So heiß erſehnt, als raſch entſchlüpft.

Was iſt die Lieb'?
Ein flüchtiger Trieb,
An den ſich's Glück des Lebens knüpft.

Was iſt die Treu'?
Ein Band, das zwei
Verwandte Herzen eng vermählt

Was iſt der Tod?
Das Abendroth,
Das Lieb' und Treu' verklärt, beſeelt.

Digitized by Google

„Die Dioskuren."

Ein Rückblick.

Von

Bruno Walden.

Ist es dem Begründer des Jahrbuches „Die Dioskuren", Freiherrn von Falke-Lilienstein nicht mehr gegönnt gewesen, das Erscheinen des fünfundzwanzigsten Jahrganges zu erleben, so verpflichtet dies doppelt dazu, die Bedeutung dieser seiner Schöpfung in Betracht zu ziehen und ihm damit den besten Dank dafür zu zollen. Sie ist für den quellenden Reichthum und die schwungvolle Großzügigkeit im Wesen des Geschiedenen charakteristisch. Ein Mann, der, überbürdet mit seine geistige Spannkraft voll in Anspruch nehmenden Berufsgeschäften, dessen kärgliche Mußestunden zum großen Theil durch humanitäres Wirken ausgefüllt, sich eine derartige Aufgabe gestellt, bekundet eine außerordentliche, aus idealen Motiven entspringende Triebkraft. „Die Dioskuren" stammen aus zwei an dem Verblichenen stark hervortretenden Zügen: warmherzigem Interesse an der Literatur und glühendem Patriotismus. Es galt Freiherrn von Falke einen Sammelpunkt zu schaffen, in dem sich die hervorragendsten Literaten Gesammtösterreichs zusammenfinden und der zugleich jungen, neuaufstrebenden Talenten dazu dienen sollte, bekannt zu werden.

Der Ueberblick, den das Durchsehen der vierundzwanzig Jahrbücher gewährt, wird zum vollwichtigen Zeugniß der Erfüllung dieser schönen Doppelabsicht ihres verblichenen Herausgebers.

Digitized by Google

Es ist erstaunlich, welche Fülle von Werthvollem dieser Ueberblick summirt, wie so mancher Name sich darin verzeichnet findet, der seither weithin hellen Wohlklang errungen, der aber in einem dieser Jahrgänge zum ersten Male die Aufmerksamkeit erfolgreich auf sich gezogen. Ein Beispiel möge dafür genügen: Das so unbegreiflich lang verkannte große Talent Marie von Ebner-Eschenbachs hat mit der Novelle „Ein Edelmann", im Jahrbuch 1873 den ersten durchschlagenden und somit bahnbrechenden Erfolg gefeiert. Und wie Einzelnen, haben „Die Dioskuren" auch literarisch noch kaum bekannten Volksindividualitäten des Reiches in weiten Kreisen warme Würdigung gewonnen. Ausgezeichnete Uebertragungen aus dem Ungarischen, dem Czechischen, Polnischen, Kroatischen, Italienischen haben die Kenntnißnahme hervorragender fremdsprachlicher Dichtungen vermittelt, das Interesse für den Reiz ihrer nationalen Eigenart erweckt und so mitgewoben an dem festesten Einigungsbande unserer verschiedenen Völkerschaften: dem Verständnisse in geistiger Gemeinsamkeit. Treffliche Uebersetzungen auch einiger französischer und englischer Poesien ersten Ranges vervollständigen das reichzügige Gesammtbild. Ueberhaupt ergibt das Streben nach möglichster Vielseitigkeit ein Gepräge des Jahrbuches. Herrschen auch, seinem vornehmlichsten Zwecke entsprechend, die poetischen und belletristischen Beiträge weitaus vor, so bietet doch eine Reihe von Essays Interessantes auf dem Gebiete der Philosophie und Aesthetik, der Culturgeschichte und Naturwissenschaft, der Landes- und Völkerkunde. Es ist ein reiches Stück zeitgenössischen Geistesleben in der Sammlung geborgen, aus der künftige Literar- und Culturhistoriker so manch' die Epoche Kennzeichnendes schöpfen werden.

Der Fülle des in den „Dioskuren" Gebotenen würdigend gerecht werden zu wollen, würde ein über den hier anpassenden Raum weit hinausgehendes Beginnen sein. Es soll nur des Hervorragendsten, namentlich der poetischen und belletristischen Beiträge, in knappen Zügen Erwähnung geschehen, hier dankbare Erinnerungen, dort das Verlangen zu wecken: mit einem Sammelwerk von so großer Reichhaltigkeit und so intensiv literarisch-patriotischer Bedeutung vertraut zu werden.

Selbst hierin kann nicht nach Wunsch auf den überreichen Stoff eingegangen werden, können Beiträge häufig nur mit einem Worte gestreift werden, ja, muß oft der Name des Autors allein genügen.

Digitized by Google

den seinen zu repräsentiren. Es sind dies eben Namen, deren Klang so voll tönt, daß es nichts hinzuzufügen bedarf.

Was Deutsch-Oesterreich an hervorragendsten und nennenswerthen Poeten besitzt, hat sich in den „Dioskuren" zusammengefunden.

Ihren Reigen eröffnet im ersten Jahrbuche Grillparzer mit dem aus seinem Nachlasse veröffentlichten Gedichte: „Musik". An ihn reihen sich: Betty Paoli, die er den größten Lyriker Oesterreichs genannt; Anastasius Grün; Karl Beck, der Sänger des „Liedes vom armen Manne"; Robert Hamerling; Karl Egon Ebert; Eduard Bauernfeld; Ferdinand von Saar; Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almasy; Josephine Freiin von Knorr; Albrecht Graf Wickenburg; Marie von Najmajer; Karl Emil Franzos, Ludwig Aug. Frankl; Johannes Nordmann; Hermann Rollett; der Meister der Form Cajetan Cerri; Hieronymus Lorm; Julius von der Traun; Stephan Milow; Karl Gottfried von Leitner; Hans Grasberger; Angelika Hörmann. Viele unter diesem älteren österreichischen Dichtergeschlechte haben sich Ruhm erworben weit über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus und gar Manche haben ihre Namen eingezeichnet in das goldene Buch der Weltliteratur. Alle aber haben sie den „Dioskuren" von ihrem Besten geboten.

Und wie das Jahrbuch so manch' schönes Ehrenblatt von ihrer Hand bringt, so kündet es auch, daß Oesterreich eine neue Dichtergeneration erwachsen ist, würdig, die Nachfolge ihrer Vorgänger anzutreten. Auch sie hat den „Dioskuren" werthvolle Blätter eingefügt. Obenan die geniale M. E. delle Grazie; Hermann Hango, der Dichter des „Faust und Prometheus"; Friedrich Beck. Aus einer Gruppe anmuthender Talente — wer nennt die Namen alle? — sei nur noch erwähnt: Anna Gräfin Pongracz um der tiefen Innigkeit ihrer poetischen Empfindung und Hans Falke seiner frischquellenden Urwüchsigkeit willen. Mit einigen werthvollen Gedichten sind zwei Männer vertreten, deren glänzend erfüllter Beruf dem Gebiete der Poesie so fern gelegen, daß sie im Ueberraschungsreiz doppelt wirken: der große Forscher und berühmte Psychiater Theodor Meynert und Joh. Nep. Berger, der eminente forensische Redner und feine Staatsmann. „Am Sarge meines Vaters" ist ein ergreifendes Gedicht seines Sohnes, Alfred Freiherrn von Berger. Von reichsdeutschen

Digitized by Google

„Dioskuren"-Gästen war der eminente Lyriker Martin Greif der getreueste, aber auch Adolf Wilbrandt, Hermann Lingg ist mehrfach vertreten; Julius Rodenberg einmal in interessanten Versen, und Wilhelm Jensen mit tiefempfundenen.

Von den fremdsprachig reichsgenössischen Dichtern seien einige nur genannt: der große tschechische Poet Jaroslav Vrchlicky, die magyarischen Sänger Alexander Petöfy und Johann Arany, unter den Polen Mickiewicz und Lenartowicz und der kroatische Dichter Peter von Preradović. Unter den interessanten Uebertragungen aus der poetischen Literatur der Franzosen, Engländer, Italiener sind, um der künstlerischen Anschmiegsamkeit an das Original besonders hervorzuheben, jene Eduard Mautners, Ferdinand Groß, Cajetan Cerris und Louise Breiskys. Auch dramatische Fragmente von schönem Werthe und eigenartigem Interesse brachten die „Dioskuren". So ein Bruchstück aus Franz Nissels „Der Königsrichter"; aus „Tassilo" Ferdinand von Saars; Doczi's „Maria Szechy", aus Dramen Franz Keims und meisterhafte Uebertragungen Corneille'scher und Racine'scher Dramen von Dora Freifrau von Gagern, eines Trauerspieles von Faust Pachler, von Wilhelm von Wartenegg und noch manch' andere bemerkenswerthe dramatische Dichtung.

Die Mosaikarbeit solcher Sammelwerke kann sich nicht ausschließlich aus kostbaren Juwelen zusammensetzen, die Mezzo-Tinten der Halbedelsteine, das breite Mittelgut, spielt darin naturgemäß eine ansehnliche Rolle. Und zwar mit voller Berechtigung und specifischer Bedeutung, denn eben im Mittelgut tritt die Zeitströmung, das Charakteristische einer Periode zu Tage, das in einem Werke, dessen Aufgabe es ist, ein umfassendes Literaturbild zu bieten, nicht fehlen darf. Beim Durchblättern der „Dioskuren"-Bände rollt sich denn auch ein markanter Bruchtheil der geistigen Bewegung im Verlauf des letzten Vierteljahrhunderts vor den Augen des Lesers auf. Gar Vieles ist da symptomatisch für die Geschmackswandlung der Zeit, den Entwicklungsgang ihrer Anschauungen und Ideen. Auch von diesem Standpunkte aus sind die Jahrbücher in ihrer Gesammtheit von hervorragendem Werthe. Zugleich aber dienen sie der Pietät: gar manch' in der Ueberhastung unseres schnelllebigen Geschlechtes schon halbvergessener Dichter und Schriftsteller wird durch sie wieder in Erinnerung und damit zur gebührenden Würdigung gebracht.

Digitized by Google

Wie auf dem Gebiete der Poesie, haben sich auch auf jenem der Erzählungsliteratur die Besten mit Vollwerthigem in den „Dioskuren" eingestellt, hat sich manch' kräftig-schönes Talent in die Oeffentlichkeit eingeführt. Welcher Reichthum an schöner interessanter Eigenart tritt an dieser Gruppe österreichischer Erzähler hervor! Und welche Fülle an Contrastreiz in der Mannigfaltigkeit ihrer Darbietungen!

Eine Trias schon Hingeschiedener möge in diesem Rückblick den Reigen eröffnen. Der Name zweier steht in vollen Ehren, jenem der Dritten ist die ihm gebührende Anerkennung noch nicht geworden. Ludwig Anzengruber hat dem Jahrbuch ein Paar seiner Vollblutskizzen: „Der Sinnirer" und „Früher Tod" beigesteuert und Leopold Kompert in „Das große Kindersterben" eines jener von tiefem Gemüthspathos beseelten Bilder, wie sie so weich poetisch-realistisch nur der Dichter der „Geschichten aus dem Ghetto" zu zeichnen wußte. Von der zu wenig bekannten und somit gewürdigten Hermine Wild, einer Schriftstellerin von ungewöhnlicher Ueppigkeit und Plastik tiefsinniger Phantasie, findet sich eine ganze Reihe interessanter Erzählungen, unter denen „Eine Teufelsbeschwörung" als wahres Kabinetsstück hervorragt. Noch einer schon Entschwundenen, der Emsländerin Emmy von Dincklage, danken die „Dioskuren" mehrere werthvolle Beiträge. In jenem „Am Epomeo" ist die Schilderung Casamicciolas unter den Schrecken des Verhängnisses, das es ereilt, in der Lebendigkeit der Veranschaulichung ein kleines Kunstwerk.

Von den noch voll in schönster Wirksamkeit Stehenden seien, den gebotenen knappen Umriß einer nur in flüchtigen Zügen gehaltenen Uebersicht nicht zu überschreiten, nur die hervorragendsten Beiträge einiger der markantesten Autoren in bunter Reihe verzeichnet. Da sind ein paar meisterhaft in psychologischer Feinheit geführte Novellen von Friedrich Uhl: „Mutterseelenallein" und „Gutmann". — Unter einer Reihe von Vortrefflichem Marie von Ebner-Eschenbachs leuchten zwei Erzählungen ganz besonders hervor. Das kleine Meisterwerk „Krambambuli", voll ergreifendem Pathos, und „Die Freiherren von Gemperlein" mit ihrer markig humorvollen Charakteristik. — Reichlich trägt Karl von Vincenti den Reiz fremdartigen Colorits in die Blätter des Jahrbuches, als deren treuester Mitarbeiter. Drei dieser Erzählungen sind ganz besonders vom vollsten und kräftigsten Gepräge seiner exotischen Eigenart: „Abu Rahuel, der Kreuzschnitzer von Bethlehem",

Digitized by Google

ein Prachtbild aus dem orientalischen Leben, die nordische Tatergeschichte „Ola vom Dorfe“ und „Sursum corda!“ — Emil Marriot, die sich mit ihrem „Geistlichen Tod“ und dem geradezu monumentalen Roman „Caritas“ eine Stelle ersten Ranges in der Literatur erworben, bekundet auch in der kleinen Skizze „Ein Schutzengel“ die Größe ihres Talentes. — Karl Emil Franzos hat im „Frohnleichnam zu Barnow“ eine seiner graphischen Schilderungen aus Halbasien beigesteuert, Josef Rank manch' prächtige Skizze. Die Drastik des Humors bringt Heveši durch: „Die Zweiunddreißig“ und „Pechvogel“ zu vollster Geltung und „Peti mit der krummen Seele“ zählt zu seinem Trefflichsten. — Zum Allerbesten überhaupt reiht sich „Der Nachtwächter von Schlurn“ der in Oesterreich heimisch gewordenen Schweizerin Goswina von Berlepsch, deren prächtiger Roman „Thalia in der Sommerfrische“ ihr mit einem Schlage das deutsche Lesepublicum erobert hat. — Unter jenen Erzählertalenten, die sich in den „Dioskuren“ ihre ersten Sporen erwarben, steht mit ganz obenan C. Wahlheim. Ihre tiefeindringende Beobachtung und scharfe Charakterisirung im Dienste künstlerisch vollreifer Zielbewußtheit prägt sich besonders aus in „Aus freier Wahl“, „Auf dunklen Wegen“ und der kräftig gezeichneten Plein-air-Studie „Die Näherin“. — Als verheißungsvoll starkes Talent bekundet sich A. von Falstein durch die Ausgestaltung treffender Lebensaperçus zu prägnanten Skizzen, deren beste unter den hier gebrachten „Der Andere“ ist. — Aus den novellistischen Gaben anderer österreichischer Nationalitäten ragen weitaus hervor: „Der Knirps“ von Simaček, und aus dem Bande „Ausgedinger“ von Rais „Das Lebensende“, Beides von Kraus ganz vorzüglich aus dem Czechischen ins Deutsche übertragen. Es ist ein besonderes Verdienst der „Dioskuren“, diesen bedeutenden Erzählern die Aufmerksamkeit weiterer Kreise zugelenkt zu haben. Auch darf der ungarische Altmeister Maurus Jokai, als literarische Charakterfigur, mit seiner Erzählung „Herz und Krone“ nicht übergangen werden.

Von dem großen Sammelgebiet der verschiedenartigsten Essays und Aufsätze soll nur Einzelnes von hier und dort die Mannigfaltigkeit andeuten. Da sind interessante literatur- und culturhistorische Skizzen des österreichischen Historiographen Hermann Meynert, der dem Jahrbuche noch in seinem letzten, vierundachtzigsten, Lebensjahre die originelle Studie „Faust und Hiob“ gewidmet hat. Aus der

Digitized by Google

epigrammatischen Feder Professor Albert Ilgs finden sich gleich pikante wie gelehrte Beiträge: „Der österreichische Zopf", „Aus dem Tagebuch eines Custoden", „Die Lage der heimischen Kunst" und andere. Julius Sorger behandelt anregend das gewichtige Thema: „Das moderne Rechtsbewußtsein und die Schule der Gegenwart", Dr. Woldrich ergeht sich „Ueber die Thierseele" und Vincenz Kletzinsky prophezeit schon im Jahrgang 1872 das Aluminium als „Das nächste Culturmetall der Menschheit". Von ganz außerordentlichem Interesse ist eine „Skizze der Einleitung zu einer Geschichte der französischen Revolution" von Joseph Freiherrn von Eötvös, der ein, Johann von Falke-Lilienstein gezeichnetes, diesen bedeutenden Staatsmann und Schriftsteller wärmstens würdigendes „Biographisches Fragment" vorangeht. — Ferdinand Groß ist durch einige seiner so scharfsinnig umfassenden und dabei so liebenswürdig feinfühlenden literarischen Essays vertreten, ein Gebiet, auf dem sich auch Ferdinand Lotheisen bewegt. Ein wechselvolles Panorama gewähren Reisebilder, wie Curt von Zelau's lebensvoll anschauliche Schilderungen „Aus Skandinavien", Marie von Ernests „Spaziergänge in Madrid", Percy's „Ein spanisches Miramar", Ernst Keiters „Aquarelle aus Oesterreich" und viele andere. Eine Reihe biographischer Skizzen führt in das Leben hervorragender Menschen ein, kennzeichnet ihr Wirken. Max von Gagern bietet in „Jugenderinnerungen aus dem Gebiet der Nationalitäten" einen interessanten Beitrag zur Geschichte des Jahrhundertanfangs. Alexander Rosen schildert „Die Entwicklung des ungarischen Schauspiels", Karl Seefeld bringt einen schätzenswerthen Beitrag „Zur Verbreitung der Rechtskenntniß", während Eduard Ganser „Philosophische Probleme" behandelt. Was hier systemlos bunt an Essays herausgegriffen — wie überall ein kleiner Bruchtheil nur — soll einzig bekunden, daß beinahe jedes Gebiet durch interessant anregende Beiträge berührt ist.

Wie aber tritt die Reichhaltigkeit der „Dioskuren" aus diesem nur flüchtigen Ueberblick auf ihren Gesammtinhalt hervor! Und wie viel Tüchtiges ist unerwähnt geblieben in dieser lückenhaften, ihren überreichen Gegenstand nur oberflächlich streifenden Skizze! Sie will nur darauf hinweisen: wie viel des Werthvollen das Sammelwerk enthält, welch' bedeutungsvolles Document das Jahrbuch im Literaturleben Oesterreichs innerhalb des letzten Vierteljahrhunderts bildet.

Digitized by Google

Zugleich aber trägt es durchaus, in seinem Entstehen, Werden und Sein, das Gepräge seines Begründers. Es ging aus einem Grundzuge im Wesen des Freiherrn von Falke hervor, dem Streben: auseinanderstrahlende Elemente, Interessen und Tendenzen, bei der vollen Wahrung ihrer Eigenart, in einem idealen Brennpunkt zu vereinigen. Sein Werden aber konnte sich so vielseitig gedeihlich nur entwickeln aus einem anderen Charakterzug des Herausgebers: dem warmherzigen Drang, jede tüchtige Triebkraft zu pflegen, das Gute jeder Art zu fördern, das Beste zu ehren; und in seinem Sein, der Gesammtheit seiner reichen Gliederung trägt es den Stempel der Wesenheit Falke's: umfassende Großzügigkeit.

So sind „Die Dioskuren", denen der Ueberbürdete so viel an Kraft und Zeit, an liebevoller Fürsorge gewidmet, ihm zum Denkmal geworden. Der Wert der Jahrbücher, ihre literarisch-patriotische Bedeutung ist eines der leuchtendsten Blätter im reichen Ehrenkranze des zu früh Verblichenen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Erste allgemeine Beamten-Verein

der österreichisch-ungarischen Monarchie,

seine Entwickelung und Thätigkeit im Jahre 1894.

Von

Dr. Rudolf Schwingenschlögl.

Die Vereinsleitung stellt an die Spitze ihres Verwaltungsberichtes für das Jahr 1894 die Mittheilung, daß die Ergebnisse des abgelaufenen Geschäftsjahres sich sehr günstig gestaltet haben und die Ziffer des Gebarungsüberschusses in der Lebensversicherungs-Abtheilung das erfreulichste Resultat seit dem Bestehen des Beamten-Vereines constatirt.

I. Allgemeine Angelegenheiten.

Am Schlusse des Jahres 1893 waren 109.855
Mitglieder ausgewiesen.
Im Jahre 1894 kamen 3.187
neue Mitglieder hinzu, so daß die Gesammtzahl jener Standesgenossen, welche bis zum Schlusse des Jahres 1894 dem Vereine beitraten, sich auf 113.042
beläuft.

Die Zahl der Local- und Consortial-Ausschüsse hat sich, wie im Vorjahre, um einen vermindert und betrug 80 Ende 1894, gegen 81 Ende 1893. Es ist nämlich während des Berichtsjahres das Consortium in Bistritz (Siebenbürgen) in Liquidation getreten.

Digitized by Google

Die Zahl der Vereinsbevollmächtigten und Agenten stieg von den Ende 1893 ausgewiesenen 1.749
Ende 1894 auf 1.782
und die Zahl der Vereinsärzte von den Ende 1893 fungirenden 1.693
Ende 1894 auf 1.799

Auf dem Gebiete der humanitären Thätigkeit des Vereines haben wir zunächst den allgemeinen Fond zu besprechen.

Dieser Fond ist am 31. December 1894 (unter Hinzurechnung des Pensionsfonds der definitiv Angestellten per 290.329 fl. 71 kr.) mit . . . . . 920.516 fl. 06 kr.
ausgewiesen, während er am Schlusse des Jahres 1893 nur . . . . . 856.093 „ 69 „

betrug, ist daher im Jahre 1894 um . . . . . 64.422 fl. 37 kr. gestiegen.

Das Vermögen dieses Fonds bestand Ende 1894 aus:

a) der außerordentlichen Reserve der Lebensversicherungs-Abtheilung per . . . . . 251.394 fl. 86 kr.
b) dem Fonde für Witwen- und Waisenhäuser per . 177.162 „ 46 „
c) dem Kaiser und König Franz Josef-Jubiläums-Stipendienfonde (sammt Zinsen) per . . . . . 21.618 „ 52 „
d) dem Vereins-Jubiläums-Stipendienfonde (sammt Zinsen) per . . . . . 26.842 „ 40 „
e) dem C. F. Fellmann von Norwill-Fonde (sammt Zinsen) per . . . . . 67.081 „ 49 „
f) dem Garantiefonde für belehnte Antheils-Einlagen . . . . . 1.550 „ 56 „
g) dem Pensionsfonde für die definitiv Angestellten des Vereines per . . . . . 290.329 „ 71 „
h) der Coursgewinn-Reserve seiner Effecten per . . 45.675 „ 45 „
i) und seinem nach Abzug der vorangeführten Posten verbleibenden eigentlichen Specialvermögen per . 38.860 „ 61 „

welche Ziffern den obigen Betrag von . . . . . 920.516 fl. 06 kr. ergeben.

Der sub b) angeführte Specialfond für Witwen- und Waisenhäuser betrug Ende 1894 . 177.162 fl. 46 kr.
gegen . . . . . 169.475 „ 81 „
im Vorjahre.

Die Kosten der bisher erbauten drei Witwen- und Waisenhäuser in Wien (Währing), Budapest und Graz betragen 159.207 fl. 34 kr. Der Fond weist Ende 1894 ein Vermögen von 4.793 fl. 45 kr. in Barem und von 26.500 Kronen (in vierprocentiger österreichischer Kronen-

Digitized by Google

rente zum Ankaufswerthe sammt den haftenden Zinsen per 13.161 fl. 67 kr.) aus.

An Unterstützungen für bedürftige Beamte und deren Angehörige wurden im Jahre 1894 aus dem allgemeinen Fonde, und zwar in 590 Einzelposten . . . . . 9.503 fl. 75 kr.
ausbezahlt, in welcher Summe 400 fl. für den Freiplatz im Töchterheim des „Schulvereines für Beamtentöchter" enthalten sind.

Für Curstipendien an mittellose kranke Vereinsmitglieder wurden vom Verwaltungsrathe 5.500 fl. bewilligt, wovon . . . . . 5.120 „ — „
effectiv in Anspruch genommen worden sind.

Es wurden 157 Bewerbungsgesuche eingebracht, von welchen 91 (worunter 89 für Curstipendien und Freiplätze, 2 für Reise- und Krankenkosten-Beiträge) günstig erledigt wurden.

Es gelangten somit im Ganzen im Jahre 1894 14.623 fl. 75 kr. aus dem allgemeinen Fonde für humanitäre Zwecke zur Verwendung.

Die Verwaltungen nachstehender Badeanstalten und Curorte, nämlich in: Aussee (Dr. Schreibers Alpenheim), Baden, Daruvár, Franzensbad, Gießhübl-Puchstein, Gleichenberg, Gmunden, Görz, Grado, Gräfenberg (Freiwaldau), Herkulesbad, Ischl (Gemeindevorstehung und Ritter von Wirer'sche Badestiftung), Johannisbrunn, Kaltenleutgeben, Karlsbad, Krapina-Teplitz, Liebwerda, Lubien, Meran, Ofen (St. Lukasbad), Pistyan, Pyrawarth, Römerbad (Steiermark), Roncegno, Szliácz, Teplitz (in Böhmen), Topusko, Trencsin, Tüffer und Groß-Ullersdorf gewährten im Jahre 1894 unserem Vereine für mittellose Mitglieder beachtenswerthe Begünstigungen und haben hievon 150 Vereinsmitglieder Gebrauch gemacht.

Ferner standen, wie in den Vorjahren, auch im Jahre 1894 dem Vereine einige Freiplätze in mehreren Curorten zur Verfügung, wie insbesondere ein werthvoller Freiplatz in der Kaltwasser-Heilanstalt des Herrn Dr. Gustav Nový in St. Radegund, drei Stiftungsplätze an der Wasserheilanstalt des Herrn Universitäts-Professors und kaiserlichen Rathes Dr. Wilhelm Winternitz in Kaltenleutgeben (bei Liesing in Niederösterreich), von Seite des steiermärkischen Landesausschusses zwei Freiplätze für das Bad Neuhaus und drei Freiplätze für Rohitsch-Sauerbrunn.

Der Unterrichtsfond des Vereines betrug 167.720 fl. 69 kr. Ende 1893 und ist im Jahre 1894 durch die von der 29. ordentlichen

Digitized by Google

Generalversammlung erfolgte Zuweisung von 5000 fl. aus dem Gebarungsüberschusse der Lebensversicherungs-Abtheilung und anderweitige Zuflüsse auf 177.767 fl. 99 kr. gestiegen.

Zu den letzterwähnten Zuflüssen wurden auch Beiträge von dem Localausschusse in Fiume (5 fl.) und von sieben Spar- und Vorschußconsortien des Vereines, nämlich „Alsergrund" in Wien (100 fl.), „Budapest" (Pester Consortium 150 fl.), „Erstes Wiener" (50 fl.), „Graz" (50 fl.), „Kronstadt" (20 fl.), „Pancsova" (20 fl.) und „Wieden" in Wien (200 fl.), zusammen 595 fl. gespendet, daher gegen das Vorjahr ein Zuwachs von 70 fl. zu verzeichnen ist.

Im Jahre 1894 wurde vom Verwaltungsrathe für das Schuljahr 1894/95 zur Verleihung von Unterrichts- und Lehrmittelbeiträgen (mit Einschluss der von der 29. Generalversammlung zugewiesenen 4000 fl.) ein Betrag von 12.400 fl. bewilligt. Es langten 492 Gesuche ein, wovon 367 auf die im Reichsrathe vertretenen Länder und 125 auf die Länder der ungarischen Krone entfielen. Günstig erledigt wurden 334 Gesuche, und zwar 328 durch Verleihung von Barbeträgen im Gesammtbetrage von 12.498 fl. und 6 durch Gewährung von Freiplätzen.

Effectiv wurden aus den Mitteln des Unterrichtsfondes für Unterrichts- und Lehrmittelbeiträge . . . 11.762 fl. 50 kr. ausbezahlt.

Außerdem wurden im Jahre 1894 ausbezahlt:

a) aus dem Kaiser und König Franz Josef-Jubiläums-Stipendienfonde . . .	495 „ — „
b) aus dem Vereins-Jubiläumsstipendienfonde	781 „ 25 „
c) aus dem Fellmann von Norwill-Fonde (für Stipendien und Unterstützungen) . . .	2.200 „ — „
daher im Jahre 1894 zu Unterrichtszwecken im Ganzen verwendet wurden.	15.238 fl. 75 kr.

Für das vom Consortium „Gegenseitigkeit" in Wien gegründete Stipendium zur Unterstützung eines die Kunstgewerbeschule des k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie besuchenden Kindes eines Vereinsmitgliedes fand sich auch im Jahre 1894 kein Bewerber.

Bezüglich der unserem Vereine zur Verfügung gestellten Freiplätze an verschiedenen Unterrichtsanstalten ist zu bemerken, daß im Jahre 1894 an der Handelslehranstalt des kais. Rathes, Herrn Professors Franz Glasser ein ganzer Freiplatz, an der Privatschule des Herrn Professors Alois Weiß zwei halbe Freiplätze und an der Handelsschule des Herrn Max Allina ein ganzer und zwei halbe Freiplätze besetzt wurden. An den Schulen des Frauenerwerbvereines wurden vom Beamten-Vereine drei Freiplätze

Digitized by Google

im Namen der Ersten österreichischen Sparcasse besetzt. Die dem Vereine noch weiters zur Besetzung überlassenen Freiplätze, und zwar an der Mädchenschule „Hanausek" (zwei Freiplätze), an der Schönberger'schen Kunststickereischule (drei Freiplätze) und am Mädchengymnasium „Luithelen" (vier halbe Freiplätze) konnten in Ermanglung von Bewerbern nicht besetzt werden.

Rechnet man nun zu dem obigen für Unterrichtszwecke verausgabten Betrage per	15.238 fl. 75 kr.
die aus dem allgemeinen Fonde für humanitäre Zwecke verwendeten	14.623 „ 75 „
ferner den aus der Anna Tandler'schen Stiftung bezahlten Betrag per	100 „ — „
hinzu, so ergibt sich, daß vom Vereine im Jahre 1894 im Ganzen	29.962 fl. 50 kr.

auf dem Gebiete humanitären Wirkens verausgabt wurden.

Jene Leser, welche ein Bild über die bisherigen Gesammtleistungen unseres Vereines auf humanitärem Gebiete zu erhalten wünschen, verweisen wir auf die Tabelle III des Anhanges. Vom Jahre 1870 bis Ende 1894 (die Leistungen vor 1870 sind ohne Bedeutung) hat der Verein zu humanitären Zwecken den Betrag von 663.186 fl. 5 kr. verausgabt, welcher im Hinblicke auf die bei unserem Vereine obwaltenden speciellen Verhältnisse immerhin sehr anerkennenswerth erscheint.

Was den unter dem hohen Protectorate Ihrer kaiserlichen Hoheit der Frau Erzherzogin Marie Therese stehenden „Schulverein für Beamtentöchter" betrifft, so haben wir schon im Vorjahre über die am 25. April 1894 von Seiner Majestät, unserem allverehrten Kaiser und König, vorgenommene feierliche Schlußsteinlegung in dem neugebauten eigenen Heim des Vereines ausführlich berichtet. Ebenso haben wir unseren Lesern von den großen Verdiensten mitgetheilt, welche sich Ihre Excellenz die Frau Anastasia Gräfin Kielmansegg durch die Bildung eines illustren, für den Verein wirkenden Damenkreises und die Veranstaltung einer finanziell sehr erfolgreichen Kunstauction zu Gunsten des Vereines erworben hat. Am 28. Jänner 1894 wurde nun im großen Sitzungssaale der niederösterreichischen Statthalterei von Seite des Centralausschusses des Schulvereines, von dem Lehrkörper der höheren Töchterschule, sowie von Deputationen der vom Schulvereine erhaltenen Bildungsanstalten eine solenne Ovation für die so verdienstvolle Gönnerin des Schulvereines veranstaltet, um der verehrten Frau Gräfin für ihre große und erfolgreiche Mühewaltung den tiefgefühlten Dank abzustatten. Der um das Aufblühen des Schulvereines gleichfalls sehr verdienstvolle Präsident desselben, der Herr Hofsecretär Dr. Konrad Ritter von Zdekauer, feierte in begeisterten Worten das humanitäre

Digitized by Google

Wirken Ihrer Excellenz, insbesondere mit Rücksicht auf den „Schulverein für Beamtentöchter", worauf von vier Schülerinnen der Töchterschule ein vom Director derselben, Herrn G. Lambertz, verfaßtes kleines Festspiel recht wirkungsvoll vorgetragen und ein der Frau Gräfin gewidmetes Bild derselben enthüllt wurde.

Ueber die Gebahrung des Schulvereines im Schuljahre 1893/94 ist anzuführen, daß der Verein für Stipendien den Betrag von 1570 fl. verausgabte, außerdem aber — wie stets bisher — über eine große Anzahl von Freiplätzen an verschiedenen Erziehungsinstituten und Fachschulen verfügte, daß sich Ende 1894 sein disponibles Specialvermögen auf 15.551 fl. 54 kr. und das Vermögen des Beamten-Töchterheims auf 25.678 fl. 92 kr. bezifferte. Der Werth des neuen, im Besitze des Schulvereines befindlichen, allerdings mit nahe an 100.000 fl. belasteten, zweckentsprechend eingerichteten Schulhauses beträgt 153.300 fl.

In Bezug auf die Wahrung und Vertretung der socialen und materiellen Standesinteressen ist anzuführen, daß der Beamtenverein in Verbindung mit seiner Privatbeamten-Localgruppe die Action wegen Errichtung einer Pensionsanstalt für die Privatbeamten im Berichtsjahre fortsetzte. Es wurde am 8. September 1894 eine Versammlung von Privatbeamten in Brünn veranstaltet, welche in Anwesenheit hervorragender Persönlichkeiten unter großer Theilnahme der betheiligten Kreise stattfand und eine Resolution beschloß, daß die hohe k. k. Regierung dringendst gebeten werde, den Beschluß des hohen Abgeordnetenhauses vom 24. März 1893 wegen Schaffung eines obligatorischen Pensionsinstitutes für Privatbeamte aller Kategorien mit thunlichster Beschleunigung zur Ausführung zu bringen.

Nicht unerwähnt kann an dieser Stelle bleiben, daß am 23. Mai 1894 im Abgeordnetenhause von Seite der Herren Dr. Götz, Dr. Menger und Genossen eine Interpellation an die Regierung gestellt wurde, in welcher unter Berufung auf die Petition des Beamten-Vereines, beziehungsweise seiner Privatbeamten-Localgruppe, und den obangeführten Beschluß des Abgeordnetenhauses an die Regierung die Anfrage gestellt wurde, ob sie schon Schritte eingeleitet habe, um dem vorerwähnten Beschlusse des Abgeordnetenhauses nachzukommen und ob Aussicht vorhanden ist, daß der bezügliche Gesetzentwurf dem Abgeordnetenhause bald vorgelegt werde.

Über die sehr interessante und erfolgreiche Förderung dieser zu Gunsten der Privatbeamten im Zuge befindlichen Bewegung im laufenden Jahre wird unser nächster Bericht die bezüglichen Mittheilungen bringen.

Was die Staatsbeamtenfrage anbelangt, so beschloß der Verwaltungsrath am 23. Jänner 1894 eine Petition, in welcher um die schleunigste Regulirung der Gehalte in den vier untersten Rangsclassen, um die Regulirung der Versorgungsgenüsse der Staatsbeamten, ihrer Witwen und Waisen und — als Uebergangsstadium bis zur vollständigen Lösung

Digitized by Google

der ganzen Frage — um Gehaltszulagen in den unteren Rangsclassen, und zwar im Rahmen der in Angriff zu nehmenden definitiven Regelung der Gehalte gebeten wurde.

Diese Petition wurde durch Deputationen des Verwaltungsrathes dem Herrn Ministerpräsidenten, sämmtlichen Herren Ministern und dem Präsidenten des Obersten Rechnungshofes, Seiner Excellenz Herrn Grafen Hohenwart überreicht.

Unseren Lesern ist nun gewiß bekannt, daß von Seite der hohen Regierung für die Staatsbeamten den vier untersten Rangsclassen unter bestimmten Voraussetzungen vom 1. Jänner 1895 Dienstalters-Personalzulagen gewährt wurden, und daß am 16. März 1895 die k. k. Regierung im Abgeordnetenhause eine Vorlage einbrachte, in welcher von ihr zur Ertheilung von Subsistenzzulagen an die Staatsbeamten der untersten drei Rangsclassen und des Lehrpersonales 2,000.000 fl. und für außerordentliche Unterstützungen an sonstige Staatsbedienstete 950.000 fl. erbeten wurden, welche Summen auch von Seite der hohen Reichsvertretung bewilligt worden sind.

Die Vereinsverwaltung hatte daher die höchst erfreuliche Genugthuung, daß durch vorerwähnte Maßregeln wenigstens ein Theil ihrer in der letzten Petition ausgesprochenen Bitten erfüllt wurde, wofür sie auch dem Herrn Ministerpräsidenten, so wie dem Herrn Finanzminister ihren verbindlichsten Dank auszudrücken sich gedrängt fühlte.

Ueber den finanziellen Verkehr des Beamten-Vereines im Jahre 1894 lesen wir im Verwaltungsberichte, daß an der Hauptcasse des Vereines

a) 4136 Posten per	5,388.389 fl. 85 kr.
eingezahlt und	
b) 3839 Posten per	5,293.575 „ 91 „
ausbezahlt wurden, daher das Revirement . . .	10,681.965 fl. 76 kr.
betrug.	
Der Verkehr mit dem k. k. österreichischen und dem k. ungarischen Postsparcassenamte belief sich auf (Erläge per 2,394.700 fl. 56 kr. in 25.225 Posten und Auszahlungen per 2,326.681 fl. 99 kr. in 4919 Posten)	4,721.382 „ 55 „
so daß der gesammte Geldverkehr im Jahre 1894	15,403.348 fl. 31 kr.
gegen	13,584.769 „ 60 „
im Vorjahre ausweist.	

Außer der Centrale standen im Berichtsjahre auch vierzehn Mitgliedergruppen (nämlich Böhmisch-Leipa, Iglau, Innsbruck, Jägerndorf, Mährisch-Ostrau, Olmütz, St. Pölten, in Wien: Alsergrund, Bankbeamte, Privatbeamten-Localgruppe, Sechs-

Digitized by Google

haus-Neubau-Mariahilf, Währing, Erstes Wiener, und Wieden) im Clearingverkehre mit der Postsparcasse.

Durch die besondere Prämiencasse am Sitze der Centralleitung gelangte im Jahre 1894 mittelst 48.916 Quittungen und 190 Mitgliederkarten ein Betrag von 354.784 fl. 21 kr. zur Einhebung und wurden vom Prämienbureau im abgelaufenen Jahre 514.706 Quittungen (gegen 500.798 im Jahre 1893) ausgefertigt. — Von Badekarten zu ermäßigten Preisen wurden 9430 Stücke (gegen 10.045 im Vorjahre) und von Anweisungen auf ermäßigte Billette in verschiedenen Theatern und Unterhaltungsetablissements, sowie in das Künstlerhaus 830 Stücke (gegen 1114 im Jahre 1893) an der Casse des Vereines verkauft.

Der Verwaltungsbericht theilt ferner mit, daß die Vereinsleitung beschlossen hat, ein allen dienstlichen Anforderungen des Vereines entsprechendes neues Administrationsgebäude herzustellen und lassen wir die hierauf bezügliche Stelle des Berichtes hier folgen.

„Die zwei Vereinshäuser in Wien, IX., Kolingasse Nr. 15 und 17, sind in den Jahren 1872 und 1873 zu Zwecken der Capitalsanlage erbaut worden, und nur nebenbei wurde die Unterbringung der Vereinsbureaux für den damals noch sehr beschränkten Geschäftsumfang ins Auge gefaßt. Seit jener Zeit haben die Vereinsgeschäfte in außerordentlicher Weise zugenommen, die Zahl der Bureaubeamten hat sich bedeutend vermehrt, und es mußten fast von Jahr zu Jahr Wohnungen, welche an Privatparteien vermiethet waren, zur Erweiterung der Vereinsbureaux herangezogen werden. Die letzteren vertheilen sich gegenwärtig auf 2 Häuser mit getrennten Stiegen in 5 Etagen, wodurch die Abwickelung der Vereinsgeschäfte und der Verkehr mit den Parteien außerordentlich erschwert wird. All' dies veranlaßte den Verwaltungsrath bereits im Jahre 1892, das Haus Nr. 31 in der Wipplingerstraße im I. Wiener Bezirke anzukaufen und wegen käuflicher Ueberlassung der an das erwähnte Haus stoßenden zwei Häuser Nr. 33 und 35 mit der Gemeinde Wien in Verhandlungen zu treten. Die letzteren gelangten am 14. März 1895 durch Plenarbeschluß des Wiener Gemeinderathes zum Abschlusse und es wurden die beiden Häuser auf Grund der am 4. December 1894 abgehaltenen Offertverhandlung dem Beamten-Vereine zu dem von ihm beantragten Gesammtbetrage von 272.310 fl. zugeschlagen. Es ist in Aussicht genommen, die drei alten Umbauhäuser im Herbste 1895 zu demoliren, sodann ohne Verzug den Neubau in Angriff zu nehmen, und es steht zu hoffen, daß ungefähr um die Mitte des Jahres 1897 die Uebersiedlung der Vereinsbureaux in das hinkünftige neue, allen geschäftlichen Anforderungen des Vereines entsprechende Administrationsgebäude wird erfolgen können."

Der Personalstand der Centralleitung, wie er sich mit Rücksicht auf die Ergebnisse der Generalversammlung des Jahres 1895, beziehungsweise auf die nach dieser Versammlung erfolgte Constituirung des Verwaltungsrathes und mit Rücksicht auf die nach dem Ableben des Herrn Sectionschefs Freiherrn v. Falke erfolgte Neuwahl des Präsidenten darstellt, ist aus der Tabelle IV des Anhanges zu entnehmen.

Im Februar 1894 wurde das Mitglied des Verwaltungsrathes und Directionscomités, Herr Carl Werner (Vorstand des finanziellen Dienstes der österreichischen Nordwestbahn) in Anerkennung seiner verdienstvollen Wirksamkeit durch die Verleihung des kaiserlich öster-

Digitized by Google

reichischen Franz Joseph-Ordens, im Juni das ehemalige Mitglied des Ueberwachungsausschusses und Verwaltungsrathes, Herr Eduard Schuöcker, k. k. Oberrechnungsrath, anläßlich der von ihm angesuchten Versetzung in den bleibenden Ruhestand in Anerkennung seiner vieljährigen treuen und vorzüglichen Dienstleistung durch Verleihung des Titels und Charakters eines Regierungsrathes ausgezeichnet, und im Juli 1894 der kaiserliche Rath und Vicepräsident des Verwaltungsrathes, Herr Anton Aichinger (Ober-Inspector der k. k. priv. Südbahngesellschaft), in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienstleistung auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens zum Bahndirector-Stellvertreter der Südbahngesellschaft ernannt.

Am 27. November 1894 ernannte der Verwaltungsrath den Präsidenten der Generaldirection der k. k. österreichischen Staatsbahnen Seine Excellenz Herrn Dr. Leon Ritter von Biliński, in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung der Bestrebungen des Beamten-Vereines (insbesondere in Bezug auf die beim Vereine versicherten Beamten und Diener der Staatsbahnen) zum Ehrenmitgliede des Beamten-Vereines und versicherte der Herr Präsident bei Entgegennahme des Diplomes, daß er auch in Hinkunft jede Gelegenheit gerne wahrnehmen werde, um die Interessen unseres Vereines zu fördern.

Im Jänner 1894 legte der Nestor des Verwaltungsrathes, der 80jährige Inspector der Südbahn i. R., Herr Andreas Hofmann von Aspernburg (Mitglied des Gründungscomités und Ehrenmitglied des Beamten-Vereines) sein Mandat zurück und trat an seine Stelle Herr Alois Maresch in den Verwaltungsrath.

Wegen Ablaufes ihres Mandates im Jahre 1894 (beziehungsweise zur Zeit der im laufenden Jahre stattgefundenen Generalversammlung) waren zum Austritte aus dem Verwaltungsrathe folgende zehn Herren, nämlich: Carl Bringmann, Dr. Vincenz Ritter v. Haslmeyr zu Grassegg, Dr. Franz Migerka, Mathias Pigerle, Benjamin Freiherr Possanner von Ehrenthal, Franz Richter, Rudolf Schiller, Carl Werner, Dr. Mathias Ritter v. Wretschko berufen. Sie wurden sämmtlich bis auf die Herren Dr. Vincenz Ritter v. Haslmeyr (welcher übrigens schon vor der Generalversammlung mit Rücksicht auf seine Berufsgeschäfte auf eine Wiederwahl verzichtet hatte), Mathias Pigerle und Franz Richter wiedergewählt, an deren Stelle die Herren Heinrich Hohl (Secretär der Baugesellschaft des Beamten-Vereines), Leopold Gall (k. k. Ober-Rechnungsrath) und Ignaz Konta (k. k. Regierungsrath und Generaldirectionsrath der k. k. österreichischen Staatsbahnen) neugewählt wurden.

Vor der Constituirung des Verwaltungsrathes legte auch Herr Felix Graf Csaky sein Mandat zurück und trat an seine Stelle der erste von der Generalversammlung gewählte Ersatzmann, Herr Franz Richter, Professor, Reichsraths- und Landtagsabgeordneter. In der Nacht des

Digitized by Google

28. Mai d. J. entriß ein plötzlicher Tod dem Verwaltungsrathe seinen hochverdienten verehrten Präsidenten, den Herrn Sectionschef Johann Freiherrn Falke v. Lilienstein, worüber die näheren Mittheilungen in dem Vorworte zu dem vorliegenden Bande der „Dioskuren" enthalten sind. An die Stelle des Verewigten trat der zweite Ersatzmann, Herr Buchhalter Anton Blechschmidt, in den Verwaltungsrath.

Zum Mitgliede des Ueberwachungsausschusses wurde an Stelle des Herrn Magistratsrathes Carl Wopalensky (welcher wegen Ablauf seines Mandates austreten mußte und nach den Vereinsstatuten im nächsten Jahre nicht wieder wählbar war) Herr Josef Kiesling, k. k. Statthaltereirechnungsrath, gewählt.

An dieser Stelle können wir nicht umhin, Mittheilung von zweien 25jährigen Dienstjubiläen zu machen, welche von zwei verdienstvollen Functionären bei Mitgliedergruppen des Beamten-Vereines im Juli 1894 gefeiert wurden.

Die zwei Jubilare sind die Herren Eduard Moser (Oberbuchhalter der Allgemeinen österreichischen Baugesellschaft und Obmann der sehr rührigen Privatbeamten-Localgruppe des Beamten-Vereines) und Edmund Stratzkaney (Generalinspector der Rückversicherungsgesellschaft „Securitas", Directorstellvertreter des Unterverbandes der Spar- und Vorschußvereine Wiens, Obmann des genossenschaftlichen Clubs und Vorstandsmitglied des Consortiums „Alsergrund" des Beamten-Vereines). Die den beiden Jubilaren zu Theil gewordenen Beglückwünschungen zeigten von der Anerkennung ihres verdienstvollen Wirkens in ihrem Berufe und auf genossenschaftlichem Gebiete.

Wenn wir schließlich hier jener Todten des Jahres 1894 gedenken, welche im Leben entweder der Centralleitung angehörten oder zu dem Vereine in näheren Beziehungen standen, so müssen wir in erster Linie den am 29. Juli 1894 aus dem Leben geschiedenen Herrn Dr. Gustav Winterholler (Bürgermeister von Brünn, Reichsraths- und Landtagsabgeordneten) erwähnen, welcher durch zehn Jahre als Obmann unseres Consortiums in Brünn höchst verdienstvoll wirkte und mit Rücksicht hierauf, sowie wegen seiner stets warmen Vertretung der Beamteninteressen im April 1884 zum Ehrenmitgliede des Beamtenvereines ernannt wurde. — Am 18. October 1894 starb das Mitglied des Verwaltungsrathes, Herr Ministerialrath Dr. Adalbert Hofmann, auch Vorstandsmitglied des Consortiums „Gegenseitigkeit" seit dessen Bestehen. — Am 15. December 1894 wurde Herr Ministerialrath Julius Kaan von dieser Erde abberufen. Kaan, eine weltbekannte Autorität auf dem versicherungstechnischen Gebiete, war Mitglied des Gründungscomités des Beamten-Vereines und gehörte dessen Verwaltungsrathe und Directionscomité vom Beginne der Wirksamkeit des Vereines im Jahre 1865 bis September 1892 als technischer Consulent an. Von ihm rührt die technische Grundlage der Versicherungsabtheilung des Beamten-Vereines her und unter

Digitized by Google

seiner Leitung wurde das Versicherungsgeschäft im Vereine eingeführt. Im Jahre 1881 erfolgte nach 28jähriger Dienstleistung bei der Staatseisenbahn-Gesellschaft die Ernennung Kaans zum k. k. Regierungsrathe und Leiter des versicherungstechnischen Bureau im Ministerium des Innern und nach Umgestaltung dieses Bureau in ein besonderes Departement seine Ernennung zum k. k. Ministerialrathe. Kaan war in seiner Stellung berufen, an der Codificirung der Gesetze über die Unfall- und Krankenversicherung hervorragend theilzunehmen und diese Gesetze praktisch durchzuführen. Seine Brust war mit dem Leopoldsorden, dem Orden der eisernen Krone, dem Franz Joseph-Orden und anderen hohen Orden geschmückt. Die unverdienten Schmähungen und Verdächtigungen, welche wider den Verewigten im Abgeordnetenhause von gewisser Seite, und zwar total grundlos und unberechtigt erhoben wurden, sind unsern Lesern gewiß bekannt. Diese schweren Kränkungen drückten unsagbar auf das Gemüth Kaans, untergruben seine Gesundheit und im Jahre 1893 trat er, gebrochen an Körper und Seele, in den Ruhestand, bis ihn von seinen Leiden der Tod erlöste. In der Geschichte des Beamten-Vereines wird der Name „Kaan" stets mit ehrenvoller Pietät genannt werden.

Ueber die aus dem Kreise der Consortial-Functionäre im Jahre 1894 Verstorbenen sind die näheren Mittheilungen in der III. Abtheilung des vorliegenden Berichtes enthalten.

II. Versicherungsabtheilung.

Wir beginnen unsere Besprechung dieser Abtheilung mit der Wiedergabe einiger Stellen aus einem in der Nummer 26 der Beamten-Zeitung vom Jahre 1894 enthaltenen Artikel, welcher überschrieben ist: „Der Mensch und die Lebensversicherung", und folgende, für Freunde des Versicherungswesens gewiß sehr befriedigende Bemerkungen enthält:

„Das menschliche Leben ist im Wesentlichen immer und überall das nämliche. Ob einer hoch oder nieder auf der Stufenleiter des gesellschaftlichen Ranges steht, ob er im prunkenden Palaste, im Reichthum geboren ist oder auf den Steinfliesen der Armuth hinlebt, das Dasein hat immer dieselben Bestandtheile, denselben Inhalt: Lust und Schmerz, Hoffnungen und Wünsche, Sorgen, Klagen und Enttäuschungen. Form und Gestalt derselben mögen je nach Lebensrichtung und äußeren Umständen beim einzelnen Individuum wechseln und verschieden sein, in ihrem Einflusse und in ihrer Wirkung auf das menschliche Empfinden sind sie kaum graduell von einigem Unterschied.

Es gibt Ereignisse, von denen wir bestimmt wissen, daß sie uns nicht verschonen können, wenn wir auch nicht im Stande sind, den Zeitpunkt ihres Eintreffens zu berechnen. Gegen die Folgen vorauszusehender Ereignisse können wir uns allerdings im Voraus verwahren und die Vernunft fordert diese Verwahrung.

Ein Ereignis, welchem kein lebendes Wesen entgeht, ist der Tod. Der Culturmensch hat über seinen Tod hinaus Pflichten zu erfüllen und wie er sie erfüllt, darin liegt der Maßstab für seinen sittlichen und moralischen

Digitized by Google

Werth. Jeder weiß, worin diese Pflichten bestehen, sie lassen sich in das eine Wort zusammenfassen: Vorsorge für die Angehörigen, für die Familie.

Damit es der Mensch nicht gegen diese Pflichten verfehle, darf er nicht versäumen, sich immer die Wirkung der Zeit und die Wandelbarkeit der Dinge vor Augen zu halten.

In der Gleichmäßigkeit des Dahinlebens, in der Regelmäßigkeit, mit welcher ein Tag an den anderen sich reiht, geht leicht die Empfindung für andere als die unmittelbaren Bedürfnisse der Gegenwart verloren. Es kommt uns so vor und sieht so aus, als ob es alle Tage sein müßte, wie es heute ist, als ob das Bestehende Recht behielte für immerwährende oder doch für lange Zeit. Wenn wir jedoch bei der Erfahrung anfragen, so sagt uns dieselbe, daß kein Zustand derselbe bleibt, daß es nur ein Beständiges gibt: den Wechsel, und daß zuweilen gerade dann, wenn wir am Festesten an den Bestand der Dinge glauben und uns am wenigsten einer Veränderung versehen, die letztere eintritt. Der Kluge wird sich daher durch die scheinbare Stabilität der Verhältnisse nicht täuschen lassen, sondern immer eingedenk sein, daß jeder Augenblick einen Umschwung herbeiführen kann. Er wird immer an die Worte Shakespeare's denken: „Ein Menschenleben ist, als zählte man Eins", sich immer die Möglichkeit des Todes vor Augen halten und dieser Möglichkeit in seinen Entschlüssen und Maßnahmen Rechnung tragen.

Ob man die Erfahrung oder den Verstand zu Hilfe nimmt, ob man aus erlebten Beispielen die Größe der Noth und des Elends sich sagen läßt, welche dort nistet, wo der Ernährer der Familie stirbt, ohne für seinen Tod Vorsorge getroffen zu haben, oder ob man durch einen einfachen Denkproceß zur Kenntnis davon gelangt — es bleibt dasselbe: dort wie hier wird uns der laute Mahnruf entgegenschallen: Versichert euch! Die Versicherung ist die größte, eine unbezahlbare Wohlthat!

Dem Schreiber dieses Aufsatzes wurde einmal auf die an einen Collegen gerichtete Frage, warum er nicht versichert sei, die Antwort: „Weil ich nicht furchtsam bin". Danach scheint die Annahme möglich, daß es Furchtsamkeit ist, wenn einer an den Tod denkt und seine Familie gegen die Eventualitäten desselben zu sichern bemüht ist. Dann würde es also von Muth zeugen, nicht an die Veränderlichkeit des Bestehenden, nicht an die Vergänglichkeit des Lebens zu denken und seine Angehörigen in Elend und Entbehrungen zurückzulassen. Nein, das ist nicht Muth, es ist nur Gewissenlosigkeit. Wenn einer aus Furcht darüber, es könnte nach seinem Heimgange den von ihm verlassenen Platz in seiner Lieben Mitte das blasse Gespenst der Noth und Verzweiflung einnehmen, hingeht und eine Polizze nimmt, so gehört diese Gemüthsbewegung zu jener Art Furchtsamkeit, welche für den Menschen heilsam ist, welche so oft eine Schutzwehr für sein Leben bildet und für den Bestand der Welt nothwendig ist. Wenn ein Unwetter hereinbricht und im Aufruhr der Elemente alles zu schwanken und zu vergehen scheint, wie ist Jeder von Bangen und Furcht erfüllt, der in diesem Augenblicke einen seiner Angehörigen außerhalb des Hauses weiß. Da schämt sich Niemand der Furchtsamkeit und Niemand würde sie unbegründet finden, obgleich nur die Möglichkeit einer Gefahr vorliegt, während die Gefahr, das Unheil für die unbemittelte Familie Desjenigen, der ohne materielle Vorsorge für sie von hinnen geht, eine Gewißheit ist. Freilich ist dort die Möglichkeit nahe vors Auge gerückt und hier die Gewißheit für den Augenblick nicht zu sehen; sie kann aber so nahe sein und so plötzlich kommen, wie die Empörung der Elemente, vor denen wir für die Draußenbefindlichen zittern. Und seine Liebsten der unausbleiblichen Gefahr nicht überlassen, das Streben, sie in Schutz zu nehmen, in Sicherheit zu bringen — dahinter sollte etwas Anderes sein als das Gefühl der Verantwortlichkeit, etwas Anderes als der Muth, diese Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen?

In unser Leben greifen ebenso oft die guten wie die schlimmen Mächte. Wir dürfen uns nicht unvorbereitet von den letzteren finden lassen, wir müssen immer bedacht sein, sie abzuwehren, und der ist am besten berathen, der sie sich günstig zu

Digitized by Google

stimmen sucht, der sich bei Zeiten mit ihnen abfindet. Die Lebensversicherung ist eine solche Abfindung mit den bösen Mächten, sie ist ein Opfer, den bösen Dämonen gebracht.

Manchen mögen schon die wenigen Kreuzer, welche ihm die Versicherung kostete, als eine unnütze Ausgabe erschienen sein. Manche Frau hat mit Groll und Aerger ihren Gatten die Prämie ins Versicherungsbureau tragen sehen und unaufhörlich dagegen geeifert, bis sich dann später gerade die Versicherung, die sie in ihrer Kurzsichtigkeit so mißgünstig beurtheilte, als ihr wahrstes Bestes erwiesen hat.

Die Hinterbliebenen Desjenigen, der versichert war, haben nicht mehr die ganze Last des Unglückes zu tragen, das durch seinen Tod über sie hereingebrochen. Der Verstorbene selbst hat durch seine Fürsorge bei Lebzeiten ihnen einen Theil davon abgenommen. Was können wir den Schicksalsfällen gegenüber Anderes thun, als Vorsicht üben, behutsam sein und einen Theil unserer Kraft und Fähigkeit dazu verwenden, ihnen auszuweichen, sie durch Zuvorkommen abzuwehren.

Es liegt in der Natur des Menschen, daß er sich in das von vorneherein Unvermeidliche, und wenn es noch so schwer zu tragen ist, schließlich findet. Unerträglich aber ist und für immer unerträglich bleibt das Unglück, das wir selbst mitverschuldet haben, von dem der größere Theil uns selbst zur Last fällt. Denn zum Gewicht des Schmerzes kommt das Gewicht der Reue und Selbstvorwürfe. Wer sich Angesichts eines großen Verlustes sagen muß: „Es hat sein müssen", der empfängt doch auch etwas Linderung und Trost, es liegt doch auch etwas Beruhigendes in dieser Ueberzeugung. Sich aber sagen müssen: „es könnte anders sein, es hat nicht so kommen müssen" — das brennt wohl am schrecklichsten in die Seele. Der Gotteshand ist nicht zu wehren, die Menschenhand war zu lenken. Immer an dem Menschen selber liegt es, wenn er noch ein anderes Unglück erleidet, als was er erleiden muß.

Was einer Schlechtes in der Welt verübt, dafür muß er anderswo Rechenschaft geben, aber für die dummen Streiche, die er macht, muß er gewöhnlich noch in dieser Welt büßen oder Diejenigen müssen es für ihn, die ihm zunächst standen, die eng mit ihm verbunden waren. Und ein dummer Streich ist's von Jedem, der weiß, daß er keine Reichthümer hinterlassen kann, wenn er sich nicht assecurirt.

Den Tod können wir nicht aufhalten, aber wir können ihm in der Art Widerstand leisten, daß wir ihm nichts lassen, als was wir ihm nach dem Naturgesetze lassen müssen. Er mag uns treffen, aber er soll mit uns nicht jede Hoffnung und Stütze unserer Familie, unserer theueren Hinterbleibenden treffen, er soll nicht jeden Rettungsanker für diese vernichten. Ein Rettungsanker aber, der bleibt, ist die Lebensversicherung."

Dem Systeme unserer früheren Berichte folgend, besprechen wir nach vorstehenden allgemeinen Bemerkungen den Stand der österreichisch-ungarischen Lebensversicherungsgesellschaften zu Ende des Jahres 1893 und entnehmen, wie alljährlich, die bezügliche Darstellung dem in der „Beamtenzeitung" vom Jahre 1894 enthaltenen Berichte des als bewährten Fachmannes unseren Lesern bekannten Referenten der Versicherungsabtheilung des Vereines, Herrn Dr. Friedrich Hönig.

Letzterer discutirt wieder vor Darlegung der ziffermäßigen Resultate einige Fragen von hoher Bedeutung auf dem Gebiete des inländischen Versicherungswesens.

Digitized by Google

Dr. Hönig widmet wieder sehr scharfe Worte der schrankenlosen Zulassung ausländischer Gesellschaften zum Geschäftsbetriebe in Oesterreich; er betont, daß die maßlosen Gewinnversprechungen der zwei bekannten amerikanischen Gesellschaften gar nicht erfüllt werden können, wobei er mittheilt, daß die Schweiz es wohl verstanden hat, den Amerikanismus in der Lebensversicherung bei sich unmöglich zu machen, daß in Preußen alle außerdeutschen Gesellschaften ihre Reserven zur Hälfte in preußischen Consols oder in deutscher Reichsanleihe clociren müssen, daß Rußland die amerikanischen Tontinen ganz einfach verboten hat, zum Beweise, daß andere Staaten zum Schutze ihrer Versicherungsanstalten energisch vorgehen; er kritisirt die große Steuerlast der inländischen Versicherungsanstalten und erhebt seine Stimme neuerlich für eine durchgreifende Aenderung in der Handhabung unserer Staatsaufsicht, bei welchem Anlasse er dem Antrage des Reichsrathsabgeordneten Dr. Groß auf Errichtung eines eigenen Versicherungsamtes näher tritt. Sodann bespricht er die im Zuge befindliche staatliche Regelung des „Unterrichtswesens für das Versicherungsfach" und bietet hierüber interessante Daten. Wir können an dieser Stelle mit Befriedigung verzeichnen, daß ein Beamter des Beamtenvereines, nämlich der Vorstand-Stellvertreter in seinem mathematischen Bureau, Herr Dr. Ernst Blaschke, sowohl an der technischen Hochschule, als auch an der Universität in Wien bereits als Privatdocent der politischen Arithmetik thätig ist. Der Staat hat durch Einführung der Zwangsversicherung für sich ein Bedürfniß nach sachverständigen Beamten im Versicherungsfache geschaffen und es ist daher nur zu begrüßen, wenn durch die Errichtung entsprechender Curse für die Heranbildung von Fachmännern, — an welchen entschiedener Mangel herrscht, — gesorgt wird.

In Ungarn liegt, wie die „Beamtenzeitung" mittheilt, bereits der Entwurf eines Gesetzes über die „Privat-Versicherungsgesellschaften" vor, als dessen Ziel erklärt ist, daß die wohlthätigen Wirkungen der Versicherungs-Institution stets in weitere Kreise dringen. Es wurde nicht die Concessionirung und nicht die staatliche Controle, sondern das System der Publicität acceptirt und die Errichtung eines staatlichen Versicherungsamtes, welches insbesondere über die Verwaltung der Prämienreserven zu wachen hat, in Aussicht genommen.

Der Stand der österreichisch-ungarischen Versicherungs-Gesellschaften betrug Ende 1893 nicht mehr 19, sondern — durch die Einstellung der Thätigkeit von Seite der „Ungarisch-französischen" — nur 18, worunter 9 Actiengesellschaften und 9 wechselseitige, von welch' letzteren eine lediglich die Aussteuerversicherung betreibt. Von den 18 Anstalten befassen sich 9 ausschließlich mit dem Betriebe des Lebensversicherungsgeschäftes, während 9 überdies auch verschiedene Elementar-Versicherungen betreiben.

Die Hauptversicherung, d. i. die Capitalsversicherung auf den Todesfall weist — und zwar ohne Bedachtnahme auf die Rückversicherungen — seit dem Jahre 1880 folgende Ziffern auf.

Digitized by Google

Es standen in Kraft:

Ende 1880 . . .	242.690	Versicherungen über	283,210.612 fl.
1881 . . .	253.632	„ „	290,766.164 „
1882 . . .	257.040	„ „	306,703.415 „
1883 . . .	257.728	„ „	322,708.680 „
1884 . . .	244.436	„ „	336,584.657 „
1885 . . .	243.636	„ „	353,034.446 „
1886 . . .	253.863	„ „	377,837.298 „
1887 . . .	266.789	„ „	403,841.444 „
1888 . . .	281.750	„ „	428,763.291 „
1889 . . .	289.516	„ „	445,384.482 „
1890 . . .	297.755	„ „	467,693.022 „
1891 . .	341.817	„ „	502,359.162 „
1892 . . .	377.488	„ „	540,427.332 „
1893 . . .	398.058	„ „	580,729.414 „

Die Todesfallversicherungen haben sich im Jahre 1893 um 40,302.082 fl. (gegen 38,068.170 fl. im Jahre 1892) vermehrt.

Die durchschnittliche Versicherungssumme (mit Einschluß der Arbeiterversicherungen der „Allianz") betrug 1466 fl. gegen 1435 fl. im Jahre 1892. Wird dagegen nur auf das reguläre Geschäft Rücksicht genommen, so beträgt der durchschnittliche Versicherungsbetrag per Polizze 1698 fl. gegen 1630 fl. im Jahre 1892.

Die Erlebens- (Aussteuer-) Versicherung weist Ende 1893 ein versichertes Capital von . . . . . 264,652.774 fl. in 166.030 Verträgen aus, daher mit Hinzurechnung der obangeführten Todesfall-Versicherungen per . . . . . 580,729.414 „

die gesammten Capitalsversicherungen Ende 1893 845,382.188 fl. in 564.088 Einzelversicherungen betrugen, welche Ziffern gegen Ende 1892 eine Vermehrung von 54,727.639 fl. in 33.677 Polizzen (um 2,306.276 fl. weniger als die Zunahme des Jahres 1892) erfuhren.

Der Stand der versicherten Jahresrenten bezifferte sich Ende 1893 auf 1,553.274 fl. Renten in 7375 Verträgen gegen 1,444.989 fl. Renten (in 7105 Polizzen) Ende des Jahres 1892.

Die wechselseitigen Ueberlebens-Associationen haben wieder eine Verminderung erfahren, indem deren Ziffer von 16,667.654 fl. Ende 1892 sich auf 14,105.515 fl. Ende 1893 ermäßigte.

Die Gesammtziffer der „Rückversicherungen" dürfte sich Ende 1893 auf 38 Millionen Gulden stellen.

Die Prämien-Einnahme stellte sich im Jahre 1893 auf 30,781.822 fl. gegen 28,017.800 fl. im Jahre 1892 und weist gegen das Vorjahr eine Erhöhung von 2,764.022 fl. aus. Die Gesammt-Einnahmen (mit Berücksichtigung der eingenommenen Zinsen, Verwaltungs-

Digitized by Google

gebühren und des Coursgewinnes an Effecten) betrugen 40,630.151 fl. im Jahre 1893 gegen 37,103.247 fl. im Jahre 1892.

An Zahlungen für fällige Capitalien und Renten wurden . . . . . 13,193.459 fl.
(gegen 12,595.665 fl. im Jahre 1892) und
für rückgekaufte Polizzen . . . . . 1,561.279 „
(gegen 1,317.174 fl. im Jahre 1892), somit zusammen 14,754.738 fl. verausgabt.

Die Prämienreserven sind von 160,035.426 fl. Ende 1892 auf 178,802.645 fl. Ende 1893 gestiegen.

Für die Erfüllung der künftigen Verpflichtungen der Gesellschaften haftet außer der Jahresprämie ein Vermögen von 196 Millionen Gulden und dessen Zinsenertrag.

Der Verwaltungsaufwand betrug im Berichtsjahre 5,980.076 fl. oder 17·9% der gesammten Prämieneinnahmen.

Herr Dr. Hönig kommt ferner in seinem Berichte neuerdings auf eine Frage zu sprechen, welche er schon in der Zusammenstellung der Geschäftsresultate der österreichisch-ungarischen Lebensversicherungs-Gesellschaften für das Jahr 1884 berührte, nämlich auf die Frage der Versicherung des Lebens Abgelehnter.

Seit dem Jahre 1884 ist über diesen Gegenstand eine sehr instructive Studie des für jeden Fortschritt im Vereine und speciell auf dem Versicherungsgebiete unermüdlich thätigen Herrn Generalsecretärs Carl Mazal („Die Versicherung des Lebens Abgelehnter" 1886) erschienen, in welcher der Gedanke zum Ausdruck gelangte, daß man nur bei einer entsprechenden Gruppirung dieser Art Versicherungen zu einer brauchbaren Prämienbestimmung wird gelangen können. In weiterer Folge hat der schon erwähnte Herr Dr. Ernst Blaschke auf Grund reichen statistischen Materials eine derartige Gruppenbildung und Prämienbestimmung in seinem Elaborate „Die Versicherung minderwerthiger Leben" 1888 geliefert. Da eine praktische Lösung dieser Frage überhaupt aber nur durch das Zusammenwirken der Versicherungs-Gesellschaften selbst möglich ist, so wurde von der im Jahre 1894 abgehaltenen Generalversammlung des (unseren Lesern aus früheren Berichten bekannten) „Lebensversicherungs Theilungsvereines" beschlossen, ein Comité zur Ausarbeitung einer geeigneten Vorlage zusammenzusetzen. Dieses Comité beauftragte nun die Herren Dr. Friedrich Hönig und Dr. Ernst Blaschke mit dem neuerlichen Studium der genannten Frage und letzterer legte in vollständiger Uebereinstimmung mit Herrn Dr. Hönig ein Gutachten vor, worauf Herr Dr. Blaschke beauftragt wurde, die Vorlage völlig auszuarbeiten und sich mit den Chefärzten der Versicherungs-Gesellschaften: Beamtenverein, Janus, Austria, Allianz und Krakauer über die praktische Ausführbarkeit seiner Vorschläge zu einigen.

Digitized by Google

Es fanden auch unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Hönig zwei Conferenzen der Herren Chefärzte statt, in welchen die Uebereinstimmung der Resultate der Vorlage des Herrn Dr. Blaschke mit einem bezüglichen Elaborate unseres Chefarztes, des Herrn Dr. Eduard Buchheim, constatirt und der Beschluß gefaßt wurde, beide Operate als Basis für die praktische Durchführung der Versicherung minderwertiger Leben als tauglich zu erklären.

Am 18. August d. J. findet nun in Salzburg eine Conferenz der Mitglieder des erwähnten Theilungsvereines statt, in welcher die hier besprochene Frage zur Verhandlung gelangen wird. Wir könnnen nicht umhin, unserer aufrichtigen Befriedigung Ausdruck zu geben, daß endlich dieser wichtigen Frage nahe getreten wird und dürfen sonach von den Beschlüssen der oberwähnten Conferenz gewiß einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt auf dem Gebiete des Versicherungswesens erwarten.

Wir wenden uns nun dem eigentlichen Gegenstande des zweiten Theiles vorliegenden Berichtes zu, nämlich der Gebahrung der Lebensversicherungs-Abtheilung des Beamten-Vereines im Jahre 1894.

Vor Allem heben wir hervor, daß der Verwaltungsbericht die Umrechnung der Prämienreserven von dem 5%igen Zinsfuße auf die jetzt geltende niedrigere Zinsrate von 4 Procent bespricht und dabei constatirt, daß bezüglich der vor dem 1. Jänner 1891 abgeschlossenen Versicherungen nicht nur die einmalige Nachdotirung der Prämienreserve im Betrage von 290.000 fl. vom Vereine (aus den Mitteln der angesammelten Ueberschüsse) geleistet wurde, daß vielmehr auch der Unterschied zwischen der größeren neuen und der kleineren früheren Nettoprämie alljährlich aus dem Betriebe vom Vereine gedeckt wird, was gegenwärtig ein Jahreserforderniß von beiläufig 50.000 fl. beansprucht. Es ist also bei günstigen Versicherungsbedingungen und bei mäßiger Prämie, den heutigen Zinsfußverhältnissen entsprechend, die Reserveberechnung geändert worden, ohne Inanspruchnahme der Mittel des Versicherten und die Verwaltung erklärt, daß auch eine eventuelle neuerliche Umrechnung der Prämienreserven, ohne von den Versicherten ein Aufgeben irgend eines Vortheiles, geschweige denn die Tragung eines Opfers zu beanspruchen, erfolgen werde.

Im Jahre 1894 wurden auf dem Gebiete der Versicherung von der Vereinsverwaltung eine Erweiterung der Bestimmungen über die Leistung von Cautionen beschlossen, dahin gehend, daß von Seite des Vereines Darlehen auch an solche cautionspflichtige Beamte, welche die Caution bereits selbst erlegt haben, unter Verpfändung der Cautionseffecten und deren Zinsen ertheilt werden können.

Ferners wurde vom Verwaltungsrathe im November 1894 beschlossen, die Thätigkeit des Beamten-Vereines auf dem Gebiete

Digitized by Google

der Lebensversicherung im Occupationsgebiete (in Bosnien und der Herzegovina) einzustellen. Diese Thätigkeit gründete sich auf die Allerhöchste Entschließung vom 20. Juni 1880. Ein neues Regulativ des gemeinsamen k. und k. Reichs-Finanzministeriums geht aber weiter, verlangt von den Versicherungsgesellschaften die Protokollirung ihrer Firma, formellen Abschluß der Geschäfte in Bosnien und der Herzegovina selbst, Entrichtung der Steuern nach dortigen Vorschriften, Unterstellung unter ein dortiges behördliches Aufsichtsorgan, Entrichtung einer Aufsichtsgebühr. Diese neuen Bedingungen erschienen jedoch der Vereinsleitung aus begreiflichen Gründen zu lästig, und sie verzichtete daher auf die Fortsetzung ihrer bezüglichen Thätigkeit, zumal das Geschäft dort ohnehin keinen großen Umfang hatte. Es standen nämlich im Occupationsgebiete Ende 1893 nur 140 Verträge über 165.500 fl. Capital und 1700 fl. Jahresrente mit einer jährlichen Prämieneinnahme von 6817 fl. 50 kr. in Kraft.

Was die ziffermäßigen Daten über die Thätigkeit unserer Lebensversicherungs-Abtheilung im Jahre 1894 betrifft, so ist hierüber Folgendes zu berichten:

Es lagen im Berichtsjahre 6767 Versicherungsanträge über einen Betrag von . . . . . 6,866.519 fl.
Capital und von . . . . . 68.503 „
Jahresrenten zur Erledigung vor.

Hievon gelangten zum Abschlusse:

1. Auf den Ablebensfall:
4219 Verträge über . . . . . 4,451.394 fl.

2. auf den Erlebensfall:
685 Verträge über . . . . . 771.425 „

3. auf Jahresrenten:
370 Verträge über . . . . . 60.193 „

Ende 1894 standen beim Vereine in Kraft:

70.314 Verträge über . . . . . 69,171.151 fl. — kr.
Capital (mit Hinzurechnung der Haftung aus dem Lebensversicherungs-Theilungsvereine) und . . 453.438 „ 50 „
Jahresrenten.

Die im Jahre 1894 außer Kraft getretenen Versicherungen (die Stornirungen) betrugen in der Capitalversicherung . . 3,827.857 fl.
und in der Rentenversicherung . . . . . 44.983 „
gegen . . . . . 3,497.643 „
beziehungsweise . . . . . 48.934 „
im Vorjahre.

Digitized by Google

Bei den Capitalversicherungen auf den Todesfall (Tarif I) speciell traten außer Kraft:

durch Ableben		933.272 fl.
„ Ablauf der Versicherungsdauer		78.450 „
„ Rückkauf		605.916 „
„ Reducirung, Umschreibung und Theilung (wofür 194 neue Polizzen über den Betrag von 251.235 fl. ausgestellt wurden)		321.400 „
„ Versäumniß der Prämienzahlung oder freiwilliges Aufgeben		946.564 „
	zusammen	2,885.602 fl.

gegen 2,649.319 fl. im Vorjahre.

Der reine Zuwachs betrug:

a) in der Versicherung auf den Todesfall, einschließlich von 27 Reactivirungen, 1,758.832 fl. (in 1490 Polizzen),

b) in der Versicherung auf den Erlebensfall 157.073 fl. (in 42 Polizzen) und

c) in der Rentenversicherung 21.011 fl. (in 137 Polizzen).

Am Ende des Berichtsjahres standen 234 Rückversicherungen in Kraft, und zwar wurden 201 Verträge über . 1,002.024 fl. Capital und 33 Verträge über . . . . . 5.746 „ Rente vom Vereine abgegeben, wovon 17 Verträge über . 109.547 fl. Capital dem Theilungsvereine überwiesen wurden.

Zur Bestreitung der Verwaltungskosten des Vereines wurden im Jahre 1894 von der Lebensversicherungs-Abtheilung verwendet

brutto			413.071 fl. 26 kr.
wovon a)	an Abschlußprovision	62.026 fl. 68 kr.	
b)	an Incassoprovision	83.714 „ 02 „	
c)	an Honorar für die untersuchenden Aerzte	17.436 „ 48 „	
	zusammen	163.177 fl. 18 kr.	

verausgabt wurden.

Nach Abzug der Rückempfänge für Regie per . 80.088 „ 36 „ stellt sich ein Netto-Verwaltungsaufwand per . . . 332.982 fl. 90 kr. das ist 13·95% der Prämieneinnahme des Jahres 1894
gegen 14.20% im Jahre 1893,
„ 14·41% „ „ 1892,
„ 15·36% „ „ 1891,
„ 15·86% „ „ 1890,
„ 15·70% „ „ 1889,
„ 15·57% „ „ 1888,

Digitized by Google

gegen 15·98% im Jahre 1887,
„ 16·72% „ „ 1886 und
„ 17·04% „ „ 1885
heraus, so daß wieder eine Verminderung in dieser Beziehung constatirt werden kann.

Von der Total-Einnahme an Prämien und Zinsen betragen die gesammten Verwaltungskosten
gegen 10·87% im Jahre 1894,
„ 10·80% „ „ 1893,
„ 11·05% „ „ 1892,
„ 11·85% „ „ 1891,
„ 12·18% „ „ 1890,
„ 12·19% „ „ 1889,
„ 12·15% „ „ 1888,
„ 12·55% „ „ 1887 und
„ 14·33% „ „ 1872.

Die Prämieneinnahme betrug nach Abzug des an die rückdeckenden Gesellschaften abgegebenen Betrages im Jahre 1894 . 2,388.975 fl. 04 kr.
gegen . . . . . 2,287.993 „ 97 „
im Vorjahre, ist daher um . . . . . 100.981 fl. 07 kr. gestiegen.

Bezüglich des Incasso gilt dieselbe günstige Bemerkung wie in den Vorjahren, und waren Ende 1894 von der oben angeführten Prämiensumme nur 65.030 fl. 50 kr. unverrechnet.

Die Prämienreserve betrug Ende 1894 . . . 14,748.765 fl.
(nach Abzug des Antheiles der rückversicherten Beträge)
gegen . . . . . 13,769.708 „
Ende 1893, ist daher um . . . . . 979.057 fl. gestiegen.

Die sogenannte mittlere Jahresreserve (einschließlich der Kriegsfallreserve) stellt sich auf den Betrag von 14,427.111 fl. 96 kr., welcher zu dem in den Rechnungen des Vereines ausgewiesenen Zinsenerträgnisse von 663.894 fl. 92 kr. in Verhältniß zu setzen ist, wonach sich eine Verzinsung von 4·61% herausstellt.

Der Gebahrungsüberschuß der Lebensversicherungs-Abtheilung für das Jahr 1894 ist, wie schon im Eingange des vorliegenden Berichtes erwähnt wurde, der höchste, welcher vom Vereine in einem Jahre erzielt wurde, und beträgt:

a) aus dem Betriebe der Lebensversicherung . . 176.276 fl. 89 kr.
b) aus dem beim Verkaufe von Werthpapieren realisirten Coursgewinne per . . . . . 41.117 „ 23 „
c) aus der Wertherhöhung der im Vereinsbesitze befindlichen Werthpapiere . . . . . 44.045 „ 90 „
daher zusammen . 261.440 fl. 02 kr.

Digitized by Google

Von diesem Ueberschusse wurde der Reserve für Capitalsanlagen, welche Ende 1893 mit . . . . . 560.000 fl. ausgewiesen erscheint, ein Betrag von . . . . . 200.000 „

zugewiesen, wodurch sich dieselbe Ende 1894 auf . . . . 760.000 fl. erhöht, so daß von der Ueberschußsumme nur mehr 61.440 fl. 02 kr. zur Verfügung der Generalversammlung (welche sich durch die Genehmigung der Rechnungsabschlüsse pro 1894 mit vorerwähnter Dotirung der Capitalsreserve einverstanden erklärte) verblieben, und sind die bezüglichen Beschlüsse an einer späteren Stelle mitgetheilt.

In Bezug auf die Anlage der Capitalien der Lebensversicherungs-Abtheilung weist die von der 30. Generalversammlung genehmigte Bilanz pro 1894 aus, daß das Vermögen dieser Abtheilung vorzugsweise in folgenden Werthen seine Bedeckung fand, und zwar:

a) in Realitäten im Gesammtwerthe von . . 1,213.321 fl. 06 kr.

b) in Darlehen:

aa) auf Hypotheken . .	9,942.878 fl. 95 kr.	
bb) auf eigene Polizzen .	1,708.491 „ 46 „	
cc) an die Spar- und Vorschußconsortien des Vereines	697.567 „ 65 „	
dd) zu Dienstescautionen	592.867 „ 73 „	
ee) auf Werthpapiere .	137.277 „ 19 „	
zusammen .		13,079.082 „ 98 „

c) in Effecten (und zwar Rente, Grundentlastungs-Obligationen, Prioritäten, Pfandbriefe, Schuldverschreibungen der k. k. Staatsbahnen, 4%ige galiz. Propinations-Anlehen), zum Courswerthe vom 31. December 1894 sammt daran haftenden Zinsen per . . . . 1,754.039 „ 19 „

welche Beträge zusammen . . . . . 16,046.443 fl. 23 kr. ergeben.

Vorstehende Ziffern constatiren bei den Hypothekardarlehen eine Steigerung um 2,039.359 fl. 33 kr. Die gesammten Werthpapiere des Vereines befinden sich bei der österreichisch-ungarischen Bank in Verwahrung und Verwaltung.

Zu Dienstescautionen wurden bis Ende 1894 aus den Geldern der Lebensversicherungs-Abtheilung 1,852.687 fl. dargeliehen, wovon auf das Jahr 1894 allein 171.974 fl. entfallen. Mit Ende des Berichtsjahres haftete ein Darlehensbetrag von 592.668 fl. aus. Die Zinseneinnahme betrug 30.000 fl. und der für eventuelle Verluste gebildete Gewährleistungsfond bezifferte sich Ende 1894 auf 50.758 fl. 31 kr. Als Schadendeckung wurde im Jahre 1894 ein sehr geringer Betrag, nämlich der Betrag von 16 fl., abgeschrieben.

Digitized by Google

Aus dem Titel der Erfüllung vertragsmäßiger Verpflichtungen wurden für im Jahre 1894 fällig gewordene Versicherungen vom Vereine, und zwar:

a)	für Todfallscapitalien	930.734 fl. 72 kr.
b)	„ Jahresrenten	62.906 „ 91 „
c)	„ Aussteuercapitalien	332.918 „ 69 „
d)	„ Erlebensfälle nach Tarif I d (gemischte Versicherung)	57.400 „ — „
e)	an 1 Person mit 1 Polizze in Folge Erlebens des 85. Lebensjahres	200 „ — „
f)	für rückerstattete Prämien in Folge Ablebens von auf Aussteuerbeträge versicherten Personen	13.993 „ 47 „
	somit zusammen .	1,398.153 fl. 79 kr.

und seit dem Beginne der Vereinsthätigkeit 15,627.995 fl. 58 kr. ausbezahlt.

Bezüglich des Verlaufes der Sterblichkeit im Jahre 1894 constatirt die Vereinsleitung, daß die Sterblichkeit im Berichtsjahre eine außerordentlich günstige war, so zwar, daß die Summe der durch Ableben außer Kraft getretenen Versicherungen um 102.801 fl. geringer war, als im Jahre 1893, und infolge dessen an Schadenzahlungen für Rechnung des Vereines um 94.408 fl. weniger zu leisten war, als im Vorjahre.

Für die Erfüllung der dem Vereine aus dem Betriebe der Lebensversicherung obliegenden Verpflichtungen haften außer den künftig eingehenden Prämien nebst Zinsen:

a)	die rechnungsmäßige Prämienreserve per .			14,748.765 fl. — kr.
b)	die specielle Kriegsversicherungs-Reserve per			182.549 „ 24 „
c)	die außerordentliche Reserve der Lebensversicherungs-Abtheilung im allgemeinen Fonde per			251.394 „ 86 „
d)	aa) die Reserve für Capitalanlagen per	760.000 fl. — kr.		
	bb) der Realitätenamortisationsfond per . . .	182.996 „ 32 „		
	cc) der Gewährleistungsfond für Cautionsdarlehen und Cautionsbürgschaften per	50.758 „ 31 „		
	im Gesammtbetrage per			993.754 „ 63 „
			zusammen .	16,176.463 fl. 73 kr.,

deren Anlage in den an einer früheren Stelle angeführten Werthen im Gesammtbetrage von . . . 16,046.443 fl. 23 kr.

Digitized by Google

erfolgt ist. Der auf diesen Betrag fehlende Rest besteht aus den Ausständen der Lebensversicherungs-Abtheilung bei den Eincassierungsorganen und aus Forderungen an diverse Debitoren.

Ueber den Stand der Krankengeld-Versicherung im Jahre 1894 theilen wir mit, daß am Ende des Berichtsjahres 222 Verträge über ein versichertes wöchentliches Krankengeld von 1.605 fl. mit einer jährlichen Prämieneinnahme von 2.671 fl. 03 kr. in Kraft standen und im Jahre 1894 Krankengelder im Betrage von 2.735 fl. 87 kr. ausbezahlt wurden. Der Reservefond dieser Abtheilung beträgt 13.825 fl. 75 kr.

An Versicherungen von Invaliditätspensionen wurden im Berichtsjahre 8 neue Verträge abgeschlossen, wogegen 1 Storno zu verzeichnen ist, so daß mit Ende 1894 die Anzahl der Theilhaber 227 beträgt. Von diesen stehen (wie am Ende der letzten Jahre) fünf im Genusse einer jährlichen Pension von zusammen 1.140 fl. 94 kr., während der von den übrigen 222 Personen erworbene Pensionsanspruch sich auf 36.490 fl. 55 kr. beziffert. Die Reserve dieser Abtheilung beträgt 99.335 fl. und ihr Vermögen 110.088 fl. 30 kr.

Der Versicherungsstand des Preußischen Beamten-Vereines, den wir auch alljährlich unseren Lesern mittheilen, ist Ende 1894 folgender:

1. Lebensversicherungen	22.266	Verträge über	99,265.870	Mark Capital
2. Capitalversicherungen	8.087	„ „	18,471.950	„ „
3. Sterbecasse	7.973	„ „	3,330.000	„ „
zusammen .	38.326	Verträge über	121,067.820	Mark Capital
Bestand Ende 1893 .	34.889	„ „	108,336.950	„ „
Reiner Zuwachs .	3.437	Verträge über	12,730.870	Mark Capital
4. Leibrenten . . .	645	Verträge über	241.255	Mark jährlicher Rente
Bestand Ende 1893	544	„ „	203.110	„ „ „
Reiner Zuwachs .	101	Verträge über	38.145	Mark jährlicher Rente.

Diese Ziffern bekunden wieder einen sehr erfreulichen Zuwachs auf dem Gebiete der Versicherung des oberwähnten Vereines.

Wir schließen unseren Bericht über die Versicherungs-Abtheilung unseres Unternehmens in der zuversichtlichen, berechtigten Voraussetzung, daß die Gebahrung des Beamten-Vereines auf dem Gebiete der Lebensversicherung im Jahre 1894 gewiß jeden Leser mit voller Befriedigung erfüllen wird.

III. Spar- und Vorschuß-Consortien.

In Bezug auf die geschäftlichen Resultate der Vereins-Consortien im Jahre 1894 entnehmen wir dem Verwaltungsberichte der Vereinsleitung folgende Ziffern.

Digitized by Google

Es erhöhten sich im Berichtsjahre sämmtliche Positionen, mit Ausnahme der neu ertheilten Vorschüsse, und zwar:

1. Die Gesammtzahl der Consorten von 32.120 auf 32.481,
2. die Antheilseinlagen von 9,753.285 fl. auf 10,260.059 fl.,
3. die am Ende des Jahres aushaftenden Vorschüsse von 11,915.579 fl. auf 12,619.231 fl.,
4. die nicht haftungspflichtigen Spareinlagen von 997.402 fl. auf 1,145.343 fl. und
5. die aufgenommenen Darlehen von 770.290 fl. auf 772.699 fl.

Dagegen verminderte sich die Summe der neu ertheilten Vorschüsse von 5,763.834 fl. auf 5,674.496 fl.

Wenn man diese Ziffern mit der Gesammtzahl der Consorten vergleicht, so entfallen durchschnittlich auf ein Mitglied:

a) von den Antheilseinlagen . . . . . 315 fl. 87 kr.
(303 fl. 65 kr. im Jahre 1893),
b) von den Passivcapitalien . . . . . 59 „ 05 „
(55 fl. 3 kr. im Jahre 1893),
c) von den Vorschüssen . . . . . 388 „ 51 „
(370 fl. 97 kr. im Jahre 1893),
d) von den Reservefonden . . . . . 21 „ 68 „
(20 fl. 45 kr. im Jahre 1893),

ferner entfallen nach den Mittheilungen der Vereinsverwaltung auf einen Consorten

e) von den Vorschußabschreibungen . . . . . — „ 97 „
(— fl. 83 kr. im Jahre 1893) und
f) von dem Reinerträgnisse . . . . . 20 „ 62 „
(19 fl. 51 kr. im Jahre 1893).

Ueber die Höhe des Zinsfußes für gewährte Vorschüsse berufen wir uns auf die in früheren Berichten enthaltenen eingehenden Besprechungen und reproduciren nur, wie im Vorjahre, aus dem Verwaltungsberichte die hierauf bezügliche Tabelle:

Bewegung des Vorschußzinsfußes.

Jahrgang	5%	5½%	6%	6½%	7%	7½%	8%	8½%	9%	10%	12%
1885 . .	—	—	17	4	—	3	31	1	7	6	2
1886 . .	—	—	18	6	22	3	29	1	9	6	1
1887 . .	—	—	20	5	25	3	29	1	7	4	1
1888 . .	1	—	21	5	26	2	23	1	6	3	1
1889 . .	1	—	20	6	26	3	25	1	5	4	—
1890 . .	1	—	20	5	27	2	26	1	3	3	—
1891 . .	1	—	23	7	23	2	24	—	3	3	—
1892 . .	1	1	27	6	19	4	24	—	2	2	—
1893 . .	2	1	32	4	17	4	22	—	1	2	—
1894 . .	5	3	33	4	18	2	19	—	2	1	—

Zahl der Consorten

Digitized by Google

Die Tendenz auf Herabsetzung des Vorschußzinsfußes hält also von Jahr zu Jahr an. Wir wiederholen hier auch die schon in früheren Berichten gemachte Bemerkung, daß bei einzelnen Consortien je nach der Deckungsmodalität der Vorschüsse ein verschiedener Zinsfuß eingeführt ist, woraus sich die Differenz in der Gesammtzahl der bei den Procentansätzen angeführten Consortien gegenüber der Zahl der faktisch bestehenden Consortien erklärt.

Seit dem Bestehen der Spar- und Vorschußconsortien wurden bis Ende 1894 im Ganzen Vorschüsse im Betrage von 89,229.577 fl. gewährt, worauf am Ende des Berichtsjahres 12,619.231 fl. aushafteten.

Was die vom Beamten-Vereine aus den Geldern der Lebensversicherungs-Abtheilung an die Consortien (zu 4½%) ertheilten Darlehen betrifft, so betrug deren Stand am 1. Jänner 1894 . . . . . 640.334 fl. 25 kr.

Im Jahre 1894 wurden Darlehen per . . 981.847 „ 70 „

ertheilt, was die Summe von . . . . . 1,622.181 fl. 95 kr. ergibt.

Rückbezahlt wurden im Jahre 1894 . . . . 924.614 „ 04 „ so daß sich am 31. December 1894 ein Darlehensstand von . . . . . 697.567 fl. 91 kr. herausstellte.

Im Ganzen wurden an die Consortien seit dem Beginne ihrer Thätigkeit bis Ende 1894 von der Versicherungs-Abtheilung des Beamten-Vereines Darlehen im Betrage von 9,647.839 fl. ertheilt.

Gekündigte Antheilseinlagen wurden im Jahre 1894 in 39 Fällen mit dem Gesammtbetrage von 6.330 fl. 10 kr., im Ganzen seit dem Jahre 1876 in 909 Fällen mit der Gesammtsumme von 174.454 fl. 17 kr. belehnt.

Im Jahre 1894 hat das Genossenschaftsbureau in Bezug auf den Consorten-Index außer der Mittheilung von monatlichen Veränderungsausweisen an die Consortien besonders gewünschte Auskünfte in 2075 Fällen (gegen 2139 im Vorjahre) ertheilt.

In Bezug auf sämmtliche Consortien der Monarchie waren im Jahre 1894 von 31.130 Consortial-Mitgliedern

1	Consorte	bei	9	Consortien	Mitglied,
1	Consorte	„	7	„	„
4	Consorten	„	6	„	Mitglieder,
8	„	„	5	„	„
22	„	„	4	„	„
123	„	„	3	„	„
1.093	„	„	2	„	„

Digitized by Google

In der vorangeführten Gesammtzahl der Consorten sind die Mitglieder der Consortien in Kaschau, Lugos, Szegedin und Zara, sowie von dem im Jahre 1894 in Liquidation getretenen Consortium in Bistritz nicht enthalten.

Der Consortial-Delegirtenausschuß hielt im Jahre 1894 nur eine Sitzung, und zwar am 28. März 1894, unter dem Vorsitze des Obmann-Stellvertreters, des Herrn Hof- und Gerichts-Advocaten Dr. Dominik Kolbe, ab und beschäftigte sich hauptsächlich mit den Vorlagen an den Consortialtag. Es waren 12 stimmberechtigte Consortien (Brünn, Graz, Ofen, Preßburg, von Wien: Alsergrund, Landstraße, Sechshaus-Neubau-Mariahilf, Staatsbeamte, Währing, Union, Erstes Wiener, Wieden) vertreten.

Am 4. Mai 1894 fand der zweiundzwanzigste Consortialtag, und zwar unter dem Vorsitze des Herrn Ministerialrathes und Central-Gewerbeinspectors Dr. Franz Migerka statt.

Es waren hiezu 36 Delegirte in Vertretung von 22 Consortien (Brünn, Graz, Jägerndorf, Linz. Montan- und Forstbeamte, Ofen, Olmütz, Pest, Preßburg, St. Pölten, Temesvár, Teschen, Wiener-Neustadt, von Wien: Alsergrund, Bankbeamte, Erstes Wiener, Gegenseitigkeit, Landstraße, Sechshaus-Neubau-Mariahilf, Staatsbeamte, Union, Wieden) erschienen und wurden außer den in jedem Jahre wiederkehrenden Berichten folgende Angelegenheiten verhandelt und folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Berathung des neuen Musterstatutes für neu zu gründende Consortien im österreichischen Ländergebiete der Monarchie. (Referent Herr Dr. Dominik Kolbe.) Das vorgelegte Statut wurde einstimmig en bloc angenommen.

2. Vorlage graphischer Tableaux über die Entwicklung der Vereinsconsortien. (Ausgearbeitet vom Vereinsbeamten Herrn Theodor Poestion).

Die Tableaux wurden mit großem Interesse besichtigt und dem Herrn Poestion der Dank der Versammlung ausgesprochen.

3. Die Gefährlichkeit hoher Zinsenrückstände bei den Consortien. (Referent Herr Secretär Rudolf Hofmann.)

Die vom Referenten im Namen des Consortial-Delegirtenausschusses beantragte Resolution:

„Es sei den Consortien, im Hinblicke auf die Gefährlichkeit bedeutenderer Zinsenrückstände und deren schwierige Hereinbringung oder gar zu gewärtigende Verjährung, zu empfehlen:

a) Die Deckung fällig gewesener Zinsen und Prämien aus den wie immer gearteten Baarzahlungen des Schuldners in erster Linie vorzunehmen, und

Digitized by Google

b) am Jahresschlusse etwaige zweifelhafte Zinsenforderungen um so gewisser als nicht verwendbar von der Gewinnberechnung auszuschließen, weil sonst durch deren Verwendung zur Dividendenauszahlung das betreffende Consortium einen Vermögensentgang erleiden müßte;

c) daß im Sinne des Beschlusses des VI. Consortialtages vom Jahre 1879 von der Benützung von Wechseln als Deckungsmittel Umgang genommen und zu diesem Zwecke nur Schuldscheine, insbesondere im Hinblicke auf die Sicherstellung der Zinsen und Prämien, verwendet werden sollen,

wurde einstimmig angenommen.

4. Die Frage der Zulässigkeit des Capitalcensus bei Wahlen und Abstimmungen in den Vereinsconsortien. (Anzahl der Stimmen nach Verhältniß der Antheilseinlagen. — Referent Herr Wilhelm Beck.)

Die vom Referenten beantragte Resolution:

„Angesichts der Gefahr, in welche ein Consortium durch die Einführung des Capitalcensus gerathen kann, wird auf das Eindringlichste die Festhaltung an dem Grundprincipe der Personalvertretung empfohlen"

wurde mit allen gegen eine Stimme angenommen.

Zur Entsendung von Vertretern im Consortialdelegirtenausschusse wurden (durch vorgenommene Wahl) folgende 21 Consortien als berechtigt erkannt: Brünn, Graz, Innsbruck, Krems, Montan- und Forstbeamte (Budapest), Ofen, Pest, Prag, Preßburg, Proßnitz, Temesvár, von Wien: Alsergrund, Bankbeamte, Gegenseitigkeit, Landstraße, Sechshaus-Neubau-Mariahilf, Staatsbeamte, Union, Währing, Erstes Wiener und Wieden.

In das ständige Comité des Delegirten-Ausschusses wurden wieder die Herren Dr. Rupert Angerer, Wilhelm Beck, Carl Bringmann, Dr. Ferdinand Pohl, Ferdinand Edler v. Rueber und Edmund Stratzkaney berufen.

Schließlich wurde eine vom Consortium Innsbruck brieflich eingelangte Resolution, den Consortialtag künftighin nicht vor dem 8. Mai jedes Jahres abzuhalten, zur Kenntniß gebracht und erklärt, diesem Wunsche nach Thunlichkeit Rechnung zu tragen.

Zum Obmanne des Consortial-Delegirtenausschusses wurde wieder vom Verwaltungsrathe der Herr Ministerialrath Dr. Franz Migerka, zu seinem Stellvertreter der Herr Hof- und Gerichtsadvocat Dr. Dominik Kolbe gewählt.

Digitized by Google

Im Jahre 1894 weisen nachstehende Consortien, und zwar jenes in Jasko 10 Jahre, jene in Feldkirch, Jägerndorf, Mährisch-Schönberg und Semlin 20, ferner jene in Kaschau, Neusohl und Zara 25 Jahre ihres Bestandes aus.

Aus Anlaß der Berathung der neuen Steuervorlagen im Abgeordnetenhause beschloß der Verwaltungsrath am 17. April 1894, im Namen der Vereinsconsortien im österreichischen Ländergebiete eine Petition bei der hohen Regierung und Reichsvertretung einzubringen, in welcher um Herabsetzung der Steuer von 10 Procent auf 5 Procent, um Gleichstellung der Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften mit den Sparcassen und um Erfüllung verschiedener anderer Wünsche (übereinstimmend mit der Petition der deutsch-österreichischen Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften und mit den Beschlüssen unseres 21. Consortialtages) gebeten wird. Diese Petition wurde auch im Mai 1894 dem Herrn Finanzminister und dem Abgeordnetenhause überreicht.

Aus den im Jahre 1894 abgehaltenen Consortialversammlungen heben wir hervor, daß beim Consortium in Orsova der Zinsfuß für Spareinlagen von 4 Procent auf 5 Procent erhöht werden kann und daß Nichtmitglieder des Beamten-Vereines 10 Procent der jeweiligen Einlage an den Reservefond abzugeben haben (28. Jänner 1894); daß in Karansebes bei größeren Darlehen gegen pupillarmäßige Sicherheit mit dem Zinsfuß auf 7 Procent herabgegangen werden kann (28. Jänner 1894); daß das Consortium Teschen seine Aufgabe darin sucht, den wirthschaftlich Schwächeren durch Vereinigung eine Stütze zu bieten und das Interesse der vermögenden Collegen nur unter Wahrung des Hauptzweckes zu vertreten. Ferners wurde die Einhebung eines Regiebeitrages per 1/4 Procent der Versicherungssumme bei Auszahlung von versicherten Capitalien an Nichtmitglieder des Beamtenvereines durch das Consortium angeregt (10. Februar 1894); daß in Olmütz dem verdienstvollen Obmanne Herrn Professor Tannabaur zum Beweise der Dankbarkeit des Consortiums ein Ehrengeschenk votirt wurde (18. Februar 1894); daß das Consortium in Ofen außer dem statutenmäßigen Reservefonde per 8.335 fl. noch einen Specialreservefond per 9.635 fl. Ende 1894 auswies (18. Februar 1894); daß von den Zinsen der in Linz bestehenden humanitären Stiftung im März und October je 40 fl. an schulbesuchende, wenigstens 10 Jahre alte Kinder armer Mitglieder vertheilt werden sollen (27. Februar 1894); daß das Consortium in Prag die Erwerbung eines „Vereinshauses", welches auch ein „Repräsentationshaus" sein soll, und zwar in der Mitte der Stadt als nothwendig erkannte (25. Februar 1894); daß das Consortium in Kaschau aus Anlaß der Einführung der Kronenwährung die Statutenbestimmungen über Geldwährung durch ein specielles Comité umarbeiten läßt (25. Februar 1894); daß das Consortium in Mährisch-Ostrau aus Anlaß seines zehnjährigen Bestandes seinem seit Beginn der Wirksamkeit fungirenden verdienstvollen Obmanne Herrn

Digitized by Google

Inspector Sauer eine prachtvolle Cassette überreichte (4. März 1894), und daß das Consortium in Feldkirch seine sämmtlichen Mitglieder mittelst Memoranden von dem Stande ihres Conto benachrichtigen läßt (9. März 1894).

Die Zahl der Consortien hat sich im Jahre 1894 gegen das Vorjahr durch die Liquidation des Consortiums in Bistritz um eines verringert und beträgt daher am Ende des Berichtsjahres 69, wovon 48 auf die im Reichsrathe vertretenen Länder und 21 auf die Länder der ungarischen Krone entfallen.

Der Verwaltungsrath erwähnt in seinem Rechenschaftsberichte ferner einer für das Consortialwesen des Vereines nicht unwichtigen Angelegenheit, nämlich der Ausgabe der dritten Auflage des Consortial-Handbuches. Diese Auflage erscheint in zwei Ausgaben (mit Rücksicht auf die beiden Reichsgebiete) und enthält jede derselben alles dasjenige, was einerseits für die Consortien der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder und andererseits für die Consortien in den Ländern der ungarischen Krone gemeinsam Geltung hat, während die Besonderheiten mit Rücksicht auf die verschiedene Gesetzgebung nur in der ungarischen Ausgabe berücksichtigt erscheinen.

Die Ausgabe der dritten Auflage des Consortialhandbuches für die Consortien der diesseitigen Reichshälfte (ein stattlicher Band von 312 Seiten) ist bereits erfolgt, die Vollendung der ungarischen Ausgabe im Zuge. Beide Ausgaben bilden zusammen (wie die Vereinsleitung mit Recht bemerkt) eine Quelle für die Kenntnis des gesammten Genossenschaftsrechtes, wie es im Beamten-Vereine zur Erscheinung kommt. Das Handbuch bringt in seiner dritten Auflage nicht nur den Wortlaut aller einschlägigen Gesetze und Verordnungen, aller auf das Consortialwesen Bezug habenden richterlichen und administrativen Entscheidungen und Erkenntnisse, den Wortlaut aller Bestimmungen und Normen, welche für die Beziehungen zwischen dem Beamten-Vereine und den Spar- und Vorschuß-Consortien Geltung haben, sondern auch den Wortlaut des Musterstatutes, eine sehr instructive Geschäftsanleitung, eine Musterinstruction für Vorstände (Directionen) und Aufsichtsräthe (Aufsichtscomités) nebst einer reichhaltigen Sammlung von Formularien, ferner einen Arbeitskalender für die Consortial-Geschäftsführung, eine Zusammenstellung der bei der Consortialgebarung zu beachtenden Anlegenheiten und der sämmtlichen von den Consortialtagen, sowie der wichtigeren von dem Consortial-Delegirtenausschusse und auf den Conferenzen in Consortialfragen gefaßten Beschlüsse und Resolutionen, endlich diverse Zinsenberechnungstabellen. Die dritte Auflage des Consortialhandbuches stellt sich mithin als ein für die Consortien des Vereines — für die bereits bestehenden und für neu zu gründende — unentbehrliches Compendium dar, welches jeden Freund genossenschaftlichen Wirkens überhaupt und der Vereinsconsortien insbesondere mit berechtigter Befriedigung und Anerkennung erfüllen muß.

Digitized by Google

Schließlich sei noch der im Jahre 1894 aus dem Leben geschiedenen Consortialfunctionäre gedacht. Es wurde nämlich in mehreren Consortial-Versammlungen des Jahres 1894 (wie die bezüglichen in der „Beamten-Zeitung" enthaltenen Berichte constatiren) das Ableben von Functionären (ohne nähere Angabe des Todestages) mitgetheilt, und zwar:

1. am 25. Jänner 1894 vom Consortium in Innsbruck das Ableben des Vorstandsmitgliedes Herrn Heinrich Mayer;

2. am 17. Februar 1894 vom Consortium in Währing das Ableben des Vorstandsmitgliedes des Herrn Alois Fuhrmann, k. k. Polizei-Officials i. P.;

3. am 18. Februar 1894 vom Consortium Tetschen a. d. Elbe das Ableben des Herrn August von Kreutziger, Obmannes des Aufsichtsrathes;

4. am 4. März 1894 vom Consortium in Brüx das Ableben des Vorstandsmitgliedes Herrn Adolf Toffel, Fabriksdisponenten;

5. am 10. März 1894 vom Consortium Landstraße in Wien das Ableben des Vorstandsmitgliedes Herrn Mathias Gartner, k. k. Ober-Rechnungsrathes, und des Herrn Franz Mair, Bürgerschuldirectors, welcher seinerzeit das Consortium mitbegründete und durch 23 Jahre dessen Obmann-Stellvertreter war;

6. am 11. März 1894 vom Consortium in Hermannstadt das Ableben des Directionsmitgliedes Herrn Ladislaus Okrótny;

7. am 17. März 1894 vom Consortium in Klagenfurt das Ableben des Herrn Karl Kraßnigg, k. k. Oberfinanzcommissärs im Ruhestand, langjährigen Vorstandsmitgliedes und Obmannstellvertreters;

8. am 22. März 1894 vom Consortium Gegenseitigkeit in Wien das Ableben des Herrn Dr. Carl Schlenkrich, Hof- und Gerichtsadvocaten, Vorstandsmitgliedes und Rechtsanwaltes des Consortiums;

9. am 31. März 1894 vom Consortium in Reichenberg das Ableben des langjährigen Obmannes Herrn Helliger;

10. am 20. Juni 1894 vom Consortium in Teplitz das Ableben des Gründers des Consortiums, Herrn Johann Werner.

Am 11. Mai 1895 fand im großen Saale der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien die dreißigste ordentliche Generalversammlung des Beamten-Vereines unter dem Vorsitze des (siebzehn Tage später verstorbenen) Verwaltungsraths-Präsidenten, Herrn Sectionschefs Johann Freiherrn Falke von Lilienstein, statt. Erschienen waren 549 Mitglieder, welche im Ganzen 4399 Stimmen repräsentirten.

Die Versammlung nahm, wie im Vorjahre, einen kurzen, glatten Verlauf. Dem Verwaltungsrathe wurde einstimmig das Absolutorium ertheilt, wodurch sich auch die Zustimmung der Generalversammlung zu der vom Verwaltungsrathe bereits verfügten Zuweisung eines Betrages

Digitized by Google

von 200.000 fl. aus dem Gebahrungsüberschusse zur Erhöhung der Reserve für Capitalsanlagen ausdrückte.

Bei der diesfälligen Debatte wurde in einer längeren Rede vom Obmanne des Consortiums in Wiener Neustadt, Herrn Dr. Anton Riehl, angeregt, dasjenige, was die Versicherungs-Abtheilung einträgt, principiell auch nur für die Versicherungs-Abtheilung zu verwenden, indem er die humanitären Leistungen des Vereines nicht so sehr betont wünscht, und sich speciell gegen die Begünstigung einzelner Personen (mögen sie noch so würdig und dürftig erscheinen) ausspricht. Dr. Riehl sah aber von besonderen Anträgen ab und ersuchte, die von ihm dargelegten Grundsätze bei den nächstjährigen Anträgen über die Vertheilung des Reingewinnes zu berücksichtigen.

Bezüglich des der Generalversammlung zur Verfügung verbleibenden Restbetrages per . . . . . 61.440 fl. 02 kr.

wurde beschlossen:

a) Dem Unterrichtsfonde zur Capitalsvermehrung zuzuweisen,	10.000 fl. — kr.
b) zur Vermehrung der Mittel für die Verleihung von Unterrichts- und Lehrmittelbeiträgen für das Schuljahr 1895/96	6.000 „ — „
c) zur Vermehrung der Mittel für Unterstützungszwecke im Jahre 1895 . . . . . zu bewilligen,	6.000 „ — „
d) den Pensionsfond der beim Vereine definitiv Angestellten mit . . . . . zu dotiren,	20.000 „ — „
e) dem Specialvermögen des allgemeinen Fonds zu widmen, und	10.000 „ — „
f) den Rest per	9.440 „ 02 „
macht obige	61.440 fl. 02 kr.,

der außerordentlichen Reserve der Lebensversicherungs-Abtheilung im allgemeinen Fonde einzuverleiben.

Wien, im Juli 1895.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anhang.

(4 Tabellen.)

Tabelle I. Geschäftsentwickelung des Ersten allgemeinen Beamten-Vereines der österreichisch-ungarischen Monarchie in den Jahren 1865 bis einschließlich 1894. Allgemeine Vereins-Angelegenheiten, Spar- und Vorschuß-Consortien.

„ II. Versicherungs-Abtheilung, Cautions-Darlehen.

„ III. Zusammenstellung der in den Jahren 1870—1894 vom Beamten-Vereine zu humanitären Zwecken verwendeten Beträge, sowie die Beiträge seiner Spar- und Vorschuß-Consortien an den allgemeinen Fond und ihre Spenden zum Unterrichtsfonde.

„ IV. Personalstand der Centralleitung des Beamten-Vereines nach der 30. ordentlichen General-Versammlung im Jahre 1895.

Digitized by Google

Geschäfts-

des Ersten allgemeinen Beamten-Vereines der österreichisch-

Tabelle I. Allgemeine Vereinsangelegenheiten. —

Allgemeine Angelegenheiten											
im Vereinsjahr	Mitglieder	Local- und Consortial-Ausschüsse	Zahl der		Gründungs- und Netto-Verwaltungskosten	Allgemeiner Fond	Unterrichts-Fond	Gewährte Unterstützungen und Curstipendien	Unterrichts- und Lehrmittelbeiträge		Gebarungs Ueberschuß
			Vereins-Bevollmächtigten und Agenten	Aerzte					Zahl		
					Gulden					Gulden	
1865	5.500	25	102	45	10.176	11.290	.	.	.	.	297
1866	7.600	40	160	73	10.652	2.549	.	.	.	.	1.061
1867	9.150	39	298	117	15.311	3.367	.	204	.	.	4.258
1868	10.529	47	387	231	19.880	10.030	.	40	.	.	13.375
1869	12.540	49	508	311	27.995	21.143	2.403	89	7	96	22.002
1870	16.130	59	602	374	32.396	29.046	7.873	570	10	379	11.051
1871	21.156	69	757	472	41.646	36.068	8.738	1.976	12	635	20.255
1872	27.927	87	889	547	39.491	45.758	10.855	2.947	15	692	14.997
1873	34.430	101	1.106	613	53.261	396.726	12.941	1.859	12	614	19.791
1874	39.581	104	1.112	666	65.510	357.480	15.013	3.921	20	720	24.176
1875	45.193	110	1.233	573	76.457	206.573	18.042	4.177	32	986	13.887
1876	50.107	115	1.238	595	81.971	203.867	20.365	2.663	32	1.213	9.912
1877	53.732	109	1.285	650	82.982	222.985	21.311	3.034	49	1.386	13.580
1878	56.737	109	1.345	683	89.576	227.236	22.395	2.925	51	1.745	7.064
1879	60.403	106	1.108	850	91.344	242.068	25.313	4.419	56	1.713	74.265
1880	64.030	105	896	1126	91.408	309.825	27.943	4.949	62	1.795	10.224
1881	67.478	105	1.152	1245	97.249	328.475	30.564	7.744	65	1.884	29.673
1882	70.899	100	1.148	1373	96.518	351.492	43.768	8.436	95	2.233	30.375
1883	74.421	95	1.190	1482	110.646	394.830	56.285	*9.270	105	2.739	22.659
1884	78.437	96	1.363	1482	114.533	409.890	69.235	*10.462	140	3.380	39.631
1885	82.100	96	1.306	1560	122.203	436.067	93.526	*11.895	220	5.469	27.805
1886	85.965	94	1.344	1590	129.139	466.087	102.589	*12.230	252	7.094	33.992
1887	89.638	92	1.353	1661	131.428	494.850	112.010	*13.339	259	8.016	19.351
1888	92.858	90	1.352	1522	140.333	533.139	120.419	*11.772	249	8.827	36.096
1889	96.295	87	1.409	1523	147.788	649.932	130.023	*11.969	275	8.805	57.939
1890	99.563	87	1.484	1549	155.713	703.100	138.922	*14.870	279	9.300	33.182
1891	102.935	84	1.505	1560	161.816	749.255	148.415	*13.881	318	10.299	24.844
1892	106.661	82	1.642	1617	156.520	798.366	157.509	*13.739	300	11.008	41.065
1893	109.855	81	1.749	1693	164.267	856.094	167.721	*14.139	330	11.361	37.654
1894	113.042	80	1.782	1799	169.806	920.516	177.768	*14.624	334	11.762	61.440
Summen	.	.	.	.		.	.	202.093	3.579	114151	.

*) In diesen Beträgen sind auch die Curstipendien der Jahre 1883 bis inclusive 1893 enthalten.

Digitized by Google

Entwickelung

ungarischen Monarchie in den Jahren 1865—1894.

Spar- und Vorschuß-Consortien.

Spar- und Vorschuß-Consortien							
Zahl der		Antheils-Einlagen	Im Laufe des Jahres vom Centrale gewährte Darlehen	Vorschüsse			Reservefonde
Consortien	Theilhaber	Gulden		Zahl der im Laufe des Jahres ertheilten	Betrag der im Laufe des Jahres ertheilten	Aushaftend am Ende des Jahres	Gulden
7	335	2.630	.	132	.	.	.
16	958	23.947	.	647	32.445		.
22	1.623	56.272	2.760	1.459	33.183	60.040	747
25	2.117	97.665	16.020	2.218	176.291	116.851	2.206
30	3.025	188.116	19.904	3.017	277.721	216.721	3.215
37	4.823	418.143	80.207	4.424	647.592	539.203	7.232
46	7.683	896.075	87.283	5.445	1,155.412	1,090.923	14.647
63	8.978	883.638	107.730	6.569	1,110.140	1,092.206	13.650
74	12.285	1,337.140	180.560	9.364	1,529.798	1,643.378	19.116
73	14.837	1,799.908	185.400	8.591	1,911.070	2,282.680	35.506
83	17.380	2,340.694	146.700	9.711	2,260.100	2,918.619	35.484
82	20.070	2,637.151	310.519	11.878	2,670.417	3,604.006	81.692
81	19.281	2,789.755	179.794	10.031	2,707.468	3,947.527	98.480
81	20.757	3,085.882	185.019	12.945	2,824.085	4,153.794	116.112
79	21.763	3,476.316	159.194	14.053	3,087.713	4,556.416	147.032
78	23.216	3,913.118	188.878	12.839	3,393.047	5,059.720	176.301
78	24.743	4,372.502	285.928	14.228	3,898.690	5,785.274	214.330
77	25.868	4,724.259	359.082	17.352	4,016.592	6,346.763	278.049
73	26.260	5,162.645	365.635	16.152	3,840.792	6,354.930	269.285
74	27.439	5,477.746	410.055	16.788	4,183.369	6,870.033	293.646
77	28.771	5,935.978	583.734	18.400	4,664.538	7,619.053	337.412
77	29.801	6,533.519	494.058	18.486	4,775.490	8,356.492	361.670
77	30.430	7,028.218	680.249	18.719	4,955.344	9,091.142	399.105
75	30.359	7,475.868	610.636	17.710	4,523.344	9,487.950	438.421
74	30.814	7,845.250	441.259	16.475	4,519.130	9,745.623	482.723
74	31.013	8,238.818	405.747	18.140	4,446.877	9,939.911	535.507
73	31.337	8,576.220	640.525	18.907	5,028.776	10,468.177	580.394
71	31.782	9,008.095	579.107	20.306	5,126.823	11,099.933	633.878
70	32.120	9,753.285	959.978	18.179	5,763.834	11,915.579	656.848
69	32.481	10,260.059	981.848	16.800	5,674.496	12,619.231	704.546
.	.	.	9,647.839	359.965	†) 89,229 577	.	.

†) In dieser Summe sind sämmtliche, also auch die von nicht mehr bestehenden Consortien ertheilten Vorschüsse enthalten.

Digitized by Google

Tabelle II. Versicherungs-

Lebens-Versicherung							
im Vereinsjahre	in Kraft stehende Verträge	Versichert		Prämien-Einnahmen nach Abzug der Rückdeckungsprämien	Ausbezahlte Versicherungs-Beträge	Prämien-Reserve für Versicherungen im eigenen Risico	Reserve für Capitalanlagen und Specialreserve im allgemeinen Fonde
		Capital	Rente				
		Gulden					
1865	549	442.400	1.500	3.240	.	2.039	.
1866	2.416	2,019.000	6.738	50.014	12.900	29.147	.
1867	3.215	2,575.750	10.459	84.911	16.665	76.236	1.061
1868	4.155	3,250.384	11.478	108.851	27.533	133.880	5.319
1869	5.538	4,435.664	13.155	130.727	31.985	195.519	11.108
1870	8.552	7,101.198	18.538	189.502	50.769	301.485	19.182
1871	12.754	11,010.868	32.144	303.385	96.168	455.720	22.174
1872	17.340	15,260.877	36.454	418.217	146.626	668.485	28.900
1873	21.113	18,811.419	41.616	534.478	253.106	930.816	38.857
1874	23.793	21,539.593	45.634	613.946	202.023	1,239.521	39.226
1875	25.982	23,950.214	49.569	698.424	239.199	1,576.915	47.403
1876	27.774	25,901.223	51.431	768.759	289.255	1,900.202	51.526
1877	29.080	27,234.037	53.878	822.370	332.750	2,295.999	60.499
1878	30.465	28,659.718	56.109	874.439	364.276	2,716.576	59.765
1879	32.418	30,700.803	70.751	943.595	360.726	3,208.074	128.463
1880	34.485	32,742.257	77.651	1,002.027	394.031	3,716.032	151.254
1881	36 489	34,787.549	99.200	1,076.134	477.545	4,227.558	216.479
1882	39.269	37,332.386	121.570	1,162.369	429.096	4,838.952	291.152
1883	41.667	39,934.749	150.498	1,241.219	587.897	5,435.331	371.527
1884	44.564	42,945.216	166.849	1,333.547	601.208	6,073.396	469.186
1885	47.001	45,600.705	198.497	1,431.482	733.649	6,738.755	564.218
1886	50.124	48,926.015	225.517	1,541.481	797.380	7,413.187	645.272
1887	52.885	52,237.548	296.812	1,678.501	817.119	8,209.266	603.264
1888	56.109	54,907.818	314.266	1,760.784	898.243	8,997.174	696.614
1889	58.417	57,249.258	339.421	1,873.863	981.857	9,871.268	711.711
1890	61.535	60,659.643	374.993	1,951.548	1,136.731	10,724.125	773.650
1891	64.509	62,859.114	394.176	2.077.148	1,246.966	11,587.237	858.832
1892	66.960	65,227.884	421.075	2,181.354	1,273.362	12,720.244	817.675
1893	68.679	67,289.727	432.427	2,287.991	1,430.777	13,769.708	799 741
1894	70.314	69,171.151	453 439	2,388.975	1,398 154	14,748.765	1,011.395
Summe .	.	.	.	31,5 3.284	15,627.996	.	.

Digitized by Google

Krankengeld-Versicherung					Versicherung von Invaliditäts-Pensionen				Cautions-Darlehen				
Zahl der Verträge	Versichertes wöchentliches Krankengeld	Prämien-Einnahme	Ausbezahlte Krankengelder	Prämien-Reserve	Zahl der Theilnehmer	Erworbener Renten-Anspruch	Werth dieses Anspruches	Vermögen der Abtheilung	Die im Laufe des Jahres gewährten Darlehen: Zahl	Die im Laufe des Jahres gewährten Darlehen: Betrag	Stand der aushaftenden Darlehen Ende des Jahres	Gewährleistungsfond: Voller Stand	Gewährleistungsfond: Abschreibung
	Gulden					Gulden				Gulden			
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
54	253	349	81	249	.	.	.	.	.	.	.	.	.
63	268	359	126	461	.	.	.	.	.	.	.	.	.
62	284	420	225	657	.	.	.	.	.	.	.	.	.
75	422	523	150	1.030	.	.	.	.	.	.	.	.	.
105	668	964	258	1.707	.	.	.	.	.	.	.	.	.
155	1.050	1.410	1.035	2.076	10	281	341	352	.	.	.	.	.
183	1.225	1.938	623	3.026	18	1.308	1.815	1.845	.	.	.	.	.
200	2.213	2.094	1.262	3.477	26	2.096	3.000	3.056	156	60.783	58.410	944	.
181	1.781	3.185	2.120	3.853	36	2.937	4.423	4.519	99	38.454	88.795	2.325	46
186	1.770	2.985	1.665	4.634	47	3.918	6.015	6.350	120	55.473	134.959	4.646	204
178	1.603	2.683	2.033	4.886	47	4.832	7.629	8.011	132	56.681	170.961	7.742	230
160	1.461	2.239	1.696	5.119	46	5.601	9.124	9.560	138	49.325	198.262	11.481	639
155	1.354	2.367	1.824	5.296	48	6.677	11.150	11.663	194	75.500	246.781	7.233	1.117
161	1.346	2.185	1.235	6.290	51	7.571	13.098	14.902	205	75.785	281.497	9.761	573
152	1.288	2.118	1.131	7.182	53	8.314	14.908	16.911	228	95.350	338.570	12.679	426
146	1.239	2.026	1.544	7.453	56	9.115	16.973	18.926	261	105.121	394.042	16.161	338
152	1.260	2.043	1.665	7.607	58	9.851	19.176	21.136	195	81.727	416.436	19.438	1.091
149	1.216	1.981	2.106	7.664	64	10.400	22.375	24.313	142	66.154	401.511	22.617	1.133
139	1.171	1.886	1.596	8.198	82	11.686	25.749	29.222	141	70.944	402.709	26.547	502
146	1.200	1.896	1.978	8.146	92	12.897	30.115	33.898	113	70.031	402.052	29.450	1.436
146	1.186	1.931	1.602	8.350	109	14.835	34.963	37.454	167	89.630	408.466	29.580	4.051
151	1.200	1.989	2.064	7.733	124	17.498	43.261	40.892	144	71.315	401.761	32.170	1.258
197	1.316	2.079	1.087	9.057	146	20.088	49.412	49.764	135	60.060	388.335	35.598	53
212	1.499	2.398	1.528	10.153	173	23.109	56.436	57.498	130	70.715	382.631	38.713	244
210	1.494	2.428	2.188	10.724	184	25.528	62.895	67.344	165	86.697	388.113	40.811	802
218	1.576	2.542	1.498	11.898	188	29.015	71 970	77.807	220	124.573	431.045	42.860	731
227	1.658	2.635	1.739	13.341	204	32.080	81.287	90.384	209	129.676	473.489	44.693	967
231	1.676	2.738	2.368	13.623	220	34.785	88.914	98.236	222	146.719	521.969	47.026	740
222	1.605	2.671	2.736	13.826	227	37.631	99·335	110088	262	171.974	592.868	50.758	16
.	.	57.062	41.163	.	.	.	.	.	3.778	1,852.687	.	.	16.597

Digitized by Google

Tabelle III. Zusammenstellung der in den Jahren 1870 bis Ende 1894 vom Ersten allgemeinen Beamten-Vereine der österreichisch-ungarischen Monarchie zu humanitären Zwecken verwendeten Beträge, sowie der Beiträge seiner Spar- und Vorschuß-Consortien an den allgemeinen Fond und ihrer Spenden zum Unterrichtsfonde.

1	2		3		4		5		6		7		8		9		10	
Jahr	Leistungen der Consortien				Leistungen des Beamten-Vereines													
	statutenmäßige 2% Beiträge an den allgemeinen Fond		freiwillige Spenden zum Unterrichtsfond		Ausgezahlte Unterstützungen		Ausgezahlte Curstipendien		Ausgezahlte Unterrichts- und Lehrmittelbeiträge		Verschiedene Leistungen und Stipendien		25% der Zinsen des allgemeinen Fondes zum Capitale des Unterrichtsfondes		Ueberweisungen aus den Ueberschüssen an den Unterrichtsfond		Witwen- und Waisenhausfond der Häuser in Wien, Budapest, Graz	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
1870	.	.	1.794	61*	902	76*	.	.	475	09*	.	.	648	93*	.	.	.	.
1871	.	.	106	63	1.976	08	.	.	635	19	.	.	422	53	.	.	.	.
1872	.	.	100	.	2.947	.	.	.	692	48	.	.	568	72	.	.	.	.
1873	.	.	200	.	1.859	77	.	.	613	64	5.000**	.	755	64	.	.	.	.
1874	.	.	600	.	3.921	36	.	.	719	61	.	.	741	11	.	.	103.087	65
1875	3.193	51	744	89	4.177	36	.	.	986	34	.	.	869	03	.	.	108.242	03
1876	3.949	82	1.301	86	2.663	21	.	.	1.213	36	5.977	91†	952	85	.	.	113.121	57
1877	4.124	15	689	99	3.033	58	.	.	1.386	.	.	.	1.055	78	.	.	116.804	92
1878	4.932	17	801	22	2.924	90	.	.	1.745	26	.	.	1.311	61	.	.	119.712	53
1879	6.166	14	1.265	58	4.418	79	.	.	1.712	60	.	.	1.281	18	.	.	123.062	41
1880	6.212	60	623	.	4.949	30	.	.	1.795	.	.	.	1.347	72	.	.	126.234	03
1881	6.280	41	566	07	7.743	52	.	.	1.884	.	.	.	1.507	70	.	.	129.534	97
1882	6.919	14	970	96	8.435	82	.	.	2.232	50	.	.	1.716	52	10.000	.	132.868	33
1883	7.338	73	625	48	6.379	83	2.890	.	2.739	.	.	.	1.939	78	10.000	.	136.692	51
1884	7.474	50	677	17	6.576	86	3.885	.	3.380	.	.	.	2.088	71	10.000	.	139.227	45
1885	8.336	51	829	09	7.974	70	3.920	.	5.469	.	.	.	2.200	18	20.000	.	141.909	17
1886	8.830	46	722	99	7.329	60	4.900	.	7.094	.	.	.	2.318	47	5.000	.	144.840	47
1887	9.206	78	927	80	8.379	47	4.960	.	8.016	.	.	.	2.842	71	5.000	.	147.731	34
1888	9.655	47	650	94	6.911	57	4.860	.	8.827	.	.	.	2.982	91	5.000	.	150.890	46
1889	10.507	76	649	31	7.199	13	4.770	.	8.805	.	625	.	3.171	66	5.000	.	154.316	24
1890	10.593	13	520	.	10.074	60	4.795	.	9.299	50	312	50	3.086	51	5.000	.	158.250	09
1891	10.993	89	422	34	8.431	43	5.400	.	10.299	.	5.050	.	3.139	19	5.000	.	161.914	10
1892	11.448	80	575	.	8.704	21	5.035	.	11.008	.	3.481	25	3.271	17	5.000	.	165.647	74
1893	11.830	96	525	.	9.008	96	5.130	.	11.361	.	3.588	75	3.380	99	5.000	.	169.475	81
1894	12.306	38	595	.	9.503	75	5.120	.	11.762	50	3.526	25	3.616	70	5.000	.	177.162	46
	160.301	31	17.484	93	146.427	56	55.665	.	114.151	07	27.561	66	47.218	30	95.000	.	.	.
	177.786 fl. 24 kr.				663.186 fl. 05 kr.													

Anmerkungen. * Zu 1870, Rubrik 3, 4, 6 und 8. In diesen Ziffern sind auch die in den Vorjahren geleisteten Beiträge und stattgefundenen Leistungen des Beamten-Vereines enthalten.

** „ 1873, Rubrik 7. Die 5000 fl. wurden dem Fonde zur Unterstützung von dienstlosen Bankbeamten zugewendet.

† „ 1876, „ 7. Die 5977 fl. 91 kr. bildeten den Zuschuß zu den Kosten der nach der Börsenkrisis vom Jahre 1873 zur Unterbringung von dienstlosen Privatbeamten durch mehrere Jahre betriebenen Stellenvermittlung.

Digitized by Google

Tabelle IV.

Personalstand der Centralleitung

des

Ersten allgemeinen Beamten-Vereines

der

österreichisch-ungarischen Monarchie

nach der XXX. ordentlichen General-Versammlung im Jahre 1895.

I. Verwaltungsrath.

Präsident:

Herr **Benjamin** Freiherr **Possanner** von **Ehrenthal**, k. k. Sectionschef des Finanz-Ministeriums a. D., Ritter des Ordens der Eisernen Krone II. Classe, Ehrenbürger von Laibach und Arad.

Vice-Präsidenten:

Herr **Carl Huber**, k. k. Sectionschef i. R., Ritter des kais. österr. Leopold-Ordens.
„ **Anton Aichinger**, kais. Rath, Bahndirector-Stellvertreter der k. k. priv. Südbahn-Gesellschaft, Obmann des Spar- und Vorschuß-Consortiums „Wieden" (Wien).

Landesfürstlicher Commissär:

Herr **Wilhelm Marx** Freiherr von **Marxberg**, Statthaltereirath der k. k. niederösterr. Statthalterei.

Verwaltungsräthe:

Herr Dr. **Rupert Angerer**, Hof- und Gerichts-Advocat in Wien, Obmann des Spar- und Vorschuß-Consortiums „Sechshaus-Neubau-Mariahilf" (Wien).
„ **Anton Blechschmidt**, Buchhalter.
„ **Carl Bringmann**, Bau-Director a. D., bautechnischer Consulent des Vereines, Obmann des „Ersten Wiener Spar- und Vorschuß-Consortiums".
„ **Filipp Chlubna**, Secretär der k. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, Obmann des Spar- und Vorschuß-Consortiums „Union" (Wien).
„ **Alois Englisch**, Director des Ministerial-Zahlamtes, Prüfungs-Commissär für die Staatshauptcassen.
„ **Vincenz Franz**, k. k. Landesgerichtsrath, Obmann des Spar- und Vorschuß-Consortiums „Währing".
Leopold Gall, k. k. Ober-Rechnungsrath.
„ Dr. **Ludwig** Edler von **Geiter**, k. k. Regierungsrath der k. und k. Generaldirection der Allerhöchsten Privat- und Familienfonde, Kanzlist des kais. österr. Franz Joseph-Ordens, Ritter des Ordens der eisernen Krone III. Classe, Officier des toscanischen Civil-Verdienstordens, Comthur II. Classe des königl. sächsischen Albrecht-Ordens, Ritter I. Classe des königl. bayerischen Verdienstordens des heiligen Michael.

Digitized by Google

Herr **Georg Görgey** von **Görgö** und **Topporcz**, kais. Rath, Central-Inspector und Abtheilungs-Vorstand der priv. österr. Nordwestbahn.

„ **Heinrich Hohl**, Secretär der Baugesellschaft des Beamten-Vereines.

„ **Hanns Kargl**, k. k. Hofrath, Generaldirectionsrath und Abtheilungs-Vorstand der k. k. Generaldirection der österr. Staatsbahnen, Ritter des kais. österr. Franz Joseph-Ordens und des italienischen St. Mauritius- und Lazarus-Ordens.

„ Dr. **Dom. Kolbe**, Hof- und Gerichts-Advocat in Wien, Rechtsconsulent des Beamten-Vereines.

„ **Ignaz Konta**, k. k. Regierungsrath, Generaldirectionsrath der k. k. Staatsbahnen, Ritter des kais. österr. Franz Joseph-Ordens, Besitzer der Medaille für Wissenschaft und Kunst und der großen goldenen Medaille für literarische Verdienste, Commandeur des königl. serb. Takowa-Ordens, Ritter des Ordens der Krone von Italien und des königl. preußischen Kronen-Ordens, Ehrenbürger von Proßnitz.

„ **Franz Kopetzky**, Bürgerschuldirector, Obmann des Spar- und Vorschuß-consortiums „Landstraße" (Wien).

„ **Franz Leifer**, Hof-Secretär beim k. k. Obersten Rechnungshofe, Mitglied der Prüfungscommission für die Staatsrechnungswissenschaft, Docent der Staatsrechnungswissenschaft an der Handelsakademie in Wien, Ritter des kais. österr. Franz Joseph-Ordens, Besitzer des japan. Ordens des heil. Schatzes.

„ **Alois Maresch**, Prokurist der Firma „Lebert und Weinwurm" in Wien.

„ Dr. **Franz Migerka**, k. k. Ministerialrath, Central-Gewerbe-Inspector, Correspondent des Museums für Kunst und Industrie, Obmann des Spar- und Vorschuß-Consortiums „Gegenseitigkeit" (Wien), Ritter des kais. österr. Leopold-Ordens, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone und des goldenen Verdienstkreuzes, Commandeur des italienischen Kronen-Ordens, Ritter des russischen Stanislaus-Ordens II. Classe mit dem Sterne und des schwedischen Nordstern-Ordens, Besitzer des ottomanischen Medschidjé-Ordens II. Classe, Ehrenmitglied des Beamten-Vereines ꝛc. ꝛc.

„ Dr. **Ferdinand Pohl**, Hof- und Gerichts-Advocat in Wien, Landtags-Abgeordneter.

„ **Franz Richter**, Professor, Reichsraths- und Landtags-Abgeordneter.

„ **Rudolf Schiller**, Professor an der Handels-Akademie in Wien, Docent an der technischen Hochschule, Mitglied der k. k. wissenschaftlichen Prüfungscommission für das Lehramt der Handelsfächer, Officier des serbischen St. Sava-Ordens.

„ **Carl Schneider**, k. k. Regierungsrath, Controlor der k. k. Staatsschuldencasse i. P., Obmann des „Staatsbeamten-Consortiums" (Wien).

„ **Alexander Schramm**, k. k. Rechnungsrath im Ackerbauministerium, Obmann des Spar- und Vorschussconsortiums „Alsergrund" (Wien).

„ Dr. **Rudolf Schwingenschlögl**, Präsidial-Secretär der Anglo-Oesterr. Bank a. D., Ehrenmitglied des Beamten-Vereines.

„ **Josef Stiasny**, Oberinspector der k. k. priv. Südbahn-Gesellschaft.

„ **Carl Werner**, Central-Inspector und Ober-Buchhalter der k. k. priv. österr. Nordwestbahn, Ritter des kais. österr. Franz Joseph-Ordens.

„ Dr. **Mathias** Ritter von **Wretschko**, k. k. Ministerialrath im Ministerium für Cultus und Unterricht, Ritter des Ordens der eisernen Krone III. Classe.

„ Dr. **Carl Zimmermann**, Hof- und Gerichtsadvocat, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes.

Directions-Comité:

Herr **Georg Görgey** von **Görgö** und **Topporcz**.

„ Dr. **Dominik Kolbe**.

„ **Rudolf Schiller**.

Digitized by Google

Herr Dr. **Rudolf Schwingenschlögl.**
„ **Carl Werner.**
„ Dr. **Mathias** Ritter von **Wretschko.**

II. Ueberwachungs-Ausschuß.

Herr **Cyrill Fuchs,** Ober-Rechnungsrath der k. k. Finanz-Landesdirection.
„ **Josef Kiesling,** k. k. Statthalterei-Rechnungsrath.
„ **Theodor Kurzweil,** k. k. Postdirections-Hauptcassier.

III. Geschäftsleitung.

Herr **Carl Mazal,** General-Secretär.
„ Dr. **Friedrich Hönig,** General-Secretärs-Stellvertreter und Referent für die Versicherungs-Abtheilung.
„ **Engelbert Keßler,** Referent für das Spar-, Vorschuß- und Genossenschafts-wesen, Ehrenmitglied des Beamten-Vereines.

Chef-Arzt.

Herr Med. Dr. **Eduard Buchheim.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Repertorium

der

erschienenen fünfundzwanzig Jahrgänge (1872—1896) des vom Ersten allgemeinen Beamtenvereine der österreichisch-ungarischen Monarchie herausgegebenen literarischen Jahrbuches

„Die Dioskuren",

enthaltend eine alphabetische Zusammenstellung der sämmtlichen durch Beiträge vertretenen Autoren mit Angabe des Titels von jedem einzelnen Beitrage, der Nummer und Seitenzahl des betreffenden Bandes.

Verfaßt von

Dr. Rudolf Schwingenschlögl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur gefälligen Beachtung.

1. Die Namen der Autoren sind in alphabetischer Reihenfolge ihres Zunamens in dem Repertorium eingetragen, und ist bei Doppelnamen der erste Name entscheidend. Autoren, welche einen besonderen Schriftstellernamen (ein „Pseudonym") führen, sind in dem Verzeichnisse sowohl unter dem angenommenen, als auch unter ihrem wahren Namen zu finden, falls nicht eine entgegenstehende Erklärung des Autors vorlag. Jene Beiträge, die unter einer Chiffre oder unter Beifügung von Buchstaben, also ohne Angabe des vollen Namens oder eines Namens überhaupt gewidmet wurden, sind am Schlusse des Repertoriums in einer besonderen Zusammenstellung: „Anonyme Beiträge" verzeichnet.

2. Beiträge, welche Uebersetzungen enthalten, sind dadurch besonders ersichtlich gemacht, daß dem Namen des fremden Autors, oder, wenn der Autor nicht genannt ist, dem Titel des bezüglichen Beitrages ein Sternchen (*) und die Bezeichnung der Sprache beigefügt ist. Der unter dem Namen des fremden Autors in Klammern gesetzte Name ist jener des übertragenden Schriftstellers. Der Name des letzteren, als eines selbstständigen Autors, ist jedoch auch im alphabetischen Register eingetragen, und bezeichnet dann der unter ihm mit einem Sternchen verzeichnete Name den von ihm übertragenen Autor. Letzterem ist zur Bequemlichkeit des Lesers in Klammern die Nummer und Seitenzahl des Jahrganges, in welchem der übertragene Beitrag enthalten ist, beigefügt.

Will man also z. B. wissen, welche Gedichte des ungarischen Dichters Alexander Petöfy in den „Dioskuren" in die deutsche Sprache, und von welchem Schriftsteller sie übertragen wurden, so wird man die gewünschte Auskunft bei dem Namen: „Petöfy, Alexander" finden, während wieder die Frage, von welchen fremden Autoren der Schriftsteller Ludwig von Dóczi in die deutsche Sprache übertragene Beiträge den „Dioskuren" widmete, bei dem Namen: „Dóczi, Ludwig von" beantwortet erscheint.

Um auch jene Leser zu befriedigen, welche wissen wollen, von welchen fremden Autoren überhaupt in den „Dioskuren" Beiträge enthalten sind, bezie-

Digitized by Google

hungsweise übersetzt wurden, sind in einem besonderen Artikel: „Uebertragungen aus fremden Sprachen“ (im Repertorium) beim Buchstaben „U“) sämmtliche fremde Sprachen (es sind deren 30), aus welchen Beiträge in den „Dioskuren“ gebracht wurden, und bei jeder Sprache die Namen der übertragenen Autoren verzeichnet. Bei Angabe der Sprache war die vom übertragenden Autor gewählte Bezeichnung maßgebend.

3. Das Repertorium bringt nach dem Vorstehenden den Namen eines jeden Autors, von welchem ein in den fünfundzwanzig Bänden der „Dioskuren“ enthaltener Beitrag herrührt, bei Uebertragungen den Namen des fremden Autors und des übertragenden Schriftstellers — und zwar ohne Unterschied, ob der Autor direct mit der Redaction des Jahrbuches verkehrte, oder die Widmung des Beitrages (wie insbesondere bei den Werken Verstorbener oder bei fast sämmtlichen Uebersetzungen) durch einen anderen Schriftsteller erfolgte. Da es aber für die Leser von Interesse sein dürfte, speciell die eigentlichen Mitarbeiter der „Dioskuren“ kennen zu lernen, als solche aber nur jene Autoren zu betrachten sind, welche in unmittelbare Verbindung mit der Redaction wegen Aufnahme eines Beitrages traten, so wurden die Namen derselben in dem Register mit **fetter Schrift** besonders ersichtlich gemacht, und wird hier constatirt, daß die Redaction des Jahrbuches in der angenehmen Lage ist, die gewiß sehr stattliche Zahl von 408 Mitarbeitern verzeichnen zu können.

4. Dem Namen eines jeden Autors sind die Titel seiner sämmtlichen Beiträge beigefügt, und bedeutet die einem Titel beigesetzte römische Zahl die Nummer, die arabische Ziffer die Seite des Bandes oder Jahrganges, in welchem der betreffende Beitrag enthalten ist. Als Beitrag ist jeder einen besonderen Titel führende poetische oder prosaische Aufsatz, oder der einen besonderen Titel führende Cyclus von Gedichten, Aphorismen, Sprüchen u. s. w. betrachtet worden. Bei Uebertragungen aus einer fremden Sprache ist (wie schon aus einer früheren Stelle hervorgeht) der Titel des Beitrages dem Namen des fremden Autors, und zwar unter dem Namen des übertragenden Schriftstellers beigefügt. Bei mehreren Translatoren eines und desselben Autors, und umgekehrt bei mehreren von einem und demselben Translator übertragenen fremden Autoren ist die alphabetische Reihenfolge eingehalten worden.

5. Die Beiträge in ungebundener Sprache sind als solche durch den Beisatz: „(pros.)“ besonders ersichtlich gemacht.

Digitized by Google

Abkürzungen.

arab. = arabiſch.
böhm. = böhmiſch.
croat. = croatiſch.
engl. = engliſch.
franz. = franzöſiſch.
holländ. = holländiſch.
isländ. = isländiſch.
ital. = italieniſch
japan. = japaniſch.
kleinruſſ. = kleinruſſiſch.
mähr. = mähriſch.
norweg. = norwegiſch.
perſ. = perſiſch.
poln. = polniſch.
portug. = portugieſiſch.
proſ. = in Proſa.
rumän. = rumäniſch.
ruthen. = ruthениſch.
ſ. = ſiehe.
S. = ſiehe.
ſchwed. = ſchwediſch.
ſerb. = ſerbiſch.
ſloven. = ſloveniſch.
ſpan. = ſpaniſch.
türk. = türkiſch.
ukrain. = ukrainiſch.
ungar. = ungariſch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ackermann, Louise*), franz.
(Betty Paoli).
1. Die Wolke. VIII. 14.
2. Der Positivismus. VIII. 16.
(Eduard Mautner).
3. Heros Lampe. IX. 167.
4. Daphne. IX. 168.
5. Hebe. IX. 168.

Adler, Gabriele.
1. Zu spät. (prof.) XV. 429.
2. Abbate Cecco's Gäste (prof.). XVIII. 105.
3. Miß Elly (prof.). XIX. 62.

Aigner, Ludwig.
S. Zalár József*), ungar. IV. 418.

Albu*), rumän.
(E. D. Fischer).
Rumänisches Liebeslied. XI. 332.

Alcardi, Alcardo*), ital.
(Cajetan Cerri).
1. Aus dem zweiten Theile der Dichtung über die Unsterblichkeit: „Briefe an Maria." V. 236.
2. Aus demselben. XV. 27.
3. In der Gefangenschaft. XXIII. 3.
4. Liebesidylle. XXV. 9.

Alexandri, B.*), rumän.
(E. D. Fischer).
Die Ernte. X. 249.

Alfieri, Vittorio*), ital.
(Cajetan Cerri).
1. Charakteristische Verse aus den Tragödien: „Filippo," „Antigone" und „Saul." V. 228.
2. Der 21. Januar 1793 in Paris. XI. 52.

Allerheim, Daniel.
Poetische Gedankensplitter. XXIII. 425.

Allers, E.
Herbstfäden („Altweiber-Sommer", prof.). XXIV. 502.

Almasy.
S. Wickenburg-Almásy.

Amadei, Anna.
1. Maria Kind. XXI. 254.
2. Gedichte. XXV. 269.
Die Kornblume. — Epheu. — Elternliebe. — Zur Weihnachtszeit. — Ein Herz, erfüllt von frommem Glauben. — Buche und Tanne. — Auf einem Friedhof. (I. II.)
S. auch „Eötvös, Josef Freiherr von*)," ungar. (XXII. 189).

Ambros, A. W.
Das unterirdische Rom (prof.). II. 395.

Ambrosoli, Francesco*) ital.
(Cajetan Cerri).
Aus einer pädagogischen Studie (prof.). XV. 32.

Amicis, Edmondo de*), ital.
(Cajetan Cerri).
1. Jeden Morgen. XI. 67.
2. Aus: „Pagine sparse" (prof.). XV. 32.
3. Meine Mutter. XIX. 29.
4. Sevilla. XXIII. 1.

Anonyme Beiträge.
S. dieselben am Schlusse des Repertoriums.

Anthofer sen., Dr., Carl.
1. Rothkelchens Pilgerfahrt (Bruchstück). XVI. 359.
2. Frühling. XVI. 361.
3. Die Stunde der Weihe. XVII. 317.

Anthofer jun., Med. Dr., Carl Maria.
Kosmetik und moderne Medicin. XVI. 450.

Anzengruber, Ludwig.
1. Früher Tod. Novellette (prof.). II. 256.
2. Teufelsträume. Ein Märchen (prof.). III. 169.
3. Beschwörung. V. 351.
4. Das blinde Kind. V. 352.
5. Der Sinnirer. Skizze (prof.). X. 24.

Antoinette, Marie, Erzherzogin, s. Marie Antoinette.

Antoniewicz, Nicolaus*), poln.
(G. Kohn).
Ein Freund Lenau's (prof.). XVI. 99.

Arabisches*).
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (1. Aus dem Arabischen.)

Arany, Johann*), ungar.
(Adolf Dux).
1. Der Hunnenkrieg. I. 256.
(Ludwig v. Dóczi).
2. Frau Agnes. I. 251.
3. Rückschau I. 254.
4. Zách Klara. Ballade. II. 190.
5. Die Nachtigall. II. 193.
6. Die Romanze vom Bienchen. IV. 415.
(J. G . . . . th, i. e. Fr. Gernerth).
7. Mathias Corvinus Mutter. VI. 286.
(Fr. Gernerth).
8. Fischerlied. VII. 488.
9. Ritter Bor. VIII. 166.
10. Der verwaiste Knabe. Ballade. IX. 262.
(Moriz Kolbenheyer).
11. Frau Cicelle. IV. 417.
(Ladislaus Neugebauer).
12. Bahrgericht. Ballade. VIII. 169.
(Heinrich Glücksmann).
13. Die Waleser Barden. XVII. 411.

Arici, Cesare*, ital.
(Cajetan Cerri).
Aus: „A Corinna". XV. 29.

Ariosto, Lodovico*), ital.
(Cajetan Cerri).
Schilderung der Zauberin Alcina. V. 224.

Armstrong, B. L.
Gedichte.
1. Der Weg zum Glück. — Die Hölle. — Primel im August. — Getauschte Rollen. XIV. 490.
2. Rath. — An die Sonne. — Leichtsinn und Sorge. XV. 389.
3. Lied. — Altes Sehnen. — Offen und verschlossen. — Scheidende3 Glück. XXII. 323.
4. Licht und Schatten. — Thalwärts. — Trost. XXIV. 423.
S. auch Leigh Hunter*), engl. (XVII. 109).

Digitized by Google

Arnaboldi, Alleſſandro *), ital.
(Cajetan Cerri).
Gedichte. V. 240.
Lyriſches Fragment. — Aus der Dichtung: „Goethe." — Aus der Elegie: „Am Abend eines 2. November."

Arndt, Moriz.
Brief an Friedrich v. Bodenſtedt. XXV. 172.

Arno, ſ. Schneider-Arno, Joſé.

Arthwolf.
S. Kusjmenko *), ruthen. XI. 301.

Artner, Thereſe, von.
S.: Heyret Marie: Thereſe von Artner. Lebensbild einer öſterreichiſchen Dichterin (proſ.). VII. 377.

Asboth, Johann von.
Aus Bosnien und der Hercegovina. XIII. 433.

Aſcher, Friedrich.
1. Die Frauen-Emancipation in ihren Schranken. (proſ.). III. 510.
2. Gedichte. V. 409.
Abſchied von Seebach. — An Roſa. — Die Moosbank.

Asnyk, Adam *), poln.
(Moriz Rappaport).
Verwelktes Blatt. X. 425.

Attems-Hartig, Sophie, Gräfin.
(auch S. G. Hartig).
1. Gedichte. XVII. 471.
So gehts. — Im Hain. — Treue Begleiter.
2. Sommertag. XXII. 271.

Auegg, H.
1. Gerettet. Eine kleine Erzählung aus der Gegenwart (proſ.). V. 197.
2. Kleine Hände. Eine Erzählung (proſ.). VII. 369.

Auersperg, Alexander Graf.
S. das Pſeudonym „Grün, Anaſtaſius".

Autographen-Sammlung, Aus einer.
S. Arndt, Moriz. XXV. 172.
„ Geibel, Emanuel. XXV. 172.
„ Turgenieff, Ivan. XXV. 173.

Azeglio, Maſſimo D' *), ital.
(Cajetan Cerri).
1. Miniſter und Tänzerin. V. 232.
2. Aus „Ricordi" (proſ.). XV. 18.

Bärenbach, Friedrich von.
1. Friedrich Schiller und das heutige deutſche Theater (proſ.). VI. 71.
2. Herbſt. VII. 425.
3. Verzage nicht. VII. 425.
4. Giulia. Ein Liebesroman aus Italien (proſ.). VIII. 182.

Baehrenbach,
ſ. Bärenbach.

Bajza, Joſeph *), ungar.
(Heinrich Glücksmann).
Da ich zuerſt die Maid geſeh'n . . XX. 387.

Balbo, Ceſare *), ital.
(Cajetan Cerri).
Aus: „Pensieri ed esempi" (proſ.) XV. 32.

Balzac, H. *), franz.
(Cajetan Cerri).
Avant tout il faut rire de tout. XI. 349.

Barach, Roſa.
Gedichte. XI. 251.
Liebesweihe. — Blumenorakel. — Ein Heiligenbild. — Zu ſpät.

Barb, Heinrich.
S. Dſchami *), perſ. (III. 388.)

Barber, Ida.
Doctor Eugenie (proſ.). XVI. 258.

Barett, ſ. Browning.

Bartók Ludwig *), ungar.
(Ladislaus Neugebauer).
An der Bahre der Enkelin Johann Aranyi's. XIX. 147.

Bathelt, Dr., Egon.
Religion und Lebensverſicherung (proſ.). XV. 228.

Baumbach, Rudolf.
Die ungleichen Wandergeſellen. XII. 457.

Bauernfeld, Eduard von (auch Bauernfeld).
1. Aus meinem poetiſchen Tagebuch. I. 65.
2. Gedichte. IV. 119—121.
Contraſte. — Shakeſpeare. — Franzöſiſcher dramatiſcher Koch. — Welterfahrung.
3. Aus der Mappe des Fabuliſten. VI. 66—68.
Der Bergmann. — Erſehnte Kloſterſpeiſe. — Beſtrafter Unglaube. — Gelöſte Streitfrage. — Die Schlange. — Der Schatz. — Die Siebenzahl.
4. Der Alte auf Reiſen. VII. 157—158.
Im Extra-Coupé. — Auf der Zwiſchenſtation. — Reiſecoſtume. — Grand hôtel national. — Heimkehr. — Schluß-Reflexion.

Bayer, Conrad.
Gedichte XXII. 379.
Erinnerung. — Abſchiedswunſch. — Zweifel. — Leid und Freud.

Bechhöfer, R.
1. Der moderne Staat und der Beamte (proſ.). I. 357. (Der Name des Schriftſtellers iſt unrichtig „Pechhöfer" angegeben.)
2. Die Politik des Spinoza (proſ.). III. 149.

Beck, Carl.
1. Berghymne. I. 314.
2. Ein Schweizerdorf. IV. 113.
3. Gebet. V. 532.
4. Ich bin. VII. 4.
5. Bei Meiſter Gottfried, dem Einſiedler. Fragment. VIII. 408.
6. Säumen, Träumen. (Aus des Dichters Nachlaſs.) IX. 1.
7. Meiſter Gottfried. Neunter Geſang. (Aus des Dichters Nachlaſs.) XIII. 74.
S. auch Torontal, Ignaz: Erinnerungen an Karl Beck. (XVII. 489).

Beck, Friedrich.
Zehn Jahre (8. December 1881 bis 8. December 1891). XXII. 245.
S. auch Bekk, Friedrich.

Beckmann, Joſef D. (auch Beckmann, Joſef Doimo).
1. Von den heutigen Arabern (proſ.). XV. 504.
2. Romeo und Julie der Wüſte (proſ.). XVI. 388.

Becker, Auguſt.
Der Weihnachtsengel (proſ.). IV. 122.

Digitized by Google

Beck Adolf.
1. Religion. XI. 25.
2. Vision einer Sterbenden. XII. 84.
3. Erzherzogin Marie Antoinette (prof.). XIII. 1.

Beck, Friedrich.
(wahrscheinlich identisch mit Beck, Friedrich, s. diesen).
Gedichte. XXI. 84.
Mai. — Mailand. — Memento. — Erlösung.

Belfort, Lydia.
S. „Böhmisches" *). XIII. 184.

Bellinghausen.
S. Münch-Bellinghausen.

Belza, Wladimir *), poln.
(Albert Weiß).
Zwei Lieder. XV. 228.
Reiters Abschied. — Ein Engel.

Bembo, G.*), ital.
(Ferdinand Lentner).
An den Schlaf. VI. 524.

Benedict, Edmund.
1. Befreiung. VI. 348.
2. Bescheidung. VI. 349.

Benz, Robert.
Beim Waldhüttenbauer (prof.). XXIV. 407.

Béranger (Pierre Jean de) *), franz.
(Dr. Anton Schloßar).
1. Der Alchymist. VIII. 86.
2. Das Heimweh. VIII. 87.

Berecz, Carl*), ungar.
(Fr. G.....th).
Armer Tartar. VI. 285.

Berger, Alfred (recte Dr. Alfred Freiherr von).
1. Am Sarge meines Vaters. III. 165.
2. Gedichte. IV. 62.
3. Der tolle Sepp. V. 473.

Berger, Dr. Johann Nepomuk.
(Gedichte aus seinem Nachlasse.)
1. Grausamkeit. — In der Schmiede. — Ziel und Ende. III. 46.
2. Am Ziele. IV. 20.
3. Einer. — Was ist's. — Unsterblichkeit. V. 64.

Berks, Marie, Edle von.
Das Gottesgeld (prof.). XXIV. 5.
(Marie Edle von Berks ist identisch mit Mará Cop Marlet. S. auch diese. XXI. 177, XXII. 5, XXIII. 28.)

Berlepsch, G. von (Goswina von).
1. Heimatzauber (prof.). XVIII. 52.
2. Am Scheidewege (prof.). XX. 370.
3. Der Nachtwächter von Schlurn (prof.). XXI. 317.
4. Wenn Engelszungen reden (prof.). XXIII. 13.
5. Auch ein Künstler (prof.). XXIV. 87.

Berzsi, Árpád von *), ungar.
(Dr. Adolph Kohut).
Minister und Gattin. XXIV. 434.

Berzsenyi, Daniel*), ungar.
(Carl Schrattenthal).
Gebet. XIX. 464.

Besenghi, Pasquale degli Ughi*), ital.
(Cajetan Cerri).
Aus einer größeren „Canzone". XV. 32.

Bett, Emilia.
S. Ujejski, Kornel*), (poln.). XIV. 366.
„ Lenartowicz, Teofil*), (poln.). XVI, 256.
„ Gomulicki, Victor*), (poln.). XVII. 154.

Beust, Friedr. Ferd., Graf.
Gedichte.
1. Abschied von Wien. II. 72.
2. Am Wege. XIV. 91.
An die „Concordia". — An einen Autographen-Sammler. — Einer Dame.

Bibus, Ottilie.
Hermann (prof.). XVIII. 363.

Bielle,
s. Messey.

Bischoff.
S. Littrow-Bischoff.

Björnson, Bj.*), norweg.
(J. C. Poestion).
1. Bergliot. (Aus dem Capitel 45 der Harald Hardrade's Sage.) XVII. 135.
(Gottfried Freiherr von Luitzendorff-Lemburg).
2. Schön Synöves Klage. XXV. 367.

Blanqui, L. A.*), franz.
(Cajetan Cerri).
Ni Dieu ni maitre. XI. 347.

Blumenstock, Dr. Heinrich (auch Blumenstock Heinrich oder Blumenstock H.).
1. Ein Wort über Krasiński*), (poln.) und seinen Iridion, (prof.). I, 45.
2. Ein Wort über Julius Slowacki*), poln. (prof.). III. 374.
3. Graf Alexander Fredo*), poln. (prof.). IV. 368.
4. Ein Wort über Syrokomla*), poln. (prof.). V. 332.
5. Die Ukraine und ihre Dichter. Bohdan Zaleski*), ukrain. (prof.), VI. 352.
6. Adam Mickiewicz's „Dziady"*), poln. (prof.). VII. 172.
7. Anton Malczeski's Maria*), poln. (prof.). VIII. 385.
8. Die „Ungöttliche Komödie" von Sigmund Krasiński*), poln. (prof.). IX. 272.
9. Die Sommernacht. Nach dem Polnischen des Sigmund Krasiński*, poln. (prof.). X. 145.

Boczek, Dr. A. (auch Boczek, A.).
Gedichte. IV. 460.
Wann kehrst Du mir wieder? — Nach Jahren. — Das getreue Vögelein.
S. Fournet, Charles*), franz. (V. 458).
S. Lamartine (Alphonse Marie Louis Prat de)*), franz. (V. 457).
S. Petrarca, Francesco*), ital. (VI. 303).

Böhmisches.*) (Aus dem Böhmischen.)
(Lydia Belfort).
Erotische Volkslieder. XIII. 184.
Das verlorne Herz. — Täubchen und Tauber. — Mädchen, gib mir eine Knospe. — Dem Liebchen. — Liebchens Antlitz.

Böhmische Dichter und Volksdichtungen.*)
S. „Übertragungen aus fremden Sprachen." (II. Aus dem „Böhmischen".)

Bodenstedt, Friedrich.
Gedichte.
1. Beim Anhören der neunten Symphonie. — Es mag auch böhmisch Glas uns blenden. I. 69.
2. Herz und Geist. — Mahnung. — Abschied vom Rhein. — Aus dem Nachlasse des Mirza Schaffy. II. 185.

Digitized by Google

3. Betrachtung. — Kurzer Roman. — Lebensregeln. III. 43.
4. Zwischen Ruinen. — An den Rhein. — Gute Stunden. IV. 147.
5. Aus seinen hinterlassenen Manuscripten.
a) Gedichte. XXV. 174.
Bäume und Menschen. — Ein Gedicht ohne Überschrift. — Ein Neujahrsgruß.
b) Reisebriefe an seine Frau. (Über die Fußtour, welche König Max II. von Bayern in Begleitung des Dichters im Jahre 1858 durch das bayerische Gebirge machte). XXV. 176.

Bogdan, Blasius.
Niccolò Tommaseo als italienischer Sprachforscher nnd Schriftsteller. XIX. 377.

Bolintineanu, D.*), rumän.
(E. v. Fischer).
Marie'chen. X. 250.

Bolliac, Cäsar*), rumän.
(E. v. Fischer).
Des Bettlers Leichenzug. VIII. 380.

Bon-Brenzoni, Catterina*), ital.
(Cajetan Cerri).
1. Mit einer Blume. V. 233.
2. Aus der Ode: „Die gefrorene Quelle". V. 234.
3. Florenz zur Zeit Dante's. XXIII. 4.

Bondi, Clemente*), ital.
(Cajetan Cerri).
1. Egle. XII. 388.
(Guido Freiherr von Kübeck).
2. Der Irrthum. XVIII. 186.

Bonghi, Ruggero*), ital.
(Cajetan Cerri).
Fragment aus einem Vortrage. XV. 29.

Bowitsch Ludwig.
Gedichte.
1. Paradieses Ahnung. — Nicht friedlich ist mein Leben hingegangen. — Täuschung. — Ob Du nun träumst. — Ein Alpenfriedhof. I. 129—131.
2. Die Harfnerin (prof.). I. 189.
Gedichte.
3. Soldatenlied. — Seit ich Dir gesehen... — Entschuldigung. — Oft überkommt mein Herz ein bitterer Groll. — Es sinket Blatt für Blatt. II. 420—422.
4. Auf einsamem Krankenlager. — Mahnung. — An die Philosophie. — Veränderte Stimmung. III. 455—456.
5. Trost. — Hoffnung. — Lerchengesang. IV. 464.
6. Der Mönch. — Der Schloßbrunnen. V. 213 bis 214.
7. Späte Wanderung. — Lenz und Winter. — Des Hirten Abschied. — Ach, wie hasten doch die Stunden. VI. 146—147.
8. Die Rose von Niederwald (prof.). VII. 230.
Gedichte.
9. Der Sterbende. VIII. 146.
10. Die Freunde. — Eig'ne Kraft kann. — Früher Winter. X. 96—97.

Bourget, Paul*), franz.
(Ferdinand Groß).
1. Italienische Serenade. XXII. 235.
2. Schöner Abend. XXII. 236.

Brasilianisches*).
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (XX. Aus dem Portugiesischen.)

Braun, Otto.
An Friedrich Bodenstedt. II. 184.

Breisky, Louise (auch L. Breisky).
S. Rossi, Cesare*), ital. XXII. 273.
„ Brchliczki, Jaroslav*), böhm. XXIII. 93, XXIV. 122.
„ Tennyson, Alfred*), engl. XXIII. 99.
„ Sigourney, Lydia*), engl. XXIII. 103.
„ Shelley, Percy Bysshe*), engl. XXIII. 104.
„ Thorsteinson, Steingrimur*), isländ. XXIII. 105.

Brentano, Dr. Franz.
Gedichte. XX. 188.
Mach' weit Dein Herz! — Nicht vergeblich. — An Clemens Brentano. — Melancholie. — Meine Seele. — Die weidende Biene. — Wahne's Fluch und Segen.

Brenzoni, s. Bon-Brenzoni.

Broemel, Francis.
Gedichte.
1. Am Kreuzwege. V. 108.
2. Auf ein Kind. — Auf den Lagunen. — Am Nordsee-Strande. — Die alten Tage. VI. 498—500.
3. Im Dorf. — Husarenlied. — Abendruhe in Tirol. VII. 166.
4. Venedig. VIII. 324.
5. Die jungen Jahre. — XIII. 206.
S. auch Burns, Robert*), engl. XII. 207.

Browning, Elisabeth*) (auch Browning-Barrett) engl.
(Betty Paoli).
1. Sonette (1—2) III. 36.
2. Sonett. XV. 12.

Bruehl, Dr. Moriz.
Parallelen und Randglossen über das Wesen des Beamtenthums (prof.). I. 420.

Buchberger, K.
S. Szalé, Julie*), ungar. (V. 195.)

Budinsky, Gustav.
Der sogenannte „Judenburger Bronzewagen". XI. 352.

Bülow-Wendhausen, Paula, Baronin.
Ein Laienbesuch bei der Rettungsgesellschaft in Wien. XXIV. 425.

Buschel,
s. Tiefenbacher.

Burns, Robert*), engl.
(Francis Brömel).
Schottisches Lied. XIII. 207.

Buschmann, Gotthard Freiherr von.
(auch unter dem Pseudonym „Eginhard".)
1. Muthig und fromm. VII. 293.
2. Die Schlummerlosen. VII. 293.
3. Naturleben. VII. 294.
4. Weinlaubranken und Tropfsteinranken. VIII. 262.
5. Jugend im Alter. IX. 255.
6. Krönungszug. (Fragment aus dem noch ungedruckten Romane in 7 Liedern: „Johanna von Neapel.") X. 177.
7. Naturfeier. XI. 296.
8. Die Lorbeern von Abbazia. (Nach einer Sage.) XII. 172.
9. Was bist du, Meer? XIV. 419.
Von Cartagena nach Malaga. — Von Malaga nach Gibraltar. — Am Taverathurm in Cadix.

Digitized by Google

10. Burgruine Alt-Cilli. XVI. 253.
11. Rosen heraus XVII. 436.

Byr, Robert.
1. Lagerwache (prof.). I. 134.
2. Vorübergerauscht. II. 504.
3. Allerseelen. II. 504.
4. An der Schmiede. II. 505.
5. Die Scheeren. Reiseskizze (prof.). III. 503.

Byron (George-Noel-Gordon, Lord) *), engl.
(Heinrich Stadelmann).
1. 'Tis done! — I saw it in my dreame. IV. 429.
(Carl Fidler).
2. Seliger Tod. VII. 223.

Bysshe-Shelley, Percy *), engl.
(Louise Breisky).
Philosophie der Liebe. XXIII. 104.

Cabrini, Angiolo *), ital.
(Cajetan Cerri).
Man hatte mir versichert .... XXIII. 5.

Cantú Cesare *) ital.
(Cajetan Cerri).
Aus: „Attenzione". XV. 28.

Capponi, Gino *), ital.
(Betty Paoli).
Nach italienischen Volkssprüchen. (Aus der Raccolta di proverbi toscani). X. 8.

Carducci, Giosué *), ital.
(Cajetan Cerri).
1. Aus den Oden: „Hellenische Lenze." V. 241.
2. Aus dem Gedichte: „An einen heinesirenden Italiener." V. 241.
3. Aus dem Gedichte: „Danton". V. 242.

Carlopago.
(Pseudonym für „Carl Ziegler").
Gedichte.
1. Frühlingsgesänge. I. 41. — Eingang. — Frühling ist da. — Ermahnung. — Frühlingsnacht.
2. Abendruhe. II. 335.

Carrer, Luigi *), ital.
(Cajetan Cerri).
1. Der Sultan. VI. 480.
2. Bitte an den Mond. XI 62.

Carutti, Domenico *), ital.
(Cajetan Cerri).
An die Prasser. XXIII. 7.

Cerri, Cajetan.
1. Ein Glaubensbekenntnis. (Zeitstrophen.) I. 137.
2. Evangelien des Lebens. II. 301.
3. Giovanni Prati *), ital. Biographisch-literarische Studie in Nachweisungen. III. 49, (prof.) und Nachbildungen. III. 78.
4. Treibende Keime. IV. 164.
5. Blumen und Blätter aus Italiens Dichtergarten. In Nachbildungen. V. 224 und einzelnen Charakteristiken (prof.). V. 244.
6. Ein Leben in Liedern. V. 526.
An den Ufern des Po. — Frühling im Dorfe. — Unter Paduaner Studenten. — Auf deutschem Boden. — Vision. — An Franz Grillparzer. — Wie ein Blümchen hold und mild. — Der hohen Braut: Elisabeth von Baiern. — Das Frauenherz. — Am Scheideweg. — Die beiden Pole.
7. In der Dämmerung. Sonette. VI. 36.
Ungelöste Fragen. — An den Weltrichter. — Aus kranker Brust. — Traumhaftes.
8. Sätze und Zusätze (prof.). VII. 273.
9. Accorde und Motive. VIII. 67.
10. Bunte Steine. Literarischer Mosaik (prof.). IX. 153.
11. Zur Charakteristik Pietro Metastasio's. Flüchtige Contouren (prof.). IX. 373.
12. Schatten im Freien. Gedichte. (I.—VIII.) X. 51.
13. Am Ufer des Zeitstromes. Rückblicke und Ausblicke (prof.). X. 344.
14. Das Sonett in Italien seit einem Jahrhundert. XI. 49.
15. Anastasis (Fragmente aus einem größeren Gedichte). XII. 52.
16. Parnass-Blüthen, dem Italienischen nachgebildet. XII. 388.
An Pietro Metastasio. XII. 390.
17. Walter's Lehrjahre. XIII. 115.
18. Aus Sturm und Wirrniß. Sonetten Cyclus. XIV. 58.
19. Apophtegmatisches aus Italiens neuerem Geistesleben. XV. 26.
20. Bewegte Lieder. (Eigenes und Nachgebildetes.) XVI. 28.
Vergebens. — Dämon Dampf. — In dämmernder Stunde.
21. Meditirende Verse. XVII. 61.
Anastasis (Fragment). — Sonette.
22. Österreichische Accorde. XVIII. 1.
Dem Kaiser. — Ein Goldreif. — Vor Andreas Hofer's Verhörsstätte.
23. Im Zeichen des Ideals. (Eigenes und Nachgebildetes.) XIX. 25.
Könnt' ich nur einmal .... — Bei Robert Hamerlings Hinscheiden. — David. — Am häuslichen Herd. — Blumen-Studie. — Mit Autographen. — Waldsonne. — Merk's Poet!
24. Auf müden Schwingen. (Gedichte.) XX. 1.
Geisterzug. — Betrübend logisch. — Südländers Liebeslied. — Dichtkunst und Natur. Mit Blumen. — Eine alte Geschichte. — An Ludwig August Frankl. — Wolken. — Glück oder Unglück. — An eine Lerche. — Anastasis (Fragment).
25. Aus dem Winteraarten des Lebens. (Lyrisches und Didaktisches.) XXI. 23.
Das Weh an eines Dichters Loos — Antwort. — Mythos der Kunst. — Abendgang. — Schneeflocken. — Vom Quell des Trostes. — Gegensätze. — Von der Milliarde .... — Mann und Weib. — Sie kommt. — Von Verlornen. — Und dennoch. — Lebensziel. — Nur Eines besteht. — Anastasis (Fragment).
26. Stimmen der Stimmung. XXII. 13.
Ex Ponto. — Muß es denn sein? — Vor einem Bilde Silvio Pellico's. — Aus einem Cyclus „Nachtgedanken." — Mehr Licht. — Erlösende Botschaft. — Ausblick. — Fluch' nicht dem Schmerz. — An der Grabstätte Klopstock's. — Helios und die Wolke. — Realistisch — Ein Etwas. — Beim Sarkophage der „Königin Louise" von Rauch. — Gnadenrecht. — Pharus. — Blumensprache. — Wechselwirkung. — Was Liebe ist. — Vor Thorwaldsen's „Taufengel". — Die menschliche Gestalt. — Gluth und Asche. — Gespräch mit einer Uhr. — Jeunesse dorée. — Was sich die Schwalbe denkt. — Chamberg. — Alpines. — Auf der Straße.

Digitized by Google

27. Aus dem Lande der Poesie. (Italienischen Dichtern Nachgebildetes.) XXIII. 1.
Nach italienischen Volksliedern. — Ich schicke Dir .... — Aus zwei Herzen ein Herz.
28. Gefühltes und Gedachtes. XXIV. 19.
Lieder. — Was ist der Grundsatz der Natur. — Einem Geringen. — Wenn einer Mutter starb ihr süßes Kind .... — Duft und Lied. — Vor einer Eiche in Dallwitz. — Fictiver Liebesschmerz. — Grenzen der Bescheidenheit. — Frauen und Rosen. — An Deutschland. — Aus verstreuten Jugendgedichten. — Falscher Reim. — Von den Kranken.
29. Im Ausklingen. (Eigenes und Nachgebildetes.) XXV. 1.
Einem Mädchen. — Risolie. — Kleines Wirken. — Ein Zündhölzchen. — Vor einem Drehorgelspieler. — Zwei ungedruckt gebliebene Jugendgedichte. — Von den Greisen. — Nur einmal noch ... — Handel. — An einen Hund. — In einem Lorbeer-Hain (Robert Hamerling. Sigismund Thalberg. Franz Eßler).
S. auch nachbenannte französische Dichter*):
1. Balzac H. (XI. 349).
2. Blanqui L. A. (XI. 347).
3. Littré M. E. (XI. 349).
4. Michel, L. (XI. 348).
5. Proudhon, P. J. (XI. 349).
S. auch „France, La“ (Franz. Zeitschrift).
S. ferner auch nachbenannte italienische Dichter*), und zwar:
1. Aleardi, Aleardo V. 236, XV. 27, XXIII. 3. XXV. 9.
2. Alfieri, Vittorio. V. 228, XI. 52.
3. Ambrosoli, Francesco. XV. 32.
4. Amicis, Edmondo de. XI. 67, XV. 32, XIX. 29, XXIII. 1.
5. Arici, Cesare. XV. 29.
6. Ariosto, Lodovico. V. 224.
7. Arnaboldi. Alessandro. V. 240.
8. Azeglio, Massimo D'. V. 232, XV. 28.
9. Balbo, Cesare. XV. 32.
10. Besenghi, degli Ughi, Pasquale. XV. 32.
11. Bon-Brenzoni, Catterina. V. 233, XXIII. 4.
12. Bondi, Clemente. XII. 388.
13. Bonghi, Ruggero. XV. 29.
14. Cabrini, Angiolo. XXIII. 5.
15. Cantu, Cesare. XV. 28.
16. Carducci, Giosuè V. 241.
17. Correr, Luigi. VI. 480, XI. 62.
18. Carutti, Domenico. XXIII. 7.
19. Colletta, Pietro. XV. 30.
20. Curti, Pier Ambrogio. XXIII. 9.
21. Fontana, Ferdinando. XIX. 30.
22. Fusinato, Arnaldo. XII. 389.
23. Gaggiotti, Eugenio. XVI. 32.
24. Galanti, Ferdinando. V. 243, XV. 33.
25. Gazzoletti, Antonio. XV. 31.
26. Gianni, Francesco. V. 231.
27. Gioberti, Vincenzo. XV. 27.
28. Giusti, Giuseppe. XV. 30, XXIII. 10.
29. Grossi, Tommaso. VIII. 247.
30. Lampredi, Urbano. XI. 59.
31. Leopardi, Giacomo. XV. 34, XXIII. 10.
32. Maffei, Andrea. V. 235.
33. Manara, Prospero. XI. 51.
34. Manzoni, Alessandro. XI. 65. XV. 26.
35. Marini, Giambattista. V. 225.
36. Marradi, Giovanni. XXV. 12.
37. Mazza, Angelo. V. 228.
38. Metastasio, Pietro. V. 227, IX. 373, XI. 49, XVI. 31, XXII. 19, XXIII. 3.
39. Minzoni, Onofrio. XI. 56.
40. Mira, R. di Santa. XXII. 15.
41. Monti, Vincenzo. V. 230, XI. 57, XV. 20.
42. Mussini, Fanni. XXV. 11.
43. Negri, Ada. XXIV. 29.
44. Niccolini, G. B. XII. 388.
45. Ongaro, Francesco Dall'. V. 238, XIX. 31, XXV. 10.
46. Panzachi, Enrico. XI. 66.
47. Passeroni, Giancarlo. XV. 30.
48. Pellico, Silvio. XV. 31.
49. Perussia, Luigi. XV. 33.
50. Pitteri, Riccardo. XIX. 31.
51. Praga, Emilio. XXIII. 6.
52. Prati, Giovanni. III. 49, V. 237, XV. 27, 34, XVI. 31, XIX. 28, XX. 3, XXII. 14, XXIII. 2, XXIV. 23, XXV. 8.
53. Ramognini, Francesco. XII. 389.
54. Rapisardi, Mario. V. 242, XXIV. 25.
55. Redaelli, Vincenzo. XXIV. 31.
56. Romani, Felice. XV. 33, XXIII. 5, XXIV. 27.
57. Rossetti, Gabriele. XV. 27.
58. Rossi, Pelegrino. XV. 33.
59. Sanctis, Francesco de. XV. 28.
60. Schenardi, Eugenio. XXV. 11.
61. Schiller, Nicomede. XIX. 32.
62. Scopoli, Ferdinando. XI. 61.
63. Sgricci, G. XXII. 18.
64. Stecchetti, Lorenzo. XIX. 29.
65. Tarchetti, Iginio. V. 234, XI. 63, XV. 33, XXIII. 8.
66. Tommaseo, Niccolo. XV. 28.
67. Torelli, Achille. XXIII. 11.
68. Torre, Giuseppe. V. 243, XIX. 31.
69. Vassallo, Arnaldo. XV. 31.
70. Vittorelli, Jacopo. V. 229.
71. Zappi, Giambattista. V. 226.
72. Zendrini, Bernardino. V. 239, XXI. 26, XXIV. 21.
S. endlich auch Bodenstedt, Friedrich. I. 69, 70,
" " " Geibel, Emanuel. II. 91.
" " " Holtei, Karl von, I. 196.

Chambrun, Gräfin Jeanne de *) franz.
(Betty, Paoli).
Roma saegnata. XVIII. 8.

Chenier, André *), franz.
(Eduard Mautner).
Letztes Lied. X. 261.

Christen, Ada.
1. Die Liese. Skizze (prof.). X. 289.
2. Tragödie (Fragment). XI. 107.

Colocotroni.
S. Zerkovitz-Colocotroni.

Colletta, Pietro *) ital.
(Cajetan Cerri).
Aus: „Storia del Reame di Napoli“. XV. 30.

Conrad, Guido.
Aus dem Cyclus: „Blumen auf meinem Wege.“ IX. 199.
Carlotta. — Paolina. — Albine.

Constant, W.
(Pseudonym für „Dr. Constantin Wurzbach Ritter von Tannenberg“).
1. Aus vergangenen Tagen. I. 280.
Laßt sie uns im Stillen segnen. — Ein Blick. Ein Wort. — Lieben ist ein süßes Leiden. — Die armen Veilchen.
2. Gedichte. II. 113.
Wahn. — Herz und Welt. — Berg und Pyramide. — Der Mensch. — In Dämmerstunden.

Digitized by Google

3. Gedichte. III. 121.
4. Frische und vergilbte Blätter (1—7). IV. 366.
5. Aus vergilbten Blättern (1—5). X. 108.
6. Tagebuch-Blätter (1—6). XII. 283.
7. Aus vergilbten Blättern. XIII. 191.
8. Aus vergilbten Blättern. XIV. 115.
9. Aus vergilbten Blättern. XV. 240.
10. Zweiversige Fabeln. XVI. 315.
11. Gedichte XVII. 161.
Aus längst vergang'nen Tagen. — Mosaik. — Splitter.
12 Splitter. XVIII. 467.
13. Spreu. XIX. 288.
14. Frühlingslieder (1—7). XX. 194.
15. Lyrisches. XXI. 272.
Im Walde. — Jagdtag. — Sandkörner.
16. Gedichte und Fabeln. XXII. 127.
Volkslied der Deutschen in Österreich. — Fabeln.

Čop-Marlet, Mara.
(Identisch mit Marie Edle von Berks, s. auch diese. XXIV. 5.).
1 Der Bogumile. (Drama in fünf Aufzügen. — Fragment.) XXI. 177.
2. Das goldene Kreuz (pros.). XXII. 5.
3. Sirocco (pros.). XXIII. 28.

Coppée, Francois *), franz.
(Eduard Mautner).
Der Schiffbrüchige. XIII. 153.

Coronini-Cronberg, Carl, Graf.
1. Venedig. VI. 375.
2. Der alte Baum. VII. 560.
3. Fischerstochter. VII. 561.
4. Le Sorelle. (Episch-lyrisches Gedicht in drei Gesängen.) XII. 428.
5. Am Bosporus. XVII. 251.
6. Gedichte. XIX. 109.
Des Königs Klage. — Eine Lebensregel. — Glück.
7. Gedichte. XXIII. 72.
Auf dem Felde der Ehre. — Corsica. — Doppelräthsel.
8. Gedichte. XXIV. 401.
Wald und Sturm. — Gallochio.

Corneille, P. *) franz.
(Dora von Gagern).
Horatius. (Tragödie.) XV. 243.

Corradini, M. *), franz.
(Carl Fidler).
An die Moldau. IX. 196.

Crenneville, Victor, Graf Falliot de.
Eine Büffeljagd in Texas (pros.). V. 381.

Crespo, Antonio*) (recte Antonio*) Candido Gonsalves Crespo) portug.
(Alfred Friedmann).
Coïmbra (Aus „Miniaturas"). XXV. 305.

Croatische Dichter*).
S. „Übertragungen aus fremden Sprachen". (III. Aus dem „Croatischen".)

Cronberg.
S. Coronini-Cronberg, Carl, Graf.

Csiky, Gregor.
S. Dóczi, Ludwig v.

Csoknay, Mich. *), ungar.
(Fr. Gernert).
Das arme Suschen. X. 235.

Cugler Matilda *), rumän.
(E. v. Fischer).
1. Der Thau. X. 249.
2. Der erste Mai. XII. 479.

Culoz, Ida Freiin von.
Gedichte.
1. Der gezeichnete Baum. — Am Meere. III. 47.
2. Allerseelen auf dem Meere. — Auf. — Heimweg. IV. 311.
3. Nie hab' ich Euch emporgewünscht. — Still! — Vor meinem Fenster. V. 408.
4. Historie von einer Ente. VI. 309

Curti, Pier Ambrogio *), ital.
(Cajetan Cerri).
Psyche. XXIII. 9.

Czechische Dichtungen*).
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen". (II. Aus dem Böhmischen.) (XVI. Aus dem Mährischen.)

Czuczor, G. *), ungar.
(J. G. . . . . th, i. e. Fr. Gernerth).
1. Am Brunnen. I. 287.
2. Traue dem Burschen nicht. VII. 489.

Dauern, Carl (auch Dauern, C. oder Dauern, K.)
(Pseudonym für „Carl Kuderna".)
1. Ob bis zu Dir mein Gruß wohl dringt. II. 411
2. Der Haschitschraucher. IV. 299.
3. Barcarolen. V. 161.

Deinhardtstein.
S. Stein, M.

Dinclage, Emmy, Freiin von (auch Dinclage, E. v.).
1. Edith. Blumenstück aus Neapel (pros.). II. 319.
2. Der Krönungswagen. Norddeutsche Hof-Liebesgeschichten (pros.) V. 49.
3. Das Märchen von den beiden schönen Blumen (pros.). X. 183.
3. Zäh' wie Sohlleder (pros.). XII. 21.
4. Am Epomeo. XIV. 7.

Dóczi, Ludwig von.
(Auch unter dem Namen „Dux, Ludwig". I. 98, 99.)
1. Aeltere Volksdichtungen *), ungar. III. 209.
Anna Molnár. — Julia, die Holde. Legende. — Käthchen Kádár. Ballade. — Des Mädchens Geheimnis. — Geh' Röslein nicht.
2. Epistel an einen Bräutigam *), ungar. V. 184.
3. Modernes Drama in Ungarn (Gregor Csiky's Werke). XIII. 63.
4. Maria Szécsy. (Drama — dritter Aufzug) XX. 89.
S. auch Arany, Johann *) (I. 251. 254. II. 190. II. 193. IV. 415).
„ „ Eötvös, Josef, Freiherr von *). (I. 350.)
„ „ Petöfy, Alexander *). (I 98. 99.)
„ „ Versegby, Franz von *). (V. 327.)
„ „ Vörösmarty, Michael *). (II. 475.)
} ungar. *)

Dorer, Edmund.
Volksthümliche Liebeslieder.*) (Aus dem Spanischen übersetzt.) XII. 326.

Drescher, Dr.
Zur Geschichte der arabischen Sprache (pros.). VI. 526.

Dschami *), pers.
(Heinrich Barb).
Die Schönheit. (Fragment aus dem romantisch-mystischen Gedichte: „Joseph und Suleicha.") III. 388.

Digitized by Google

Dück, Friedrich.
Weltschmerz (prof.). VII. 540.

Dulfu, P.*), rumän.
(E. v. Fischer).
Der See der Feen. XIV. 456.

Dux, Dr., Adolf (auch Dux, Adolf).
1. Jowan Jorgowanu und sein Gebiet (prof.). IV. 304.
2. Rumänische Volkspoesie (prof.). V. 464.
3. Die ungarische schöne Literatur in der Gegenwart (prof.). VI. 127.
4. Zwischen zwei Nationalitäten. Eine Episode aus der ungarischen Literaturgeschichte (prof.). VII. 552.

S. auch Arany, Johann. (I. 256).
" " Ferenczy, Therese. (III. 401. 402.)
" " Gyulai Paul. (II. 328. 329.)
" " Jókay, Moriz. (I. 207.)
" " Kemény, Sigmund, Freiherr von. (IV. 178.)
" " Petőfy, Alexander. (I. 100. 101.)
" " Petőfy, Julie, geb. Szendrey (III. 401. 405.)
" " Toth, Coloman. (II. 328.)

} ungar.

Dux, Ludwig.
S. Dóczi, Ludwig v.

Dyherrn, George, Freiherr von (auch Dyherrn George von).
Gedichte.
1. Herbstnacht. — Tang und Algen. — Ich liebe Dich. IV. 302—303.
2. In der Christnacht. — Licht und Schatten. V. 376.
3. Im Herbst. — Winterbild. — O Du weißt. VI. 125.
4. Alfhild. — Auf der Alpe. — Gott grüße Dich. VII. 194.
(Aus seinem Nachlasse.)
5. Stern und Blumen. — Leid und Liebe. — Morgensegen. — Ich mag mich freuen. VIII. 95.
S. auch: „Georg Freiherr von Dyherrn". Ein Gedenkblatt von E. v. K. (prof.). VIII. 94.

Ebert, Carl Egon, Ritter von (auch Ebert C. E. R. v.).
Gedichte.
1. An Robert Hamerling. — Der Wald. I. 178.
2. Mila (Sonettenkranz). II. 30.
3. Nemesis. — An einen jungen talentvollen Dichter. III. 1.
4. Zeitgedichte. V. 273.
Aus dem Jahre 1848. (1—8).
5. Gedichte. V. 301.
An die Schwarzseher. — Bäume, Vögel, Träume.
6. Dichter und Gedichte (I—IX). VIII. 175.
7. Auswanderer (idyllische Erzählung in fünf Gesängen). IX. 136.
8. Am Bergsee (idyllische Erzählung in fünf Gesängen). X. 194.
9. Leichter Scherz und bitterer Ernst. (Typen aus dem Leben. — Fragment). XI. 174.
Vorwort. — Satansfreude. — Ein Geschäftsmann. — Damensitte. — Ärzte. — Das Maifest. — Blausträmpfe. — Verschiedene Ansichten.
10. Der Frühling des Alten. (1—10). XII. 16.
11. Graf Tod (prof. Aus seinem Nachlasse). XIII. 210.
S. auch: „*" Carl Egon Ebert. Biographisch-literarische Studie (prof.). II. 1.

Ebhardt, Ferdinand.
Unser Gott. XXII. 146.

Ebner-Eschenbach, Marie, Baronin.
1. Ein Edelmann. II. 46.
2. Aphorismen. V. 159.
3. Aphorismen. VII. 52.
4. Die Freiherren von Gemperlein. Eine Porträtstudie. VIII. 33.
5. Aphorismen. IX. 46.
6. Es wandelt Niemand ungestraft unter den Palmen. Dramatisches Sprichwort. X. 10.
7. Aphorismen. XI. 86.
8. Krambambuli. XII. 67.
9. Aphorismen XIII. 45.
10. Mein Neffe. XIV. 84.
11. Aphorismen. XV. 3.
12. Märchen. XVI. 6.
13. Aphorismen. XVII. 9.
14. Armer Junge (Aus einem Cyclus: Familienporträts). XVIII. 4.
15. Aus dem Notizbuche. XX. 142.
16. Parabeln. XXI. 3.
Werthbestimmung. — Die Versehmten. — Geschieden.
Anmerkung. Sämmtliche Beiträge sind in Prosa gehalten.

Eder, A.
Wie die erste Haide-Ansiedlung entstanden. (Ein poetisches Märchen.) XXIV. 481.

Edler, Karl Erdm.
Auf den Tod eines früh verstorbenen Freundes. XXV. 89.
S. auch Nigra, Conte Costantino *), ital. (XXV. 194).

Eginhard.
Pseudonym für „Gotthard Freiherrn von Buschmann", (s. diesen).

Eichler, Em. Ad.
Der mächtige Wald. Festgruß. IV. Vorwort. V.

Elze, Theodor.
1. Gartenrosen und Rosengärten (prof.). IV. 257.
2. Toskanische Volks-Ritornelle *).
Nach dem Italienischen. VI. 206.
Herausforderung zum Ritornell. — Preis der Schönen. — Liebe in Lust und Leid. — Abschied und Trennung.
3. Gedichte. VIII. 231.
Sprich es aus. — Venetianische Nächte.
4. Bilder aus Venedig (prof.). X. 220.
Panorama. — Die Piazzetta. — Der Hof des Dogenpalastes. — Die Tauben von San Marco. — Café Florian. — Der Canal Grande. — Tizians „Todter Christus". — Das antike Viergespann. — Ein Grabmonument. — San Lazzaro.
5. Bilder aus Venedig (prof.). XI. 148.
Tizians Grablegung Christi. — Giorgione's Stillung des Sturmes. — Paris Bordone's Überreichung des Ringes des heiligen Markus an den Dogen. — Das ewige Licht bei der Madonna dei Naviganti. — Canova's Grabmonument. — Noch ein Grabmonument. — Tintoretto's Kreuzigung Christi.
6. Villa Belmont (prof.). XII. 44.
7. Bianca Collalto (prof.). XIII. 385.
8. Italienische Shakespeare-Landschaften. XV. 332.
Ca Gremio. — Die Insel der Sykorax.

Digitized by Google

9. Gedichte. XVI. 97.
Kinderlehre (1—2).
10. Storch und Kukuk (prof.). XVII. 472.
11. Bilder aus Venedig XVIII. 324.
12. Italienische Volkslieder.*) (1—10). XVIII. 458.
13. Die weiße Schlange und die Schlangenbeschwörung (prof.). XX. 261.
14. Gedichte. XXI. 313.
Italia. — In Venedig am Rialto. — Sermione. — In späten Jahren.

Emmer, Johannes.
1. Zu spät. Novellette (prof.). X. 291.
2. Schuld und Sühne (prof.). XIII. 322.

Enderes, Aglaia von.
1. Ein Kindermärchen. II. 198.
2. Unter der alten Fichte. Erzählung. VI. 56.
3. Der Professor. Novellete. VII. 5.
4. Florl. Erzählung. IX. 317.
5. Führe uns nicht in Versuchung. X. 37.
6. Eine Frühlingsnovelle. XI. 7.
7. Margarethe. XIII. 48.
Anm. Sämmtliche Beiträge sind in Prosa gehalten.

Endrödi, Alexander*), ungar.
(Ladislaus Neugebauer).
Haidé. XIII. 142.

Engel, M. von.
Gedichte. XX. 392.
Winternacht. — Das Blumenmädchen.

Englische Dichter.*)
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (IV. Aus dem „Englischen".)

Eötvös, Josef, Freiherr von*), ungar.
(Translator nicht angegeben).
1. Skizze der Einleitung zu einer Geschichte der französischen Revolution (prof.). I. 347.
(Ludwig v. Dóczi).
2. Der Bannerträger. I. 350.
3. (Anna Amadei).
Gedichte. XXII. 189.
Klagen. — Auf den Tod eines neugebornen Kindes. — An der See. — Letzter Wille.
4. (Heinrich Glücksmann).
König und Sänger. XX. 387.
S. auch: „Josef Freiherr von Eötvös." Biographisches Fragment von Johann Falke von Lilienstein (prof.). I. 325.

Erdélyi, Johann*), ungar.
(Hugo Klein).
1. Gondelfahrt. IV. 415.
(Fr. Gernerth).
2. Zur Liedesfeier. X. 237.
3. Drombal. X. 237.

Erhardt, Ferdinand.
Der Götter Rache. XXIV. 478.

Ernest, Marie von.
1. Spaziergänge in Madrid (prof.). XXI. 87.
2. Deutschmichel in Spanien. XXIII. 68.
Ankunft. — Stimmung. — Also doch. — Abschied.

Erzherzogin Marie Antoinette.
S. Marie Antoinette, Erzherzogin.

Eschenbach.
S. Ebner-Eschenbach.

Eskimoisch.*)
(J. E. Poestion).
Sommerlied. — Liebe zur Heimat. XVII. 140.

Et-Tauri*), arab.
S. Tauri.

Eulenburg, Philipp zu.
Die Geschichte von dem kleinen Mädchen, das ganz allein war. XXV. 320.

Falke von Lilienstein, jun. Amalia, Freiin.
(Pseudonym: A. Falstein. S. dieses.)

Falke Hans (recte Johann Falke, Freiherr von Lilienstein jun.).
1. Die tolle Gretel.53. XX. 2
2. Die Müllerlis'. XXI. 111.
3. Gedichte. XXII. 197.
Beim Weihnachtsbaum. — Schwalbenrache.
4. Treu geblieben. XXIII. 190.
5. Balladen. XXIV. 233.
Die alte Magdalena. — Am Weiher.
6. Rache. XXV. 91.

Falke, J. von (Jakob Ritter von Falke).
Von bunt und figürlich verzierter Kleidung. XI. 167.

Falke von Lilienstein, Johann, sen. (der † Vereinspräsident Johann Freiherr Falke von Lilienstein).
Josef Freiherr von Eötvös, Biographisches Fragment (prof.). I. 325.

Falstein, A. (Pseudonym für Amalia Freiin Falke von Lilienstein jun.).
1. Ein Elfenmärchen. XVIII. 42.
2. Die alte Freundin. XX. 421.
3. Eine einfache Geschichte. XXI. 218.
4. Der Andere. XXII. 251.
5. Unlösbar. XXIII. 122.
6. Stiefmütterchen. XXIV. 51.
7. Uli. (Ein Stimmungsbild.) XXV. 210.
Anm. Sämmtliche Beiträge sind in Prosa gehalten.

Fercher von Steinwand.
Junge Tanne. IV. 151.

Ferenczy, Therese*), ungar.
(Adolph Dux).
1. Zwei ungarische Dichterinnen. III. 401.
2. Jephta. (Ballade.) III. 402.

Fiedler, C. (auch Fiedler, Karl).
1. Ostern. XII. 286.
2. Weihnachten. XIII. 390.

Fidler, Carl.
S. Byron, Lord*), engl. (VI. 233).
S. Corradini, M.*), franz. (IX. 196).
S. Leopardi, Graf Giacomo*), ital. (IV. 36, V. 41, VI. 49, VII. 224, VIII. 434, IX. 193).

Fischer, L. B. (auch Fischer, A. B.).
Tugend (aus der Albina*), rumänischer Autor nicht angegeben). IX. 53.
S. auch Albu (XI. 332).
" " Alexandri, B. (X. 249).
" " Bolintineanu, D. (X. 250).
" " Bolliac, Cäsar (VIII. 380).
" " Cugler-Poni, Mathilda (X. 249, XII. 479).
" " Dulfu, P. (XIV. 456).
" " Grozescu, Julius (IX. 54).
" " Micle, Veronika (XI. 331).
" " Negruzzi, Jacob (XI. 330).
" " Pacatian, Theodor B. (XII. 480).
" " Pann, Anton (XIII. 354).
" " Rosca, J. (XI. 331).
" " Sihleanu, A. (XIII. 353, XV. 237).
" " Sion, G. (X. 248).

Digitized by Google

S. auch Blad-Radulescu, Sofie (XIII. 353).
„ „ Vulcanu, Josef (VIII. 381, XII. 479).
Anm. Sämmtliche Beiträge sind Übersetzungen aus dem Rumänischen*).

Foglar, Adolph.
1. Der Gang nach dem Eisenhammer. (prof.). III. 246.
2. Einer jungen Schauspielerin. IX. 362.

Foglar, Ludwig.
1. Der Brunnen zu Korvay. I. 156.
2. Türkische Zustände. (Reiseerinnerungen, prof.) I. 265.
3. Auf dem Strome. (Liederkreis.) II. 282.
4. Gedichte. III. 501.
Geselliger Thee. — Alltagsgeschichte. — Der „Ich"-neumon.
5. Gedichte. IV. 430.
Häusliches Stillleben. — Was ein Kind freut.
6. Gedichte. V. 416.
Aschenregen. — Diogenes und die Bescheidenheit.
7. Eine Märtyrerin. VII. 375.
8. Gastmahl des Coepio. VIII. 327.
9. Winterfreude. IX. 298.
10. An Dr. Justus Roth in Berlin. XI. 299.
11. Gedichte. XIV. 350.
Neujahrsmorgen. — Sturmsymphonie.
12. Latomia. XV. 14.
13. Der König von Elis. XVI. 407.
14. Gedichte. XVII. 470.
Die Schmiede. — Glück ertragen.
15. Im Park. XVIII. 382.
S. auch Levitschnigg (X. 64).

Folliot.
S. Crenneville.

Fontana, Ferdinando*), ital.
(Cajetan Cerri).
Des Lebens Sinn. XIX. 30.

Formey, Alfred.
1. Aus den Liedern eines Verschollenen (1–7). XVI. 419.
2. Gedichte. XVII. 400.
Dank an die Sonne. — Der Feenschuster. — — Bruder Berthold's Vision.
3. Ein Wiedersehen. XVIII. 419.
4. Herophile. (Eine musikalisch-dramatische Dichtung in drei Acten.) XX. 271.
5. Gedichte. XXI. 245.
Waldesfriede. — Im Park. — Auf dem Meer. — Nächtliche Fahrt. — Erster Schnee.
6. Gedichte. XXII. 132.
Begegnung. — Die Verlassene. — Der Weihnachtsengel.
7. Gedichte. XXIII. 118.
San Juan. — Er und Sie. — Rosna-Hall.

Forstenheim, Anna.
1. Das Vermächtnis Alexanders. XVI. 197.
2. Gedichte. XVIII. 104.
Immer wieder. — Träume, meine Seele. — Widrige Mahnung.

Fournet, Charles*), franz.
(A. Boczek).
Trauer. V. 458.

„France, La" (10. Février 1881)*), franz.
(Cajetan Cerri).
Vive le divorce! XI. 348.

Frankl von Hochwart, Dr. Bruno Ritter.
S. Hochwart, Bruno von.

Frankl, Ludwig August (recte Dr. Ludwig August Ritter Frankl von Hochwart).
1. Johannes Keppler in Österreich (prof.). I. 366.
2. Sonette. III. 206.
Der Adler. — Alleines. — Unsterblichkeit. — Beichte. — Einem Freunde.
3. Theodor von Abyssinien. IV. 316.
4. Sonette. V. 509.
Tragische Dichter. — Plaudite. — Friedhofscene. — Auferstehung.
5. Frauenschönheit. Nach arabischen Dichtungen besungen. VI. 400.
6. Sonette. VII. 340.
Trinklied. — Altarwächter. — Knappenthum.
7. Gedichte. IX. 162.
Liedesentstehung. — Kranichzug.
8. „An Moriz Rappaport." Sonette. X. 142.
Blindheit. — Bologneserstein. — Elektrische Kette.
9. Gedichte. XI. 236.
Die gefangene Gemse. — In das Album einer Frau. — Der Rose Brautnacht.
10. Gedichte. XII. 64.
Der Haiduken-Wojwod. — Hans Gaßer's Grabstein und Statue in Villach. — Mit im Dunkeln leuchtenden Kunstblumen. — Sprüche für die Umfassung eines Felsenbrunnens.
11. Gedichte. XIII. 303.
Klosterlegende. — An Hedwig und Rosa. — Volkslieder aus Italien.
12. Gedichte. XIV. 151.
An Friedrich Amerling. — An Paula.
13. Gedichte. XV. 188.
Der Malerin A. v. P. — Nachruf an die Freundin J. J.
14. Allerlei Verse. XVI. 422.
Einem Autographensammler. — Condolenzkarte. — Einem jungen Advocaten. — An Dr. Cajetan Freiherrn von Felder. — Auf dem Sonnwendstein. — An den Liedercomponisten A. M. Storch. — Der Fürstin O. — Ersatz. — An Carl Laroche. — Thränen. — Aufgabe. — Heinrich Laube. — Amalie Haizinger. — Blumenseele.
15. Allerlei Verse. XVII. 330.
Stilles Beileid. — Die Eiche. — Gebet. — Testamentarisch. — Nach Theognis. — Ehrsuchtsdämpfer. — Warnung. — An den Präsidenten des Congresses der Ohrenärzte. — Vor Hummels Grab in Weimar (s. XXII. 188). — Fürs Mozartalbum in Salzburg. — An Theophil Hansen.
16. Gedichte. XVIII. 62.
Die Spinne. — Die Elemente. — Vorbei. — Vergeblich. — L. v. S.
17. Zum Bilde des Kronprinzen Rudolph von Österreich. XIX. 50.
18. Eine österreichisch-serbische Dichterin. Miliza Stojadinović (prof.). XX. 169.
19. Allerlei Verse. XXI. 223.
Zauberbecher. — „Echter Judenbaum." — An eine Geigenvirtuosin. — An Ferdinand Grafen Laurencin. — Grüßen. — Vorgänger. — Verleumder. — Als Vermächtnis. — Gott. — Edle Natur. — Dichtergeheimnis.
20. Allerlei Verse. XXII. 185.
Das Dioskurenpaar Hansen und Ferstel. — Zu Professor Karl Rokitansky's Geburtshaus-Einweihung. — Heinrich Heine. — An Miklošič. — Besque. — Howen. — An

Digitized by Google

Robert Zimmermann. — An die Fürstin Obrenowitsch. — Sophie Schröder und Charlotte Wolter. — Vor Hummels Grab in Weimar (s. XVII. 332).
21. Chrast (Stadt in Böhmen). XXIII. 44.
22. Gedichte. (Aus seinem Nachlasse.) XXIV. 113.
Merk Dir's. — Letzter Gruß. — An meine Tochter Frida.
S. auch Rappaport, Moriz. X. 423.
S. auch Schmelkes, Gottfried. IX. 118.

Französische Dichter.*)
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (VI. Aus dem „Französischen".)

Franzos, Carl Emil.
1. Russinische Volkslieder.*) (In Übersetzungen.) III. 166.
2. Frohnleichnam in Barnow (prosa.). IV. 320.
3. Im Mondlicht. Ein Novellen-Fragment (prosa.). V. 436.
4. Gedichte. VI. 142.
Frauenschönheit. — Zum Abschied. — Glückwunsch. — Im Glück.

Frappart, M.
Gedichte. V. 375.
Das Mädchen an der Straßenecke. — Kegelbube. — Der Frühling kam.

Frey, Justus.
(Pseudonym für Professor „Dr. Andreas Ludwig Jeitteles." Aus seinem Nachlasse.)
Gedichte. XVI. 311.
Thau und Perle. — Drei Freunde. — Die Stimme der Natur.

Friedmann, Dr. Alfred (auch Friedmann, Alfred).
1. Gedichte. IV. 337.
Eros und Anteros. — Ihr. — Der Sternpoet. — Kritik.
2. Timotheus von Milet. V. 73.
3. Gedenkblätter. VI. 1.
Erinnerung an Anastasius Grün. — Zu Heinrich Laubes 70. Geburtstage.
4. Die drei Wünsche. VI. 452.
5. Vertauscht. Novelle (prosa.). VII. 115.
6. Apollo Sauroctonos (Eidechsentödter). Eine Metamorphose. VIII. 290.
7. Der gefährliche Ritt. IX. 396.
8. Jesus am Brunnen. X. 282.
9. Gedichte. XI. 288.
Abend in Chiusaforte. — Fremdes Glück. — Der versteinernde Thron.
10. Nur ein Rosenblatt. Orientalisches Märchen. XII. 410.
11. Michel Angelo. XIII. 166.
12. Dichtungen. XIV. 363.
Die Ballade von der „Sammlung". — Der Todtengräber.
13. Ein Gastspiel. (Lustspiel in einem Aufzuge, prosa.) XV. 155.
14. Tras los montes. XVI. 322.
15. Heinrich Bolingbroke. IV., XVII. 349.
16. Prolog zum Epos: „Tristan und Isolde". XVIII. 413.
17. Meeresstille. XIX. 395.
18. Phantasien. XXII. 385.
Venezianerin. — Ein Wiegenlied. — Privatschule. — Begegnung auf der Lagune. — Kapuzinerpredigt. — Mariuccia.
19. Marienfage. XXIII. 238.
20. Reisebilder. XXIV. 333.
Nordcapfahrt. — Am Mälarsee.

S. auch Crespo Antonio*), portug. (XXV. 305).
„ „ Mismo, Dom Alfredo Saõ*), portug. XXV. 306).

Fusinato, Arnaldo*), ital.
(Cajetan Cerri)
1. Die Camelie. XII. 389.
(Guido Freiherr von Rübeck).
2. Mutterliebe. XVII. 249.

Gaedertz, Karl Theodor.
Gedichte. VIII. 151.
Mein erstes Lied. — Welke Blätter.

Gaertner, Wilhelm.
Fragmente aus „Markgraf Rüdiger". I. 197.

Gagern, Dora von.
Gedichte. (Aus dem Nachlasse.) XX. 500.
Der Kirchhof. — Wie dumm — Das Schwanenlied. — Der Tannenbaum.
S. Corneille, P.*), franz. (XV. 343).
S. Racine*), franz. (XIV. 93, XVII. 255).

Gagern sen., Max Freiherr von.
Jugenderinnerungen aus dem Gebiete der Nationalität. XV. 57.

Gaggiotti, Eugenio*), ital.
(Cajetan Cerri).
Eine Karawane. XVI. 32.

Galanti, Ferdinando*), ital.
(Cajetan Cerri).
Aus der Idylle: „Ein frohes Herz, dem steht Gott bei". V. 243.
Aus derselben Idylle. XV. 33.

Ganser, Anton.
1. Was sollen und können wir glauben? Ein Beitrag zur Philosophie der Gegenwart (prosa.). VII. 389.
2. Gedichte. VIII. 320.
Einsamkeit. — Waldesluft. — Poesie. — Herbstgefühl. — Todtengericht. — Karl von Burgund. — An Beethoven.
3. Ein philosophisches Problem. Unter besonderer Berücksichtigung der Kant'schen und Schopenhauer'schen Grundlehren (prosa.). IX. 299.
4. Das „Ding an sich". Philosophische Skizze (prosa.). X. 379.
5. Phantheismus und Entwicklungstheorie (prosa.). XI. 388.
6. Materie aus Nichts (prosa.). XII. 364.
7. Unser Wissen! Erkenntniß-theoretische Studie (prosa.) XIV. 168.
8. Bilder aus dem Hochgebirge. XV. 198.
Am Gosausee. — Edelweiß. — Alpenglühen.
9. Naturbilder. XVI. 237.
Schneeflocken. — Eisblumen. — Quellen.
10. Gedichte. XVII. 152.
Epheuranken. — Der Föhrenbaum.
11. Aphorismen. XVIII. 492.
An die Poesie. — An die Gedanken. — Guter Rath. — Das Größte. — Bei einem Denkmal. — Jahreszeiten. — Soll ich hassen? — Gott und Dichter. — Das Recht. — Das Unrecht. — Frage. — Was Einer ist. — Die Ideale. — Das Glück.
12. Gedichte. XXI. 304.
Auf dem Kahlenberge. — Dichterwort.
13. Mathilde. (Drama in einem Acte.) XXII. 169.
14. Gedichte. XXIII. 242.
Poesie. — Das Glück. — Seltenes Kraut. — Verachten. — Die Dioskuren.

Digitized by Google

15. Eine kleine philosophische Rundschau (prof.). XXIV. 326.
16. Eine philosophische Frage (prof.). XXV. 310.

Garay, Johann*), ungar. (Fr. Gernerth).
1. Die zwei Raben. IX. 265.
2. Das Fischermädchen. IX. 265.
3. Die zwei Papageien. X. 231. (Moriz Kolbenheyer).
4. König Mathias in Gömör. III. 397.

Gaszyński, Konstantin*), poln. (Dr. Michael Landau).
Eine Idylle der Jugend. (I.—V.). XIX. 330.

Gawalowski, Carl W.
1. Carl Gottfried Ritter von Leitner. (Ein Blatt der Erinnerung, prof.) XX. 355.
2. Gedichte. XX. 516. Blumenschicksal. — Herbst.
3. Daseinsfrage. XXI. 361.
4. Dem Helden der Zukunft. XXII. 359.

Gazzoletti, Antonio*), ital. (Cajetan Cerri).
Schlußstrophen eines Gedichtes. XV. 31.

Geibel, Emanuel.
1. Willst Du wieder bei mir sein? II. 91.
2. Erinnerungsblatt an Frau Jenny v. Muth. XXV. 172.

Germonik, Ludwig.
1. Liederblüten aus dem Süden.*) (Illyrische Volkslieder.*) XXIII. 392. Sehnsucht nach dem Süden. — Am Morgen. — Friedhof am Berge. — Gesang der Jäger. — Weinlied. — Lied der Schnitterin. — Glockenlied. — Landsturmlied.
2. Liederblüten aus dem Süden.*) (Illyrische Volkslieder.*) XXIV. 497. Das Lied vom Frohsinn. — Seelied aus Veldes in Oberkrain. — Wunschglöcklein. — Winzers Gruß an den Älpler. — Ständchen. Gute Nacht. — Ruf des Wassermanns. — Heimatlied. — Die Seerose. — Gesang der Zecher.
S. Vodnik, Valentin*), sloven. (XI. 128).

Gernerth, Fr. (auch Gernerth, F. oder F. G.....th).
1. Vom Ast, der bricht.... X. 236.
2. Dorfromanze. XIV. 165.
S. auch nachbenannte ungarische Dichter, und zwar:
Arany, Johann*) (VI, 286, VII. 488, VIII. 166, IX. 263).
Berecz, Karl*) (VI. 285).
Csoknay, Mich.*) (X. 235).
Czuczor, Gregor*) (VI. 287, VII. 489).
Erdélyi, Johann*) (X. 237).
Garay, Johann*) (IX. 265, X. 234).
Kiss, Josef*) (XII. 168, XIII. 320, XIV. 162, XV. 289, XVI. 357, XVII. 68, XVIII. 158).
Lisznyai, K.*) (X. 236, XI. 240, 241).
Petőfi, Alexander*) (VII. 489, IX. 263, 264).
Thaly, Koloman*) (VIII. 167).
Vörösmarty, Michael*) (VIII. 168).

Gianni, Francesco*), ital. (Cajetan Cerri).
Gedichte. V. 231.
Untergang der vier Reiche des Orients. — Vor einem anstürmende Hunnen darstellenden Bilde. — Eigenes Conterfei.

Gigl, Alex.
Einiges über Kunst (prof.). VI. 473.

Gioberti, Vincenzo*), ital. (Cajetan Cerri).
Aus: „Pensieri". XV. 27.

Giusti, Giuseppe*), ital. (Cajetan Cerri).
1. Aus: „Proverbi". XV. 30.
2. Was ich sein will. XXIII. 10.
3. Wir Schlauen. XXIII. 10.

Glücksmann, Heinrich.
1. Eine ungarische Schlacht (prof.). XVIII. 372.
2. Der Spiegel. Ein japanesisches Geschichtchen. XIX. 471.
3. Die zweite Kreuzigung. — Eine Magdeburger Osterlegende. XX. 130.
S. auch Bajza, Joseph*), ungar. (XX. 387).
„ „ Eötvös, Baron Joseph*), ungar. (XX. 397).
„ „ Kaczinczy, Franz*), ungar. (XX. 386).
„ „ Leukei, Heinrich*), ungar. (XX. 388).
„ „ Petőfi, Alexander*) ungar. (XX. 388).
„ „ Vachot, Alexander*), ungar. (XX. 386).

Gmeinwieser, Julie.
Wer war der Klügere? (prof.) II. 464.

Gnad, Dr. Ernst.
1. Ueber Heinrich von Kleist. XII. 148.
2. Ueber Goethe's „Tasso". XV. 117.
3. Ueber Goethe's „Egmont". XVIII. 65.
4. Ueber Grillparzers „Meeres und der Liebe Wellen." XXI. 35.

Görner, Nora.
1. Alte Mädchen (prof.). XI. 333.
2. Der Wolkenbruch. XII. 231.
3. Was der Sturm erzählt (prof.). XIV. 156.

Gomulicki, Victor*), poln. (Emilja Bett.)
Eingeschlummert. XVII. 154.

Grainert, Joseph.
Dichter von Volksliedern aus Mönchgut (Insel Rügen), mitgetheilt von Albert Weiß. (Drei Lieder ohne Titel.) XX. 416.

Grandjean, M. A.
Kleine Verlegenheiten. Humoreske. XIII. 296.

Grasberger, Hans.
1. Aus meinen Wandertagen. I. 159—161. Aufbruch. — Auf grüner Haide. — Den Berg erklomm ich.
2. Hausbackenes. II. 278.
3. Zwei Legenden, III. 253—255. Die Nonne. (Nach Gregor von Tours*) franz. — Der Kirchenbau.
4. Lied und Leben. IV. 143.
5. Des Hauses Lust und Leid. V. 430.
6. Die Antonikapelle (prof.). VI. 376.
7. Gedichte. VII. 197—199. Glücksunfähig. — O fort aus deinem Banne. — Des Weibes bängster Schrei. — Ein Sonntagsblick ins Leben.
8. Liebesleben. IX. 333—335. Beschwichtigung. — An ein Kind. — Sag' nicht erst. — Widersprüche. — Die Liebe. — Ein Wiedersehen. — Die Perlenschnur.
9. Tag und Nacht (prof.). X. 303.
10. Jedem das Seine. — Eine Wiener Künstlergeschichte (prof.). XX. 199.
11. Fragmente aus dem Orient. XXIII. 152. I. Zur See. — II. Unter dem Halbmond. — III. Schlaf, Tod und Auferstehung. — IV. Wüstenbilder. — V. Altbiblisches. — VI. Im heiligen Lande. — VII. Heimkehr.

Digitized by Google

12. Adam und Eva. (Eine Wiener Künstlergeschichte, prof.) XXV. 102.
S. auch Gregor von Tours *), franz. (III. 253).
S. auch Lorenzo il Magnifico de Medici *), ital. (V. 432, VI. 155—160).

Grazie, M. E. delle.
Gedichte.
1. Fahr' wohl. — Herbststimmung. — Schicksal. XXI. 67—69.
2. Allein — einsam. — Mitternacht. — Frühlingszauber. — Mithra. XXII. 1—4.
3. Gespenster. — Chopin. — Streben. XXIII. 22—25.
4. Hyacinthen. — Ein Weg. — Zigeunermusik. XXIV. 64—68.

Greif, Martin.
Gedichte.
1. Am Brünnelein. — Der erste Falter. XIII. 99.
2. Blume Steinbrech. — Der alte Zinsgroschen. XIV. 459.
3. Der Strubpaß bei Lofer. — Pfingstfeier der Natur. — Mailied. XV. 346.
4. Pan. — Schnelles Vergessen. — Gewähr. — An ein Kind. — Unterwegs. — Besuch im Gebirge. XVI. 105.
5. Seestimme. — Im Mai. — Rückerinnerung. — Das verfallene Schloß. XVII. 333.
6. An der istrischen Küste (I—V). XVIII. 153.
7. Die Asche und der Wanderer. — Erzwungene Fassung. — Traulich Wohnen. — Doppelter Weg. XIX. 180.
8. An die Nacht. — Gegenseitige Anziehung. — Andacht im Walde. — Herbstblumen. XX. 167.
9. Johannisnacht. — Magie des Lichtes. — Der Mutter Grab. — Vor dem Münster. XXI. 252.
10. Blumen am Wege. — Empfang in der Heimat. — Zurück vom Schattenlande. — Mein Stern. XXII. 141.
11. Ansage. — Der Scharnitzpaß. — Johanni. XXIII. 134.
12. Besuch im Gebirge. — Weben der Bergwelt. — Der Bergsee. — Die Bergföhre. XXIV. 345.

Gregor, von Tours *), franz.
(Hans Grasberger).
Die Nonne. Legende. III. 253.

Gretschnigg, Caroline.
1. Die Mädchen-Bürgerschule und ihre Aufgabe in Gegenwart und Zukunft (prof.). II. 467.
2. Der öffentliche Unterricht in den Vereinigten Staaten (prof.). III. 488.

Griechisches *).
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen". (VII. a) Aus dem „Altgriechischen". b) Aus dem „Neuhellenischen".)

Grillparzer, Franz.
(Aus seinem Nachlasse.)
Musik. I. 1.

Groner, Auguste.
1. Das Meerweib. Erzählung (prof.). XVII. 13.
2. Professor N² (prof.). XVIII. 476.
3. Das Einschreiben (prof.). XXIII. 136.

Groß, Ferdinand (auch Groß, F.).
1. Kleine Frauenstudien (prof.). VI. 214.
2. Stilles Glück. VII. 511.
3. Lied des Armen. VII. 511.
4. Wien in der Weltliteratur. Eine Studie (prof.). VIII. 305.
5. Miniatur-Bilder (I.—VII). IX. 293.
6. Miniatur-Bilder (1—3). X. 98.
7. Winter und Sommer in Wien. Eine Studie. (prof.). XII. 242.
8. Frühling und Herbst in Wien. Eine Studie (prof.). XII. 351.
9. Das Kind in der Weltliteratur. Eine Studie (prof.). XIX. 260.
10. Das Kind in der Weltliteratur. Eine Studie (prof.). XXIV. 376.
S. auch Bourget, Paul *), franz. (XXII. 235, 236).
„ „ Leconte de Lisle *), franz. (XXII. 231, 232).
„ „ Martinez, de la Rosa *), span. (VII. 513).
„ „ Poe, Edgar Allan *), engl. (VII. 512).
„ „ Sully-Prudhomme *) franz. (XXII. 234, 235).

Grossi, Tommaso *), ital.
(Cajetan Cerri).
1. Ghisela stirbt an ungestilltem Durst. (Aus der epischen Dichtung: „Die Lombarden beim ersten Kreuzzuge.") VIII. 247.
2. Schwalbenlied. VIII. 249.
3, Auf den Tod Carlo Porta's. VIII. 250.
4. Spruch. VIII. 251.

Grozescu, Julius *), rumän.
(C. V. Fischer).
Rumänisches Kriegslied. IX. 54.

Grün, Anastasius.
(Pseudonym für „Alexander Graf Auersperg").
1. So Einer. I. 7.
2. Ein Baum. II. 43.
3. Im Beldes. III. 28.
4. In der Veranda. V. 5.
5. Der Bergknappe. VII. 2.

Gründorf, Carl.
1. Gedichte. I. 302—303.
Guter Wille — üble That. — Liebestaufe. — Schlittenfahrt.
2. Gedichte. III. 487.
Sandmumien. — Das Lebenskraut.

Guntram, Karl.
Xenien. IV. 255.

Gyulai, Paul *), ungar.
(Adolf Dux).
1. Der Lieutenant. II. 328.
2. Bei Vilagos. II. 329.
(Heinrich Littrow).
3. Ich möchte mein Blümchen Dich nennen. V. 330.
(Ladislaus Neugebauer).
4. Im Ballsaale. V. 328.
5. Auf der Margarethen-Insel. VII. 492.
6. Auf dem Dorfe. X. 238.

Hager.
S. Oldofredi-Hager.

Hálek, Vitězslav *), böhm.
(V. Radekávek).
In der Natur (1—6). X. 351.

Halm, Friedrich.
(Pseudonym für „Eligius Franz Joseph Freiherr v. Münch-Bellinghausen)."
(Aus seinem Nachlasse.)
Aus dem Cyclus: „Schwere Jahre". I. 154 bis 155.
Du leidest. — Auf dem Spaziergang.

Digitized by Google

Halm, Margarethe.
(Pseudonym für „Alberta v. Maytner, geb. v. Wilhelm".)
1. Ein Traum im Walde. Philosophische Arabeske (prof.). V. 216.
2. Gedichte. VI. 305—306.
Österreich's Name. — Himmelsschlüssel. — Vor dem Altar der Literatur.
3. Ein Dichter von Herzen (Karl Victor Ritter von Hansgirg, prof.). VII. 426.

Hamerling, Robert.
Gedichte.
1. Allerseelentag. — An Karl Egon Ebert. I. 167.
2. An die Nationen. — Ein Schillerbild am Donaustrande. II. 79—84.
3. Lyrische Obolen. III. 264—267.
Streckverse an Giulietta. — An Miranda. — Magie des Feinen. — Mein Herz ist in der Ferne. — Adleraufschwung. — Friedrich Halm.
4. Nach Schönheit schmacht' ich .... — Volksweise. — Himmlischer und irdischer Regen. — Mein armes Herz .... — An * * *. IV. 4—7.
5. Hier in dieser weiten Runde. — Schönste Waldstelle. — Rollende Räder. V. 30.
6. An ein junges Mädchen. — Sie wissen es nicht. VI. 7.
7. Der Stern des Ares. VII. 49.
8. Ich wund're mich, ... VIII. 3.
9. Herbstblätter (I—XIII). IX. 6—8.
10. Die Brüder. — Festgruß zur Grazer Landesausstellung 1880. X. 18—21.
11. Symbole. — Zu K. E. Ebert's 80. Geburtstag. — Aus dem „Eroticon". XI. 44.
12. Der böse Traum. — Zwischen mir und ihr. XII. 41.
13. Das Ringlein. — Drei Welten. — Gedenksprüche. XIII. 58.
14. Traum und Erwachen. — Die Fee der Frühe. — Erlösung. — Epigramme. XIV. 19—22.
15. Der Springer. — In der Klause. XVII. 10—12.
16. Der Tänzer. XVIII. 9.
17. Neujahrsgruß an seinen Freund Dr. Rudolf Schwingenschlögl. XXV. 258.

Hammer-Purgstall, Freiherr von (Enkel des berühmten Orientalisten).
Das Max- und das Tegetthoff-Monument in Pola. VIII. 92.

Hammerschmied, Med. Dr., **Johann.**
1. Die Herrschaft der Zahlen im Reiche des Stoffes und des Wissens (prof.). I. 377.
2. Ein Wiener Staatsbeamtenverein vom Jahre 1683 und der Erste allgemeine Beamtenverein der österr.-ungar. Monarchie von heute (prof.). Eine culturhistorische Parallele. II. 526.

Handmann, Adolf.
1. Ungarische Volkspoesien.*) XXIII. 324 bis 332. I. Lieder (1—8). — II. Lieder-Romanzen. — Liebeswerben. — Wahl aus Vieren. — Der Alfölder Bursche. — Der arme Bursche. — III. Balladen und Verwandtes. — Die unglückliche Braut. — Ugron János. — Frau Budai.
2. Magyarische Volksdichtungen.*) (Uebertragen.) XXIV. 317—325.
I. Lieder (1—6). — II. Lieder-Romanzen. — Vöglein's Lockung. — Bursch und Maid. — Der Reiter und sein Ross. — Soldatenlieb. — Der Rossdieb. — Der Betyár. — III. Balladen und Verwandtes. — Stefan Fogarasi. — Bethlen's Schwester.

Hango, Hermann.
Gedichte. XXI. 213—217.
Polyxena. — Letzte Liebe (I.—IV).

Hann, Dr., **Fr. G.** (auch Hann, F. G.).
1. Studien über Lessing's Laokoon (prof.). V. 415.
2. Studien über Lessing's Laokoon (prof.). VI. 194.

Hansgirg, Karl Victor, Ritter von (auch Hansgirg Karl Victor).
1. Typische Gestalten des Böhmerwaldes (prof.). I. 107
2. An Nicolaus Lenau. I. 203.
3. Literarische Distichen. II. 462 - 463.
Zu Grillparzers Jubelfeier. — Zum Trauerspiele „Sappho". — An Alex. Dumas „Monte Christo". — Victor Hugo's „Meerarbeiter". — Kalidasa's „Sakuntala".
4. Gedichte. III. 448—449.
Lebenswoge. — Dichterlos. — O Weltengeist!
5. Gulnare. Poetische Erzählung. IV. 60.
6. Humanität. V. 146.
7. Das Gericht am Meere. Ballade. VI. 210.
8. Corsica — Elba — Helena. VI. 212.
9. Ahnungen. VI. 213.
S. auch: Halm, Margarethe, „Ein Dichter von Herzen". VII. 426.
„ „ Hansgirg, Therese von, „Einem Geschiedenen." X. 181.

Hansgirg, Therese von.
Einem Geschiedenen (I—II). X. 181.
(S. auch ihr Pseudonym „Reinwald, Theodor", II. 285.)

Hanstein, Marie von.
S. Schrattenthal, Karl.
(Im Inhaltsverzeichnisse zum XI. Band ist: Marie von Hanstein angeführt, während auf Seite 163 als Dichterin „Marie von Haustein" genannt ist. Ebenso ist im XIII. Bande sowohl im Inhaltsverzeichniss, als auf Seite 430 „Maria Haustein" angeführt. S. also auch „Haustein".)

Harkort.
S. Kühne-Harkort.

Hartig, S. G.
Gedichte. XVII. 471—472.
So geht's. — Im Hain. — Treue Begleiter.
S. auch Attems-Hartig.

Haslwander, Friedrich.
1. Lenzesglück. XVII. 353.
2. Im Frühling. XX. 419.
3. Der Weihnachtsabend des einsamen Dichters. XXII. 361.

Hausegger, Friedrich von.
Gedichte. VII. 319—321.
Dichtergruß. — Traum. — Nur eine Blume. — Der Tanz.

Haustein, Marie von (auch Hanstein, Marie, s. diese).
1. Gedichte. XI. 163—165.
Gudrun. — Hilde und Horand.
2. Gedichte. (Aus dem Nachlasse.) XIII. 430 bis 432.
Markgraf Iron von Brandenburg. — Die Riesen von Altenhüßen.

Digitized by Google

Hege, Heinrich.
Gedichte. XXV. 316.
Die Klosterglocke. — Eine Seele. — Die Einsamkeit.

Heintl, Friedrich Ritter von.
S. richtiger Hentl, Friedrich Ritter von.

Hetsch, A. F.
S. Virághalmi, Franz*), ungar. (VI. 429).

Helfert, Josef Alexander Freiherr von.
1. Mozart und die Prager (prof.). I. 19.
3. Napoleon und Maria Louise im Sommer 1814 (prof.). IV. 65.

Hellenische Volkslieder.*)
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (VII. b. Aus dem „Neuhellenischen".)

Hemans, Felicia*), engl.
(Johanna Leitenberger).
Gedichte.
1. An ein Blatt vom Grabe Virgils. — Zweites Gesicht. — Der Seevogel vom Lande. — Die Schläferin. — Das bessere Land. VIII. 217—220.
(Heinrich Stadelmann).
2. What hidest thou in thy treasure, caves and cells. — One by one the fands are flowing. IV. 427—428.

Hengelmüller, Lad. von.
Reise-Erinnerungen aus Spanien (prof.). VI. 290.

Hentl, Friedrich Ritter von.
1. Sonette. V. 162.
Emanuel Geibel. — Otto Ludwig.
2. Gedichte. VI. 161—162.
Nächtliches Traumbild. — Das Kindesauge. — Die Braut am Grabe des Geliebten. — An die Metaphysiker.

Hermannsthal, Franz Hermann von (auch Franz von Hermannsthal).
1. Ghaselen (1—5). I. 59.
2. Ghaselen (1—5). II. 418.
3. Am Grabe meines Vaters. III. 371.
4. Ghaselen (1—3). III. 373.
5. Ghaselen. (Aus seinem Nachlasse.) VII. 307.
6. Ghaselen. (Aus seinem Nachlasse. 1—5.) XII. 458.
S. auch „Franz Hermann von Hermannsthal. Skizze eines Menschen- und Dichterlebens". Von Faust Pachler (prof.). V. 484.

Herold, Franz.
Im Bann der Liebe. XXII. 282.

Herrmann, Ignát*), böhm.
(Ernst Kraus).
Die Leiche im Hause (prof.). XXIII. 306.

Herz, Adolph.
Gedichte. XIV. 496—497.
Ein Gedanke. — Glückseligkeit.

Herzegovinisches.*)
S. „Übertragungen aus fremden Sprachen." (VIII. Aus dem „Herzegovinischen".)

Herzog, J.
Die Majestät von Schein. (Märchen in drei Aufzügen.) XXIII. 333.

Henfenstamm, Theodor Graf zu.
1. Sprüche. XVIII. 87.
2. Sprüche. (Aus seinem Nachlasse. I.—V.) XXI. 174.

Heveši, Ludwig.
1. Peti mit der krummen Seele. Eine Zigeunergeschichte aus Ungarn (prof.). VI. 489.
2. Von Ampezzo nach Venezia (prof.). XI. 269.
3. Lagunenfahrt (prof.). XIII. 103.
4. Geheilt. Novelle (prof.). XIV. 118.
5. Ein Stück Zukunft. Phantasiebild (prof.). XV. 348.
6. Die Zweiunddreißig. Skizze aus dem ungarischen Provinzleben (prof.). XVI. 83.
7. Ein Pechvogel. Humoreske (prof.). XIX. 192.
8. Leopold der Unzweckmäßige. Humoreske (prof.). XXV. 250.

Heyret, Marie.
1. Therese von Artner. Lebensbild einer österreichischen Dichterin (prof.). VII. 377.
2. Frauenbilder aus habsburg-burgundischem Stamme (prof.). XVII. 94.

Hochwart, Bruno von (recte Dr. Bruno Ritter Frankl von Hochwart).
1. Zum fünfzigsten Geburtstage des Kaisers. X. 62.
2. Nachruf an P. v. S. XI. 226.

Hörmann, Angelica.
Gedichte. VII. 271—272.
Verwandelt. — Wahl. — Nachtgebet. — Jungbrunnen.

Hörmann, Leopold.
Wie das Volk dichtet. — Literarische Plauderei. XXI. 295.

Hörmann, Ludwig von.
Gedichte. VII. 546.
Im Hochsommer. — Loos.

Hoffinger, Josefine von.
Poetische Fragmente aus den nachgelassenen Manuscripten. VIII. 440—442.
Aus einem dramatischen Gedicht: „Prometheus". — Aus einem Drama: „Rudolf". — Aus Shakespeare's Sonetten.

Hoffmann, Norbert.
1. Gedichte. XXIII. 361—364.
Sommertag. — In Florenz. — Surgite.
2. Gedichte. XXIV. 430—433.
Einsam. — Bergwanderung.

Holländische Dichter.*)
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (IX. aus dem „Holländischen".)

Holtei, Karl von.
1. Jedes Bild an seinem Platze. I. 196.
2. Mitleid (prof.). II. 97.

Holub, Dr. Emil.
Ein Jagdabenteuer im Maschonalande (prof.). XIII. 186.

Hülgerth, Heribert.
1. Cambyses. XII. 359.
2. Gedichte. XIV. 492.
Ich frag' nicht mehr. — Vor deinem Bild. — Wenn Du zum Himmel schauest.
3. Gedichte. XVI. 384.
Beisammensein. — Frühlingslied.
4. Gedichte. XVII. 155.
An meinen Frühling. — Wunsch.
5. Gedichte. XVII. 380—381.
Frage. — Kampfbild. — Erwiderung.

Hugo, Victor*), franz.
(Josefine Freiin von Knorr).
1. Aus dem Französischen. XI. 166.
(Wilhelm du Nord).
2. Am Seegestade. XVIII. 442.

Digitized by Google

Hunter, Leigh.*), engl.
(B. L. Armstrong).
Abu Adhem. XVII. 109.

Hutzler, Sara.
Schneiders Liese. Eine Weihnachtsgeschichte. XX. 491.

Huyn, Anna Gräfin.
Gedichte. XX. 197–198.
Der Dichter spricht. — Winterbild. — Lebensabschnitt.

Ilg, Dr. Albert (auch Ilg, Albert).
1. Raffaelino. Ein Beitrag zur österreichischen Künstlergeschichte (prof.). IV. 23.
2. Das Haus Habsburg und die Kunst in Österreich (prof.). V. 32.
3. Oesterreichischer Zopf (prof). VI. 41.
4. Wider den Strom. Gespräch-Fragmente (prof.). VII. 36.
5. Aus dem Tagebuche eines Custoden (prof.). VIII. 76.
6. Kaiser Rudolf II. als Kunstfreund (prof.). IX. 55.
7. Die Lehrmeister Fischer's von Erlach (prof.). X. 101.
8. Die Lage der heimischen Kunst (prof.). XI. 92.
9. Kunst und Maschine (prof.). XIV. 26.

Illyrische Dichter und Volksdichtungen.*)
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (X. Aus dem „Illyrischen".)

Isländische Dichter.*)
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (XI. Aus dem „Isländischen".)

Italienische Dichter.*)
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (XII. Aus dem „Italienischen".)

Jakab, Ödön*), ungar.
(Karl Schrattenthal).
Gedichte. XIX. 466.
Zwei Trauernde. — Frage.

Jankowski, Czeslaw*), poln.
(Albert Weiß).
Arabesken. XXIII. 428.

Japanische Dichter.*)
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (XIII. Aus dem „Japanischen".)

Jarós, Gustav*), böhm.
(Ernst Kraus).
Der Kummer der Großmutter (prof.). XXIII. 313.

Jeitteles, Dr. Andreas Ludwig.
S. das Pseudonym: „Frei, Justus" (XVI. 311).

Jellačić, Georg Graf.
Slavische Volkslieder aus dem Süden.*) Uebersetzungen (1–7). (XII. 119.)

Jensen, Wilhelm.
1. Gedichte. I. 247–250.
Poesie. — Die erste Stunde. — Herbst.
2. Das Dach von Stroh. VII. 466.

Johanny, A.
Heiraten. (Skizze.) XX. 441.

Jókai, Moriz*), ungar.
(Adolf Dux).
1. Herz und Krone. I. 207.
(Sidonie Zerkovitz-Colocotroni).
2. Der eßbare Edelstein (prof.). V. 356.

Josephson, Ludwig*), schwed.
(Gottfried von Leinburg).
Astrid's Tod. (Schluß-Monolog des Trauerspiels: „Die beiden Flüchtlinge".) IX. 78.

Kaan, Julius.
1. Beamtenpensionen und Lebensversicherung (prof.). I. 400.
2. Aphorismen zur Philosophie und Naturwissenschaft (prof.). Schopenhauer und Darwin. Mathematik und Logik. Die Idealität der Zeit, des Raumes und des Causalgesetzes II. 518.
3. Aphorismen zur Philosophie und Naturwissenschaft (prof.). Nachfolge Schopenhauer's. Bewegung und Entwicklung. III. 399.
4. Aphorismen zur Philosophie und Naturwissenschaft (prof.). Realismus und Idealismus im Lichte der Entwicklungstheorie. — IV. 399.
5. Die Ethik im Lichte der Entwicklungstheorie (prof.). V. 135.

Kabdebo, Dr. Heinrich.
Erzherzogin Maria Anna als Künstlerin (prof.). VIII. 402.

Kadeřávek, B.
S. Hálek, Vitězslav*), böhm. (X. 351.)

Kaczinczy, Franz*), ungar.
(Heinrich Glücksmann).
Des Distichons Entstehung. XX. 386.

Kaczkowski, Gustav.
1. Mich friert. XX. 353.
2. Die Hoffnung schwand! XXIII. 417.

Kämpfer, Lucy.
1. Gedichte. XIII. 306–307.
Seemannslied (aus dem Holländischen. — Nocturnen. (I.–IV.).
2. Gedichte. XIV. 299–301.
Das Ideal. — Allein. — Todesahnung.
3. Unsere Zeit und die Lyrik. Studie XV. 17.
4. Der Roman. Studie. XV. 69.

Kaempffert, Anna.
Gedichte. IV. 463.
Du ziehst, o Schwalbe, froh von dannen. — Es schauert durch die Waldesräume.

Kaltenbrunner, K. A.
(Aus seinem Nachlasse).
Gedichte. VIII. 228–230.
An mein Österreich. — An die Rothen.

Kapri, Mathilde, Freiin von (auch Kapri, B. M.).
1. Gedichte. VI. 231–233.
Der Schneeberg. — Ich will.
2. Lebens Leid und Lust. IX. 369.

Keim, Franz.
1. Vier Lieder aus: „Rodenstein, der wilde Jäger". XI. 350.
Der Falkner. — Der Teufel läßt Dich fallen. — Die wilde Jagd. — Waldschmied's Töchterlein.
2. Die Brüder von Marathon. Dramatisches Fragment. XIII. 196.

Keiter, Ernst.
1. Im Traungebiet (prof.). XIII. 308.
2. Zur „Gnadenreichen" (prof.). XV. 399.
3. Spätsommertage (prof.). XVII. 141.
4. Am Hallstätter-See (prof.). XIX. 337.
5. Ein Tusculum der Herrscher Österreichs. XXII. 27.
6. Seebenstein. XXIII. 52.

Digitized by Google

Kemény, Sigmund, Freiherr von *), ungar.
(Adolf Dux).
Michael Vörösmarty (prof.). IV. 178.

Khuenburg, Sophie, von.
1. Gedichte. XX. 439.
Regentag. — Vergeltung. — Meinem Kinde.
2. Religion und Poesie. Studie (prof.). XXIV. 116.

Kinotzra-Yuki *), japan.
(Carl Graf Zaluski).
Heimgekehrt. V. 462.

Kisfaludy, Alexander *), ungar.
(Hugo Klein).
Lieder (1—3), IV. 414.

Kiß, Josef *), ungar.
(Hugo Klein).
1. Gedichte. V. 330—331.
Der Brautkranz. — Ein Grab.
(Franz Gernerth).
2. Gedichte. XII. 168—171.
Fräulein Agathe. — Der Kuß.
3. Judit Simon. XIII. 320.
4. Des reichen Lazar Tochter. XIV. 162.
5. Lied von der armen Arje. — XV. 289.
6. Klara Kantor. XVI. 357.
7. Die schöne Bató. XVII. 68.
8. Lea-Esther. XVIII. 158.
(Ladislaus Neugebauer).
9. Gedichte. XIII. 143.
Von der Straße. — Lied der Nähterin.
10. Christus. XV. 417.
11. Die arme Sünderin. XVI. 49.
12. Erinnerung an Neapel. XVII. 368.

Klapp, Michael.
Erinnerungen an General Prim (prof.). I. 32.

Klein, Hugo.
1. Die Rose von Törökfö (prof.). VI. 148.
2. Die schöne Ilona (prof.). VII. 460.
3. Die Madonna von Tárkö (prof.). VIII. 366.
4. Die „Kuß-Stunde" (prof.). XIII. 172.
5. Der Glockenmarkt (prof.). XIV. 338.
6. Die Schönste im ganzen Lande. XVI. 54.
S. auch Erdélyi Johann *), ungar. IV. 415.
„ „ Kisfaludy Alexander *), ungar. IV. 414.
„ „ Tóth Coloman *), ungar. IV. 412.
„ „ Kiß Josef *), ungar. V. 330.

Kleinrussisches.*)
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (XIV. Aus dem Kleinrussischen.)

Kletzinsky, B.
1. Das nächste Culturmetall der Menschheit (prof.). I. 406.
2. Die Elemente (prof.). III. 391.
3. Der Stoff in seiner Wechselwirkung auf den menschlichen Organismus (prof.). XI. 324.

Knorr, Josephine, Freiin von.
Gedichte.
1. Übersicht. — An Betty Paoli. II. 92.
2. Fragen. — Ghasel. III. 450.
3. Japan. — Die Goldfunken Japan's. — Den Fremdlingen aus Japan. IV. 341.
4. Versailles. — Le Louvre. — Le Père Lachaise. VI. 189—192.
5. Paris. VII. 229.
6. Aus Paris. IX. 89.
In der Madelaine. — Mittfasten.
7. Einem jungen Künstler. — Abends. X. 297.
8. Die Sybillinischen Bücher. XI. 166.
9. Ludwig XVII.—XIV. 235.
10. Schmetterlinge. Gedichte. XV. 344.
Kleopatra. — Polyxena. — Pfauenauge.
11. Ludwig II.—XVI. 42.
12. Herbstblumen. XVII. 352.
Zeitlosen. Cyclamen.
13. Im Frühling. — Impressionisten-Malerei. XVIII. 474.
14. La Tour Eiffel. — Ausstellungs-Nacht. XIX. 372.
15. Die Kreuze. XXII. 167.
16. Aus Paris. XXIV. 337.
Collection Spitzer. — Im „Musée de Cluny".
17. Vieux Rose. XXV. 358.
S. auch Hugo Victor *), franz. (XI. 166).
S. auch Longfellow Henry *), engl. (XII. 361 bis 363).

Kölcsey, Alex. *), ungar.
(Anna Ruellens).
Abendlied. VII. 490.

König von Schweden und Norwegen.
S. Oscar II.

Kohen, Sidonie.
Verfehlt. Eine Erzählung aus dem Leben. (prof.). II. 116.

Kohn, Dr., Karl.
1. Über Gesundbleiben und Gesundwerden. XII. 138.

Kohn, Gotthilf (auch Kohn, G.).
1. Edmund Wasilewski und seine literarische Thätigkeit (prof.). XIV. 493.
2. Prosa und Verse. XV. 413—416.
Kajetan Kosmian (prof.). — Die Ausflucht (Aus dem Serbischen).
3. Ein Freund Lenau's (prof.). XVI. 99.
4. Höfling und Dichter (prof.). XIX. 483.
5. Des Dichters Weihe. XX. 513.
6. Afflavit Deus! XXII. 244.
7. Teofil Lenartowicz. Ein Gedenkblatt (prof.). XXIV. 222.
8. Die Liebe bis in den Tod. XXV. 403.

Kohut, Dr., Adolph.
1. Theodor Körner in Wien. (prof.) XXIII. 172.
2. Minister und Gattin. (Humoreske nach dem Magyarischen des Arpád von Berzik). (prof.) XXIV. 434.
3. Josef Christian Freiherr von Zedlitz. Eine Studie (prof.) XXV. 274.

Kolbenheyer, Moriz.
Gedichte. VI. 186.
Zur Feier des 70. Geburtstages von Anastasius Grün. — Sterne und Blumen.
S. auch Arany, Johann *), ungar. (IV. 417).
S. auch Garay, Johann *), ungar. (III. 397).

Kompert, Leopold.
Das große Kindersterben (prof.). IV. 457.

Kondratowicz, Ludwig *), poln.
S. das Pseudonym „Syrokomla, Ladislaus".

Konopnicka, Marja *) poln.
(Dr. Albert Weiß).
1. Momentbilder aus dem Volksleben. XXI. 348.
Ach! Er erlebt' es nicht. — Zwei Frühlinge.
2. Fortsetzung. XXII. 319.
Im tiefsten Grund.

Korschann, Carl.
Gedichte. XXV. 402.
Meine Mutter. — Der Tag des Herrn.

Korzeniowski, Joseph *), poln.
(Dr. Albert Weiß).
Gentile Bellini. (Dramatisches Bild in einem Aufzuge). XII. 374.

Digitized by Google

Kosmian, Kajetan *), poln.
(G. Kohn).
Kajetan Kosmian, der letzte Vorkämpfer des Classicismus in der polnischen Literatur (prof.). XV. 413.

Krasiński, Graf, Sigismund (auch Krasinski, Sigmund *), poln.
(Dr. Heinrich Blumenstock).
1. Ein Wort über Krasiński und seinen Iridion. I. 45.
2. Die „Ungöttliche Komödie" von Sigmund Krasiński. IX. 272.
3. Die Sommernacht (prof.). X. 145. (Die einleitenden Verse sind von Siegfried Lipiner übersetzt).
(Albert Weiß).
4. Aus „Przedświt." X. 342.

Krauß, Ernst (auch Kraus, E.).
S. Šimáček, M. A. *), böhm. (XXII. 205.).
„ Herrmann, Ignát *), böhm. (XXIII. 206).
„ Jaroš, Gustav *), böhm. (XXIII. 313.

Kroatische Dichter. *)
S. „Übertragungen aus fremden Sprachen." (III. Aus dem Croatischen.)

Kronprinz.
S. Rudolf, Kronprinz von Oesterreich.

Kruse, Heinrich.
Die Ehre der Todten. VI. 118.

Kuderna, Bela.
Bilder vom Gardasee (prof.). XI. 376.
Gewitterabend. — Der Garten des Signor Giuliani.

Kuderna, Karl.
S. das Pseudonym „Dauern Karl".

Kudriaffsky, Euphemia von (auch Kudriaffsky, Euph. v. oder E. v.).
1. Shakspeare's Blumengarten (prof.). II. 506.
2. Der Mensch und seine Nahrung (prof.). IV. 343.
3. Eine kleine Welt (prof.). V. 390.
4. Das Leben und die Thaten von Konrad, dem Eichhorn. Nach dem Englischen *) (prof.) VI. 234.
5. Schwimmende Welt (prof.). VII. 323.
6. Gehegt und gepflegt (prof.). VIII. 232.
7. Winterzeit (prof.). IX. 204.
8. Dunkle Gewalten (prof.). X. 265.

Kübeck, Guido Freiherr von.
Gedichte.
1. Vorüber sind die herrlich schönen Tage. — Dem Freunde S. K. bei seinem Scheiden aus M. — Nach „Toskanischen Volksliedern". XV. 294.
2. Ein liebend Herz. — Sprüche. — Nach „Toskanischen Volksliedern." XVI. 78—80.
3. Erzherzog Albrecht. — Am Achensee. — Abendstimmung. XVII. 247.
4. Erica. — Auf und ab. — Hoch oben! — Im Madonnenwald. XVIII. 183—186.
5. Am grünen See. — Klage im Sommer 1888. — Hochschwab. — Der blinde Kaiserjäger. XIX. 59.
6. Zu spät. — Kunst. — Unterschied. — Die Farbenpracht. — Wozu? — Meinen Freunden K. XX. 164.
7. Herbstbild. — An Alfred von Arneth. — Den Neuvermählten. — Eindruck. — Immergrün. — Freud' und Leid. — Memento mori. XXI. 80.
8. An Rudolph Graf Hoyos. — An G. W. S. — In den Bergen. — Vergißmeinnicht. — Am Erzberg. XXII. 129.
9. Alpengruß. — Fischer-Hans von Prags. — Freud' und Leid. — Sei stark! XXIII. 65.
10. Treu und wahr. — Am Bache. — Im Walde. — Alpenglühen. — Lebewohl! XXIV. 80—86.
11. An Freund Falke. — Im Hochgebirge. — Leid und Glück. — Frage und Antwort. — Zeit. XXV. 307.
S. auch Bondi Clemente *), ital. (XVIII. 186).
„ „ Fusinato, Arnaldo *), ital. (XVII. 249).
„ „ Tigri G. *), ital. (XV. 296, XVI. 80).

Kühne, Gustav.
(Aus seinem Nachlasse).
Briefe über Irland. XX. 451.

Kühne-Harkort, Henriette.
1. Der Aerger. Vortrag, gehalten im Frauen-Erwerbvereine in Dresden (prof.). VII. 159.
2. Wahrheit und Höflichkeit (prof.). VIII. 220.
3. Die Temperamente (prof.) IX. 336.
4. Die Kunst der Liebenswürdigkeit (prof.). X. 251.
5. Die Kunst des Schweigens (prof). XI. 290.
6. Vom Lachen (prof.). XII. 416.
7. Ton und Sprache (prof.). XIII. 468.
8. Bluetten (prof.). XIV. 463.
Auf dem Steckenpferd reiten! — Von der Kunst, gut zu kochen und richtig zu essen.
9. Giannina, das römische Mädchen auf deutschem Boden (prof.). XV. 298.

Kuh, Emil.
1. Ein religiöses Selbstbekenntniß Friedrich Hebbels (prof.). I. 9.
2. Der Kämpfer David Strauß. Eine Skizze (prof.). III. 37.

Kuk, Wladimir.
1. Aus „Tirol's Ehrenkranz". (XII. 347).
Tiroler Adler. — Kaiser Max auf der Martinswand.
2. Andreas Hofer in der Hofburg zu Innsbruck. XIII. 144.
Einkehr. — Die Botschaft Napoleons. — Kriegsrath.
3. Josef Speckbacher. XVI. 441.
4. Der Vater der deutschen Geige. XXIV. 69.

Kurtzmann, L.
s. Slowacki, Julius *), poln. (IX. 214).

Kusjmento *), ruthen.
(Arthwolf).
Anders gedacht, als vollbracht. XI. 301.

Lacroma, P. M.
1. Predil und Pontebba. Reisebilder (prof.). XIV. 307.
2. Die Königsgruft der Castagnavizza (prof.) XVI. 200.
3. Die prähistorischen Funde Santa Lucias (prof.). XVII. 404.

Lamartine (Alphonse Marie Louis Prat de *), franz.
(A. Boczek).
Der Herbst. V. 461.

Lampredi, Urbano *), ital.
(Cajetan Cerri).
Löwe und Esel. XI. 59.

Landau, Dr. Michael.
S. Gaszyński, Constantin *), poln. (XIX. 330).

Digitized by Google

Landesmann, Dr. Heinrich.
S. das Pseudonym „Lorm, Hieronymus".

Langer, Anton.
Eine Beamtenstochter (prof.). I. 236.

Lappländisch.*)
(J. C. Poestion).
Der Gesang der Todten (Volkslied). — Trauerlied eines ausgewanderten Lappen, der Kühe hüten muss. XVII. 138, 139.

Lecher, Louise.
1. Gedichte. VIII. 366—368.
Der Kampf um's Dasein. — Immer wieder. — Späte Erkenntniß. — Kein Ersatz.
2. Die Venusgrotte. Novelle (prof.). VIII. 266.
3. Vetter Paul. Erzählung (prof.). IX. 226.

Lecomte de Lisle*), franz.
(Graf Albrecht Wickenburg).
1. Löwentod. IV. 301.
(Ferdinand Groß).
2. Die Himmelslampe. XXII. 231.
3. Christine. XXII. 232.

Leigh.
S. Hunter.

Leinburg, Gottfried (recte Gottfried Freiherr von Luitgendorff-Leinburg).
Der Friedhof im Gebirge. XXV. 366.
S. auch Josephson, Ludwig*), schwed. (IX. 78).
„ „ Runeberg, J. L.*), schwed. (XXIV. 370).
„ „ Tegnér, Esaias*), schwed. (VIII. 127).
„ „ Björnson, Bj.*), norweg. (XXV. 367).

Leitenberger, Johanna.
1. Gedichte. VI. 437.
An Anastasius Grün. — Sphinx.
2. Božena*), böhm. (Frei nach der böhmischen Sage.) X. 262.
S. auch Hemans, Felicia*), engl. (VIII. 217).

Leitner, Carl Gottfried, Ritter von (auch Leitner K. G. R. von).
1. Vergißmeinnicht. Ballade. I. 205.
2. Der Sprossenschlag. Ballade. IV. 335.
3. Gedichte. V. 107.
Herbstgefühl. — Distichen.
4. Gedichte. VI. 372.
Nachts. — Recension der Rose. — Der kleine Tambour.
5. Gedichte. VII. 72.
Die Heerschau bei Aspern. — Der Jugendfreundin.
6. Gedichte. VIII. 73.
Die schöne Mohrin. — Arabisches Volkslied. — An Ottilie.
7. Gedichte. IX. 50—52.
Ein Lied vom Wilhelm von Tegetthoff. — Zur Landtagseröffnung.
8. Gedichte. X. 132.
Kurze Waare. (Diverse Gedichte von wenigen Zeilen.)
9. Gedichte. XI. 224.
Bach und Linde. — Der Becher des Markgrafen.
10. Gedichte. XII. 234.
Kurze Ware (wie ad 8).
11. Zur Erinnerung an Karl Schröckinger (prof.). XIII. 342.
12. Bei Aspern. Eine historische Scene. XIV. 232.
13. Gedichte. XV. 114.
Distichen. — Friedens-Sehnsucht. — Der Schuhflicker.
14. Die blinde Frau. Eine böhmische Sage. XVI. 9.
15. Der Urlauber. XVIII. 138.
15. Die Hahnenjagd. XIX. 190.
16. Gedichte aus seinem ungedruckten Nachlasse. XXV. 261.
Der Sennerin Herbstlied. — Herzog Eberhards Traum. — An Karl Rettich. — An C. Cerri.
S. auch Percy, Tom.*), engl. (X. 132).
„ „ Gawalowski, Carl W. (XX. 355.).

Leixner, Otto von.
Die Falle Hymens. Novelle (prof.). VI. 504.

Lemmermayer, Fritz.
1. Das Bettelconcert (prof.). XII. 290.
2. Langeweile. Studie (prof.). XIII. 346.
3. Hymne an das Schicksal. XIV. 113.
4. Gedichte. XV. 149.
Geständniß. — Gedenken. — Gespenster im Frühling. — Denk' deiner Pflicht. — Auf einem Friedhof.
5. Epigramme. XVI. 52.
Einige Bemerkungen über Dichter und Kritiker (prof.). XVI. 410.
6. Gedichte. XVII. 19—22.
Sylvesternacht. — Abend im Süden. — Italienische Auswanderer. — Tagebuch.
7. Ein alter Tisch. Skizze. XVIII. 143.
8. Gedanken über Literaturgeschichte. XIX. 182.
9. Gedichte. XX. 252.
Mutter Erde. — An der Jahreswende. — Herbstgedanke.
10. Böcklins Todteninsel. XXI. 110.
11. Jünglingstod. XXII. 166.
12. Das Jahr der Monde. XXIII. 300.
13. Schuster-Idyll. XXIV. 448.
14. Die menschliche Zunge. XXV. 158.

Lenartowicz, Teofil*) poln.
(Moriz Rappaport).
1. Frage an die Nachtigall. X. 426.
(Emilja Bett)
2. Ritter Habdank. XVI. 256.
S. auch Kohn, Gotthilf (XXIV. 222).

Lenau, Nikolaus.
Ein ungedruckter Brief. XXV. 265.

Leutner, Ferdinand.
Gedichte. VI. 524.
Abschied vom Walde. — Späte Reue (I. II).
S. auch Bembo G.*), ital. (VI. 524).

Leopardi, Graf Giacomo*), ital.
(Carl Fidler).
1. Gesänge des Grafen Giacomo Leopardi. IV. 36.
An Silvia. — Der Frühling, oder: Vor den Mythen der Alten. — Brutus der Jüngere. — Der Abend des Festtages. — Auf das Bildniß einer schönen Frau auf ihrem Grabe.
2. (Aus denselben Gesängen). V. 41.
Der herrschende Gedanke. — Auf ein antikes Basrelief.
3. (Aus denselben Gesängen.) VI. 49.
An den Mond. — Der einsame Sperling. — An den Grafen Carlo Pepoli.
4. Liebe und Tod. VII. 221.
5. (Aus den obangeführten Gesängen.) VIII. 434.
Die Auferstehung. — Consalvo.
6. Metrische Uebersetzungen. IX. 193.
Hymne an die Patriarchen.
(Cajetan Cerri).
7. Aus „Pensieri" (prof.). XV. 34.
8. Die Feile (XXIII. 10).

Digitized by Google

Leukei, Heinrich *), ung.
(Heinrich Glücksmann).
Im Walde. XX. 388.

Levitschnigg, Heinrich, Ritter v.
(Aus seinem Nachlasse.)
1. Gedichte. X. 64.
Anadyomene. — Reisepaß. — Nachtgebet. — Unverwelklich. — Madonne. — Albumspruch. — Othello. — In ein Stammbuch.
2. Gedichte. XIII. 208.
Aus der Ferne. — Im Herbste. — An der Theiß.

Liburnau.
S. Lorenz.

Lilienstein.
S. Falke von Lilienstein.

Lingg, Hermann.
Gedichte.
1. Zum Troste. XX. 25.
2. Zähe Reue. XXV. 249.

Lipiner, Siegfried.
S. Krasiński, Sigmund *), poln. (X. 145).
„ Mickiewicz, Adam *), poln. (VII. 183, VIII. 379).

Lisznyai, K. *) ungar.
(Fr. Gernerth).
1. Auf dem Kirchhof von Varsany. X. 236.
2. Lieder (1—3). XI. 240.

Littré, M. E. *), franz.
(Cajetan Cerri).
Il n'y a de beau, même poétique, que dans le réel (XI. 349).

Littrow, Heinrich.
S. Gyulay, Paul *), ungar. (V. 330).
„ Petőfy, Alexander *), ungar. (V. 327).

Littrow-Bischoff, Auguste von.
1. Aus dem persönlichen Verkehr mit Franz Grillparzer (prof.). II. 85.
2. Antonio Rafaello Mengs. IV. 383.
3. Wasserjungfern. XIV. 155.
4. Zukunftsfrage. XV. 235.
5. Erinnerung an Ottilie von Goethe. XVI. 46.
6. Zur Erinnerung an Ottilie von Goethe. XVII. 61.
7. Dichterberuf. XVIII. 38.
8. Abendgedanken (prof.). XIX. 144.

Lochem, A. von *), holländ.
(Kämpfer, Lucy).
Seemannslied. XIII. 306.

Löbisch, Dr. W. F.
Die Kinderpflege in der modernen Familie (prof.). IV. 506.

Loewe, Theodor.
Gedichte. IX. 266.
Frühlingslied. — Nachgefühl. — Schifferlieder. — Lieder.

Longfellow, Henry *), engl.
(Josefine Freiin von Knorr).
1. Gedichte des Henry Longfellow. XII. 361.
Der Tag ist aus. — Das Feuer des Strandholzes.
(Wilhelmine Gräfin Wickenburg-Almásy).
2. Tagesanbruch. I. 18.

Lorenz von Liburnau, Dr. Josef Ritter.
1. Blicke in das Leben des Meeres. XXI. 275.
2. Die herbstlichen Abschiedsgrüße unserer Laubhölzer. XXIII. 215.

Lorenzo il Magnifico de'Medici *), ital.
(Hanns Grasberger.)
1. Neue Liebe, neues Leben. V. 428.
2. Renaissance-Sonette. VI. 155.
Allgegenwart. — Traumgesicht. — Aussicht auf Schadloshaltung. — Entweder — oder. — Liebeswanderung. — Eifersüchtige Anwandlung. — Schlingen und Netze. — An die Venus. — Lenz und Liebe. — Entbehrung. — Fortuna narrt auch mich. — Meister Tod.

Lorm, Hieronymus.
(Pseudonym für „Dr. Heinrich Landesmann").
1. Aus einer Thebaide des Schmerzes. I. 24—28.
Verlassenheit. — Der Geist des Weh's. — Frühling. — An ein Mädchen. — Die Nonne. — Ein Moment. — Weltschweigen. — Kummer. — Gesang der Sehnsucht. — Der Tod.
2. Der Pessimist. Dichtungen. III. 141—144.
Lebenslenz. — Das Glück. — Natur und Schicksal. — Zwei Wanderer. — Im Thal. — Todtraurig. — Stern und Blume. — An eine Frau.
3. Gedichte. IV. 1.
Neu Jahr — neu Glück. — Den Frauen unserer Zeit.
4. Ein ungerathener Sohn. (Dramatischer Scherz in einem Acte.) IV. 47.
5. Kleine Memoiren. V. 109.
6. Die unsichtbare Braut. Humoreske (prof.). VI. 163.
7. Ein Achtundvierziger (prof.). VII. 516.
8. Lyrische Gestalten. (Stumme Liebe. — Liebendes Mädchen. — Der alte Lehrer. — Der Köhler. — Der Prior). XXV. 147.

Lothar, Julius.
1. Gedichte. IX. 309.
Das polnische Weib. — Es ist das größte Weh noch nicht. — Wir haben auf dem Lebenspfad.
2. Gedichte. XI. 105.
Die Schlacht bei Grünwald. — Unheilbar krank ein Kind zu sehen. — Wie vieler Liebe Hangen, Bangen.
3. Ritter Kurt vom Thurme. XII. 133.
4. Wenn des Unglücks wilder Zecher.... XIII. 392
5. Soldatensprüche. XV. 427.
6. Gedichte. XVI. 439.
Wie glücklich ist das Kind. — Das ist des Armen schwerstes Joch.

Lotheißen, Ferdinand.
1. Eine Schloßherrin des 17. Jahrhunderts (prof.). XI. 33.
2. Zur neuesten französischen Literatur (prof.). XII. 88.

Ludasy, Julius von.
Einfälle und Ausfälle (prof.), IX. 358.

Luitgendorff.
s. Leinburg.

Mácha, Karl Hynek *), böhm.
(Alfred Waldau).
Ein Maitraum. V. 141.
S. auch: „Der czechische Dichter Mácha" (prof.) V. 140.

Digitized by Google

Madách, Imre*), ungar.
(Karl Schrattenthal).
Gedichte. XIX. 465.
Des Volkes Stimme. — Der Dichter und die Freiheit. — An einen Märtyrer.

Mährisches*).
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen". (XVI. Aus dem „Mährischen".)

Märzroth, Dr.
Studienköpfe. (Dickens. — Auerbach. — Grillparzer. — Ferdinand Raimund. — Mozart. — Franz Schubert.) VII. 493.

Maffei, Andrea*), ital.
(Cajetan Cerri).
Lieder. V. 235.

Magyar, Helene.
1. Zur näheren Charakteristik Professor Arlt's (prof.). XVII. 417.
2. Zur Erinnerung an Johannes Nordmann (prof.). XVIII. 445.

Magyarische Dichter und Volksdichtungen*).
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen". (XXX. Aus dem „Ungarischen".)

Malczeski, Anton*), poln.
(Heinrich Blumenstock).
Anton Malczeski's „Maria". (Citate, theils übersetzt von Albert Zipper, theils entnommen aus Heinrich Nitschmanns „polnischem Parnass"). VIII. 385.

Manara, Prospero*), ital.
(Cajetan Cerri).
Am Grabe Alexander des Großen. XI. 51.

Manheimer, B. Friedr.
1. Aus dem poetischen Nachlaß eines Verschollenen. V. 407.
Unsterblichkeit. — Als ich sie im Traume sah.
2. Aus demselben. VI. 229.
Messiaszeit. — Der Witz — ein König. — Das Weib von heute.
3. Gedichte. VIII. 383.
Einst und jetzt. — Erste und letzte Liebe.

Manzoni, Alessandro*), ital.
(Cajetan Cerri).
1. Selbstschilderung in jungen Jahren. XI. 65.
2. Aus: „In morte di Carlo Imbonati". XV. 26.

Mareck, Gabriele.
Das Christkind. X. 389.

Marie Antoinette, Prinzessin von Toscana, Frau Erzherzogin.
Gedichte. XI. 1.
Mein Glückwunsch. — Rückkehr. — Vergißmeinnicht. — Der Winter.
S. auch Bekk, Adolf. (XIII. 1.)

Marini, Giambattista*), ital.
(Cajetan Cerri).
Gedichte. V. 225.
Was die Liebe ist. — Was ein Vogel ist.

Marlet.
S. Cop-Marlet.

Markowicz, Eugen.
S. das Pseudonym „Wowtschyk, M.".

Maroicic.
S. Monte.

Marradi, Giovanni*), ital.
(Cajetan Cerri).
Der 1. Mai. XXV. 12.

Marriot, Emil.
(Pseudonym für „Emilie Mataja".)
1. Gedichte. XVI. 43.
Narben. — Trommelschlag.
2. Der Schutzengel (prof.). XXI. 70.

Martinez, de la Rosa*), span.
(F. Groß).
Grabschriften. VII. 513.

Marx, Friedrich.
1. Aus den österreichischen Alpen. Ein Liedercyclus. IV. 203.
2. Auf dem Aventin. V. 453.
3. Gedichte. VI. 280.
Das letzte Sacrament. — Irene (I—VI). — Was Du nicht wissen sollst!
4. Gedichte. XV. 173.
Ennsthal. — Grundlsee. — Nachruhm.

Mataja, Emilie.
S. das Pseudonym „Marriot, Emil".

Mautner, Eduard.
1. Gedichte. I. 104.
Frauen und Dichter. — Schottisches Kriegslied. — Ständchen. — Im Lebensherbst.
2. Deutsche Kriegsbeute. III. 238.
3. Gedichte. IV. 214.
Einer kranken Dichterin. — Später Frühling.
4. Trost im Herbste. X. 260.
5. Im Gebirge. XV. 396.
S. auch Ackermann, Louise*), franz. (IX. 167).
„ „ Chenier, André*), franz. (X. 261).
„ „ Coppée, Francois*), franz. (XIII. 153).
„ „ Theuriet, André*), franz. (XI. 267).

Max, Hans,
(Pseudonym für „Johann Freiherrn von Päumann").
1. Gedichte. II. 389.
Zur blauen Flasche. — An eine Harfenspielerin.
2. Gedichte. IV. 401.
Meine Bibel. — Das Glöckchen. — Vorwurf. — Du sprichst mit mir. — Einst und jetzt. — Was wir lieben.
3. Stillleben. VII. 537.
S. auch Mickiewicz, Adam*), poln. (VI. 320).
„ „ Pol, Vincenz von*), poln. (VII 539).
„ „ Syrokomla, Ladislaus*), poln. (V. 340, 348).

Maytner, Alberta von.
S. das Pseudonym: „Halm Margarethe".

Mazza, Angelo*), ital.
(Cajetan Cerri).
Der Genius. V. 228.

Meißner, Leo.
I. Treuhilde. I. 132.
II. Die Hochzeit in den Vogesen. II. 211.

Meißner, Dr. Leopold, Florian.
1. Im Stifte Heiligenkreuz. Ein Weihnachtsspiel. XIX. 349.
2. Der Adept. Ein Weihnachtsspiel. XX. 393.
3. Aus der Zeit der Babenberger. Weihnachtsspiel. XXII. 337.
4. Bauernhaß und Liebe (prof.). XXIII. 398.
5. Akademisches Weihnachtsspiel. XXIV. 253.

Meßey-Bielle, Fris, Graf.
1. Frühlingserwachen. XV. 425.
2. Gedichte. XVI. 408.
Im Walde. — Dein Herz. — Herz und Natur. — Herbststimmung.

Digitized by Google

Metastasio, Pietro*), sein eigentlicher Famlienname ist „Trapassi“*), ital. (Cajetan Cerri).
1. Aus der religiösen Dichtung „Joas“. V. 227.
2. Das Leben ein Delirium. XI. 49.
3. Das Vaterland (Fragment). XVI. 31.
4. Wort und Pfeil. XXII. 19.
5. Feuerprobe. XXIII. 3.
S. auch: Zur Characteristik Pietro Metastasios, flüchtige Contouren (prof.). X. 373.

Meyern, Wilhelm von.
S. Teuffenbach Albin Freiherr zu (XIX. 53).

Meynert, Hermann.
1. Musik zur Ritterszeit. I. 60.
2. Schiller und Henriette von Arnim. IV. 404.
3. Zum Vorleben des Hanswurst. VI. 404.
4. Kaiser Josef in Dresden. VIII. 19.
5. Die Faustsage und die Faustkomödien. IX. 124.
6. Kotzebue und das Burgtheater. X. 136.
7. Gustel von Blasewitz. XI. 124.
8. Zu Richard Wagners Knabenzeit. XIII. 158.
9. Drei La Roche in Wien. XIV. 223.
10. Geschriebene Zeitungen in Wien. XVI. 363.
11. Das Hofburgtheater vor einem halben Jahrhundert. XVII. 110.
12. Schiller und Justine. XVIII. 28.
13. Mozart und Dora. XIX. 33.
14. Schmetterlinge. XX. 9.
15. Kant und Swedenborg. XXII. 135.
16. Faust und Hiob. XXIV. 35.
Anmerkung: Sämmtliche Aufsätze sind in Prosa gehalten.

Meynert, Theodor.
1. Gedichte. VII. 54.
Die Nacht des Nero. — Vesalius.
2. Das Gastmahl des Kambyses. VIII. 259.
3. Gedichte. X. 31.
An die Katze — Abendlied. — Johanna's Büste. — An mein Kind Theodora.
4. Gedichte. XIII. 427.
In das Stammbuch einer Schwester. — Einigung. — Jugendausgang.
5. Gedichte. XVI. 208.
Stilicho und zwei Mittelalter. — Soldatenlos. — Lieder ohne Worte.
6. Gedichte. XX. 448.
Blind. — Alte Sage.

Michel, L.*), franz.
(Cajetan Cerri).
Eh bien! je demande la grève des conscrits. XI. 348.

Mickiewicz, Adam*), poln.
(Hans Max).
1. Faryš. VI. 320.
(Siegfried Lipiner).
2. Improvisation (Fragment aus „Dziady“). VII. 183.
3. Gedichte. VIII. 378.
(Albert Weiß).
4. Einleitung zu „Pan Tadeus“. XI. 285.
S. auch: Adam Mickiewicz's „Dziady“ von Heinrich Blumenstock. VII. 172.

Micle, Veronika*), rumän.
(C. V. Fischer).
Die Legende von der Rose. XI. 333.

Migerka, Helene.
Gedichte.
1. Ein Ballet. — Bei einem Kinderball. — Und weißt Du im Nord. — XVII. 66.
2. Ritter Unverstand. — Modernes Wiegenlied. — Stellt auf die grüne Tanne. XVIII. 89.
3. Ghasel. — Besuch in einem neuen Hause. — Am Weihnachtsabend. XIX. 346.
4. Vorwärts. — Ein Theater als Curanstalt. XX. 368.
5. Gutgemeinter Rath. — Moderne Dichtung. — Glückliche Mutter! XXI. 345.
6. Volksweise. — Ein Abend zu Hause. — Warnung. XXII. 228.
7. Die Zukunftsdichter. — Vorfrühling. — Die junge Frau. XXIII. 381.
8. Unsere Todten. — Jung Erich. — Junge Ehe. XXIV. 420.
9. Lebensworte. — Körper und Geist. — Nach dem Süden. — Theorie und Leben. XXV. 155.

Mikszáth, Koloman von.*)
Das frivole Actenstück (prof. Aus dem Ungarischen). XII. 77.

Milovan, B.
Gedichte. XII. 374.
Die Mutter und ihr Kind. — Sie ist todt. — Himmelsrosen.

Milow, Stefan.
Gedichte.
1. Erdenwallen. — Höchster Besitz. — Ewig Dein. — Im Lebensstrome. — Im August. Einem Mädchen. V. 104.
2. Elegieen (1—5). VI. 63.
3. Elegieen (1—6). VII. 154.
4. Gedichte. VIII. 17.
Heiliges Leben. — Im alten Friedhof. — Einem Jugendfreunde.
5. Gedenkblätter. — Im Sommersonnenschein. IX. 116.
6. Frühlingssymphonie. — An die Todten. X. 22.
7. Um Liebe. Novelle (prof.). XI. 191.
8. Gedichte. XII. 1.
Einem Mädchen. — Rückblick. — An ein Bäumchen. — Mit der Flucht der Zeit.
9. Lieder aus dem Süden. XIII. 42—44.
Nach Süden. — Frühlingserwachen. — Erste Frühlingsspende. — Befreiung. — Vergebens.
10. Gedichte. XIV. 34.
Columbus. — Todestrost.
11. Von der Liebe. — Abendroth. — Am Meere — Weg zur Erlösung. XV. 1—2.
12. Götterdämmerung. XVI. 3.
13. Von Kindern. XVII. 243.
Zwei Schwestern. — Elsbeth zum Namenstage. — Ein großes Wort Adelheids. — Verschiedene Wirkung. — Nach des Vaters Tode. — Nach der Trennung.
14. Stiller Schmerz. — Abendroth. — Zu Zweien. — Das Weib. XVIII. 321.
16. Unter den Armen. — Novelle in Versen. XIX. 116.
15. Selbstschau. — Vor einer Bergespitze. XX. 86.
17. Im Hafen. — Vor dem Ende. XXI. 62.
18. Der Greis. — Zwiegespräch. XXII. 36.
19. Vor einer Bergespitze. — Im Alter. — An einen Freund. XXIII. 49.
20. Tusculanische Tage. Eine Elegie aus dem Süden. XXIV. 305.
21. An ein junges Mädchen. — Herbst im Süden. (I—IV). XXV. 169.

Minzoni, Onofrio*), ital.
(Cajetan Cerri).
Adams Erwachen. XI. 56.

Digitized by Google

Mira, recte R. di Santa Mira*), ital.
(Cajetan Cerri.)
Fragen: XXII. 15.

Mircse, J.
Erinnerungen aus dem vorletzten Lebensjahre des Ungarn-Königs Mathias Corvinus. Venetianische Geschichtsstudien (prosa.). IV. 432.

Mismo, Dom Alfredo Saõ*), portug.
(Alfred Friedmann).
Stiergefecht. XXV. 306.

Mittelhochdeutsches.
S. Walther von der Vogelweide.

Mont, Emerich Du.
Der Fortschritt der Moral (prosa.). V. 316.

Monte, Ambros del (recte: Ambros G. W. Freiherr von Maroicic di Madonna del Monte).
1. Gedichte. VI. 522.
Die Heimat. — Das Kind. — Der Ring und die Liebe.
2. Gedichte. IX. 311.
Der Huldigungsfestzug der Stadt Wien zur Feier der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten. — Der Untergang Szegedins.
3. Lieder der Liebe. XI. 146.
Junge Liebe. — Süßes Mädchen. — Heiße Liebe. — Liebeleer.
4. Gedichte. XIV. 352.
Die Crnagorkin. — Laroma. — Mondnacht.
5. Lieder. XV. 375.
Der Wunsch. — Drei Rosen. — Der Abschied.

Monti, Vincenzo*), ital.
(Cajetan Cerri).
1. Ludwig XVI. auf dem Schaffot. V. 230.
2. Judas begegnet Christus in der Vorhölle. XI. 57.

Mosenthal, S. H.
Prolog zu Mozart's Requiem bei Grillparzer's Todtenfeier. I. 5.

Münch-Bellinghausen, Eligius Franz Joseph, Freiherr von.
S. das Pseudonym: „Halm, Friedrich".

Muran, Karoline.
Miramar. XV. 397.

Mussini, Fanni*), ital.
(Cajetan Cerri).
Der Tag der Liebe. XXV. 11.

Nadaud Gustave*), franz.
(Betty Paoli).
1. Die Stimmen der Nacht. XI. 5.
2. Bei Marsala. — An mein Vaterland. XIV. 23.

Najmájer, Marie von.
1. Die Sturmfahrt der „Hypatia". I. 290.
2. Ländliche Stimmungsbilder. II. 266.
Morgengang. — Am Wasserfalle. — Begegnung. — Scheiden.
3. Ernest Combier. III. 119.
4. Gedichte. IV. 364.
Seelieder. (I. II. III.). Scirocco.
5. Gedichte. V. 508.
Muse, hör' ich Deinen Schritt? — Wiederkehr. — Maria.
6. Nachruf. An Camilla. VI. 116.
7. Im Schnee. VII. 209.
8. Der Tempel von Paphos. VIII. 131.
9. Der Verurtheilte. IX. 122.
10. Königin Herzeleid. X. 427.
11. Verregnet. Lebensbild (prosa.). XII. 304.
12. Gedichte. XIII. 101.
Volksgunst. — Erkenntnis. — Frühlingszauber.
13. Heldentod. XIV. 88.
14. Berghymne. XV. 85.
15. Gedichte. XVI. 11.
An Betty Paoli. — Die blaue Blume. — Runenschrift.
16. Gedichte. XVII. 90.
Kirchlein am Walde. — Mondesaufgang.
17. Karthaus. XVIII. 187.
18. Aphorismen. XIX. 392.
19. An Marie von Ebner-Eschenbach. XX. 8.
20. Gedichte. XXI. 59.
Prolog zur Grillparzer-Feier. — Kleiner Vogel. — Dichterkranz.
21. Gedichte. XXII. 39.
Prolog. — Im Grünen.
22. Gedichte. XXIII. 26.
Zuflucht. (I.—II). — Besäß' ich den Zauber.
23. Gedichte. XXIV. 32.
Das Unwetter. — Vor einem Bilde der Jungfrau von Orleans.
24. Gedichte. XXV. 19.
Dorit. — An den Blitz.

Negri, Ada*), ital.
(Cajetan Cerri).
Fragment aus der Sammlung: „Fatalità". XXIV. 29.

Negruzzi, Jacob*), rumän.
(L. v. Fischer).
Rückkehr. XI. 330.

Neugebauer, Ladislaus.
S. folgende ungarische Dichter:
Arany, Johann. *) (VIII. 169).
Bartók Ludwig. *) XIX. 147.
Endrödi, Alex. *) XIII. 142.
Gyulai, Paul. *) V. 328, VII. 492, X. 238.
Kiß, Josef. *) (XIII. 143, XV. 417, XVI. 49, XVII. 368).
Petöfy, Alexander. *) (IV. 422, VI. 288, 289. XIV. 166).
Revicky, Julius von. *) (XIX. 148).
Tolnai, Ludwig. *) (XVIII. 141).
Börösmarty, Michael. *) (XI. 356).
Zichy, Géza. *) (IX. 269, XVIII. 142).

Neuhellenische Volkslieder. *)
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen". (VII. b) Aus dem „Neuhellenischen".)

Niccolini, G. B. *), ital.
(Cajetan Cerri).
Chor aus der Tragödie: „Arnaldo da Brescia". XII. 388.

Nigra, Conte Costantino*), ital.
(Carl Erdm. Edler.)
Tristan und Isolde. XXV. 194. (Auch in dem vom Grafen Nigra übergebenen italienischen Originaltexte.)

Nissel, Franz.
1. Gedichte. XI. 69.
Cid. — Liebchens Schleier.
2. Fragment aus dem historischen Trauerspiele: „Der Königsrichter." XIII. 264.
3. Fragment aus der Tragödie: „Timur in Ispahan." XIV. 206.
S. auch: Zur Erinnerung an Franz Nissel von W . . . (prosa.). XXIV. 242.

Noe, Heinrich.
Eine seltsame Einsiedelei (prosa.). I. 53.

Digitized by Google

Nord, Wilhelm du.
1. Dichtungen. XVI. 63.
Brautfahrt. — Indeß sie den Himmel betrachtet.
2. Gedichte. XVIII. 439.
Ein Liebesopfer.
3. Nacht-Sonette. (1—6). XIX. 476.
4. Gedichte. XXI. 171.
Materie und Geist. — Antike Venus.
5. Josef Ritter Tandler von Tanningen. Ein Gedenkblatt (prof.). XXII. 237.
6. Das Leuchtkäfer-Märchen (prof.). XXII. 325.
7. Im Quarnero. (Ballade). XXV. 381.
S. auch Hugo, Victor *), franz. (XVIII. 442).
„ „ Scott, Walter *), engl. (XVI. 66).
„ „ Tasso, Torquato *), ital. (XVI. 67).
„ „ Zichy, Geza *), ungar. (XVI. 68).

Nordmann, Johannes.
1. Für Maler. I. 122.
2. Gedichte. III. 499.
Bring Wein her! — Aus meinem Wanderbuche. — Blumenlehre.
3. Aus meinem Wanderbuche (I.—III.). IV. 157.
4. Aus demselben. VII. 110.
Mailand. — Lago maggiore. — Die Via mala.
5. An einen alten Trinker. IX. 49.
6. Unterwegs (I—VII). X. 1.
7. Calderon. Ein Festgruß. XI. 120.
8. Unterwegs (1—7). XIII. 259.
9. Aus meinem Wanderbuche. Verse und Prosa. XIV. 1.
'S geht wieder auf die Reise. — Aurum potabile. — Von allen Edelsteinen. — Zell am See (prof.).
10. In excelsis (1—6). XV. 136.
11. Madonna di Campiglio. XVII. 80.
Auf dem Campo. — Zur Malya. — Am Nambino-See.
S. auch „Magyar, Helene": Erinnerung an Johannes Nordmann. (XVIII. 445).

Norwegisches *).
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen". (XVII. Aus dem „Norwegischen".)

Nuellens, Anna.
S. Kölcsey, Alex. *), ung. (VII. 490).
„ Petőfy, Alex. *), ung. (VII. 491).

Oldofredi-Hager, Julie, Gräfin.
Gedichte. II. 324.
Wie so kahl die Bäume stehen. — Du schiedst von mir. — Schlaf! Du Schutzgeist aller Müden.

Ongaro, Francesco Dall' *) ital.
(Cajetan Cerri).
1. Aus dem ersten Theile der poetischen Erzählung: „Die Perle im Schutt." V. 238.
2. Du und ich. XIX. 80.
3. Der Gefallenen Geständniß. XXV. 10.

Orges, Hermann Ritter von.
Die Weltausstellung und die Frauenarbeit (prof.). I. 425.

Orm, Marie.
1. Aus „Ultima Thule" (prof.). XV. 529.
2. Aus demselben. XVI. 34.
Herbstweben. — Aurora Borealis.
3. Aus demselben. XX. 505.
Die Pictenburg.

Oscar II., König von Schweden und Norwegen *), schwed.
(Carl Graf Saluski).
Till Aftonstjernan. (An den Abendstern.) V. 1.
(Auch im schwedischen Originaltexte.)

Ostrozinski.
S. Utiesinovics.

Pacatian, Theodor V. *) rumän.
(E. D. Fischer.)
Eychen. XII. 479.

Pachler, Faust.
1. Gedichte. II. 326.
Trinkspruch auf einen Freund. — Lied. — Verstummen.
2. Salomon de Caus. III. 483.
3. Der Mensch und die Nemesis. IV. 499.
4. Franz Hermann von Hermannsthal. Skizze eines Menschen- und Dichterlebens (prof.). V. 484.
5. Ein- und Ausfälle. VI. 530.
6. Rohitscher Brunnencur. Lyrischer Cyclus. VIII. 355.
7. Menschen, die nicht sind, aber existiren (prof.). IX. 81.
8. Die Franzosen vor Sorrent. X. 335.
9. Triolette (1—12). XI. 405.
10. Dichterworte an die Österreicher. XII. 288.
11. Im Nadelwalde. (Lyrischer Cyclus). XIII. 413.
Am Wasserfall. — Im Dunkel des Waldes. — Der Obstbaum im Tann. — Harzduft. — Abendgang im Walde.
12. Gedichte. XIV. 441.
Am See. — Einem Atheisten. — Die drei Freunde des Unglücks.
13. Gedichte. XVI. 370.
Wilde Träume. — Nicht der Lenz .... — Auch ein Lyriker. — Wohin? — Abendgespräch.
14. In Gastein. (Aus einem lyrischen Cyclus). XVII. 429.
Ohne Sonne. — Blick in's Thal. — Nicht allein. — Gasteiner Schnaderhüpfel. — Flug des Falters. — Am kleinen Wasserfall beim Kaiserwege.
15. König Lazarus und sein Haus. Trauerspiel. Erster und zweiter Act. (prof.). XVIII. 327.
16. Orientalische Bände. XIX. 400.
Ein Gespräch mit Gott. — Der greise Dichterling.
S. auch Vörösmarty, Michael *), ungar. (VII. 242).

Paeumann, Johann, Freiherr von.
S. das Pseudonym „Max, Hans".

Pal, Udo.
S. Vocel, E. *), böhm. (VIII. 352).

Panzacchi, Enrico *), ital.
(Cajetan Cerri.)
Faust. XI. 66.

Pauli, Betty.
1. Gedichte. II. 74.
Drei Stufen. — Allliebe. — Vierzeilen.
2. Gedichte. III. 34.
An die Realisten. — Einem Freunde.
3 Unter'm Beile. (An Ida). IV. 19.
4. Gedichte. V. 26—29.
(Ohne Titel). — Das Bleibende. — Die Kunst. — Die Kinder der Einsamkeit. — Sprüche (1—9).
5. Aphorismen (prof.). VI. 4.

Digitized by Google

6. In späten Jahren. VII. 1.
7. Gedichte. VIII. 12.
In der Neujahrsnacht. — Was Noth thut. — Lieder (An Ida I. II.).
8. Im Walde. IX. 3.
9. Gedichte. X. 6.
Fragment aus einer größeren noch unvollendeten Dichtung. — An verwaister Stätte.
10. Gedichte. XI. 4.
Einer Kranken. — Sonett.
11. An verwaister Stätte. XV. 12.
12. Gedichte. XVI. 1.
An die Freundin. — Einem jungen Mädchen.
13. Gedichte. XVII. 7.
An Louise von François. — Der Versucher.
14. Zeichen der Zeit. XVIII. 7.
15. Gedichte. XXI. 1.
Aufgegeben. — Aphoristisches.
16. Gedichte (mitgetheilt von Bruno Walden). XXIV. 3.
S. auch Ackermann, Louise *), franz. (VIII. 14, 16).
S. auch Browning, Elisabeth *), engl. (III. 36, XV. 12).
S. auch Capponi, Gino *), ital. (X. 8).
" " Chambrun, Gräfin Jeanne de *), franz. XVIII. 8).
S. auch Nadaud, Gustave *), franz. (XI. 5, XIV. 23).

Pann, Anton *), rumän.
(L. v. Fischer).
Der Wanderer und die Eiche. XIII. 354.

Passeroni, Giancarlo *), ital.
(Cajetan Cerri).
Letzte Strophe eines „Apologo". XV. 30.

Pawikowski, Ludwig *).
Herzegovinische Liebeslieder. IX. 315—316.
Der Mutter und der Tochter Fluch. — Die meineidige Jungfrau. — Leuchte, Mond.... — Das Grab.

Pechhöfer, R.
S. richtiger Bechhöfer.

Pellico, Silvio *), ital.
(Cajetan Cerri).
Aus: „Dei doveri degli uomini" (prof.). XV. 31.

Penn, Heinrich.
Dem gefallenen Freunde (1—3). VII. 321.
S. auch Presérn, France *), slov. (V. 382—385).

Percy, Ludwig (auch Percy, L.).
1. Blätter aus einem Reisetagebuche (prof.). I. 162.
2. Nach Schweden (prof.). VII. 200.
3. Marterln und Grabschriften. IX. 257.
3. Fiesta mayor. Spanisches Sittenbild (prof). XI. 75.
4. Aus einem Reisetagebuche (prof.). XII. 56.
5. Aus und über Catalonien (prof.). XIII. 355.
6. Don Carlos im Lichte der spanischen Geschichtsforschung (prof.). XIV. 64.
7. Das spanische Miramar. XV. 177.
S. auch Ulseri, Martin (XX. 135).

Percy, Tom. *), engl.
(A. G. Ritter von Leitner).
Bryan und Pereene. X. 132.

Perina, F.
Eine Begegnung auf der Wanderung durch Gastein (prof.). XVII. 23.

Persisches *).
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (XVIII. Aus dem „Persischen".)

Perussia, Luigi *), ital.
(Cajetan Cerri).
Aus: „Che cosa é la donna?" (prof.). XV. 33.

Peter, Joh.
Im Böhmerwalde. Ein Liedercyclus. XVII. 437.
Hinweg. — Heimatsgruß. — Waldbächlein. — Waldfeier.

Peschkau, Emil.
1. Gedichte. XIII. 292.
Herbsttag. — Abends. — Entschuldigung.
2. Literarische Bifolie. XIV. 315.
Der Stein des Wunsches. — Vom Leuchter und von der Kerze. (Ein Märchen, prof.)

Petöfi, Alexander *), ungar.
(Adolf Dux).
1. Gedichte. I. 100.
Das Lied der Wölfe. — Am eigenen Herd. (Ludwig Dux d. h. Ludwig v. Dóczi).
2. Gedichte. I. 98.
Gevatter Paul. — Der Schäfer. — Mein Weib.
(Fr. Gernerth).
3. Nachts im Dorfe. VII. 489.
4. Meine erste Liebe. — Ich möchte sagen.... IX. 263.
5. Das verwaiste Mädchen. — Anfang und Ende. — Herbstphantasie. XI. 238—240.
(Heinrich Glücksmann.)
6. Unsterblichkeit. XX. 388.
(Heinrich Littrow).
7. Lieder (1—2). V. 327.
(Ladislaus Neugebauer).
8. Die Dorfschänke. IV. 422.
9. Und kannst Du es verwehren der Blume. — Volkslied. VI. 288.
10. Ein ungarischer Edelmann. — Willst folgen mir Mädchen. XIV. 166—167.
(Anna Nuellens).
11. Lieder (1—2). — An Etelka. VII. 491.
(Georg von Schulze).
12. Gedichte. XIX. 481.
Der Sturm. — Es regnet. — Quelle und Fluß.

Petöfy, Julie, geb. Szendrey *), ungar.
Die Erinnerung. III. 405 (enthalten in dem Aufsatze: „Zwei magyarische Dichterinnen", Silhouetten von Adolf Dux. III. 401).

Petrarca (Francesco) *), ital.
(A. Boczeck).
Aus Petrarca's Sonetten an Laura. VI. 303.

Pichler, Fritz.
1. Aus „Nitokris". VI. 470.
2. Geron, der Adelich (prof.). VIII. 4.
3. Stimme des Alpensturzbaches. — Der Anker. IX. 21.
4. Gedichte. XI. 318.
Jabels Gesang. — Carus.
5. Björn, der Freie. — Ein Nordlandslied (Fragment). XII. 142.
6. Aus der Tragödie: „Die Rose von Jericho". Vierter Act. XIV. 471.
7. Monos. XV. 297.
8. Aias. Tragödie in zwei Aufzügen. Nach Sophokles. XVI, 134.
9. Meine Arria. Antik-römische Erzählung (prof.). XVIII. 167.
10. Inschriften und Sprüche. XIX. 374.

Digitized by Google

11. Isaak Barrow. XX. 485.
12. Helenen-Feuer. XXI. 176.
13. Des Webers Traum. (Fugger-Sage.) XXIII. 233.
14. Ein Kaiser-Trinkspruch. XXIV. 307.

Pilcz, M. E.
1. Der Freiherr und sein Sohn*). (Frei nach dem Ungarischen — prof.) V. 369.
2. Der verrückte Obergespan. Erzählung aus dem ungarischen Volksleben (prof.). VI. 310.
3. Ein Pußtenbild (prof.). VII. 213.
4. Puszta-templon. Skizze aus dem ungarischen Tieflande (prof.). XII. 328.
5. Der Spaß im Aberglauben (prof.). XIV. 498.
6. Hanns, Hanne und Hannes. Novelle (prof.). XVII. 371.
7. Backfisch in Aengsten (prof.). XXV. 340.

Pitteri, Riccardo*), ital. (Cajetan Cerri).
So geht's. XIX. 31.

Poë, Edgar Allan*), engl. (Ferdinand Groß).
1. Ein Traum im Traume. VII. 512.
2. Das Glück. VII. 512.

Pöhul, Hans.
1. Balladen im Volkston. XVII. 313. Frau Holla. — Hammer und Fingerhut. — Eine kühle Heirat. — Der Wilderer.
2. Gedichte. XIX. 467. Die Sonnenblume. — Danubius. — Frau Bindobona. — Sanct Laurenzius.

Poestion J. C.
1. Das nordische Mitsommerfest (prof.). XVIII. 495.
2. Das altnordische Herbstfest (prof.). XXIII. 367.

S. auch Björnson, Bj.*), norweg. (XVII. 135).
„ „ Thomsen, Grimur*), isländ. (XVII. 133).
„ „ Thorarensen, Bjarni*), isländ. (XVII. 134).
„ „ Lappländisch*) (XVII. 138, 139).
„ „ Eskimoisch*) (XVII. 140).

Pötting, Hedwig.
Kreuz und Rosen. XVII. 32.

Pol, Vincenz von*), poln. (Hans Max).
Die Goralen. VII. 539.

Pollak, Alois.
Achensee. IX. 314.

Pollhammer, Josef.
Gedichte.
1. An Maria. — Ein Buch. — Ein Gedanke. VII. 299.
2. Die Sängerin. — Alpenröslein. — Gentiana acaulis. — Zeitlose. XXV. 369.

Polnisches*).
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (XIX. Aus dem Polnischen.)

Polzer, Ludwig Ritter von.
Marie. Eine Geschichte aus der Wiener Gesellschaft (prof.). II. 340.

Pongrácz, Anna Gräfin.
1. Das Opfer (prof.). VII. 295.
2. Ein Pedant (prof.). VIII. 152.
3. Eine Vernunftehe (prof.). XI. 255.
4. Naturgefühl. XII. 460.
5. Siliane (prof.). XIV. 236.
6. Die Mama (prof.). XV. 5.
7. Am Chorbasee (prof.). XVI. 373.
8. Sylt (prof.). XVIII. 91.
9. Gedichte. XVIII. 368. Langer Winter. — Liebe. — Welche? (I. II.) — Mondnacht in Venedig.
10. Heimkehr (prof.). XIX. 12.
11. Capri. XX. 186.
12. Gedichte. XXI. 64. Contra. — Sehnsucht nach meinen Lieblingen.
13. Gedichte. XXIV. 45. Vereint. (I—XV).

Portugiesisches*).
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (XX. Aus dem Portugiesischen.)

Potier, Hermance Baronin.
Gedichte. XVI. 81.
Herzeleid. — Rath. — Falters Tod.

Praga, Emilio*), ital. (Cajetan Cerri).
Aus Herzenstiefen. XXIII. 6.

Prati, Giovanni*), ital. (Cajetan Cerri.)
1. Giovanni Prati. Biographisch-literarische Studie in Nachweisungen (III. 40) und Nachbildungen (III. 78). Die Zigeunerin. — Aus: „König Albions Gastmahl". — Des Mädchens Wahl. — Sonette (1—3). — Aus dem Nachruf an Alessandro Manzoni. — Aus der Ode: „Nächstenliebe". — Aus der Nänie auf den Tod Urbano Rattazzi's. — Anfang eines improvisirten Gedichtes. — Aus den: „Canti per il popolo" (1—4). — Aus der Elegie: „Auf den Tod der Gattin". — Fragmente. — Aus der Apotheose: „An Fanny Elsler". III. 78—90.
2. Aus der Dichtung: „Tasso's Tod". — Fragment einer Ode: V. 237, 238.
3. Aus einer Rede (prof.). XV. 26.
4. Aus einer elegischen Dichtung. XV. 34.
5. Trias. XVI. 31.
6. Dichterwürde. XIX. 28.
7. Eros. XX. 3.
8. Einem jungen Dichter. XXII. 14.
9. Ein Winterabend. XXIII. 2.
10. Eros. XXIV. 23.
11. Die Nacht von Tasso's Tod. XXV. 8.

Prechtler, Otto.
1. Odi profanum. I. 194.
2. Tasso's zweites Leben. Phantasie in vier Bildern. II. 430.
3. Chöre aus dem lyrischen Drama: „Ein Todesfest in Persepolis". XII. 483.

Preleuthner, Dr., Leopold.
S. das Pseudonym „Prilius, Leo".

Preradović, Peter von*), croat. (Stefan Milow).
Gedichte. VII. 311—317.
Es wird Tag. — Der Wanderer. — Mein Schiff. — Nachtlieder.
(Josef Tandler).
Gedichte. IV. 211—212.
Aus den Liedern der Nacht. — Aus den Liedern der Trauer. — Des Sängers Loos.
S. auch den Aufsatz: „Der croatische Dichter Peter von Preradović von J. T....." VII. 309.
S. auch: Nachruf am Grabe des Generals P. von Preradović. Von Utiesinović-Ostrozinski Ogniesław. IV. 209.

Digitized by Google

Prešérn, France*), sloven.
(Heinrich Penn).
1. Das unverwehte Herz. V. 383.
2. Sonett. V. 384.
3. Verlorner Glaube. V. 385.

Prilius, Leo.
(Pseudonym für „Dr. Leopold Preleuthner.")
1. Selbstbestimmung und Absolutismus (prof.). VIII. 252.
2. Ein Abend in Neapel (prof.). XI. 382.
3. Frühling. XV. 503.
4. Griechenland. XX. 333.

Procházka, Marie Freiin von.
1. Eine Ehe ohne Liebe (prof.). II. 435.
2. Der einzige Sohn (prof.). III. 273.

Proschko, Dr. E. Isidor.
Ein Bannfluch (prof.). I. 295.

Proschko. Hermine C. (auch Proschko, Hermine).
1. Der Hofkanzler (prof.). III. 457.
2. Eine seltsame Wette (prof.). VI. 418.
3. Lorbeer und Myrthe (prof.). VIII. 329.
4. Incognito (prof.). IX. 378.
5. Erinnerungsblätter (prof.). X. 428.
6. Der Waldkönig (prof.). XII. 461.
7. Die Königsmuschel (prof.). XV. 141.
8. Nur eine Rose! (prof.). XVII. 319.
9. Die Zaubersaite (prof.). XXII. 363.
10. Non multa sed multum! (prof.). XXIII. 419.
S. auch „Stifter, Adalbert" (XIII. 377)

Proudhon, P. J.*), franz.
(Cajetan Cerri).
La propriété c'est le vol. XI. 348.

Prudhomme.
S. Sully-Prudhomme*), franz.

Purgstall.
S. Hammer-Purgstall.

Raab, Franz.
1. Gedichte. VII. 423.
Naturlehre. — Echte Liebe. — Am Meeresstrand.
2. Paris' erste Liebe. XIV. 192.
3. Scheltreime. XV. 501.

Racine*), franz.
(Dora von Gagern).
1. Fragment aus Racine's Trauerspiel: „Andromache". XIV. 93.
2. Iphigenia, Tragödie in fünf Acten. XVII. 255.

Radiczewicz*), serb.
(Albert Weiß).
Gedichte. XIII. 466.
Als ich gestern Abend ging. — Stille Nacht.

Radulescu.
S. Blad-Radulescu, Sofie.

Rais, Karl B.*), böhm.
(Ernst Kraus).
Ein Lebensende (prof.). XXIV. 131.

Ramognini, Francesco*), ital.
(Cajetan Cerri).
Pietro Micca's Selbstopfer. XII. 389.

Rank Josef.
1. Wandelbilder am Dorfbrunnen (prof.). V. 65.
2. Muckerl, der Taubennarr (prof.). VII. 260.
3. Licht und Wärme (prof.). IX. 22.
4. Schiller — ein Mann und Vorbild (prof.). XI. 227.
5. Herr Gregor — der Amerikaner (prof.). XII. 391.
6. „Karnalles" (prof.). XV. 35.
7. „Othello" in vollendeter Gesammtdarstellnng (prof.). XVIII. 424.

Rapisardi, Mario*) ital.
(Cajetan Cerri).
1. Stellen aus den Liedern: „Leuchtwürmchen". V. 242.
2. Erinnerungen. XXIV. 25.

Rappaport, Moriz.
Gedichte. X. 422.
Des Blinden Stillleben. — Ein altes Blatt.
S. Asnyk, Adam*), poln. (X. 425).
„ Lenartowicz, Teofil*), poln. (X. 426).
„ Zaleski, B.*), poln. (X. 425).
„ auch: „An Moriz Rappaport" von Ludwig Aug. Frankl (X. 142).

Ratzenhofer, Wilhelm Ritter von.
1. Franz Schubert. II. 388.
2. Gedichte. V. 479.
Schlummerlied. — Abendlied.
3. Gedichte. X. 303.
Familienbild. — Das Kloster.

Rauscher, Ernst.
1. Fiorenza. XIII. 366.
2. Insel-Idylle. XIV. 305.
3. Gedichte. XV. 526.
Vöglein im Busch. — Ihr goldenen Tage... — Ich liebe Dich, wie Dichter lieben.
4. Gedichte. XVI. 326.
Gegen Abend. — Abendgewitter. — Poesie und Philosophie. — Für und Wider.
5. Nigritta. XIX. 230.
6. Reiseblätter. XX. 349.
Aufbruch. — Übergang. — Aquileja. — Grado.
7. Die Erzählung des Werksherrn. XXIII. 267.
8. Gedichte. XXIV. 417.
Leuchtkäfer. — Die Antwort der Natur. — Die Welt. — Stolz und Eitelkeit. — Abkühlung.
9. Der Pistolenschütze XXV. 206.

Redaelli, Vincenzo*), ital.
(Cajetan Cerri).
An Elvira. XXIV. 31.

Reichenbach, M. Graf von.
Gedichte. VI. 414.
Nord und Süd. — Winterfrieden. — Bergesgang.

Reinwald, Theodor.
(Pseudonym für „Therese von Hansgirg", s. auch diese.)
Adelaide (prof.). II. 285.

Reffel, Wilhelm.
Gedichte. IX. 201—203.
An mein Österreich. — Geistergruß an Österreich. — Liebesfahrt.

Retland, J. Florus (auch Retland, Florus).
(Pseudonym für „Josef Ritter Tandler von Tanningen", s. auch diesen).
1. Die ersten Stunden im Amte (prof.). I. 76.
2. Tief im Walde. Episode (prof.). II. 218.
3. Still! Still! Aus dem Künstlerleben (prof.). III. 91.
4. Hedwig. Novelle (prof.). VI. 96.
5. Vereat! Novelle (prof.). VII. 468.
6. Von zehn zu zehn Jahren. Ein Lebensbild (prof.). X. 399.
7. Ein Kranz (prof.). XIV. 196.
8. An der Radsperre (prof.). XIX. 455.

Digitized by Google

Reviczky, Julius von *), ungar.
(Ladislaus Neugebauer).
Ich zähl' und zähl' . . . . . XIX. 148.

Rick, Karl.
Lieder (I—VIII). XI. 30.

Ringaft, Ch.
Aus meinen Sommertagen. XV. 409.
Erster Frühlingsgang. — Der Wienerwald.

Rodenberg, Julius.
1. Der erste Friedenstag. I. 95.
2. Ein Kranz für das Jahr. II. 247.
3. Silber-Hochzeitslied. IV. 146.

Roger, J. *), poln.
(Albert Weiß).
Slavische Lieder. XIII. 464.
Hatt' einst einen Kranz. — Untergeht die Sonne. — Als die wilden Gänse . . . — Krakauer Brückenweg. — O, Du spiegelglatte Fluth. — Warst Du nicht zu Haus?

Rollett, Hermann.
1. Karl des Großen Geburt. I. 259.
2. Intaglien. Ghaselenreihe (1—5). II. 207.
3. Alfadur. III. 184.
4. Knirps, der Große (prof.). X. 355.
5. Wienerwald-Klänge. XI. 321.
Hellauf. — Die Drossel. — Aus Dornbach. — Von Gugging bis nach Kierling. — Mein liebster Platz. — Aus der Ferne. — Am Siegenfelder Wasserfall.

Romani, Felice *), ital.
(Cajetan Cerri).
1. Stelle aus einem Liede. XV. 33.
2. Der Schwärmerin Sehnsucht. (Fragment.) XXIII. 5.
3. Anakreontisches Lied. XXIV. 27.

Rosca, J. *), rumän.
(C. V. Fischer).
Fluch. XI. 331.

Rosegger, P. K.
1. Das Mahl auf der Weide (prof.). II. 331.
2. Dorflieder aus Steiermark. III. 180—183.
Wilder Waldespsalm. — Schon fleißig, lieber Goldschmied. — Hannchen beim Pfarrer. — Kindergebet. — Es muss ja sein.
3. Den Manen Adalbert Stifters (prof.). IV. 153.

Rosen, Alexander.
Die Entwicklung des ungarischen Schauspiels. XXII. 289.

Rossetti, Gabriele *), ital.
(Cajetan Cerri.)
Aus den „Improvisationen". XV. 27.

Rossi, Cesare *), ital.
(Louise Breisky.)
Gedichte. XXII. 273.
Sonett. — Nachtigall und Dichter. — Friaul — Am Molo. — Es ruft das Meer. — Abgestorbener Baum.

Rossi, Pelegrino *), ital.
(Cajetan Cerri.)
Stelle aus „Diritto penale". XV. 33.

Rothenstein, Bernhard.
1. Discussionen (prof.). XIV. 424.
2. Romanesca (prof.). XV. 378.
3. Zur Geschichte und Reform des Ballets (prof.). XVII. 335.
4. Die Jagd auf den Teufel (prof.). XIX. 403.
5. Délibáb (prof.). XXII. 277.
6. Ein Nichts (prof.). XXIII. 296.

Ruben, Albert.
Die Romanleser (prof.). XVI. 316.

Rudolf, Kronprinz von Österreich.
Ein Capitel aus: „Eine Orientreise" (prof.). XIII. 17.

Ruhwald, Franz von.
(Aus seinem Nachlasse.)
1. Gedichte. I. 29.
Nachts — Die Tanne im Lenze. — Blätterrauschen. — Am Abend Sterbende sind zu beneiden.
2. Gedichte. II. 95.
Sonette. — Du liebst die Träume, die schönen, nicht?

Rumänisches *).
S. „Übertragungen aus fremden Sprachen". (XXI. Aus dem „Rumänischen".)

Runeberg, J. L. *), schwed.
(Gottfried von Leinburg.)
Aus: „Fähnrich Stahl und seine Kriegsgeschichten." XXIV. 370.

Russinische Volkslieder *).
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen". (XXII. Aus dem „Russinischen".)

Russisches *),
s. Kleinrussisches.

Ruthenisches *).
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen". (XXIII. Aus dem Ruthenischen.)

Saar, Ferdinand von.
1. Gedichte. I. 233—235.
Im Frühling. — Das Sonett. — An Elisabeth.
2. Vision. II. 336.
3. Nacht und Tag. III. 139.
4. Gebet. IV. 213.
5. Kindesthränen. V. 525.
6. Nachruf. VI. 39.
7. Thassilo. Ein Tragödien-Fragment. VII. 19.
8. Gedichte. VIII. 1.
Herbst. — An einen Trauermantel. — Dem Wettkämpfer.
9. Gedichte. IX. 17.
Bekenntniß. — Ottilie. — Die Primeln.
10. Gedichte. X. 34.
Berichtigung. — Die singenden Mädchen. — An die Starken.
11. Gedichte. XI. 144.
Dem Künstler. — An eine liebende Schwester. — Franziska.
12. Benvenuto Cellini. Fragment eines dramatischen Gedichtes. XIII. 393.
13. Gedichte. XIV. 82.
Spätherbst. — Böse Jahre. — Gefaßt.
14. Freie Rhythmen. XV. 152.
Sonnenwende der Liebe. — Die Pappeln. — Miserere!
15. Prolog zu einer Festvorstellung im k. k. Hofoperntheater (anläßlich der Enthüllung des Maria Theresia-Denkmals). XVIII. 26.
16. Ginevra (prof.). XIX. 149.
17. Prolog zu einer Festvorstellung im Wiener Hofoperntheater (anläßlich der Enthüllung des Radetzky-Denkmales). XXV. 61.

Samhaber, Eduard.
1. Walfrida. VII. 84.
2. Gedichte. VIII. 89—90.
Der kranken Mutter. — Der todten Mutter.
3. Triest. IX. 86.
4. Iphigenie am Meeresstrande. X. 144.

Digitized by Google

Sanctis, Francesco de*), ital.
(Cajetan Cerri).
Stelle aus den „Studi critici“. (XV. 28).

Santa Mira, R. di*), ital.
S. Mira.

Sauer, C. M.
Eine Stunde auf dem Bettel (prof.). I. 307.

Schaffer, Franz Josef (auch Schaffer F. J. oder Schaffer Franz J.).
1. Sinngedichte. II. 338.
2. Erinnerung an Nicolaus Lenau (prof.). III. 125.
3. Sonette. (1—2.) V. 514.
4. Gedichte. VI. 350.
Marie. — So bin ich.
5. Kaiser Otto I. VIII. 264.

Schah von Persien, Seine Majestät der *), pers.
(Karl Graf von Zaluski).
Aus dem Tagebuche Seiner Majestät. — Aufenthalt in Österreich 1878. IX. 170.

Schanz, Pauline.
S. Wergeland, Henrik, A*), norweg. (X. 374).

Schebeck, Edmund.
Johann Jacob Froberger, kais. Kammerorganist in Wien (prof.). XIII. 148.

Schenardi, Eugenio*), ital.
(Cajetan Cerri.)
Herbststimmung. XXV. 11.

Schiff, Theodor.
1. Die Sprava (prof.). V. 517.
2. Verloren. VII. 342.
3. Zwei Brüder (prof.). VIII. 418.

Schiller, Friedrich.
Orphischer Gesang. (Eine ungedruckte poetische Bearbeitung Schillers eines Fragmentes aus der Anthologie des Stobäus von Stücken älterer griechischer Dichter. Mitgetheilt von Dr. Anton Schlossar). XXV. 64.

Schiller, Nicomede*), ital.
(Cajetan Cerri.)
Trutz-Nachtigall. XIX. 32.

Schilling, August.
1. Aus einem entschwundenen Liedes- und Liebesfrühling. IV. 295.
2. Verwehte Blätter. VII. 431—434.
Aphorismen. — Nachwehen. — Gedenkblatt. — Vergebliche Flucht.

Schindler, Alexander Julius.
S. das Pseudonym „Traun, Julius von der“.

Schlechta, Franz Freiherr von.
Ein Fest. III. 370.

Schlossar, Dr. Anton.
1. An Josefine. VI. 307.
2. Gedichte. VII. 338—340.
Die alte Schloßruine. — Und mag es regnen. — In einem Zimmer, das früher die Zelle eines Klosters gewesen.
S. auch „Béranger“ *), franz. (VIII. 86).
„ „ Leitner, Carl Gottfried Ritter von. XXV. 261.
„ „ Lenau, Nikolaus. XXV. 265.
„ „ Schiller, Friedrich. XXV. 64.
„ „ Stifter, Adalbert. XXV. 258.

Schmelkes, Gottfried.
(auch Geoffroi S. . .).
1. Mila, böhmische Heldensage in acht Romanzen. VIII. 22.
Aus seinem Nachlasse.
2. Gedichte. IX. 118—121.
Rosenträume. — Judenthum und Christenthum. — Sprüche.
3. Gedichte. X. 110—112.
Nummer 225. — Sprüche.
S. auch die biographischen Notizen über den Dichter von Ludwig August Frankl in der Note IX. 118.

Schmidt-Zabiérow, Franz von (Seine Excellenz Franz Freiherr von Schmidt-Zabiérow).
1. Der allgemeine Beamtenverein, seine Entstehung und Entwicklung, seine Ziele und Erfolge (prof.). I. 145.
2. Der Erste allgemeine Beamtenverein der österr.-ungarischen Monarchie und seine Entwicklung im Jahre 1872 (prof.). II. 545.

Schneegans, Ludwig.
Hymnus an den Tod. IV. 249.

Schneider-Arno, José.
1. Oskar's Brautfahrt (prof.). XVI. 212.
2. Meister Falkner's Geselle. XXIII. 414.

Schratteuthal, Karl.
Maria Hanstein. Literarisches Portrait (prof.). IX. 364.
S. auch „Berzsenyi Daniel“*), ung. XIX. 464.
„ „ „Jakob, Oedön“*), ung. XIX. 466.
„ „ „Madách Imre“*), ung. XIX. 465.

Schrenk, Franz Freiherr von.
Gedichte.
1. Im Buche der Vergangenheit. — Auf glattem See. — Die Blumen am Grabe. XIV. 422.
2. Ein rührliges Alter. — Das Bäumchen. — Das ist Gebet. — Zu spät. XVI. 132.
3. An meine Lieder. — Die Sage von dem Zwerglein. — Das Lied und der Gesang. — Die Waffe des Geistes. XVIII. 165.
4. Das Alte und das Neue. — Wanderlust. — Verwandelt. — Das Schiff. XIX. 298—300.
5. Der ist mir nicht der rechte Mann. — Herzensreinheit. — Der Gottheit Stimme. — Kurze Trennung. XX. 366.
6. Der Glückliche. — Das befreite Vöglein. — Trübe Lenzgedanken. — Du ahnst es nicht. XXI. 293.
7. Lieder. XXII. 267.
Nächstenliebe. — Im Seelenschmerz. — Vögleins Gesang. — An der Lieben Grab. — Wie's schon hienieden geht.
8. Ohne Poesie. — Die gepflückte Rose. — Gereimte Gedanken. XXV. 379.

Schröckinger, Karl.
S. Leitner, K. G. R. von (XIII. 342).

Schröer, Dr. Karl Julius.
1. Gedichte. I. 71—75.
Deutsches Lied aus Österreich. — Grillparzer. 1871. — Der Tarnooter Schäfer (Aus dem Magyarischen). — Lob der deutschen Frauen. (Von Walther von der Vogelweide. Aus dem Mittelhochdeutschen).
2. Gedichte. II. 254.
In der letzten Stunde. — Wie sie mich verließ (Aus dem Magyarischen).
3. Goethe's Apotheose nach dem Bilde Kaulbachs. Prolog. XII. 324.
4. Ulrike von Levetzow. XXIII. 363.

Schwedisches*).
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen“. (XXV. Aus dem „Schwedischen“.)

Schweigert, Dr. Leonhard.
Ich möcht's den Winden erzählen. XVII. 71.

Digitized by Google

Schwingenschlögl, Dr. Rudolf.
1. Am 20. November 1874. — Trinkspruch. IV. Vorwort. IX.
2. Der erste allgemeine Beamtenverein der österr.-ungarischen Monarchie, seine Entwicklung und Thätigkeit in den Jahren 1873 bis 1877 (prof.). VIII. 445.
3. Die erste Dekade. X. Vorwort. VII.
4. Repertorium der erschienenen zehn Jahrgänge der Dioskuren (1872—1881). X. 435.
   Berichte über den „Ersten allgemeinen Beamtenverein der österr.-ungarischen Monarchie, seine Entwicklung und Thätigkeit, und zwar:
5. in den Jahren 1878—1880. XI. 409—466.
6. im Jahre 1881. XII. 487—499.
7. „ „ 1882. XIII. 477—499.
8. „ „ 1883. XIV. 513—542.
9. „ „ 1884. XV. 533—554.
10. „ „ 1885. XVI. 469—501.
11. „ „ 1886. XVII. 495—543.
12. „ „ 1887. XVIII. 507—553.
13. „ „ 1888. XIX. 487—528.
14. „ „ 1889. XX. 519—564.
15. „ „ 1890. XXI. 365—396.
16. „ „ 1891. XXII. 383—421.
17. „ „ 1892. XXIII. 432—465.
18. „ „ 1893. XXIV. 515—550.
19. „ „ 1894. XXV. 413—453.
20. An die Leser und Freunde der „Dioskuren" (Vorwort). XXV. I.
21. Repertorium der erschienenen fünfundzwanzig Bände der „Dioskuren" (1872—1896). XXV. 455—499.

Schulze, Georg von.
Rhythmische Übersetzungen. XIX. 479—481.
Neuhellenische Volkslieder *) (Lied. — Hochzeitsreigenlied. — Ich sah sie.). — Serbische Volkslieder*) (1. 2.).
S. auch „Petöfi Alexander" *), ungar. (XIX. 481.)

Scopoli, Ferdinando*), ital.
(Cajetan Cerri).
Warum so zitternd, Kind? XI. 61.

Scott, Walter*), engl.
(Eduard Mautner).
1. Schottisches Kriegslied. I. 104.
(Wilhelm du Nord).
2. Lochinvar. XVI. 66.

Sebera, A.
Ein österreichisches Fest. Anläßlich der Eröffnung der Arlbergbahn. XIV. 416.

Sedelmayr, Johanna Maria.
S. Stöll, Helene. XIV. 355.

Seefeld, Carl.
1. Zur Verbreitung der Rechtskenntnis (prof.). XVI. 442.
2. Über Acten und Actenstudium (prof.). XVIII. 470.
3. Dänische Wandertage (prof.). XXIII. 386.

Seidl, Johann Gabriel.
Sterben. II. 245.

Seubach, Ludwig.
1. Gedichte. XI. 358.
Im Frühling. — Im Herbste.
2. Sunstenau's Heldentod. XXIV. 248.

Serbisches *).
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen". (XXV. Aus dem „Serbischen".)

Serbo-Croatisches *).
S. Herzegovinisches.

Sermage, Sanda, Gräfin.
Lieder. XXII. 143.
Waldesweben. — Zur Rosenzeit. — Herbstempfindung. — Fischerhaus

Sgricci, G. *), ital.
(Cajetan Cerri).
Das Leben. XXII. 18.

Shelley.
s. Byshe-Shelley, Percy *), engl.

Sichrovsky, Sophie von.
An einen Todtenkopf. VIII. 328.

Sidy.
Gondoliera (prof.). XIX. 292.

Sigourney, Lydia *), engl.
(Louise Breisky).
Niagara. XXIII. 103.

Sihleanu, A. *), rumän.
(E. v. Fischer.)
1. Das Glück. XIII. 353.
2. Das Phantom. XV. 237.

Silberstein, August.
1. Das Glück vom Walde. I. 293.
2. Ludwig Uhland (prof.). III. 127.
3. Märlein aus dem Buche „Klinginsland." VIII. 142.
Neid, Ruhm und Verruf. — Schöpfung der Traube. — Der Klugheit Sendung.
4. Gedichte. X. 340.
Der Weise und das Weltkind. — Im Arme hielt ich Dich. — Zur Zeit, wenn Ästern blühen. — Mozart.
5. Gesänge. XI. 122.
Nächtens bin ich aufgewacht. — Eine jungblühende Frau. — Im Waldhaus.
6. Gesänge. XII. 136.
Drei Thränen sind erlesen. — Jugendtraum. — Verglommene Sterne.
7. Vier Jahreszeiten. — Lieder. XIII. 339.
Der Frühling läßt schön grüßen. — Sommerweise. — Des Herbstes Schrecken. — Gastlicher Winter.
8. Der Ara XVI. 461.
9. Des Glückes Wandel. XV. 398.
10. Sängergrüße. XVI. 448.
Bienleins Reigen. — Kreuzesdeutung. — Hat es denn müssen gescheh'n?
11. Gedichte. XVII. 434.
Glich' ich dem Baum. — Wo die grünumrankten Fenster sind.
12. Gedichte. XVIII. 319—320.
Waldesdom. — Trostesweise. — Liebesstrahl.
13. Aus Klinginsland. XIX. 452.
Blick hin zur Rose. — Bei den großen, derben Mengen. — Volksmeinung von Hund und Katze. — Der schlimmste Feind.
14. Petrus und die Eilträger. XX. 488.
15. Gedichte. XXI. 307—308.
Ein einsam Herz. — Waldestreue.
16. Gedichte. XXII. 335.
Hat düstrer Groll .... — Der stete Trost. Ich lud das Glück.
17. Gedichte. XXIII. 396.
Zur Zeit. — Menschheitssage. — Innen rührt es sich leise.
18. Dichterweisen und Weisungen. XXV. 360.
Führung. — Erntefeld. — Spiegelbild. — Rosenspruch. — Siehst Du den Greis in weißen Haaren. — Meisterspruch.

Šimáček, M. A. *), böhm.
(E. Kraus.)
Der Knirps (prof.). XXII. 205.

Digitized by Google

Simiginowicz.
S. Staufe-Simiginowicz.

Sion, G. *), rumän.
(C. D. Fischer).
Frage. X. 248.

Skala, Karl.
1. Gedichte. XI. 253—254.
Fare well. — Nacht und Morgen. — Zwei Rosen.
2. Gedichte. XXIII. 283—285.
Hausmittel (I—II). — Einer Näherin. — Gewitter. — Einem Kritikaster. — Gedankenlesen.

Slavische Volkslieder aus dem Süden.*)
S. Jellačić, Georg Graf (XII. 119).
S. auch „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (II. Aus dem Böhmischen. IX. Aus dem Illyrischen XVI. Aus dem Mährischen.)

Slovenisches *).
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (XXVI. Aus dem „Slovenischen".)

Slowacki, Julius *), poln.
(C. Kurtzmann).
In der Schweiz. IX. 214.
S. auch: „Ein Wort über Julius Slowacki" von Dr. Heinrich Blumenstock. III. 374 (enthält Fragmente aus der Dichtung: „Vater der Verpesteten").

Sojka, Johannes Erasmus.
1. Walther von der Vogelweide. Studie zur Errichtung des Walther-Denkmals in Bozen (prof.). V. 163.
2. Quintus Horatius Flaccus als Mensch, Dichter und Patriot. Römisches Charakterbild (prof.) VI. 484.
3. Aristophanes und sein Zeitalter (prof.). VII. 495.
4. Der Orden des Pythagoras und der Obscurantismus (prof.). VIII. 134.

Sorger, Julius.
Das moderne Rechtsbewußtsein und die Schule der Gegenwart. Culturgeschichtlicher Essay (prof.). VII. 562.

Soubhy, Bey *), türk.
(Von ihm übertragen).
Orientalische Sagen. (Aus der türkischen Sammlung: „Hümajun Nahmé." S. diese XVIII. 486 und XXV. 371.)
Der Eisenhändler und sein guter Freund. — Die beiden Tauben. — Der Derwisch und der Wolf. — Der König und der Falke. — Der Bauer und die Nachtigall (XVIII. 486). — Mansur Schah und seine beiden Söhne. — Der Derwisch und die Räuber. — Der Rabe, die Maus, die Schildkröte und das Reh. (XXV. 371.)

Southey, Robert *), engl.
(R. B.).
Der Wasserfall von Lodore. III. 243.

Spanisches *).
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen." (XXVII. Aus dem „Spanischen".)

Stadelmann, Heinrich.
1. Der einzige Schilling. IV. 429.
2. Die Myrte (prof.). V. 191.
S. Byron *), engl. (IV. 429).
„ Hemans, Felicia *), engl. (IV. 427).

Stamm, Fernand.
1. Josseline mit dem goldenen Haare (prof.). I. 148.
2. Sonette vom Kreuz. III. 137.

Staufe-Simiginowicz, Ludwig Adolf (auch Staufe, Ludwig Adolf).
1. Lieder. I. 43.
2. Unmuth. III. 48.

Stawasser, Hermann.
Die Preiswerbung. XXIV. 492.

Stecchetti, Lorenzo *), ital.
(Cajetan Cerri).
An die Geliebte. XIX. 29.

Stein, M.
Briefe Deinhardstein's an einen Freund (prof.). XVIII. 462.

Steinebach, Friedrich.
1. Herz und Welt. XVI. 385.
2. Die Atelier-Blume (prof.). XVII. 72.

Steinwand, Ferdinand von.
S. Ferdinand.

Stifter, Adalbert.
1. Zwei Witwen (prof.). XIII. 377.
2. Gedichte aus seinem ungedruckten Nachlasse. XXV. 258.
Mit einer selbstgemalten Rose. — Die Moosbank zu Eggendorf. — Warnung. — Meinem Freunde. — Im Walde. — Herbstabend.

Stoklaska, O. H.
Die Seeadler. XIV. 153.

Stökl, Helene.
Eine vaterländische Dichterin. (Johanna Maria Sedelmayr) (prof.). XIV. 355.

Stojadinovic, Miliza *), serb.
S. Frankl, Ludwig August. XX. 169.

Sturm, Albert.
Schreckensidylle. Zur Erinnerung an den 26. Juni 1875 in Budapest. V. 211.

Sully-Prudhomme *), franz.
(Zella Zednik).
Gedichte.
1. Bitte. — Die zerbrochene Vase. — Vergangenheit. XVII. 366.
(Ferdinand Groß.)
2. Die gebrochene Vase. — Einer Dame in's Tagebuch. XXII. 234. 235.

Suttner, Bertha von.
Zwei Mädchen (prof.). XXI. 5.

Swinburne, Algernon *), engl.
(Albrecht Graf Wickenburg).
Die calydonische Jagd. (Fragment aus dem Drama: „Atalanta in Calydon.") VII. 168.

Syrokomla, Ladislaus *), poln.
(Pseudonym für „Ludwig Kondratowicz".)
(Hans Max.)
Spinnabende. V. 340. — Cupio dissolvi. V. 348.
S. auch: Ein Wort über Syrokomla. Von Heinrich Blumenstock. V. 332.

Szalé, Julie *), ungar.
(K. Buchberger).
Zwei Gedichte ohne Titel. V. 195.

Szendrey, Julie.
S. Petöfi, Julie.

Szewczenko, T. G. *), kleinruss.
(Victor Umlauff von Frankwell).
Ode an Osnowianenko. XI. 264.

Digitized by Google

Tandler von Tanningen, Josef Ritter (auch Tandler J.).
S. auch das Pseudonym „Retland J. Florus".
1. Ali der Sklave. I. 316.
2. Gnomen und Xenien. II. 521.
3. Flocken und Brocken. III. 536.
4. Flocken und Brocken. IV. 503.
5. Gedichte. V. 133—134.
Vor dem Standbilde der Aphrodite. — Am Strande. — Leuchten des Meeres.
6. Sprüche. VIII. 443.
7. Gedichte. IX. 91.
Götterwonne. — Die Herbstzeitlosen. — Die Kranzflechterin.
8. Gedichte. XI. 386.
Dorflieder. — Roth.
9. Dorflieder. XII. 301—303.
10. Gedichte. XIII. 402.
Die letzte Mänade. — Vor einem Meteorsteine. — Sprüche.
11. Dorflieder. XIV. 510.
12. Gedichte. XV. 190.
Eine Siesta. — Courlot.
13. Selbstverständliches. (In Sprüchen.) XVI. 130.
14. Gedichte. XVII. 92.
Im Fest-Album der Dichterin Marie Louise von François. — Wer ist berufen. — Ich bin's.
15. Gedichte. XVIII. 101—103.
In der Frühlingsnacht. — Das Kind in Schwarz. — Dem Mißgestalteten.
16. Gedichte. XIX. 291.
Erinnerung. — Vor dem Gitterfenster. — Einem Erblindeten.
17. Feierabend (1—5). XX. 436.
18. Gedichte. XXI. 243.
Frisch gepflückt. — Wie leicht entzogen ist die Hand. — Dauernde Liebe.
S. auch Preradović, Peter von *), croat. (IV. 211).
„ „ Der croatische Dichter Peter von Preradović (prof.). VII. 309.
„ „ Nord, Wilhelm du: Josef Ritter Tandler von Tanningen. Ein Gedenkblatt (XXII. 237).

Tarchetti, Iginio *), ital.
(Cajetan Cerri.)
1. Gedichte. V. 234.
Memento. — Mein Lieben. — Ein Traum.
2. Kleine Missethäterin. XI. 63.
3. Stelle aus: „Fosca." XV. 33.
4. Küsse. — Meine Felsenwand. XXIII. 8.

Tasso, Torquato *), ital.
(Wilhelm du Nord).
Sonett. XVI. 67.

Tauber, J. S.
1. Gedichte. VI. 329—330.
Unsere Tage. — Der Freudhof-Winkel. — Von Gottes Gnaden. — Verzage nicht. — Adieu jeunesse — Adieu!
2. Gedichte. VII. 211.
Der wachsende Zwerg. — Zu spät. — Meine Lerche.

Tauri, Et— *), arab.
(Carl Graf Zaluski).
Improvisirtes Gedichtchen. XXV. 292.

Tegnér, Esaias *), schwed.
(Gottfried von Leinburg).
Henri IV. (aus seinen nachgelassenen Gedichten). VIII. 127.
Das Bogenschießen. — Der Schloßgarten. — Flora's Bad. — Das Wiedersehen am Schloßteich.

Teisler, H. *), böhm. und mähr.
Slavische Poesie. (In Uebersetzungen. I. 304 bis 306.)
Kann es freilich nicht verrathen. — Die Verlassene. — Der Zerstreute. — Verloren. (Aus dem Böhmischen.) — Versöhnung. (Aus dem Mährischen.)

Tennyson, Alfred *) engl.
(Louise Breisky).
Dora. XXIII. 99.

Teuber, Oscar.
1. Des Dichters Zahn (prof.). XXI. 353.
2. Pater Franz (prof.). XXV. 298.

Teuffenbach, Albin Reichsfreiherr zu.
1. Josef Fürst Poniatowski, Marschall von Frankreich, ein Wiener Kind (prof.). XVII. 355.
2. Wilhelm von Meyern, k. k. Hauptmann und Schriftsteller (prof.). XIX. 53.

Thaler, Carl von.
Die Trösterin. XXV. 246.

Thaly, Coloman *), ung.
(Fr. Gernerth).
Lied von der Orgovanyer Haide. VIII. 167.

Theuriet, André *), franz.
(Eduard Mautner).
Nachtwache. XI. 267.

Thomsen, Grimur *), isländ.
(J. C. Poestion).
Ein altnordisches Gastmahl. XVII. 133.

Thorarensen, Bjarni *), isländ.
(J. C. Poestion).
Oddur Hjaltalin. XVII. 134.

Thorsteinson, Steingrimur *), isländ.
(Louise Breisky).
Gedichte. XXIII. 105.
Eros mit der Wage. — An den Mond. — Am Meere.

Tiefenbacher von Büschel, Elvira.
Gedichte. VI. 144.
Die Antwort. — Ein Spiegelbild. — Der Unermüdliche. — Ruhe.

Tigri, G. *), ital.
(Guido Freiherr v. Lübeck).
1. Nach „Toskanischen Volksliedern". XV. 296.
2. Nach denselben. XVI. 80.
(Aus den „Canti popolari toscani".)

Töply, Antonie von *), ungar.
(Johanna Wohl).
Erinnerungen. XXIV. 346.
Am Laudachsee. — Tassa.

Tolnai, Ludwig *), ungar.
(Ladislaus Neugebauer).
Vom armen Wanderburschen. XVIII. 141.

Tommaseo, Niccolò *), ital.
(Cajetan Cerri).
Stelle aus der Ode: „L' Universo". XV. 28.

Torelli, Achille *), ital.
(Cajetan Cerri).
Erotische Scala. XXIII. 11.

Torontal, Ignaz.
1. Der Kune. V. 354.
2. Erinnerungen an Karl Beck (prof.). XVII. 489.

Digitized by Google

Torre, Giuseppe *), ital.
(Cajetan Cerri).
1. Stornello. V. 243.
2. Liebesleben. XIX. 31.

Toth, Coloman *), ungar.
(Adolph Dux).
1. Herbst. II. 328.
(Hugo Klein).
2. Gedichte. IV. 412.
Es pfeift der Wind. — Ich träumte nicht. — Das volle Glas. — Wenn aus meinen stillen Thränen ....
(Sidonie Zerkovitz-Colocotroni).
3. Die dreizehnte Stunde (prof.). III. 451.

Tours *).
S. Gregor von Tours.

Trapassi *), ital.
„Trapassi" ist der eigentliche Familienname des Dichters „Pietro Metastasio". S. diesen.

Traun, Julius von der.
(Pseudonym für „Alexander Julius Schindler".)
1. Gedichte. IV. 55—59.
Der letzte Traum. — Die beiden Häuser. — Vorbei.
2. In der Mondnacht. VI. 69.
3. Gedichte. VII. 71.
Ungeliebt. — Zum Eröffnungs-Kapitel der Ritter von der grünen Insel.
4. Aus den Jugendliedern. VIII. 401.
Hulda (I. II.).
5. Die Traven-Nixe. IX. 20.
6. Miranda. X. 54.
7. Gedichte. XI. 73.
Armer Knabe. — Der Schlittschuhläufer.
8. Erster Aufzug des Schauspiels: „Ginevra di Almeri." XII. 8.
9. Aus den Jugendliedern. XIII. 61. 62.
Besiegt. — Segen.
10. Sommersonntag-Nachmittag. XIV. 302.

Tristis, A. *), poln.
(Albert Weiß).
Die Stimme der Vernunft (prof.). XXIV. 460.

Tschabuschnigg, Adolph Ritter von.
Gedichte.
1. In der Einsamkeit. — Vom Wechsel der Zeiten. — Ein Brautzug. I. 13.
2. Den Besiegten. — Altdeutsches Lied. — Schönhilde. II. 105.
3. Canossa. III. 164.
4. Der heilige Gral. — Die Raben fliegen. — Beldes. IV. 313.
5. Es geht zu Ende. — Melusine. V. 511.
6. Aus dem Serail. — Labas. VI. 501.
7. Schwanenjungfrauen. VII. 75.
8. Aus „Johannes Tyl". Prolog. XI. 372.

Türkisches *).
S. Soubhy-Bey. (XVIII. 486. XXV. 371.)

Turgenieff, Ivan.
Brief an Friedrich v. Bodenstedt. XXV. 173.

Uebertragungen aus fremden Sprachen:

I. Uebertragungen aus dem „Arabischen".
S. 1. Leitner Carl Gotth. Fried. — 2. Zaluski, Carl Graf.

II. Uebertragungen aus dem „Böhmischen".
S. 1. Hálek, Vitězslav. — 2. Herrmann, Ignát. — 3. Jarós, Gustav. — 4. Mácha, Carl Hynek. — 5. Rais, Karl V. — 6. Simáček, M. A. — 7. Teisler, H. — 8. Vocel, E. — 9. Vrchlický, Jaroslaw.
(Ohne Angabe der böhmischen Autoren.)
S. 1. Belfort, Lydia. — 2. Leitenberger, Johanna.

Uebertragungen aus dem „Czechischen".
S. Uebertragungen aus dem „Böhmischen" (II.) und aus dem „Mährischen" (XVI).

III. Uebertragungen aus dem „Croatischen".
S. 1. Preradović, Peter von. — 2. Utiešinović-Ostrozinski Ognieslaw.

IV. Uebertragungen aus dem „Englischen".
S. 1. Browning, Elisabeth. — 2. Byron, George Noel-Gordon, Lord. — 3. Burns, Robert. — 4. Bysshe-Shelley, Percy. — 5. Hemans, Felicia. — 6. Hunter, Leigh. — 7. Kudriaffsky, Euphemia v. — 8. Longfellow, Henry. — 9. Percy, Tom. — 10. Poe, Edgar Allan. 11. Scott, Walter. — 12. Sigourney, Lydia. — 13. Southey, Robert. — 14. Swinburne, Algernon. — 15. Tennyson, Alfred.

V. Uebertragung aus dem „Eskimoischen".
S. Poestion, J. C.

VI. Uebertragungen aus dem „Französischen".
S. 1. Ackermann, Louise. — 2. Balzac, H. — 3. Béranger, Pierre Jean de. — 4. Blanqui, L. A. — 5. Bourget, Paul. — 6. Chambrun, Gräfin Jeanne de. — 7. Chenier, André. — 8. Coppée, François. — 9. Corneille, P. — 10. Corradini, M. — 11. Fournet, Charles. — 12. „La France." — 13. Gregor von Tours. — 14. Hugo, Victor. — 15. Lamartine, Alphonse Marie Louis Prat de. — 16. Leconte de Lisle. — 17. Littré, M. E. — 18. Michel, L. — 19. Nadaud, Gustave. — 20. Proudhon, P. J. — 21. Racine. — 22. Sully-Prudhomme. — 23. Theuriet, André.

VII. Uebertragung aus dem „Griechischen".
a) Aus dem „Altgriechischen". S. Schiller, Friedrich.
b) Aus dem „Neuhellenischen". S. 1. Schulpe, Georg von. — 2. Zaluski, Carl Graf.

VIII. Uebertragung aus dem „Hercegovinischen".
S. Pawkowski, Ludwig.

IX. Uebertragungen aus dem „Holländischen".
S. 1. Kämpfer, Lucy. — 2. Lochem, A. von.

X. Uebertragungen aus dem „Illyrischen".
S. 1. Germonik, Ludwig. — 2. Jellačić, Georg Graf.

XI. Uebertragungen aus dem „Isländischen".
S. 1. Thomsen, Grimur. — 2. Thorarensen, Bjarni. — 3. Thorsteinson, Steingrimur.

XII. Uebertragungen aus dem „Italienischen".
S. 1. Alcardi, Alcardo. — 2. Alfieri, Vittorio. — 3. Ambrosoli, Francesco. — 4. Amicis, Edmondo de. — 5. Arici, Cesare. — 6. Ariosto, Lodovico. — 7. Arnaboldi, Alessandro. — 8. Azeglio, Massimo D'. — 9. Balbo, Cesare. — 10. Bembo, G. — 11. Besenghi, Pasquale degli Ughi. — 12. Bon-Brenzoni, Catterina. — 13. Bondi, Clemente. — 14. Bonghi, Ruggero. — 15. Cabrini, Angiolo. — 16. Cantu, Cesare. — 17. Capponi, Gino. — 18. Carducci, Giosuè. — 19. Carrer, Luigi. — 20. Carutti,

Digitized by Google

Domenico. — 21. Colletta, Pietro. — 22. Curti, Pier Ambrogio. — 23. Fontana, Ferdinando. — 24. Fusinato, Arnaldo. — 25. Gaggiotti, Eugenio. — 26. Galanti, Ferdinando. — 27. Gazzoletti, Antonio. — 28. Gianni, Francesco. — 29. Gioberti, Vincenzo. — 30. Giusti, Giuseppe. — 31. Grossi, Tommaso. — 32. Lamprédi, Urbano. — 33. Leopardi, Graf Giacomo. — 34. Lorenzo il Magnifico de' Medici. — 35. Maffei, Andrea. — 36. Manara Prospero. — 37. Manzoni, Alessandro. — 38. Marini, Giambattista. — 39. Marradi, Giovanni. — 40. Mazza, Angelo. — 41. Metastasio, Pietro (recte „Trapassi"). — 42. Minzoni, Onofrio. — 43. Mira, recte R. di Santa Mira. — 44. Monti, Vincenzo. — 45. Mussini, Fanni. — 46. Negri, Ada. — 47. Niccolini, G. B. — 48. Nigra, Conte Costantino. — 49. Ongaro, Francesco, Dall'. — 50. Panzacchi, Enrico. — 51. Passeroni, Giancarlo. — 52. Pellico, Silvio. — 53. Perussia, Luigi. — 54. Petrarca, Francesco. — 55. Pitteri, Riccardo. — 56. Praga, Emilio. — 57. Prati, Giovanni. — 58. Ramognini, Francesco. — 59. Rapisardi, Mario. — 60. Redaelli, Vincenzo. — 61. Romani, Felice. — 62. Rossetti, Gabriele. — 63. Rossi, Cesare. — 64. Rossi, Pelegrino. — 65. Sanctis, Francesco de. — 66. Schenardi, Eugenio. — 67. Schiller, Nicomede. — 68. Scopoli, Ferdinando. — 69. Sgricci, G. — 70. Stecchetti, Lorenzo. — 71. Tarchetti, Iginio. — 72. Tasso, Torquato. — 73. Tigri, G. — 74. Tommaseo, Niccolo. — 75. Torelli, Achille. — 76. Torre, Giuseppe. — 77. Vassallo, Arnaldo. — 78. Vittorelli, Jacopo. — 79. Vivanti, Anna. — 80. Zampi, Giambattista. — 81. Zendrini, Bernardino.

(Ohne Angabe der italienischen Autoren.)

S. Elze, Theodor. XVIII. 458.

S. Kübeck, Guido, Freiherr von. XV. 294. — XVI. 70—80.

XIII. Uebertragung aus dem „Japanischen".

S. Kinotsra-Yuki.

XIV. Uebertragung aus dem „Kleinrussischen".

S. Szewczenko, T. G.

(S. auch die Bemerkung bei XXII. Uebertragung aus dem „Russinischen".)

XV. Uebertragung aus dem „Lappländischen".

S. Poestion, J.

XVI. Uebertragung aus dem „Mährischen".

S. Teisler, H.

Uebertragungen aus dem „Magyarischen".

S. Uebertragungen aus dem „Ungarischen" (XXX).

Uebertragung aus dem „Neuhellenischen".

S. Uebertragungen aus dem „Griechischen". (VII. b.)

XVII. Uebertragung aus dem „Norwegischen".

S. Björnson, B.

XVIII. Uebertragungen aus dem „Persischen".

S. 1. Dschami. — 2. Schah von Persien, Seine Majestät, der.

XIX. Uebertragungen aus dem „Polnischen".

S. 1. Antoniewicz, Nicolaus. — 2. Asnyk, Adam. — 3. Beiza, Wladimir. — 4. Gaszyński, Konstantin. — 5. Gomulicki, Vidor. — 6. Jankowski, Czeslaw. — 7. Kondratowicz, Ludwig. — 8. Konopnicka, Marja — 9. Korzeniowski, Joseph. — 10. Kosmian, Kajetan. — 11. Krasiński, Graf Sigmund. — 12. Lenartowicz, Theofil. — 13. Malczerki, Anton. — 14. Mickiewicz, Adam. — 15. Pol, Vincenz von. — 16. Roger, J. — 17. Slowacki, Julius. — 18. Syrokomla, Ladislaus. — 19. Tristis, A. — 20. Ujejski, Kornel. — 21. Wasilewski, Edmund.

XX. Uebertragungen aus dem „Portugiesischen".

S. 1. Crespo, Antonio. — 2. Mismo, Dom Alfredo Saõ.

XXI. Uebertragungen aus dem „Rumänischen"

S. 1. Albu. — 2. Alexandri, V. — 3. Bolintineanu, D. — 4. Bolliac, Cäsar. — 5. Cugler, Mathilda. — 6. Dulfiu, P. — 7. Grozescu, Julius. — 8. Micle, Veronika. — 9. Negruzzi, Jacob. — 10. Pann, Anton. — 11. Rosca, J. — 12. Sihleanu, A. — 13. Sion, G. — 14. Vlad-Rabulescu, Sofie. — 15. Vulcanu, Josef.

XXII. Uebertragung aus dem „Russinischen".

S. Franzos, Carl Emil. (Nach „Franzos" ist der slavische Volksstamm „Russinen" identisch mit „Ruthenen" oder „Kleinrussen". Anm. in den „Dioskuren". III. 166.)

Uebertragung aus dem „Russischen".

S. Uebertragung aus dem Kleinrussischen". (S. die vorstehende Bemerkung bei XXII.)

XXIII. Uebertragung aus dem „Ruthenischen".

S. Kusjmenko.

(S. auch die Bemerkung bei XXII.)

XXIV. Uebertragungen aus dem „Schwedischen".

S. 1. Josephson, Ludwig. — 2. Oscar II., König von Schweden und Norwegen. — 3. Runeberg, J. L. — 4. Tegnér, Esaias.

XXV. Uebertragungen aus dem „Serbischen".

S. 1. Kohn, Gotthilf. — 2. Radiczewicz. — 3. Stojadinovic, Milija. — 4. Schulpe, Georg von.

XXVI. Uebertragungen aus dem „Slovenischen".

S. 1. Prešérn, France. — 2. Vodnik, Valentin.

XXVII. Uebertragungen aus dem „Spanischen".

S. 1. Dorer, Edmund. — 2. Martinez, de la Rosa.

XXVIII. Uebertragungen aus dem „Türkischen".

S. Soubhy, Bey.

XXIX. Uebertragung aus dem „Ukrainischen".

S. Zaleski, Bohdan.

XXX. Uebertragungen aus dem „Ungarischen".

S. 1. Arany, Johann. — 2. Bajza, Joseph. — 3. Bartók, Ludwig. — 4. Berecz, Carl. — 5. Berzik, Arpád von. — 6. Berzsenyi, Daniel. — 7. Csoknay, Mich. — 8. Czuczor, G. — 9. Erdélyi, Johann. — 10. Eötvös, Josef Freiherr von. — 11. Ferenczy, Therese. — 12. Garay, Johann. — 13. Gyulai, Paul. — 14. Jakab, Ödön. — 15. Jókay, Moriz. — 16. Kaczinczy, Franz. — 17. Kemény, Sigmund Freiherr von. — 18. Kisfaludy, Alexander. — 19. Kiss, Josef. — 20. Kölcsey, Alex. — 21. Leukei, Heinrich. — 22. Lisznyai,

Digitized by Google

K. — 23. Madách, Imre. — 24. Mikszáth, Koloman von. — 25. Petőfi, Alexander. — 26. Petőfi, Julie, geb. Szendrey. — 27. Revicky, Julius von. — 28. Szalé, Julie. — 29. Thaly, Koloman. — 30. Töply, Antonie von. — 31. Tolnai, Ludwig. — 32. Toth, Koloman. — 33. Vachot, Alexander. — 34. Verseghy, Franz von. — 35. Virághalmi, Franz. — 36. Vörösmarty, Michael. — 37. Zalár, Josef. — 38. Zichy, Géza.
(Ohne Angabe der ungarischen Autoren.)
S. Handmann, Adolf. — Schröer, Dr. Carl Julius. — Wickenburg-Almáry, Wilhelmine, Gräfin.

Uhl, Friedrich.
1. Mitten in Paris (prof. — Anonym unter *). III. 2.
2. Mutterseelenallein (prof.). IV. 8.
3. Gutmann (prof.). V. 9.

Ujejski, Kornel*), poln.
(Emilja Bett)
Hagar in der Wüste. XIV. 366.

Ukrainische Dichter.
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen". (XXIX. Aus dem „Ukrainischen".)

Umlauff von Frankwell, Victor.
Lieder (1. 2). XII. 350.
S. auch Szewczenko, T. G.*), kleinruss. (XI. 264).

Ungarische Dichter, Volksdichtungen.
S. „Uebertragungen aus fremden Sprachen". (XXX. Aus dem „Ungarischen".)

Usteri, Martin.
Graf Rudolf von Habsburg und die schöne Meysin, nacherzählt von Ludwig Percy (prof.). XX. 135.

Utiesinovics-Ostrozinski, Ognieslaw*), croat.
(übertragen von ihm selbst).
Gedichte. IV. 206–210.
Die Auferstehung des Ban-Jellačić. — Nachruf des Generals P. von Preradović.

Vachot, Alexander*), ungar.
(Heinrich Glücksmann).
Die Perlsucherin. XX. 386.

Valdek, Rudolf.
Ein katholischer Pfarrer vor hundert Jahren (prof.). XXII. 257.

Vassallo, Arnaldo*), ital.
(Cajetan Cerri).
Stelle aus dem Gedichte „Laboremus!" XV. 31

Verbik, Andreas.
Gedichte. XV. 377.
Zwei Gedichte ohne Titel. — Wunsch.

Verseghy, Franz von*), ungar.
(Ludwig v. Dóczi).
An Klärchen. V. 327.

Vincenti, Carl von (auch Vincenti, C. von, recte „Vincenti, Karl, Ferd. Ritter von").
1. Abu Rahuel, der Kreuzschnitzer von Bethlehem. Eine Christnachts-Geschichte (prof.). III. 217.
2. Ola vom Dorfe. Eine nordische Tater-Geschichte (prof.). IV. 215.
3. Die Karfunkelschlange. Eine Geschichte aus Frankreich (prof.). V. 262.
4. Die Wundermacher der Wüste. Geschichte einer abenteuerlichen Liebe (prof.). VI. 9.
5. Saliph, der „Götzendiener." Geschichte eines arabischen Hagestolzen (prof.). VII. 59.
6. Berengaria. Einem Jugendfreunde nacherzählt (prof.). VIII. 101.
7. Fellachische Genrebilder (prof.). X. 113.
8. Die Familie Baggesen (prof.). XI. 130.
9. Das monumentale Neu-Wien (prof.). XII. 236.
10. Der Todtenherold (prof.). XIII. 131.
11. Racoa (prof.). XIV. 41.
12. Frau Medusa (prof.). XV. 201.
13. Kadra-Säfa (prof.). XVI. 14.
14. Wiener Denkmale (prof.). XVII. 33.
15. Arabische Oasenwelt (prof.). XVIII. 11.
15. Sonnentempelstädte (prof.). XIX. 129.
17. Verbotene Welt (prof.). XX. 26.
18. Sursum corda! (prof.). XXI. 121.
19. Das Thal der Seligen (prof.). XXII. 41.
20. Damaskus (prof.). XXIII. 75.
21. Ein Gedenkblatt für Hans Makart (prof.). XXIV. 309.
22. Das Wüstenlied (prof.). XXV. 67.

Virághalmi, Franz*), ungar.
(A. F. Hefich).
Der Pfingstkönig (Aus seinem Nachlasse, prof.). VI. 429.

Vittorelli, Jacopo*), ital.
(Cajetan Cerri).
Anakreontisches Lied. V. 229.

Vivanti, Anna*), ital.
(Franz von Gernerth).
Gedichte. XXIII. 373.
Denkst Du daran? — Wenn ich fort bin. — Es war einmal. — Virgo. — Porträt.

Vlad-Radulescu, Sofie*), rumän.
(C. D. Fischer).
Wiegenlied. XIII. 353.

Vocel, E.*), böhm.
(Udo Pal).
Die Schlacht bei Crecy. VIII. 351.

Vodnik, Valentin*), sloven.
(Ludwig Germonik).
Am Beršac. XI. 128.

Vörösmarty, Michael*), ungar.
(Ludwig v. Doczi).
1. Der alte Zigeuner. II. 475.
(Fr. Gernerth).
2. Der alte Zigeuner. VIII. 165.
(Ladislaus Neugebauer).
3. An die Träumerin. XI. 356.
(Faust Pachler).
4. Czerhalom. VII. 242.
S. auch „Michael Vörösmarty" von Sigmund Freiherrn von Kemeny. IV. 178.

Vrchlicky Jaroslaw*), böhm.
(Louise Breisky).
1. Meine Sonate. XXIII.
2. Rispetti. XXIII. 96.
Nur kurz. — Gedenke. — Das Lächeln. — Nicht wahr.
3. Drei Balladen. XXIII. 97–99.
4. Poesie. XXIV. 122.
(R. B).
5. Fenster im Gewitter. XXIV. 121.

Vulcanu, Josef*), rumän.
(C. D. Fischer).
1. Das schönste Lied. VIII. 381.
2. Der Mutter Traum. XII. 479.

Digitized by Google

Wahlheim, F.
1. Ein vereinsamtes Herz (prof.). XI. 359.
2. Ein Frauenleben (prof.). XII. 97.
3. Eine Vertraute (prof.). XIII. 406.
4. Auf der Schwelle (prof.). XIV. 443.
5. Fata morgana (prof.). XVI. 108.
6. Im Frühlingssturme (prof.). XVII. 165.
7. Aus freier Wahl. XVIII. 191.
8. Auf dunklen Wegen. XX. 150.
9. Die Schwester. XXI. 227.
10. Nach zehn Jahren. XXII. 149.
11. Die Näherin. XXIV. 272.
12. Edina (prof.). XXV. 21.

Waldau, Alfred.
S. Mácha, Carl Hynek*), böhm. (V. 141).

Waldburg, E. G.
1. Gedichte. XVI. 45.
Denkst Du daran? — Sylvesterabend. — Die heiligen drei Könige.
2. Gedichte. XVII. 103.
Bewegung. — Die Hanne. — Staffa.
3. Gedichte. XX. 144.
Die weiße Frau. — Königgrätz.
4. Gedichte. XXIII. 130.
Von der See. — Ein Sonnenstrahl. — Der Alte. — Regina del mare.

Walden, Bruno.
1. Vom bürgerlichen Heldenthume (prof.). I. 125.
2. Pietät und Eitelkeit. Capriccio (prof.). II. 412.
3. Eine Nachrede (prof.). III. 260.
4. Feenangebinde. Ein Märchen aus dem XVI. und XIX. Jahrhundert (prof.). IV. 160.
5. Der Muth der Verlegenheit. Novellette (prof.). V. 148.
6. Aber (prof.). VI. 466.
7. Ein Charakterbild (prof.). VII. 76.
8. Zur Physiologie der Theaterbesucher (prof.). VIII. 172.
9. Iduna Laube (prof.). IX. 9.
10. Die Kunst der Conversation. Capriccio (prof.). X. 56.
11. Der englische Roman (prof.). XI. 109.
12. Plaudereien (prof.). XII. 122.
Vom Werth des Augenblickes. — Eine kleine Weihnachtsstudie über das Schenken. — Alte Freunde.
13. Die Romanheldin einst und jetzt (prof.). XIII. 147.
14. Eine literarische Betrachtung (prof.). XIV. 106.
15. Verschiedene Zeiten (prof.). XV. 291.
16. Ein Stiefkind der modernen Pädagogik (prof.). XVI. 186.
17. Der Egoismus in den Redensarten (prof.). XVII. 156.
18. Zur literarischen Plauderei (prof.). XVIII. 161.
19. Wenn und Aber (prof.). XIX. 397.
20. Die Güte des Verstandes (prof.). XX. 191.
21. Bildung (prof.). XXII. 192.
22. Glückliche Leute (prof.). XXIII. 109.
23. Betty Paoli (prof.). XXIV. 1.
24. „Die Dioskuren". Rückblick. XXV. 404.

Walter, Ernst.
Vorsorge spart Sorge. XVI. 242.

Walter, Hans.
1. Gedichte. VI. 325—328 (unter der Chiffre * * *).
Sphärenleben. — Das einsame Grab des Nordpolfahrers Krisch. — Vorwärts.
2. Gedichte. VII. 227—228.
Hymne der Arbeit. — Vergängliches und Bleibendes. — Bausteine. — Poesie. — Astronomie.
3. Libliner Sagen. IX. 251.
Waisengut. — Burg Katzerow. — Das eiserne Kreuz.

Walter Scott*), engl.
S. Scott, Walter.

Walther von der Vogelweide.
Aus dem Mittelhochdeutschen.
(Dr. A. Boczek).
1. Das getreue Vögelein. IV. 461.
(Dr. Carl Julius Schröer).
2. Lob der deutschen Frauen. I. 74.
S. auch: „Walther von der Vogelweide". Studie zur Errichtung des Walther-Denkmals in Bozen von Joh. Er. Sojka. V. 163.

Wartenegg, Wilhelm von.
1. Gedichte. XI. 28.
Sprüche. — Vom Drama.
2. Fragment aus dem Trauerspiele: „Rosamunde". XIV. 320.
3. Fragment aus dem Trauerspiele: „Maria Stuart in Schottland". XV. 356.
4. Das historische Portrait (Fragment, prof.). XVI. 328.
Gedanken über das Portrait, sein Entstehen und seine Schicksale. — Die Zeit der ältesten Portraits. — Hoher Aufschwung des Portraits in der Antike. — Die portraitleere Zeit.
5. Aus dem Cyclus „Nixensage". XVII. 415.
6. Das historische Portrait. (Zweites Fragment, prof.). XVIII. 383.
Rudolf I. von Habsburg. — Wiedergeburt des Portraits in der Malerei.
7. Lyrische Gedichte. XX. 270.
Zwei Gedichte ohne Titel.
8. Vision. XXI. 248.
9. Wo wohnt das Glück? XXII. 147.
10. Betrachtungen eines Regenschirmes (prof.). XXIII. 479.
11. Das Lied von der Treue. XXIV. 190.
Vorgedicht. (1—12).
12. In der neuen Burg zu Wien. Dramolet. XXV. 327.

Wasilewski, Edmund*), poln.
S. Kohn, G. (XIV. 493).

Weckbecker, Marie, von.
1. Gedichte. VI. 402.
Der Sternlein Bitte. — Ein Blick, ein Wort. — Gleich und ungleich.
2. Ein stilles Leben (prof.). VII. 547.

Weil, Dr., Carl R., von.
Die bürgerliche, die sociale und die nationale Gleichberechtigung (prof.). VII. 495.

Weilen, Josef.
1. Wallenstein. V. 62.
2. Salomons Urtheil. Schauspiel in einem Acte (prof.). XIII. 70.

Weintridt, Louise.
(Aus ihrem Nachlasse).
Gedichte. II. 409.
Vergleichung. — Der Egoist. — Beste Tröstung.

Weisbrodt, Gustav.
1. Aus einem Lorbeerhaine. XIV. 37.
Die Kaiser-Revue vor Pola. — König Humbert in Neapel.

Digitized by Google

2. Gedichte. XV. 329.
Am Gedenktag von Custozza. Aranjuez.
3. Österreich-Ungarn in Wort und Bild. XVI. 239.
4. Zum sechzigjährigen Dienstjubiläum des Erzherzogs Albrecht. XVII. 106.
5. Zum vierzigjährigen Regierungsjubiläum Seiner k. k. Apostolischen Majestät Franz Joseph. XVIII. 503.
Das Reich. — Die Reichshauptstadt.
6. Cypresse und Lorbeer. XIX. 2—11.
I. Kronprinz Rudolf †. Dem Kaiser. — Der Kaiserin. — Der Kronprinzessin-Witwe. — II. Österreich-Deutschland. — Ein Fürstenwort. Dem Kaiser bei der Rückkehr aus Berlin.
7. Der Frau Erzherzogin Marie Valerie. XX. 83.
8. Gedichte. XXV. 293.
Innerhalb des Kaiserhauses (Die Kaiserfahrt nach Siebenbürgen. — Der Kaiserin und Königin bei der Rückkehr aus Corfu, 1. Mai 1895. — Zur Begräbnißfeier des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht.)

Weiß, Albert, Dr. (auch Weiß, Albert).
1. Aus dem Sagenschatze der Insel Rügen. XVII. 481. — Rügen. — Hertha-See (I—II). — Swantewit. — Swanwitha (I—III). — Dubberworth.
2. Volkslieder aus Mönchgut (Insel Rügen. — Nach Joseph Grainert). XX. 416.
Drei Lieder ohne Titel.
3. Splitter. XXIV. 427.
Schneeflocken. — Der Schlehdorn blüht.
S. auch Belza, Wladimir *), poln. (XV. 226).
„ „ Jankowski, Czerlaw *), poln. (XXIII. 428).
„ „ Konopnicka, Marja *), poln. (XXI. 348, XXII. 319).
„ „ Korzeniowski, Josef *), poln. (XII. 374).
„ „ Krasiński, Graf Sigmund *), poln. (X. 342).
„ „ Mickiewicz, Adam *), poln. (XI. 285).
„ „ Radiczewicz *), serb. (XIII. 467).
„ „ Roger, J. *), poln. (XIII. 464).
„ „ Tristis, A. *), poln. (XXIV. 460).

Welten, Oskar.
Monsieur En-passant. Eine Künstler-Novelle (prof.). XII. 174.

Weltner, Albert.
Prolog. XIV. 78.

Wendhausen.
S. Bülow-Wendhausen.

Wergeland, Henrik A. *), norweg.
(Pauline Schanz).
Christabend. X. 374.

Wesemal, Adele.
S. das Pseudonym „Hermine Wild."

Weyl, Joseph.
Jugendträume. II. 460.

Wickenburg, Albrecht, Graf.
1. Miramar. II. 293.
2. Getheilte Empfindung. — Zeitlosen im August. III. 396.
3. Sonnwendfeuer. IV. 301.
4. Die Pferde des Propheten. — Ghasel. VI. 347—348.
5. Das rothe Kreuz. VIII. 416.
6. Jahre geh'n um Jahre. — Gewitterschwüle. X. 131.
7. Quelle der Lieder. — Auf der Düne. XIII. 294.
8. Die Weiber von Schorndorf. XVIII. 151.
9. Abschied von der Wien. — Abraham a Sancta Clara. — Der erste „Heurige". — Der liebe Augustin. — Augustin-Liedel. XXIV. 13.
S. auch Leconte de Lisle *), franz. (IV. 301).
„ „ Swinburne, Algernon *), engl. (VII. 168).

Wickenburg, Alfred, Graf.
Gedichte. XXIV. 343.
Am stillen Weiher. — Moderleuchten. — Klarheit.

Wickenburg-Almásy, Wilhelmine, Gräfin.
1. Verborgenes. — Venedig. I. 16—18.
2. Eine Seeschlacht. — Was Dich bezwingt. II. 108—112.
3. Die Statue des Lysippos. III. 269.
4. Gelbe Rose. — Auf eine getrocknete Blume. — Zwei Schlummerlieder. IV. 117.
5. An einen Dichter. — Herbstlieder. V. 130.
6. Seerösiein. (Ein Märchen). VI. 81.
7. Wana Isa's Fackel. VII. 451.
8. Gilbert a Becket. VIII. 395.
9. Der Eichenbaum. X. 246.
10. Nacht. XIII. 181.
11. Ungarische Volkslieder. (I—VI). XVIII. 49.
S. auch Longfellow, Henry *), engl. (I. 18).

Wickerhauser, Emil.
Schneeflocke. — Winterschlaf. VI. 193.

Wilbrandt, Adolf.
1. Erquickung. — Wille der Natur. — Christabend. I. 178.
2. Heimkehr. II. 264.
3. Des Geigers Mondnacht. IV. 123.
4. An einer Bahre. XIX. 47.
5. Eisweben. XX. 23.

Wilbrandt-Baudius, Auguste.
Mein Pflegevater Karl Baudius (prof.). XIX. 111.

Wild, Hermine (auch Wild, H.).
(Pseudonym für „Adele Wesemal").
1. Eine Teufelsbeschwörung. Novellette (prof.). II. 478.
2. Musikalische Bilder. III. 146.
3. Mohrenprinzessin. Märchen (prof.). IV. 465.
4. Arme Psyche! V. 189.
5. Nirwana (prof.). VI. 330.
6. Die Aeltere. Novelle (prof.). IX. 93.
7. Gold-Helene. Märchen (prof.). X. 67.
8. Glückspilzchen und Pechvögelchen (prof.). XIX. 301.

Winter, Josef.
1. Gedichte. VIII. 98—100.
Spätsommerabend. — Wandern. — Fahrendes Volk. — An ein Kind. — Am Morgen. — Fels und Woge. — Spätherbst. — Omnibus.
2. Gedichte. IX. 164.
Massada's Fall. — So schnelle. — Frau Nachtigall.

Winter, Rudolf.
1. Gedichte. X. 300.
Postillon d'amour. — Pagensehnsucht. — An —. — Was grünst Du, schöne Eiche.....

Wohl, Johanna.
S. Töply, Antonie von *), ungar. (XXIV. 347).

Woldrich, Dr., J. W.
Ueber die Thierseele (prof.). I. 409.

Digitized by Google

Wolf, Francis.
1. Drei Brücken. Eine Parabel (prof.). XVIII. 155.
2. Der Jungbrunnen (prof.). XXI. 309.

Wowtschyk, M.
(Pseudonym für „Eugen Markowicz").
Zwei Söhne (prof.). II. 271.

Wünsche, Johanna.
Eine furchtbare Stunde (prof.). XIV. 481.

Wurzbach, Ritter von Tannenberg, Dr. Constantin.
S. das Pseudonym „Constant W.".

Yuki *), japan.
S. Kinotzra-Yuki.

Zabiérow.
S. Schmidt-Zabiérow.

Zalár, Josef *), ung.
(Ludwig Aigner).
Zizim. IV. 418.

Zaleski, Bohdan *), ukrain.
(Aus: „Nietschmann's Polnischer Parnaß").
1. Gedichte. VI. 363—376.
Das Lüftchen. — „Bei uns wie anders." — Steppenlied. — Das Lied des Dichters.
(Moriz Rappaport).
2. Zwei Leichen. X. 425.
S. auch: „Die Ukraine und ihre Dichter. Bohdan Zaleski". Von Heinrich Blumenstock (prof.). VI. 352.

Zaluski, Carl Graf.
1. Zum Verständniß Chopin's. — Eine Kunststudie (prof.). II. 423.
2. Ein Schiffbruch in der Levante (prof.). III. 185.
3. An Halm. III. 268.
4. Auf der Akropolis von Athen (prof.). IV. 285.
5. Ein Ausflug nach Sardes (prof.). V. 283.
6. Jugenderinnerungen aus Roms Künstlerkreisen (prof.). VII. 95.
7. Neugriechisches Lied (im Originalversmaß verdeutscht). — Improvisirtes Gedichtchen des Mystikers Et-Tauri. (Aus dem Arabischen.) XXV. 291.
S. auch Kinotzra-Yuki *), japan. (V. 462).
„ „ Oscar II., König von Schweden und Norwegen *), schwed. (V. 3).
„ „ Schah von Persien *), pers. (IX. 170)

Zappi, Giambattista *), ital.
(Cajetan Cerri).
Vor Michelangelo's „Moses". V. 226.

Zednik, Jella.
1. Gedichte (I—VII). IX. 74—77.
2. Tagebuch-Blätter (1—10). XI. 46.
3. Gedichte (I—VI). XII. 298—300.
4. Gedichte (1. 2). XIII. 194.
5. Gedichte (1—3). XIV. 230.
6. Gedichte (1—4). XIX. 188.
7. Zwischen Zweien (prof.). XXIII. 198.
S. auch Sully-Prudhomme *), franz. (XVII. 366).

Zelau, Curt von.
1. Das Weib aus dem Volke. VI. 434.
2. Schloss Moranville. VII. 514.
3. Die Soldatenbraut. X. 397.
4. Aus Skandinavien (prof.). XVI. 426.
I. Die Natur. — II. Die Menschen.
5. Küche und Keller im Wandel der Jahrhunderte (prof.). XVII. 439.
6. Gedichte. XVIII. 484.
An meine Mutter. — Morgenandacht. — Blumen am Weg. — Ostern. — Trost. — Der Österreicher Glaube, Hoffnung und Liebe.
7. Gedichte. XXII. 376.
Im Mai. — Plus être, que paraître. — Augensprache. — Des Mondes Spiegelbild.
8. Der Kuß. (Eine Studie. — prof.). XXV. 387.

Zendrini, Bernardino *), ital.
(Cajetan Cerri).
1. Einem jungen Dichter. — Das Ziel. V. 239.
2. Im anatomischen Hörsaal. XXI. 26.
3. Nein. XXIV. 21.

Zerkovitz-Colocotroni, Sidonie.
S. Jókai, Mór *), ungar. (V. 356).
„ Toth, Coloman *). ungar. (III. 451.)

Zett, Alfred von.
1. Resa (prof.). XIV. 369.
2. Edelweiß (prof.). XV. 419.

Zichy, Géza *), ungar.
(Ladislaus Neugebauer).
1. Jägers Rache. IX. 269.
2. Nekrolog. XVIII. 142.
(Wilhelm du Nord).
3. Die Wolken. XVI. 68.

Ziegler, Karl.
S. das Pseudonym „Carlopago".

Zipper, Albert.
1. Der Tag des Triumphes. IX. 344.
2. Des Herzogs Wort. X. 298.
S. auch: „Anton Malczeski's Maria" von Heinrich Blumenstock. VIII. 385. (Fragmente sind der Uebersetzung Zipper's entnommen.)

Anonyme Beiträge.

I. Unter der Chiffre: * * *
1. Carl Egon Ebert. Biographisch-literarische Studie (prof.). II. 1.
2. Lieder einer Kranken. VII. 385.
O schließet nicht die Laden. — Nervenkrank. — Dornröschen. — Rosen und Disteln. — Einmal nur! — Maikäfer. — Bin zufrieden, sagt der Arzt. — Der eigene Kram. — Sei's!
3. Situations-Thorheiten. XV. 193.
4. Namenlos. XVI. 182.
5. Eduard von Bauernfeld. XVII. 1.
6. Urbi et Orbi. XIX. 1.
II. Unter den Buchstaben: R. B.
7. Der Wasserfall von Lodore. (Für die Kinderstube in Reimen beschrieben von Robert Southey, übersetzt aus dem Englischen von R. B.) III. 243.
8. Fenster im Gewitter. (Gedicht des böhmischen Dichters Jaroslav Vrchlicky.) XXIV. 120.
III. Unter den Buchstaben: M. E.
9. Gedichte. III. 506—509.
Vanitas. — Der Halbpoet. — Das goldene Kleid.

Digitized by Google

10. Die Großmutter. IV. 423.
11. Ein Kaffee-Service der Aurora von Königsmark (prof.). XX. 323.

IV. C. E. von E . . . . .
(Vielleicht Carl Egon von Ebert.)
12. Der czechische Dichter Mácha (prof.). V. 140. S. auch „Mácha".

V. Emil W.
13. „Paradise lost." An der Stelle des einstigen Wiener „Paradies-Gartens". V. 480.

VI. J. L . . . . .
(Wahrscheinlich Josef Landler von Tanningen.)
14. Der croat. Dichter Peter von Preradovic. (prof.). VII. 309.

VII. E. v. K.
15. Georg Freiherr von Dyherrn. Ein Gedenkblatt (prof.). VIII. 94.

VIII. L . . . . B . . . .
16. Lyrische Klänge. XX. 390.

IX. W . . . . .
17. Zur Erinnerung an Franz Nissel (prof.). XXIV. 242.

X. Henrica G . . . . .
18. Märchen (prof.). XXIV. 339.
Die kleine Schwalbe und der Wetterhahn. — Vom Vergessen.
19. Die Malmaison-Rose. (prof.) XXV. 363.

Außer vorbenannten neunzehn Beiträgen enthalten der 3., 6. und 8. Band noch folgende theils unter einer Chiffre, theils nicht mit vollem Namen eingesandte Beiträge, deren Verfasser jedoch der Redaction bekannt waren oder nachträglich bekannt wurden und genannt werden können, daher sie auch im großen Namenregister eingestellt wurden, nämlich:

1. *, Mitten in Paris. Eine Erinnerung (prof.). III. 12. S. Uhl, Friedrich.
2. F. G . . . . . th.
Übertragungen aus dem Ungarischen.
Armer Tartar! Von Carl Berecz. VI. 285.
Mathias Corvinus' Mutter. Von Johann Arany. VI. 286.
Am Brunnen. Von G. Czuczor. VI. 287.
S. Gernerth, Fr.
3. * * *
Gedichte. VI. 325—328.
Sphärenleben. — Das einsame Grab des Nordpolfahrers Krisch. — Vorwärts.
S. Walter, Hans.
4. Geoffroi, S. . . . .
Mila. Böhmische Heldensage in acht Romanzen. VIII. 22.
S. Schmelkes, Gottfried.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anzeigen

empfehlenswerther Firmen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Philipp Haas & Söhne

Wien,

kaiserl. königl.

Hoflieferanten, Möbelstoff- und Teppichfabrikanten,

Waarenhaus:

Wien, I., Stock-im-Eisenplatz 6,

Filialen: VI., Mariahilferstraße 75, IV., Hauptstraße 13, III., Landstraße, Hauptstraße 41,

empfehlen ihr großes Lager in **Möbelstoffen, Teppichen, Tisch-, Bett-** und **Flanelldecken, Laufteppichen** in **Wolle, Bast** und **Jute, weißen Vorhängen** und **Tapeten,**

sowie das große Lager von

orientalischen Teppichen und Specialitäten.

Niederlagen:

Budapest, Giselaplatz (eigenes Waarenhaus).
Prag, Graben (eigenes Waarenhaus).
Graz, Herrengasse.
Lemberg, Ulica Jagiellonska.
Linz, Franz Josephs-Platz.
Brünn, Großer Platz.
Bukarest, Callea Victoriae.
Mailand, Domplatz (eigenes Waarenhaus).
Neapel, Piazza S. Ferdinando 52.
Genua, Via Roma.
Rom, Via del Corso ed angolo Via Condotti.

Fabriken:

Wien, VI., Stumpergasse.
Ebergassing in Niederösterreich.
Mitterndorf in Niederösterreich.
Hlinsko in Böhmen.
Bradford in England.
Lissone in Italien.
Aranyos-Maróth in Ungarn.

Digitized by Google

Adolf Josef Müller,

Magister der Zahnheilkunde und Pharmacie,

Zahnarzt

des

Ersten allgemeinen Beamten-Vereines

der

Österreichisch-ungarischen Monarchie,

ordinirt täglich von 9—1 und 2—5 Uhr in seinem zahnärztlichen Atelier,

Wien, I. Bezirk, Neuer Markt Nr. 8

(vormals Palais Schwarzenberg).

Durch mein auf das **großartigste eingerichtete Etablissement** bin ich in der Lage, **jeder Anforderung der Neuzeit** vollkommen zu entsprechen und auch die **größten Aufträge** in der kürzesten Zeit auf das beste auszuführen. — **Zeichnungen und Entwürfe moderner Bucheinbände** liefere ich stylvoll und zweckentsprechend. — Ich halte Lager von Einbanddecken aller Art, sowie Kaffeehaus-Mappen, Wein- und Speisekarten. Specialität: **Liebhaber-Einbände** in allen Variationen.

Hermann Scheibe

Dampf-Buchbinderei und Einbanddecken-Fabrik

Wien,

III/2, Marxergasse Nr. 26 (nächst dem Sophiensaale).

Tramway-Haltestelle, Sophienbrücke.

Telegramm-Adresse: **Buchbinder Scheibe, Wien, Marxergasse.**

Telephon-Nr. 243.

Der Besitz der **neuesten Maschinen, Schriften und Stanzen** sowohl für Hoch- und Golddruck als auch für Schwarz-, Bunt- und Bronze-Druck setzt mich in die Lage, mit den Buchbindereien des Auslandes concurriren zu können. — Ich empfehle mich zur **Uebernahme von Engros-Arbeiten,** zur Anfertigung von **Adreß-Enveloppen, Frachteinbänden, Einrichtung von Bibliotheken** u. s. w. — **Broschüren** und **Schuleinbände** in den größten Auflagen **schnell** und **billig.**

Digitized by Google

Was alle thun sollten.

Allgemein ist die Klage über schlechte Zeiten. Nicht bloß der gewöhnliche Handwerker, auch der Gewerbsmann, der Landwirth, der Beamte, ja selbst der Capitalist fühlt sich unzufrieden.

Aber auch eine zweite Thatsache vermag der aufmerksame Beobachter wahrzunehmen. Die Orte, wo überflüssige Ausgaben gemacht werden, sind überfüllt. Viele schaffen das Entbehrlichste an und entbehren das Nothwendige.

Und aus diesem folgt eine dritte Thatsache, nämlich die der ungenügenden Vorsorge für die Familien. Es sterben viele Beamte und hinterlassen ihren Familien nur die Ansprüche auf karge Witwen- und Waisenpensionen; bei den meisten Privatbeamten fehlt es sogar an diesen. Es sterben Advocaten, Geschäftsleute und Aerzte, welche ein Jahreseinkommen bis zu zehntausend Gulden hatten, aber Weib und Kinder hinterlassen sie unversorgt in traurigen Verhältnissen, trotzdem vorher genug Mittel vorhanden waren, für die Witwe, für die Söhne, für die heiratsfähigen Töchter in der richtigen Weise vorzusorgen. Der vorzüglichste Weg dazu, die verschiedenen Formen der Lebensversicherung, blieb unbenützt, die von Seite der Versicherungsgesellschaften und ihrer Agenten ergangenen Einladungen unbeachtet. Wer nicht versichert, treibt ein gefährliches Hazardspiel, weil er das Wohl und die Zukunft der Seinen auf das Spiel setzt.

Die Versicherungsanstalten nützen allen. Wer nicht Zehntausende Gulden zu versichern vermag, der versichere Tausende oder Hunderte; jeder nach seinen Kräften. Die Versicherung ist eine der interessantesten Erscheinungen im Leben der heutigen Culturvölker. Der Einzelne ist zu schwach, um den gefahrdrohenden Ereignissen vollen Widerstand leisten zu können, er lehnt sich daher an andere, welche sich in gleicher Gefahr befinden, und findet so Schutz und Hilfe, die ihm sonst niemand zu bieten vermag. Er fühlt sich beruhigt in dieser Verbindung, er gewinnt Selbstvertrauen, er wird unternehmend und schafft sich die Vorbedingungen zur Verbesserung seiner wirthschaftlichen Verhältnisse.

Deshalb möge es uns gestattet sein, den geehrten Leser hiemit auf den großen Nutzen der Lebensversicherung aufmerksam zu machen und ihn einzuladen, eine Lebensversicherung zur **Familienversorgung** beim Ersten allgemeinen Beamten-Vereine in Wien, IX/1, Kolingasse 17 abzuschließen. Der allgemeine Beamten-Verein ist die größte wechselseitige Lebensversicherungsanstalt der Monarchie.

Versicherungsstand: 70 Mill. Gulden, Garantiefonds: 16 Mill. Gulden.

Beim allgemeinen Beamten-Verein kann sich **Jedermann** — mag er welchem Stande immer angehören — versichern lassen.

Auskünfte werden von der Centralleitung in Wien, IX/1, Kolingasse 17, **unentgeltlich** ertheilt.

Digitized by Google

K. k. priv.

Allgemeine Assecuranz in Triest

(Assicurazioni Generali).

Gesellschaft für Elementar-Versicherungen gegen Feuer-, Transport- und Glasbruchschäden

und

für Lebens-, Renten- und Aussteuer-Versicherung.

Errichtet im Jahre 1831.

Grundcapital und Garantiefond 58 Millionen Gulden.

General-Agentschaft in Wien. — Assecuranz-Bureau im Hause der Gesellschaft.

Stadt, Bauernmarkt Nr. 2, im ersten Stock.

Die Gesellschaft versichert:
a) Capitalien und Renten in allen möglichen Combinationen auf das Leben des Menschen. — Ferner versichert dieselbe:
b) gegen Feuerschäden bei Gebäuden, beweglichen Gegenständen und Feldfrüchten;
c) gegen Elementarschäden bei Transporten zu Wasser und zu Land.

Geleistete Entschädigungen:

Im Jahre 1894 Gulden 9,737.614·48.
Seit dem Bestehen der Gesellschaft Gulden 272,139.320·99.

Die Gewährleistungsfonds der Gesellschaft bestehen laut dem Bilanz-Abschlusse per 31. December 1894 aus:

fl.	5,250.000·—	Grundcapital,
„	4,987.011·44	Gewinnst-Reserven,
„	46,092.469·33	Prämien-Reserve: fl. 2,892.067·74 Bilanz A (Elementar-Versicherungen),
		„ 43,200.401·59 „ B (Lebens-Versicherungen),
„	1,041.957·83	Schaden-Reserve,
„	701.235·24	Gewinnantheile der Lebensversicherten,
fl.	58,071.673·84	

und waren dieselben am 31. December 1894 folgendermaßen angelegt:

1.	Immobilien und Hypotheken	fl. 7,886.069·48
2.	Darlehen auf Lebensversicherungs-Polizzen	„ 4,388.122·25
3.	Darlehen auf Staatspapiere	„ 52.314·51
4.	Werthpapiere	„ 39,020.240·59
5.	Effecten im Portefeuille	„ 284.735·02
6.	Conti correnti	„ 1,244.297·40
7.	Baar-Cassabestand bei der Anstalt und bei Banken	„ 1,520.894·59
8.	Garantirte Schuldscheine der Actionäre	„ 3,675.000·—
		fl. 58,071.673·84

Prämienscheine und in späteren Jahren einzuziehende Prämien der Feuerbranche . . . . . fl. 30,541.700·64

Der ausgewiesene Versicherungsstand der Lebensversicherung belief sich am 31. December 1894 auf fl. 169,929.625.03 Capital.

Digitized by Google

K. k. privilegirte wechselseitige

Brandschaden-Versicherungs-Anstalt in Wien

(gegründet im Jahre 1825).

Directions-Bureau:

Stadt, Bäckerstraße Nr. 26 im eigenen Hause.

Die Anstalt versichert:

a) **Gebäude**, sowohl vollendete, als im Bau begriffene, sammt den Nebensachen (Immobilar-Versicherung),

b) **bewegliche Sachen** (Mobilar-Versicherung).

Fonde der Anstalt mit Schluß des Verwaltungsjahres 1893	fl.	3,346.899
Gesammt-Versicherungssumme	„	761,784.600
Anzahl der Versicherungen		130.753

Commandite für Galizien: in **Lemberg**;

Sammel- und Incasso-Stellen für Ungarn: in **Budapest, Preßburg, Kesmark, Tyrnau, Oedenburg, Raab, Neusohl und Eperies.**

In Nieder-Oesterreich wird die Geschäftsführung in der Regel durch die P. T. Herren Gemeinde-Vorstände besorgt.

Ober-Curator: **Alexander Karl**, Abt des Stiftes Melk.

General-Secretär: **Rudolf Bayer.**

Aufruf an Clavierkäufer und Mieter!

Größtes und besteingeführtes Clavier-Etablissement nach Zonentarif. Langjährige Mieter werden Eigenthümer des entliehenen Instrumentes. Zum Beweis der strengen Solidität werden Instrumente bei Ankauf auf zwölf Monate Probe gegeben; höchst vortheilhaft für jeden Käufer und Mieter. Die günstigsten Bedingungen werden geboten, einzig und allein, derzeit ohne Concurrenz nur im

Grand-Etablissement Josef Bangyula,

Wien, I., Postgasse Nr. 2.

Filialen:

Gmunden, Esplanade 12.
Ischl, Espanade 4.
Aussee, Alt-Ausseerstraße
(neben Alpenheim).

Digitized by Google

Natürlicher

Biliner Sauerbrunn!

Hervorragender Repräsentant der alkalischen Säuerlinge

von bekanntem hohen, medicinischen Werthe. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen bei Halskrankheiten, Husten, Magen- und Blasen-Katarrh. — **Bestes Tafel- und Erfrischungsgetränk**; vorzüglich mit Wein- oder Früchtensäften. — Lager halten alle Mineralwasserhändler und Apotheken; Biliner Sauerbrunn auch zu haben in ersten Hotels und Restaurants. Die Etiquette trägt das Fürstlich Lobkowitz'sche Wappen als Schutzmarke, die Kapseln sind mit der Jahreszahl und die Korke mit dem Korkbrand „Biliner Sauerbrunn" versehen.

Die Biliner Pastillen

sind die wirksamsten aller Verdauungszeltchen, werden (lediglich durch Abdampfen) aus den Salzen der Biliner Heilquellen hergestellt und erweisen sich bei allen **Affectionen des Kehlkopfes** und der **Respirations-Organe**, sowie bei **Verdauungsstörungen** von eminenter Heilwirkung; sie sind deshalb sowohl für den Haushalt, als auch für die Reise außerordentlich nützlich.

Das Saidschitzer Bitterwasser

ist bekanntlich unter den Bitterwässern die **reinste** und **intensivste Bittersalzquelle** und ein probates Mittel bei langwierigen **Unterleibsleiden, Hämorrhoidal-Beschwerden, gichtischen Ablagerungen, Scropheln, Wurmkrankheit** ꝛc.; es hat den höchst werthvollen Vorzug, zufolge seiner keineswegs stürmischen Einwirkung auch den zartesten Organismen die vortrefflichsten Dienste zu leisten.

Eigene Niederlage, Franco-Zustellungen in's Haus und prompter Versandt nach allen Richtungen, durch unseren Vertreter in Wien:

M. Kral, I., Augustinerstraße 10 (Lobkowitz-Palais).

Fürst Moriz von Lobkowitz'sche Brunnen-Direction Bilin (Böhmen).

Hühneraugenpflaster.

Das beste Mittel, um Hühneraugen und harte Haut sicher zu entfernen. Der Schmerz hört rasch auf und kann noch mehreren Tagen das Hühnerauge leicht entfernt werden.

1 Schachtel 40 kr.

Nur **echt** bei

Universal-Speisepulver.

Unentbehrlich in der Küche!
Eine Messerspitze voll dem Fleische und den Hülsenfrüchten beim Kochen zugesetzt, macht selbe leicht verdaulich und schmackhafter.

Unentbehrlich auf dem Speisetisch!
Eine Messerspitze voll mit Wasser oder Wein genommen und alle Blähung und Magendrücken sind verschwunden. 1 Schachtel 75 kr.

Sigmund Mittelbach, Krebs-Apotheke!

Blutreinigungs- und Gesundheits-Pillen,

zur Reinigung des Blutes, Entfernung aller schlechten Säfte, Reinigung des Magens. 1 Schachtel 26 kr. und 40 kr. 1 Rolle mit 6 Schachteln 1 fl. 5 kr.

Wien
Am hohen Markt,
Palais Zina 8.

Bei Einsendung des Geldbetrages erfolgt Francozusendung.

Gicht- und Rheumatismus-Pflaster,

bei Gicht, Rheumatismus, Brust- und Rückenschmerzen, Gichtbeulen, Gliederreißen, Hexenschuß und Verrenkungen vorzüglich. 1 Stück 25 kr. und 1 fl. 5 kr.

Digitized by Google

Digitized by Google

R 751

Digitized by Google

Digitized by Google

R 751

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google